



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



H-610,5

H-97

HYGEA,

Zeitschrift für Heilkunst.

Nebst einem

121458

KRITISCHEN REPERTORIUM

der gesammten

in - und ausländischen Journalistik und Literatur

besonders

der specifischen Heilkunde.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

Dr. L. GRIESELICH,

Grossh. Bad. Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen
wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitglieder.

VII. Band.

CARLSRUHE, 1838.

Druck und Verlag von CH. TH. GRÖÖS.



Das Wasser immer mehr und mehr in verschiedener Richtung neben- und Säulen mit scharfen und meist abgerundeten Enden zum Vorschein. Die meisten dieser Säulen hatten die ziemlich gleicher Grösse hatten die des Regenbogens, was vielleicht Instrumente nicht mehr seyn wird.

Erkennung von Cupr. met. mit etwas schnelle Verdunsten zu verhüten, Skop gebracht, liess noch dunkle die ich der grossen Menge wegen anzunehmen geneigt bin, denn das Wasser in den Milchzucker gelöst, nicht. Von Krystallbildung war

kryst., 3te Verreibung. Ein Stäub- ist. Es zeigten sich bald Krystalle, Wasser verdunstete, häufiger wurden. Nadeln, von denen sich manche in Winkeln miteinander verbanden, verschiedener Grösse darstellten.

Bei einer starken Solution, sieht man in Form vom Schwerte krystall- aus einem Krystallisationspunkte gerade in entgegengesetzten Richtungen vier schwertförmige Krystalle an; von diesen entstehen neue, welche wieder in denselben Winkeln abgehen. Indem so Krystalle an die ältern ansetzen, entstehen Vierecke. Den Typus dieser Krystalle

noch in der 6ten mit Wasser gegeben; es bilden sich hier keine schwertförmigen, aber halbdurchsichtige, nicht gelben reihen sich so aneinander, deutlich erkannt werden können.

Beobachtungen geben mir die Vollendung, dass unsere Arzneibereitung

I.

Originalabhandlungen.

- 1) *Ueber das Verhalten einiger Arzneipräparate unter dem Mikroskope. Von Dr. Med. SEGNI zu Heidelberg.*

Die Ueberzeugung hegend, dass keine Kraft ohne Materie, und umgekehrt keine Materie ohne Kraft sey, die wir nur oft nicht zu erkennen vermögen, unternahm ich es schon vor 5 Jahren, die ersten sechs Verreibungen von metallischem Kupfer (mit einer feinen Feile von einer Kupferplatte gewonnen) unter einem Mikroskop mit fünf und siebenzigmaler Vergrößerung zu untersuchen. In jedem Stäubchen einer jeden Verreibung fand ich in trockner Form die Kupferkugeln von schwarzbrauner Farbe im Milchzucker gleichmässig vertheilt. — In der 7ten zu diesem Behufe mir gefertigten Verreibung war ich nicht mehr im Stande, die Kupferkugeln zu sehen. Ich schob das Verschwinden derselben in dieser letzten Verreibung auf die Schwäche des Instrumentes, und hoffte, später einmal Gelegenheit zu finden, mit einem stärkern die Untersuchung fortzusetzen. Diese Gelegenheit wurde mir in den letzten Tagen, als Herr RUDOLPH GROS mit seinem Sonnenmikroskop hier ankam. Ich konnte, weil das Instrument

Nervensystems (Hirnerschütterung, Verletzungen vor dem Eintritt der Entzündung, Säuerwahnsinn, Hysterie); **Anämia** (Erschöpfung nach Blutverlust, Chlorosis), gastrische Zustände.

M. HALL macht hierbei auf eine höchst wichtige Krankheitsklasse aufmerksam, die er mit dem allgemeinen Namen *Irritation* belegt. Die zu derselben gehörenden Krankheiten sehen zwar ächten Entzündungen höchst ähnlich, vertragen aber weder Blutentziehungen, noch werden sie durch dieselben gehoben. Ihren Grund sucht er besonders in *Intestinal-Irritation* (?), und giebt als Unterscheidungsmerkmale von echter Entzündung an: ihr plötzliches Erscheinen, ihre oft plötzliche Wiederkehr (wobei zuweilen nur das afficirte Organ ein anderes), ihr Auftreten in mehreren Organen zugleich u. s. w. — Von der Existenz und der hohen Wichtigkeit dieser Krankheiten und deren Unterscheidung von Entzündungen aufs Vollkommenste überzeugt, muss ich doch gestehen, dass es mir nicht gelungen ist, darüber ins Klare zu kommen, was **M. HALL** eigentlich unter dieser „*Irritation*“ verstehe. Mir scheint aus Allem, er sey selbst darüber noch nicht im Klaren und werfe deshalb ganz Heterogenes zusammen. Die Aehnlichkeit seiner Ansicht mit **SCHOENLEINS** „*Neurophlogosen*“ ist einerseits wohl unverkennbar. Andererseits aber möchte man wieder annehmen, er begreife darunter Krankheiten, in denen das Nervensystem das eigentlich Afficirte ist, die folglich mehr zu den Neurosen als den Phlogosen gehören, was um so wahrscheinlicher wird, da „der Zustand *unmittelbar* nach Verletzungen“ dieser Irritation ganz ähnlich seyn soll, und da (nebst Brech- und Abführmitteln) Ammonium carb., Opium, Wein, in einem Falle ein starker Aufguss chinesischen Thees, am besten thaten.

Alle Folgen des Blutverlustes treten viel seltener nach einmaliger, wenn auch bedeutender, Entziehung ein, als wo Blut, in zwar geringer Menge, aber öfter

entleert wird. *Anhaltende Diarrhöen, heftige Purganzen, ja selbst Lactation, bringen übrigens ganz ähnliche Erscheinungen hervor.*

2) Unmittelbare Folgen des Blutverlustes sind: Ohnmacht, nicht selten Coma, Convulsionen mit oder ohne Delirium. — Bei tödtlichen Blutungen bleibt, selbst bei allgemeinem Collapsus, schnaufendem, rüchelndem Athmen, steter Unruhe, zuweilen die Stimme noch kräftig und das Bewusstsein ungetrübt bis zur Agonie. — Convulsionen unmittelbar treten besonders bei Kindern, bei langsamem Ausfliessen vielen Blutes, bei Aderlass in liegender Stellung ein.

3) Spätere Folgen des Blutverlustes. A) Erschöpfung mit excessiver Reaktion. Meist bei starken, kräftigen, jungen Personen.

*Die Symptome ähneln heftigen Congestionen oder Entzündung des Hirns *), oder einer Affektion des Herzens, z. B., wegen des zischenden, Sägen- oder Feilengeränsches, Klappenfehlern.*

Neuer Aderlass bringt momentane Erleichterung aller Zufälle (und zwar durch Eintritt einer Ohnmacht).

Schwindel, gemehrt durch Aufrichten und Bewegung, — (An gutes Leben Gewöhnte, die bei Prodromen vor

*) Der (Allgem. homöop. Zeit. B. 10. S. 330 in der Anmerkung) berichtete Fall von drohender Puerperal-Manie, gehört wohl mit höchster Wahrscheinlichkeit ebenfalls zu den Folgen von heftigem Blutverluste, wie Jeder, der die dort angegebenen Zufälle mit den hier erwähnten vergleicht, einsehen wird. Aber eben dieses ätiologische Moment berücksichtigend, erhebt sich kein geringer Zweifel, ob Sepia hier das wahrhaft specifisch passende Mittel war, und nicht minder über die „unstreitige“ Zweckmässigkeit der „kleinsten Gaben“ in solchen Fällen. Ich wenigstens muss gestehen, dass mir Sepia am allerletzten, vielleicht gar nicht, eingefallen wäre, ich mich vielmehr an China und Hyoscyamus gehalten hätte. — Nebenbei will ich noch bemerken, dass CHAPMANN (Med. chir. Zeit. 1823. Ergänz. Band) Spinnweben zu 4 — 5 Gran bei „krankhaftem Wachen von excessiver Nervenreizbarkeit“ sehr lobt, und dass auch BROUGHTONS und WEBSTERS Erfahrungen (Bullet. d. sc. médic. 1824) dafür sprechen. Kz.

oder nach wirklichen apoplektischen Anfällen viel aderlassen, abführen, magere Diät beobachten, fühlen sich oft erleichtert, so lange sie völlige Ruhe beobachten; wird diese unterlassen, so treten ein: Anfälle von Schwindel, Verwirrung, Herzklopfen, unangenehmes Gefühl in den Präkordien, Puls weich, schwach).

Prädisposition zu Convulsionen oder Manie, die oft in Folge eines unbedeutenden Ereignisses eintreten, indess in der Zwischenzeit nur immer über allgemeine Schwäche geklagt wurde.

Grosse Unruhe. — *Todesgefühl* (besonders nach dem Schläfe).

Schlaf unruhig; mit Auffahren, furchtbaren Träumen. — Oft Erwachen mit an Delirium gränzender Gemüthsunruhe. — Im Schläfe zuweilen heftige Herzpalpitationen, leichte Ohnmachten, Furcht zu ersticken.

Heftiger Kopfschmerz (zuweilen noch lange hindurch isolirt andauernd). — In der Gegend der Kranznath und der Richtung des Sinus: partieller Druck; Clavusgefühl; wie ein Reif ringsum.

Gefühl von heftigem Klopfen und Schlagen im Kopfe, dem Auge, der Herzgrube, dem Laufe der Aorta, durch Träume, Gemüthsbewegungen, körperliche oder geistige Anstrengung, Geräusch gemehrt, zuweilen durch temporäre Ohnmachten unterbrochen.

Lichtscheu. — Funkensehen. — Mückensehen (bei Betrachtung entfernter Gegenstände). — Amaurose, die, nebst jenen Kopfaffectationen, nicht selten die alleinige Folge ist.

Höchste Empfindlichkeit gegen Geräusch. — Ohrbrausen, Singen, Zischen, Klappern, Rasseln.

Uebelkeit.

Stuhl unregelmässig, häufig verstopft, wo sich dann alle Zufälle verschlimmern.

Athem beschleunigt, oft seufzend und keuchend. — Gier nach frischer Luft, nach Fächern, Riechfläschchen.

Heftiges Pulsiren der Arterien, besonders der Caro-

tiden (in einem Falle isolirt mehre Jahre andauernd *), *der Schläfe - Arterien, des Herzens*, zuweilen der Aorta abdomin., oder *auch allein der Arterien des blutenden Organs*, wenn auch sonst der Puls kaum mehr fühlbar.

Puls sehr frequent (100 — 140), heftig anschlagend, selbst härtlich, *meistens aber eigenthümlich stossend*; zuweilen, gleich dem Herzschlag etc., unregelmässig, oder auch klein, vibrirend, schwach, aber durch die geringste Anstrengung erregbar. (Nicht selten für sich allein bestehend).

Haut zuweilen heiss.

Gesicht meist blass, doch periodisch glühend.

Oedem der Unterschenkel.

Tod zuweilen plötzlich, bei Muskalanstrengungen oder raschem Aufrichten aus horizontaler Lage.

B) Erschöpfung mit defectiver Reaktion.

Besonders im kindlichen und Greisen-Alter.

Tritt bald ursprünglich, bald nach excessiver Reaction ein, ja nicht selten scheint der Zustand zwischen Beiden zu schwanken.

Die Zufälle gleichen meist einer Oppression des Hirns oder sogen. passiven Congestionen nach den Lungen.

Stupor. — Coma mit völliger Gefühllosigkeit, erweiterten unbeweglichen Pupillen. — *Stete Neigung zu Schlaf* und beim Aufwecken Schwerbesinnlichkeit, zuweilen auch stilles Delirium.

Zeichen von Halblähmung, als: Gedächtnissverlust; Amblyopie oder Amaurose; Taubheit (in einem Falle nur in aufrechter Stellung, indess Bücken oder Horizontalliegen sie hob), Stottern, erschwertes Schlingen, Erschlaffung der Sphinkteren, Erstarrungsgefühl der Unter-Extremitäten.

Viele Blähungen. — Tympanitis.

Stuhlgänge zuweilen sehr stinkend.

*) Dürfte daher nicht gar manches Aneurysma ein angekünsteltes sein? K.

Nach und nach immer deutlicher raselndes Geräusch beim Athmen. — Schnarchen im Schläfe.

Brustbeklemmung, mit Aufblasen der Nüstern und Wangen (wie beim Tabakrauchen). Zuweilen Schnappen nach Luft oder Kitzelhusten, besonders während des Schlafes, unvollkommend aufweckend.

Puls schnell (140), schwach, leicht comprimierbar; doch auch stossend, vibrirend. In den Leichen: Exsudate in den Höhlen der serösen Häute, der Bronchialschleimhaut, Lungenödem, Tympanitis.

Der Wichtigkeit halber hebe ich nachstehenden Zustand bei Kindern noch besonders hervor, da eine Verwechselung mit den spätern Stadien des Hydrokephalus *) gar zu leicht ist, und knüpfe daran zugleich an die Herrn D. D. HARTLAUB sen. und M. MÜLLER die

*) Mir deucht, es könnte für die Praxis nur höchst förderlich sein, wenn man in der allgemeinen Pathologie den Grundsatz aufstellte: *Dem Sitz, der Form und der Erscheinung nach sehr ähnliche Krankheiten können hervorgehen: 1) sowohl wo das Blut — als wo das Nervensystem das hauptsächlich Afficirte ist; 2) bei durchaus entgegengesetzten Zustände der Energie dieser zwei Träger des organischen Lebens.* — Es ist für die Therapie gewiss von der allerhöchsten Wichtigkeit, diese Zustände ihrem Charakter nach streng auseinander zu halten und diesem gemäss mit ganz entgegengesetzten Mitteln zu behandeln. Allein da das Erste oft dermalen so höchst schwierig ist, so geschehen auch in letzterer Hinsicht oft genug die ärgsten Missgriffe, was so gut von den Homöopathikern als Allöopathikern gilt. Mich hat schon öfter, um eine Phlogose (Congestionen sind oft rein nervös) von einer Neurose zu unterscheiden, die Beachtung folgender Momente mit Vortheil geleitet. *Sehr frequenter oder gar nicht geänderter Puls* (wie mannigfach er auch sonst geartet), *bläuliche Färbung der Sclerotica*, *Blässe der Lippen*, *blasser Harn*. Auch die *ächten Intermissionen des Leidens* verdienen alle Beachtung, denn wo das Blut der Träger (ich sage nicht: der Herd) der Krankheit, sind wohl Remissionen das Constantere. — Endlich verdienen die vollste Beachtung: *schwächliche, sogen. nervöse Constitution*, *früher langdauernde Durchfälle*, *Weissfluss*, *anhaltendes Säugen*, *Blutverlust*, *deprimirende Gemüthsaffekte*. — Alles dies ist nicht nicht bloss bei Körper-, sondern auch bei Geisteskrankheiten, besonders der Manie, gültig.

Kz.

Frage, ob jene Formen von scheinbarem Hydrokephalus, in denen sich Acid. phosphoricum ihnen so hilfreich bewährte, dem nachstehenden Zustande vielleicht ähnlich waren.

Er befällt meist von Natur oder durch frühere Krankheiten schwächliche Kinder, tritt aber besonders *nach langwierigen Diarrhöen, Blutentziehungen*, oder auch nach Operationen ein. Zuweilen geht eine kurzdauernde Irritation vorher, als: grosse Reizbarkeit, Aufschrecken bei Berührung, von dem geringsten Geräusch, Unruhe, auch im Schläfe, gelindes Fieber, Gesicht geröthet, allgemeine Hitze, Puls voll, frequent, Därme voll Blähungen, Stühle reichlich, schleimig. — Diesem folgend oder gleich vom Beginnen: Stete, comatöse Schläfrigkeit, immer Lust zu liegen oder doch den Kopf aufzulegen, *Gesicht blass und gleich den Gliedern kühl*, nur zuweilen überfliegende Röthe, Augenschliessen und Oeffnen geschieht mit eigenthümlicher Mattigkeit, *später stehen sie halb offen, keinen Gegenstand fixirend*, Pupille meist erweitert und träge, *Stühle reichlich*, nicht selten unwillkürlich, grünlich, *Athem unregelmässig, seufzend*, später röchelnd, *Heiserkeit*, zuweilen quälend heiserer Husten, *Puls klein, schwach, frequent* (140 — 150).

4) *Behandlung: Vollkommen horizontale Lage*, ja in dringenden Fällen den Kopf viel tiefer als die Füße, — *Frische Luft*, Aufenthalt in Gebirgsgegenden. — (Transfusion). — *Wein oder Brantwein*, selbst stündlich. (Haben in vielen Fällen das meiste gethan). — *Kräftige leichte Nahrung*, für Kinder junge Ammen- oder Eselinnen-Milch. — Bei Erschöpfung mit excessiver Reaktion Hyoscyamus, mit defektiver Reaktion besonders Ammonium carbonicum. — (Man sieht, dass der Zufall hier wirklich specifische Mittel wählen liess, obgleich die am meisten passenden, nämlich China und Phosphor, doch wohl des Versuches auch werth sein möchten).

II. Den pharmacodynamischen Charakter des Phosphors im Allgemeinen zu bezeichnen, hat, meiner Einsicht nach, SACHS in seiner Arzneimittellehre einen vollkommen passenden Ausdruck gewählt, indem er sagt: „Neigung zur Paralyse,“ und nur darin muss ihm wohl widersprochen werden, wenn er „ausschliesslich Atonie mit Torpor“ als Indikation für den Phosphorgebrauch aufstellt, indem auch bei Atonie mit Erethismus seine Anwendung so oft von höchst segensreichen Folgen ist. Uebrigens muss ich gestehen, dass ich je länger je mehr zu zweifeln beginne, ob Phosphor in *direkter* Beziehung zu der motorischen und sensiblen Seite der Nerven stehe. Der Hauptherd seiner Wirkung scheint durchaus mehr die Reproduktion im Nervensysteme zu sein, und nur durch seine eigenthümliche Richtung auf die vegetative Seite der Nerven gewinnt er auch Einfluss auf die Bewegungs- und Gefühls-Sphäre *). Doch dies ganz unmassgeblich und neben-

***) Ich gedenke an einem andern Orte mich näher darüber auszusprechen, wie mir aus der comparativen Anatomie, Physiologie und Psychologie immer wahrscheinlicher geworden, dass man wohl nur mit Unrecht noch immer ein eigenthümliches Cerebrum, im Gegensatze von Rückenmark und Sympathicus annehme. Mir scheint es viel naturgemässer zu seyn, das sogenannte Encephalon lediglich als Ganglien und Plexus des sympathischen Nervens einerseits, und andererseits als eine Fortsetzung des Rückenmarks mit seinen Nerven, die sich beiderseitig nur häufig centrisc und im Verlaufe verbinden oder auch bloss juxtaponiren, zu betrachten. Nimmt man dies an, so fallen die Sinnesnerven mit grosser Wahrscheinlichkeit (ausser man wollte ihre Central-Theile als das Hirn betrachten), der Vagus aber, und der Glossopharyngeus, unbedingt dem Sympathicus zu. Ich erinnere hier nur an das Ganglion am Ursprunge des Vagus, an die Vereinigung seiner Zweige in der mittleren Ebene des Körpers, an die automatischen Bewegungen mit intermittirendem Typus in seinem Bereiche, daran, dass auch er der Willkühr entzogen (denn die willkührlichen Bewegungen der Kehlkopfmuskeln möchten wohl durchaus bloss dem N. accessorius zufallen, wie auch J. MÜLLER annimmt), endlich an die grosse Rolle, die er in Brust und Bauch-**

bei erkennend, will ich lieber versuchen, aus unsern bisherigen Erfahrungen über Phosphor die Richtung jenes oben angegebenen Charakters desselben zu beweisen, und glaube dabei nicht ganz ohne guten Grund zu handeln, wenn ich die Erfahrungen über Acidum phosphoricum hier ebenfalls in den Kreis der Betrachtung ziehe. Man erwäge *die Verhältnisse und die Artung der Zustände*, wo Phosphor bei Stimmlosigkeit, Influenza, Croup, Lungenentzündung, Pulthisis phmonalis, Lungenlähmung, ferner bei fieberhaften Exanthemen, bei sogenannten Nervenfiebern, Schwindel, Dysphagie, Erbrechen, Asthma, Neuralgien, Spasmen, Amaurose, Taubheit, Cholera, Durchfällen, Ruhr, Pollutionen, Blutflüssen, Diabetes, endlich bei Scrofeln und Rhachitis, Gicht und Rheumatismus, Wassersucht, Chlorose u. s. w. sich als Heilmittel bewährte; erwäge, dass Acid. phos. ein so treffliches Mittel bei den Folgen langdauernden Kummers ist; erwäge, dass Phosphor besonders bei *Schwächlichen*, Reizbaren, bei Personen mit gesunkenem Vegetationsprozesse, sich kundgebend durch öftere *Schweisse*, *Neigung zu Diarrhöen* oder zu (Lungen- und After-) Blutungen, Haarausfallen, passend sei; und man möchte dann wohl kaum einen Grund finden, den oben aufgestellten allgemeinen Charakter desselben zu bestreiten. Uebrigens dürfte wohl eine diagnostisch genaue Darstellung des Unterschiedes zwischen Acidum phosphoricum und der HAHNEMANN'schen Phosphor-Verreibung, nicht minder aber auch zwischen Phosphor und Causticum, die sich in vieler Beziehung ähneln, sehr wünschenswerth sein. Auch Camphor und kohlensaures Ammonium wären eines Vergleiches mit Phosphor wohl nicht unwerth *).

höhle in Beziehung auf den Vegetationsprocess spielt u. s. w., kurz, an seine in die Augen springende Aehnlichkeit mit dem Sympathicus in anatomischer, physiologischer und pathologischer Rücksicht.

Kz.

*) Irre ich übrigens nicht, so besitzt der Kohlenstoff eine eben so

Ich möchte an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, wie eine genaue Kenntniss des allgemeinen Charakters der Mittel uns auch in der Beziehung Vorthell gewähre, dass in einzelnen zweifelhaften Fällen, wo nur die Krankheitssymptome ganz bestimmt auf die Mittel hinweisen, wir auch auf den Gesamt-Charakter der Krankheit einen Schluss zu machen uns für berechtigt halten dürften, andererseits aber auch, dass, wo eigentlich der Krankheits-Charakter das vollkommener Erkannte ist, dann die einzelnen Symptome und die Krankheitsform uns viel weniger zu kümmern brauchen. Dies beweist sich ja auch thatsächlich immer mehr bei der Anwendung unserer besser gekannten Mittel; dahin aber bei *allen* zu gelangen, muss unser eifrigstes gemeinsames Streben sein, das freilich bei dem erbarmungswürdigen Zustande unserer Actiologie, Pathologie u. s. w. leider noch lange niedergehalten werden wird.

III. KALM berichtet in den „schwedischen Abhandlungen“, 14. und 15. Bd., dass ein von Klapperschlangen zweimal gebissener, aber wieder geheilter, Hund im folgenden Jahre und um dieselbe Zeit, statt dass sich sonst gewöhnlich nur alsdann Schmerzen und Geschwulst der Bissstelle einfänden, wüthend wurde. Wieder ein neuer Beleg zu der Wechselbeziehung zwischen Schlangengift und dem der Hundswuth, aber auch in Beziehung auf Isopathie (siehe das weiter unten darüber, und das schon früher von mir über Sepia

ausgezeichnete, specifische und eigenthümliche Wirkung *lediglich* auf die vegetative Seite des Blutes, und entfaltet von hier aus seine Wirksamkeit auf die übrigen organischen Thätigkeiten und Systeme, als der Phosphor dies auf sie, und von der vegetativen Seite des Nervensystems aus, thut; beiden aber dürfte das gemeinschaftlich sein, dass sie keinen Einfluss auf ein specielles Organ haben. Mir deutet eine Prüfung des Diamanten, als Repräsentant des reinsten Carbons, müsste höchst wichtige Resultate geben, und wäre einer *allgemeinen* Preisaufgabe wohl werth. Kz.

Bemerkte) nicht ganz uninteressant, da sowohl Schlangen- als Hundswuthgift Sekretionen der Speicheldrüsen sind. — Uebrigens möge es einem unserer Kollegen in Nordamerika gefallen, zu untersuchen, ob das in der „Isis“ 1835, berichtete, dass am Ohio der allgemeine Glaube herrsche, es gebe keine Klapperschlangen, wo viele Aeschen wachsen; ferner, dass man in Berührung mit einem Aeschenzweige Klapperschlangen in die grösste Angst versetzen könne, — sich wirklich so verhalte. Bemerkenswerth bleibt es immer, dass man auch in Schweden den Saft von Aeschenblättern als Volksmittel gegen Otternbiss trinken lässt.

IV. Nach HOME (Klinische Versuche) ergiebt sich hinsichtlich des *Cremor Tartari* bei Wassersucht als Resultat, dass er, täglich zu Unc. dimid. — 1 in viel Wasser gelöst, Heilung bewirkte: bei *Bauch-* und *Haut-Wassersucht mit* (subinflammatorischen?) *Leber-* oder *Milzleiden*, besonders nach Wechselfiebern (durch China gehoben; bei Säufern), wo Durst, beschleunigter Puls (Durchfall), noch nicht zu lange dauern. — (*Acidum tartaricum* wirkt übrigens ganz gleich, wie ich erfuhr).

Eben daselbst stellt sich von der Anwendung der *Rubia tinctorum* bei *Ausbleiben der Regel* das Resultat, dass sie sowohl da Hilfe gewährte, wo statt ihrer *Blutspucken*, als wo hysterische Beschwerden erschienen (*Uebelkeit*, Erbrechen, *Magenschmerz*, *Cardialgie*, Verstopfung, Blähungen, Geschwulst unter dem Nabel, Schmerz im Uterus, Weissfluss, Kurzathmigkeit bei Bewegung, Gliederschmerzen, Fussgeschwulst, Hitzanfälle, Kopfweh, Melancholie, Convulsionen), so zwar, dass sich einigemal, auch ohne Regeler-scheinen, die hysterischen und andere Zufälle verloren. Es scheint, sie passe nicht bei der inflammatorischen, sondern mehr bei der entgegengesetzten Diathese, und wirke dann desto besser, je länger der Zustand schon gedauert hat. Täglich ward 4mal drach. dim. — 1 des Pul-

vers gereicht, und der Erfolg zeigte sich meist nach 3 — 12 Tagen. — Sie und Ruta scheinen mir bei Regelstörung (wiewohl in dieser Beziehung gerade in entgegengesetzten Verhältnissen) und den damit verbundenen hysterischen Beschwerden, der Beachtung wohl werth zu sein. Vielleicht mindert sich dann auch der Pulsatillen - Scherwenzel. —

V. Ich gestehe, dass die *Isopathie*, je mehr sich die für dieselbe sprechenden Thatsachen häufen, und je mehr dadurch das Nachdenken über dieselben in mir geweckt wird, ein immer höheres Interesse für mich gewinnt. Möge da Euer oder der Andere lächeln: mir dünkt es sehr wahrscheinlich, dass der grösste Theil der sogenannten sympathetischen Kuren in dem Gesetze der Isopathie Deutung finden. — Der Verfasser der „homöopathischen Heilversuche an kranken *Hausthieren*“ sagt im zweiten Briefe: „Die einzelnen Theile gesunder Thiere wirken ziemlich direkt auf dieselben Theile krankhafter Individuen heilkräftig ein.“ Meiner Ansicht nach hat er hierin nicht nur nicht Recht, sondern man dürfte diesen Satz wohl, auch ohne die obigen Beschränkungen, verallgemeinern *). Eine auffallende Bestätigung hiervon fand ich auch in einer Aeusserung HENSLER's (der Menschen - Magnetismus und sein Wirken auf Gesundheit und Leben. 1837., S. 282), wo es heisst: „Ich habe mehrere Erfahrungen darüber, dass nachtheilige Wirkungen aus Theilen sich zu den *gleichartigen* anderer Personen hinziehen, und dass ebenso durch geschwächte Theile den gesunden *gleichartigen* bei Andern Kräfte entzogen werden.“ Der Zufall wollte es, dass auch mir hiervon erst ganz vor Kurzem ein Beweis geliefert wurde. Ein an einer höchst complicirten Krankheit leidender Mann fühlte seine Hauptbeschwerden in der Herzgrube, von der aus sich auch

*) Man vergleiche das von mir Hygea Bd. 3., Seite 130 Angeführte. K.

ver Doch es möge hier noch eine Aeusserung Platz finden, die sich der obigen genau anschliesst. Sie ist aus: *Acta Sanctorum . . . a jesuitis . . . edita. Antverpiae 1658,* und von MARX „die Lehre von den Giften“ Th. 1. S. 38 citirt. „Ein gewisser THEODORUS hatte ein giftiges Insekt zu sich genommen, wogegen ihm die Aerzte keinen, wohl aber CYRUS und JOHANNES einen erfolgreichen Rath gaben, indem sie ihm *ein gleiches zu nehmen anriethen. Quidquid ex aspide comederat una cum pristino veneno prorsus ejicit. Sanctis non jam contraria contrariis, ut mortales medici solent, sed similia similibus usu curantibus.*“ — Nun, mehr Ehre kann uns Homöopathikern doch nicht angethan werden! —

VI. Dass *Cuprum* bisher in der Homöopathie nur sehr einseitig angewendet worden sei, nämlich fast nur gegen spastische Zustände, ist Jedem, der unsere Literatur kennt, eine bekannte Sache. Vielleicht ist es daher nicht ganz ohne Nutzen, aus „KÖCHLIN,“ von den Wirkungen der gebräuchlichen Metalle u. s. w. 1837 das übersichtlich zusammenzustellen, was über den arzneilichen Gebrauch des *Kupfersalmiak - Liquors* sich als constatirte Erfahrung glaubwürdiger Beobachter herausstellt. Wer in dem Werkchen übrigens sonst viel praktisch Brauchbares zu finden hoffte, würde sehr irren, da es, nach dem erhabenen Plane aller allopathischen Arzneimittellehren angelegt, nichts als ein von Hypothesen erbautes Babel ist.

Zur Bereitung des *Kupfersalmiak - Liquors* sind zwei Vorschriften vorhanden, die ursprüngliche von KÖCHLIN und die von BUCHNER verbesserte, deren Unterschied darin besteht, dass letztere etwas sauer reagirt. Die einzelnen Beobachter geben meist nicht an, von welchem sie Gebrauch machten, und genauere Prüfung muss daher noch lehren, welcher zum Heilbehufe der zweck-

mittel trügen. — In allerneuester Zeit sind Fälle von Pestnähfung bekannt gemacht worden.

Gr.

mässigere sei. — Meist mischte man zwei Drachmen des Liquors mit 20 Unzen Wasser und liess hiervon Kinder einen Thee-, Erwachsene einen Esslöffel voll, nach dem Mittag- und Abendessen, nehmen und bald darauf $\frac{1}{2}$ — 1 Glas Wein. Dass diese Dosis aber nicht selten zu gross, wird durch die öfter (nächtern gebraucht fast jedesmal) eintretenden Uebelkeiten, die blutigen Stühle mit Tenesmus, die heftige Entzündung der Geschwüre bewiesen, die mehrere Beobachter bei seinem Gebrauche erfolgen sahen. — Mir hat er sich in der dritten Verdünnung in mehreren Fällen von Gemüthsleiden nach der Cholera noch vollkommen heilkräftig bewährt. — Doch gehen wir nunmehr zur Betrachtung der durch ihn geheilten Krankheiten über.

Nach einem Beobachter soll das Mittel beständig schädlich wirken: bei reizbaren zarten Subjekten, bei reizbaren Scrofulösen mit rothen Wangen und lebhaftem Temperamente, endlich bei schon vorhandener Entzündung oder Fieber.

Nervenkrankheiten aus Atonie des Unterleibsnervensystems, sowohl mit Torpor als mit Erethismus, sowohl in der Bewegungs- als in der Gefühls-Sphäre.

Chorea. — *Catalepsis.* — *Epilepsie* (erzeugt von Würmern, Flechten, Krätzschärfe [JAHN]; von beginnenden Afterorganisationen [v. HOVEN]; in zwei Fällen leisteten zuvor gepulverte Schneckenschalen [d. h. Kalk], täglich ein Loth, noch das Meiste). In der Mehrzahl der Fälle letzterer Krankheit wurden jedoch die Paroxysmen nur schwächer, kürzer, und erschienen in längeren Intervallen. (In einem geheilten Falle, bei einem nervenschwachen, durch angestregtes Studiren mitgenommenen jungen Manne, ward gleichzeitig Valeriana gebraucht. — Bei einem andern 35jährigen robusten Manne, seit vier Monaten krank, ging die Aura zuerst vom Unterkiefergelenk aus, und ward durch jede Bewegung desselben erregt, ward aber nach zwei Brechmitteln

von den Praekordien aus wahrgenommen, wo dann der Kupfer S. L. gereicht wurde).

Melancholie. — Hysterie mit exaltirter Reizbarkeit, Reiznigungen — Habituelle periodische Ohnmacht, besonders nach jeder Gemüthserschütterung bei einem sehr schwächlichen 60jährigen Manne.

Kardialgie, besonders mit Wassererbrechen. — Chronisches Erbrechen.

Neuralgia coeliaca.

Krampfhafter Unterleibsleiden mit excessiver Reizbarkeit des Magens und der Därme.

Asthma spasticum. — Hartnäckiger Husten von grosser Beweglichkeit des Nervensystems *). — **Keuchhusten** im zweiten Stadio, und bei zurückgebliebener grosser Reizbarkeit der Lungen und Neigung zu chronischer Blennorrhoea. Wechselfieber (besonders mit krampfhaften Zufällen; — hartnäckige Quartana).

(Bringt nicht selten Reiz in den Geschlechtstheilen und Pollutionen hervor. — Jäger machen durch Kupferfeilspäne Hündinnen läufig. — Grünspan in Essig wird als Abortivum gebraucht). (Kz.)

Torpide Atonie des lymphathischen Systems.

Scrofeln, Rhachitis und Atrophie.

Jahrelanger Kopfgrind (in einem Falle mit gänzlicher Haarlosigkeit).

Flechten, besonders trockene, mit grosser Unthätigkeit der sich oft abschuppenden Haut; minder bei entzündlichen und nässenden.

Inveterirte, mit Mercurialsiechthum complicirte, Syphilis; besonders bei Nasen- und Rachengeschwüren, Knochenschmerzen und Beinfrass, dann noch mehrfach bei Feigwarzen (und Nachtripper). Einzelne wollen ihn auch bei Eicheltripper und gemeinem Schanker nützlich gefunden haben; die Mehrzahl widerspricht diesem aber geradezu, und fasst man die Summe aller Erfahrungen

*) S. Hygea Bd. II. S. 281.

zusammen, so geht daraus hervor, dass er wohl eigentlich nur ein *Antidot des gemissbrauchten Quecksilbers* sei, wie auch JAHN ausdrücklich bemerkt, der ihn selbst dem Golde vorzieht, wie endlich aus der raschen Heilung eines Speichelflusses sich ergibt; entstanden durch Merkur, gegen Leberverhärtung angewendet *).

Scrophulöse Uebel in Verbindung mit Syphilis (?).

Veraltete Geschwüre, besonders (schlaaffe, reizlose) scrophulöse und syphilitische (?).

Knochenauflockerung und *Caries*, bei scrophulöser und syphilitischer (?) Dyskrasie.

(Metallisches Kupfer soll die Heilung bei Knochenbrüchen und bei Wunden der Weichtheile beschleunigen).

Tabes abdominalis Erwachsener. — *Wassersucht*. — *Diabetes mellitus* (P. FRANK, SACHS). — *Scirrhus Labii, Linguae*. — *Haarausfallen*.

Menstruatio viscido humore suppressa.

VII. Es ist mir schon längst aufgefallen, dass von Seiten der Homöopathiker noch niemals *Blei* gegen die *Harnruhr* angewendet oder auch nur als wenigstens sehr beachtenswerth empfohlen worden ist, da, meiner Einsicht nach, von allen bis jetzt geprüften Mitteln kein einziges im Ganzen und Einzelnen so genau dem Krankheitszustande entspricht, als gerade dieses. Den Beweis hievon zu liefern, werde ich mir erlauben, so wie das Charakteristische und die pathognomonischen Symptome der Krankheit und jenes Mittels hervorzuheben, will aber, der Kürze halber, da sie bei Beiden so auffallend gleich sind, nur die vom Diabetes anführen.

Zuweilen intermittirende, häufig aber periodische *Remissionen und Exacerbationen*. — Meist sehr allmähliche Ausbildung, ohne alles Fieber, bis gegen das Ende

*) Auch durch den Fall im Archiv Bd. III. Heft 1. S. 104 bestätigt.

gezeigt habe,“ ist von viel minderer Erheblichkeit, als es auf den ersten Anblick scheint. Denn theils hat sich hier, meines Wissens, noch Niemand die Mühe gegeben, darnach zu forschen *), theils ist ja der Zuckergehalt beim Diabetes weder in allen Fällen, noch zu allen Zeiten vorhanden, darf also wohl nichts Pathognomonisches im strengen Sinne genannt werden, da die eigentliche Krankheit ohne ihn vor wie nach bleibt, er überdiess auch gegen das Ende des Uebels sich in den allermeisten Fällen verliert. Doch selbst angenommen, er wäre im Diabetes etwas Wesentliches, sollte es denn ein so sehr gewagter Schluss sein, bei dem von Blei erregten „süssen Geschmacke, süßem Aufstossen, süßem Erbrechen“ auch auf die Möglichkeit eines Zuckergehaltes im Harne zu schliessen, um so mehr, da sowohl bei der Krankheit als bei diesem Mittel ein bei beiden auffallend gleiches Schwanken zwischen der Empfindung von Süsse und Säure im Munde stattfindet? — Ganz unbemerkt möchte ich hier auch nicht lassen, dass besonders MEAD hervorhebt: „er habe in allen Leichen Diabetischer etwas Steatomatöses in der Leber gefunden.“ Wie bedeutend aber auch Blei auf die Leber einwirken müsse, ergiebt sich theils aus den Krankheitserscheinungen (Gallerbrechen, Gelbsucht), theils verdient es doch wenigstens einige Beachtung, dass WIERER bei seinen durch Blei vergifteten Hunden die Leber als eins der wenigen Organe fand, in denen die chemische Analyse Blei entdeckte. Endlich dürfte denn doch nicht ganz zu übersehen seyn, dass gerade die Mittel, welche sich bei Bleikolik und Bleivergiftungen überhaupt allöopathisch noch als die hilfreichsten erwiesen, auch bei Diabetes, wenigstens temporär, den

*) Ich kann nicht umhin, hier zu fragen, ob, da unter den unzähligen Ursachen des Diabetes „der Genuss säuerlicher Weine“ von so vielen Beobachtern genannt wird, der diesen so oft beigemischte Bleizucker nicht vielleicht die Hauptsache seyn könnte? Kz.

meisten Nutzen schafften, als: Opium *), Alaun, Schwefelkali, Schwefelammoniumflüssigkeit.

3) *Zur Wasserkur. Von Dr. KURTZ zu Breslau.*

Um doch auch wieder einmal des *kalten Wassers* zu gedenken, mögen hier wenigstens einige aphoristische Bemerkungen über dessen Anwendung bei verschiedenen Krankheiten Platz finden.

Dass habituelles Erbrechen von erhöhter Reizbarkeit des Magens oft durch nichts schneller und dauernder geheilt wird, als durch Eispillen, ist eine alte Sache. Aber auch nach Hebung des eigentlichen Erbrechens bleibt gar nicht selten noch ein grosser Uebelstand zurück, nämlich auf welche Weise man solche Reconvalescenten in den ersten Tagen ernähren soll, denn consistente Speisen vertragen sie meist gar nicht, und flüssige, wenn sie nur irgend lau, blähen den Magen au-

*) Opium bloss seiner stuhlverstopfenden Wirkung wegen als Mittel gegen Bleikolik anzuwenden, wäre ein höchst einseitig „symptomatisches“ Verfahren, und stände selbst HAHNEMANN hier als Autorität da. Glücklicherweise passt es hier viel genauer, wie seine Wirkungen aufs deutlichste beweisen. PROFFERIO (Allgem. med. Annalen 1835) liess sich ein Klystier von dem ausgepressten Saft der grünen Mohnköpfe geben, worauf er sogleich Brennen in den Därmen und „die heftigste Kolik“ bekam. ORFILA beobachtete von Morphinum: „Schmerzen in der regio epigastrica und dem Darmkanale“ (Journ. de Chim. médic. 1835); BAILLY (Revue médic. franc. et étrang.) von Morphinum acetio.: „Schmerz, vorzüglich in der Nabelgegend.“ — (Bemerkenswerth ist wohl auch, dass Letzterer die Harnbeschwerden, bis zur vollständigen Harnverhaltung, „nur bei Männern (von 20 bei 19), nie bei Weibern“ sah). — Mit Recht muss es wohl aber befremden, dass man den durch ältere und neuere Erfahrungen so oft als das *prompteste* Mittel in der Bleikolik bewährten *Weinessig* (Unc. 1 zu 1 Pfd. Wasser) jetzt ganz vernachlässigt. Auch gegen Lähmung der Extremitäten von Blei hatten laue Essig-Bähungen den besten Erfolg.

Kz.

Die furchtbaren Qualen, mit denen *Gallensteinkolik* oft tagelang martert, müssen das Herz selbst des abgehärtetsten Arztes um so mehr erschüttern, da ihm weder die Allöopathie noch die Homöopathie hierin ein *rasch linderndes* Mittel darbieten. Ich wenigstens kenne keins, so viel ich deren auch versuchte (denn Nux vom., Belladonna und dergl. thun oft gar nichts), und dass es auch andern Homöopathikern so erging, weiss ich aus ihrem eigenen Geständnisse. Unübertrefflich sind dagegen kalte Umschläge in der Lebergegend, oder noch besser *Blasen mit Eis*, deren eine man in jener Gegend vorn, die andere hinten applicirt, und mit denen der Genuss von Eispillen sehr zweckmässig verbunden werden kann. Der Nachlass der wüthendsten Schmerzen geschieht hier wirklich zauberähnlich, wie ich mehr als einmal sah *). Dass auch da, wo Harnsteine sich durch die Ureteren oder die Urethra zwängen, dasselbe Mittel gleichen Erfolg habe, glaube ich Anderen, die dies erfuhren, sehr gern.

Die Anwendung des kalten Wassers vermittelt der *aufsteigenden Douche* wird bei Krankheiten des Darmkanals und der weiblichen Genitalien gewiss viel zu sehr vernachlässigt, und Klystiere oder Injektionen verdienen damit fast gar keinen Vergleich. Aufzählung einzelner Krankheitsnamen wäre hier sehr überflüssig, und ich erwähne daher nur des Ileus und des Gebärmuttervorfalls. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch eines Falles erster Art bei einem 63jährigen Manne, der seit sieben Tagen von der Krankheit und allen möglichen Mitteln gequält worden war, ohne den geringsten Erfolg, so dass er fast schon in Agone lag. Die erwähnte Applikation des kalten Wassers rettete ihn bin-

*) Zur Radikalkur der Gallensteine verdient wohl Radix Berberidis eine Erwähnung. — Sollte denn aber Galle selbst nicht vielleicht das zweckmässigste Mittel seyn? Diätetisch sind rohe Eidotter sehr beachtenswerth. Kx.

nen einer Stunde, und er lebt jetzt noch als 76jähriger. Mir kamen später noch drei minder gefährliche Fälle vor, die einen eben so glücklichen Erfolg darboten, und nur in einem Falle mit Intussusception war auch dies Mittel fruchtlos. Auch bei länger dauerndem Prolapsus Uteri lassen die Specifica oft genug im Stiche, Pessarien sind ein nicht selten zweideutiges und doch nie radikales Mittel, Schwammeinlegen aber ist so ekelhaft, dass sich für längere Zeit keine Dame dazu verstehen mag. Aber selbst Sitzbäder und Injektionen von kaltem Wasser sind oft durchaus unzureichend, indess die aufsteigende Douche in allen mir bewussten Fällen, wo der Uterus noch innerhalb der Scheide lag, das Uebel wenigstens sehr bedeutend besserte. Ein wichtiges Moment bei derselben ist übrigens die Höhe, von welcher man das Wasser fallen lässt, denn, besonders im Anfang, muss man zu heftige Reizung durch zu hohem Fall durchaus vermeiden. Der Apparat dazu ist sehr einfach und wohlfeil, denn es bedarf nichts als eines Fässchens, in dessen Boden ein biegsames Rohr (oben mit einem Hahne) befestigt ist. Das mit einer Klystierspritzenspitze oder einem kolbigen Mutterrohre versehene untere Ende jenes Rohrs wird dann, durch die hintere Wand eines Nachstuhles, dem auf diesem sitzenden Kranken applicirt. — Von gleich grosser Wichtigkeit ist der sogenannte *Augenbrunnen*, z. B. bei Amaurose, und unstreitig wohl auch bei manchen Gehörleiden, als: Verhärtung des Ohrschmalzes, Erschlaffung des Trommelfelles und dergl.

Von der durch Weiss zu Freiwaldau neugegründeten Wasserheilanstalt hat bereits STARKE in der allgemeinen homöopath. Zeitung Bd. X. St. 20. Erwähnung gethan *). Ich will daher hier nur aus dem von Weiss mir übersendeten, sehr ausführlichen Berichte über die

*) Herr WEISS, von Hrn. STARKE bevorwortet, hat eine eigene Schrift über Freiwaldau seitdem erscheinen lassen. Gr.

Leistungen derselben im Jahre 1836 einiges für die Praxis besonders Wichtige hervorheben. Die vollste und bis jetzt in Wahrheit noch höchst vernachlässigte Berücksichtigung verdient *die Temperatur des Wassers*. Sie muss der individuellen Reizempfänglichkeit durchaus angepasst werden, weil sonst hier gar keine, dort übermässige Reaktionen entstehen, durch welche letztere nicht selten nie wieder auszugleichende Nachtheile herbeigeführt werden. Von Eiskälte bis zu 15° R. findet man für die meisten Fälle den entsprechenden Kältegrad. (Bei einzelnen Krankheiten, z. B. Neuralgien, Anchylosea und dergl., ist es übrigens, wenn mildere Anwendungsarten nicht zum Ziele führen, aller Beachtung werth, den leidenden Theil erst mit in recht warmes Wasser getauchten Tüchern zu bedecken, und dann, nach deren Entfernung, sogleich ein kaltes Sturzbad auf den Theil zu machen. Kz.). — Am wohlthätigsten wirken die kalten Bäder (Waschungen, Regen-Voll-Bäder), wo sich gleich nach deren Einwirkung eine wohlthuende Wärme über den ganzen Körper verbreitet, oder wo doch, nach mehr oder minder heftigen Reaktionen, sich gleich darauf Kraftgefühl und ungewöhnte Leichtigkeit und Munterkeit einstellen. Nicht viel lässt sich erwarten, wo selbst nach einiger Gewöhnung ans kalte Bad der Kranke sich des heftigen Schüttelfrostes gar nicht erwehren kann, oder gar die Kälte von einem Bade bis zum andern dauert. Zuweilen beseitigt jedoch diesen Uebelstand eine Temperaturerhöhung des Bades. (Nicht minder aber auch gelindes Schwitzen zuvor, oder in Fällen, wo dies nicht angemessen, erst trockene Friktionen des ganzen Körpers, dann solche mit allmählig immer kühlerem Wasser. Kz.). — Als vortheilhaft erwies sich *Schwitzen* vor dem Bade bei an Scrofeln, Syphilis, Merkurialismus, Hautausschlägen, Geschwüren, Rheumatismus und Gicht Leidenden. Immer mehr oder weniger Nachtheil bringt es bei Epileptischen, mit Krampfübel Behafteten,

bei Geisteskranken, kurz eigentlich bei Nervenkrankheiten aller Art, noch weniger aber vertragen es Lungenleiden, selbst wenn sie nur gering sind.

Wie sehr, sehr viel übrigens bei der Hydrotherapeutik auf eine angemessene Applikationsart des Wassers ankomme, ist eine Wahrheit, die sich mir immer mehr bestätigt, je mehrere Erfahrungen ich hierin zu machen Gelegenheit habe. Auch hier gilt genaues Individualisiren eben so wie in der Homöopathie; wer dies nicht glauben will, oder dies nicht versteht, dem rathen wir, in verwickelten Krankheitsfällen sich von der Wasserheilmethode lieber fern zu halten. Ich kann mich, so förderlich es auch für die gute Sache wäre, hier unmöglich in das Einzelne einlassen, da dies durchaus in lauter Krankheitsgeschichten bestehen müsste, und will daher nur Einiges erwähnen. Nach mehreren Erfahrungen muss ich glauben, dass eine zweckmässig geleitete Wasserkur vielleicht das allerbeste Mittel sei, die Ausbildung der constitutionellen tuberkulösen Entartungen in den Lungen aufgeschossener junger Leute im Zaume zu halten, und so den Uebergang in wirkliche Phthise zu verhüten. Je früher die Kur begonnen wird, desto sicherern Erfolg darf man von ihr erwarten, aber auch selbst da leistet sie noch Treffliches, wo schon jener allgemeine und örtliche Reizungszustand eingetreten ist, der die sogenannten rohen Tuberkeln so oft begleitet. Waschungen, Staubbäder oder höchstens Halbbäder sind hier den Vollbädern jedenfalls vorzuziehen, das fortgesetzte Tragen feuchtkalter Umschläge um die Brust ist fast stets nöthig, und sehr häufig sind dies auch Sitzbäder, besonders bei Anomalien der Regeln *). In einem Falle der Art, bei einem 17jährigen Mädchen,

*) Dass während der Sitzbäder die Theile, nach denen gewöhnlich die Congestionen gehen, sei es nun Brust, Kopf oder Augen, entweder mit kaltem Wasser häufig benetzt, oder mit feuchten Umschlägen bedeckt werden, ist durchaus unerlässlich, wenn sie nicht mehr schaden als nutzen sollen.

das Alle als sichere Beute der Schwindsucht erklärten, hatte ich dies Verfahren bereits mehrere Monate angewendet, konnte aber mit dem Erfolge durchaus nicht zufrieden seyn. Da kommt es ihr an einem recht heissen Tage in den Sinn, sich zu douchen. Kaum ist sie aber zu Hause angelangt, so befällt sie ein Frost und bald darauf heftige Hitze. Da allgemeine Einhüllung in feuchtkalte Tücher binnen 48 Stunden wenig besserte, ward ich benachrichtigt und sendete einige Dosen Aconit und Nitrum. Eine Woche später sah ich die Kranke selbst und überzeugte mich, dass der Reizzustand der Lungen viel mässiger war als seit Jahr und Tag. Nach einigen Tagen fällt es ihr, trotz meiner Warnung, wieder ein zu douchen. Das Fieber kehrt wieder zurück, dauert aber nur etwa 48 Stunden, und einige Tage später geht es mit den Lungen noch besser als vorher. Das öffnete mir dann endlich die Augen, und ich ordnete nun selbst alle 8 — 10 Tage ein Douchebad an, mit dem Erfolge, dass das consecutive Fieber immer kürzer und schwächer ward und bereits nach sechs Wochen die Kranke Berge steigen konnte, an die zu denken sie sonst ausser Athem gebracht hätte. Es sind nunmehr zwei Jahre verflossen und jener bedenkliche Zustand ist nie mehr zurückgekehrt, selbst jetzt nicht, wo sie einen sehr heftigen Anfall der Grippe überstanden hat.

In meinem Schriftchen über die Wasserheilmethode stellte ich die Vermuthung auf, dass die Hydrotherapeutik bei allen ächten Nervenübeln nur höchst unbedeutenden, vielleicht gar keinen Nutzen gewähren möchte. Jetzt sehe ich nicht genöthigt, zu erklären, dass dieser Satz halb Wahrheit, halb Irrthum enthalte. Wahrheit in so fern, weil die Methode des PRIESSNITZ gegen dergleichen Leiden wirklich unzulänglich ist, was wohl am deutlichsten daraus wird, dass dieser voriges Jahr durchaus Alle unbedingt zurückwies, die mit Krämpfen, Epilepsie und dergl. behaftet waren; Irr-

thum dagegen in so fern, weil bei anderer Anwendungsart des Wassers dergleichen Uebel allerdings doch gar nicht so selten geheilt oder wenigstens sehr bedeutend gebessert werden können. Die Heilanstalt des Wassers in Freiwaldau lieferte im vorigen Jahre hiervon mehrere höchst beachtenswerthe Beispiele. Die beiden Hauptpunkte der Kur Epileptischer und derer, die an anderen Krampfformen der Bewegungsnerven litten, waren: *Nicht-Schwitzen* und dann *Applikation der Douche während des Anfalles*.

Dr. SCHÜLER erzählt im Archiv Bd. 16. H. 1. S. 104 bis 113 mehrere Krankheitsfälle, die er als Beweise der häufigen Schädlichkeit der Wasserkur geltend machen will. So viel ich davon verstehe, beweisen sie aber insgesamt für die Schädlichkeit der Wasserkur gar nichts, sehr viel aber für die Schädlichkeit einer unrichtigen Methode bei ihrer Anwendung. Alle diese Kranken mussten durchaus vor dem jedesmaligen Gebrauche des Wassers schwitzen, dann wären jene gefährlichen Metastasen wohl nicht eingetreten. Ueberhaupt darf man wohl den meisten Aerzten den Vorwurf machen, dass sie von einer richtigen Anwendungsart des kalten Wassers gar keinen Begriff haben, und dass ihnen selbst die einfachste und allgemeinst gültige Regel der Hydrotherapeutik fremd sei. Diese Regel ist: das kalte Wasser *andauernd* anzuwenden, wo ein *Uebermaass der Lebensthätigkeit niedergehalten werden soll*, dagegen dort, wo *excitirend* gewirkt werden muss, es nur *flüchtig* in Gebrauch zu ziehen. Man macht hierin, zum grössten Nachtheile der Kranken, die allerschlimmsten Verstösse. So z. B. bei Hydrocephalus, wo man die, für das letzte Stadium ganz passenden, Uebergiessungen gleich beim Beginne der Krankheit anwendet, statt der hier allein passenden kalten Umschläge, oder auch umgekehrt, wo man im letzten Stadium fomentirt, statt zu begiessen, ja sogar dreist genug ist, mit diesem Unverstande sich hinter die Humanität zu flüch-

ten. Gleiches geschieht auch bei den sogenannten Nervenfiebern, bei Exanthemen u. s. w. oft genug, am allerschlimmsten aber bei traumatischen inneren Verletzungen. Man legt hier nämlich wohl feuchtkalte Tücher auf, sorgt aber nicht dafür, dass sie immer kalt bleiben, und dadurch wird die Kälte, statt eines Anaphlogistikums, geradezu ein Excitans. Die Methode der Franzosen zur fortwährenden Arrosion solcher Theile ist daher wohl unüberreflisch.

Zum Schlusse noch eine Erfahrung, die des Nutzens doch wohl nicht ganz entbehren möchte. Eine seit Jahren allöopathisch behandelte aber immer kränker werdende, sehr reizbare Frau gebrachte die Wasserkur mit so trefflichem Erfolge, dass sie schon an ihre Abreise dachte. Einige Tage ehe dies geschehen soll, lässt sie sich wieder zum Schwitzen einwickeln, und, um ja recht fest in den Decken zu liegen, diese mit Tüchern umbinden. Als sie zu schwitzen beginnt, giebt sie ihrer Wärterin einen Auftrag, der diese für längere Zeit aus dem Zimmer entfernt. Kaum ist dies aber geschehen, so setzt sich der Kranken eine Fliege ins Gesicht, zu deren Verscheuchung sie mit dem Kopfe schüttelt und wirft, dadurch aber wird die um den Kopf geschlagene Decke so locker gemacht, dass sie ihr endlich über Gesicht und Mund fällt, und die Kranke in die furchtbarste Angst zu ersticken geräth. Die nach einigen Minuten rückkehrende Wärterin befreit sie nun zwar von dieser Pein, ja die Kranke bleibt eine gute halbe Stunde noch liegen, nachdem sie das stürmisch pochende Herz schon wieder völlig beruhigt hatte, nichts destoweniger aber befällt sie doch gleich nach dem Eintritte in die Wanne eine Hemiplagio der ganzen linken Seite, die der fortgesetzten Wasserkur nicht wich, ob der Homöopathie weiss ich nicht, da ich von ihrem Arzte nur einmal consultirt wurde.

4) Beobachtungen über den Nasenkatarrh des Rindviehes. Von Thierarzt WAGNER zu Mühlheim im Grossherzogthume Baden.

Da diese bösartige Krankheit des Rindviehes in der thierärztlichen Literatur so wenig bekannt ist, so möchte die Mittheilung einiger hierher gehörigen, von mir gemachten Beobachtungen, so wie ein Auszug des Wesentlichen aus dem CASTELA'schen Aufsätze (Archiv für Thierheilkunde, von einer Gesellschaft schweizerischer Thierärzte, Bd. II. S. 113) den Thierärzten, welche die Hygea lesen, nicht unwillkommen seyn *).

„Diese Krankheit, die in unserer Gegend **) alljährlich eine grosse Anzahl Rindvieh hinwegrafft, insbesondere im Frühjahr und Sommer, ist meines Wissens noch von keinem Schriftsteller beschrieben; dieses veranlasst mich, sie so bekannt zu machen, wie ich sie schon vielfältig beobachtet, insbesondere dieses Jahr (1820), während des Frühjahrs und zu Anfang des Sommers, wo sie bedeutende Verheerungen gemacht hat.“

„Die ersten Symptome, welche diese Krankheit verrathen, sind: Traurigkeit, schwerer (eingenommener) Kopf, verlorener Appetit, verminderte Milchabsonderung (bei Kühen), Röthe der Schleimhäute. In der Folge kommt Frost, dieser dauert zuweilen vier bis fünf Stunden, zuweilen zwei bis drei Tage, Hörner und Ohren sind wechselweise warm und kalt, die Augenlieder schwellen an, werden roth, entzündet, der humor aqueus wird weiss, weiterhin hindert diess die Thiere, die sie umgebenden Gegenstände zu unterscheiden, das Athmen ist etwas gehindert und pfeifend, der Puls ist stark

*) Der Aufsatz des Hrn. CASTELA ist in französischer Sprache gegeben. W.

**) Zu Boll im schweizerischen Canton Freiburg im Uechtland. W.

und voll, aus der Nase fliesst ein Schleim, der anfänglich hell, im Verlaufe einiger Tage aber dick und verschieden gefärbt wird. Wenn die Krankheit vernachlässigt oder schlecht behandelt worden, kommen umsichfressende Geschwüre (Gangraena) auf der Schleimhaut der Nase zum Vorschein; nun fliesst ein dicker mit Blutstreifen vermischter Schleim aus der Nase, der einen sehr stinkenden Geruch verbreitet, der Puls wird geschwind und beinahe unfühlbar, der Kopf wird gerade ausgestreckt (*porte au vent*), um das Athmen zu erleichtern, es fliesst Speichel aus dem Maul, und das Thier geht langsam unter Zuckungen zu Grunde.“

„Bei Oeffnung der Cadaver findet man die Schleimhaut der Nasenhöhlen geschwürig und oft grosse Stellen brandig, eben so das Siebbein; die Nasenhöhlen sind mit einer dicken schwärzlichen Materie angefüllt, die Substanz des Hirns ist fast immer sehr weich. Die Eingeweide, der Bauch und Brusthöhle bieten öfters keine merklichen Veränderungen dar.“

„Die hauptsächlichsten Ursachen, denen man diese tödtliche Krankheit zuschreiben kann, sind: plötzlich, wiederholt veränderter Temperaturwechsel, Schnee, Regen und Kälte, während das Vieh auf die Weide getrieben wird, schlechter Aufenthalt der Thiere im Winter in sehr warmen Ställen, die wie eingeheizt sind und aus denen sie nie kommen, als wenn sie zur Tränke gelassen werden, wo das Wasser eisig ist. Hier kann es nicht fehlen, dass die Ausdünstung nicht plötzlich gehemmt wird, was in diesem Moment sehr wichtig ist.“

„Diese Krankheit verläuft zuweilen sehr schnell, zuweilen aber nimmt sie einen langsamern Verlauf, oder es erfolgt kalter Brand in den Schleimhöhlen der Nase. — Ihre Dauer ist sehr verschieden; hauptsächlich wenn ein entsprechendes Heilverfahren in Anwendung gebracht wird, erfolgt die Genesung in acht oder zehn Tagen; allein wenn man die entsprechenden Medika-

mente nachlässig anwendet, dauert sie gewöhnlich an zwei Monate oder darüber, oder die Thiere scheinen genesen und die Gesundheit erlangt zu haben, allein nach etlichen und zwanzig Tagen erkranken sie wieder und gehen schnell zu Grunde, und man erkennt erst nachher, dass die Krankheit nur scheinbar den Symptomen nach geheilt war. Ein Auge bleibt weiss (trübe), zuweilen beide, die Thränenabsonderung dauert fort, aber sie ist nicht so merklich, der Puls ist immer ein wenig beschleunigt, das Athmen etwas gehemmt, übrigens gehen alle anderen Verrichtungen wie im gesunden Zustande von statten.“

Hr. CASTELA rath die gewöhnliche antiphlogistische Heilart in ihrem ganzen Umfange an, jedoch warnt er vor zu langem Fortfahren mit derselben dringend. Ueber letzteren Punkt bin ich, meinen Erfahrungen zufolge, ganz einverstanden, möchte daher das drei- bis viermalige Aderlassen innerhalb vierundzwanzig Stunden nicht unbedingt anrathen, denn oft schon sah ich schnelle Verschlimmerung auf den Aderlass folgen. Die Symptome anlangend, möchte ich, was Hr. CASTELA als Frost bezeichnet, lieber unwillkührliches Muskelzucken nennen, indem ich der Meinung bin, dass eine scharfe Bezeichnung der Krankheitserscheinungen, zur Entwerfung des Heilplans, von grosser Wichtigkeit ist.

1) Den 22. Januar 1836 wurde mir von *Philipp Siegen* dahier eine 3 1/2 Jahr alte Kuh, Toggenburger Race, in die Cur gegeben; das Thier hatte vor drei Monaten das erste Mal gekalbt und seither nicht gerindert, war gut genährt und die Milchabsonderung war im Verhältniss zu der Grösse ungemein stark gewesen.

Diese Kuh litt an dem eben beschriebenen sogenannten Nasenkatarrh, der meines Wissens nur von Hrn. CASTELA beschrieben wurde, obwohl er in der thierärztlichen Praxis nicht selten vorkommt, leider aber selten geheilt wird.

Der gewöhnlich ungünstige Ausgang und die schon

seit vier Tagen von einem Unterthierarzt unter zunehmender Verschlimmerung in Anwendung gebrachte gewöhnliche antiphlogistische Heilart bestimmten mich, die mir, dazumal noch wenig praktisch bekannte, homöopathische Heilart in Anwendung zu bringen.

Beim ersten Besuch fand ich folgende Erscheinungen: Die Augen geschlossen, stark thränend, die Augäpfel trübe, sehr empfindlich gegen Lichtreiz, die Gefässe der Sclerotica strotzten von Blut, starker Speichelfluss, das innere Maul heiss, das Zahnfleisch braunroth, die Zähne locker, die Zunge und die innern Auskleidungen des Mauls rothgelblich, schmierig aussehend, das beim Rindvieh im gesunden Zustand immer feuchte Flotzmaul trocken und spröde, das Athmen durch starke Schleimansammlung in der Nase gehemmt, der ausfließende Schleim aus der Nase klebte in Gestalt gelber Krusten an den Rändern der Nasenlöcher an, die darunter befindliche Haut war davon aufgeätzt, die ausgeathmete Luft heiss, Hörner, Ohren und Stirne ebenfalls heiss anzufühlen, anhaltendes Muskelzittern bei sonst natürlicher Hauttemperatur. Futter und Getränk wurden gänzlich verschmäht, das Wiederkauen hatte aufgehört, der Wanst war voll und hart anzufühlen, Mist wurde selten und trocken, Urin oft in kleiner Quantität und mit Schmerzäusserung abgesetzt, keine Milchabsonderung, das Euter schrundig, Puls und Herzschlag sehr beschleunigt. Von Aconit. 15. gab ich 8 gutt. in 1 Maass Wasser, alle zwei bis drei Stunden $\frac{1}{2}$ Schoppen. Nach zwölf Stunden bemerkte man schon etwas Besserung im Gesamtbefinden und nach vierundzwanzig Stunden (nach dem Verbrauch der gegebenen Arznei) zeigte das Thier Appetit, frass und soff, das Wiederkauen war eingetreten. Am 23. Januar Aconit. 4 gutt. 15. Verd. in 1 Mass Wasser, wie das vorige zu geben. Die Besserung hielt, hinsichtlich des Appetits und der Urinabsonderung, der Abnahme Hitze an Stirn, Ohren und Hörnern, an; das Flotz-

maul wurde feucht, der Nasenschleim, der noch immer stark abgesondert wurde, klebte nicht mehr an, die Augen waren, obwohl noch trüb und thränend, nicht mehr so empfindlich gegen die Helle, das Muskelzucken aber dauerte noch immer fort. — Am 24sten: Arnica montana 15 gutt. 6 mit 1 Maass Wasser, in vierundzwanzig Stunden zu verbrauchen *), bewirkte Verschlimmerung, namentlich wurde der Kopf sehr eingenommen, Hörner, Ohren und Stirne wurden heisser als anfangs, Appetit und Wiederkauen hörten wieder auf.

Am 25sten; Belladonna 8 gutt. der 15. Verd. in 1 M. Wasser, in vierundzwanzig Stunden zu verbrauchen **), nebst kalten Ueberschlägen auf den Kopf und Klystieren aus warmem Wasser und Leinöl erzeugte ebenfalls merkliche Verschlimmerung. Am 26sten: Aconit wie am 22sten änderte nichts; bis zum 30sten wurde das Thier täglich schwächer und wurde geschlachtet.

Beim Tödten wurde, da ich gerade nicht anwesend war, das Hirn zerschlagen, konnte daher nicht beurtheilt werden. Die Nasenhöhlen waren voll stinkenden Schleims und die SCHNEIDER'sche Membran aufgelockert, wulstig. Die Eingeweide der Brusthöhle wurden normal befunden. In der Bauchhöhle hingegen fand man die Leber grösser als natürlich, derb anzufühlen, leicht brüchig und von dunkelbraunrother Farbe. Die dritte Magenabtheilung enthielt trockene Futtermasse (zwischen den Blättern), bei deren Herausnahme die innere Haut daran kleben blieb. Die Häute der vierten Magenabtheilung waren geschwollen, die zottige Haut, so wie die des Zwölffingerdarms, bläulich roth; an den übrigen Hinterleibseingeweiden konnte nichts Wider-natürliches wahrgenommen werden.

2) Am 8. März 1836 erkrankte bei Jakob Brunner dahier eine 8 Jahr alte, nicht trächtige Kuh an vorbe-

*) Offenbar falsch und voreilig!

**) Wäre Aconit nicht besser gewesen?

schriebener Krankheit, für welche ich in der Folge den von CASTELA gegebenen Namen Nasenkatarrh vorläufig beibehalte, obwohl mich der Sectionserfund bei dieser Kuh auf eine andere Vermuthung brachte.

Das Erkranken dieser Kuh nahm der Eigenthümer an der verminderten Milchabsonderung, dem verminderten Appetit und trägem Wiederkauen wahr. Er meinte, dass dieses von zu kaltem Saufen herrühre, gab daher Abends und Morgens jedesmal einen Schoppen warmen Wein, worin 1 Esslöffel gepulverten Ingwers verrührt wurde; allein der Zustand verschlimmerte sich, das Athmen wurde beschwerlich, die Augen trübe und thränend, die Augenlider geschwollen, das Flotzmaul trocken und schrundig, Hörner, Ohren, so wie überhaupt der ganze Körper, wurden heiss, an den Vordersehenkeln bemerkte man anhaltendes Muskelzucken. In diesem Zustande befand sich die Kuh, als ich sie das erste Mal sah, und habe nur noch zu bemerken, dass Puls und Herzschlag beschleunigt, der Mist hart und trocken abgesetzt, der Urin oft und nur in geringer Quantität mit Schmerzäusserung gelassen wurde. Ich gab Aconit. 15. Verd. (in Ermangelung der 10ten oder noch niederen Verdünnung) 8 gutt. in 1 Maass Wasser, wovon alle zwei Stunden $\frac{1}{2}$ Schoppen gegeben wurde. Nach Verbrauch dieses (den 9ten) Besserung, durch etwas Fresslust erkennbar; die Arznei wurde in gleicher Dosis repetirt, und alle zwei bis drei Stunden $\frac{1}{2}$ Schoppen davon zu geben verordnet; es erfolgte öfterer Mistabsatz, der Urin ging in grösserer Quantität und schmerzlos ab, die Milchabsonderung vermehrte sich, jedoch blieben die Augen trübe, die Augenlider geschwollen und geschlossen, der Thränenfluss dauerte fort, Muskelzuckungen bemerkte man Morgens und Abends über den ganzen Körper.

Den 10ten: Alle Zufälle verschlimmert; Belladonna 15., gutt. 8 in 1 Maass Wasser, alle drei bis vier Stunden $\frac{1}{2}$ Schoppen zu geben; den 11ten, Alles wie den

10ten; mit Belladonna wurde in gleicher Art continuirt; den 12ten Morgens 8 Uhr: alle Zufälle sind verschlimmert, der Kopf sehr eingenommen, der vordere rechte Fuss wird fortwährend in die Höhe gehoben; keine Arznei seit gestern Abend. Während Anstalt zum Abschachten gemacht wurde, fiel das kranke Thier wie vom Blitz getroffen zusammen, bewegte Kopf und Füsse convulsivisch mehrere Minuten lang, dann wurde es wieder ruhig, konnte aber nicht zum Aufstehen gebracht werden.

Ohne die Kuh, wie beim Rindvieh gewöhnlich geschieht, todtzuschlagen, liess ich sie verbluten. Bei der Section, die sogleich vorgenommen wurde, fand ich nach Eröffnung der Stirnhöhle, auf der vorderen Fläche der rechten Hirnhemisphäre, ein Blutextravasat von der Grösse und Dicke eines Viertel-Kronenthalers, die Blutgefässe über dem Gehirn strotzend von Blut, die pia mater war etwas röther als im gesunden Zustande, an der Hirnsubstanz und in den Ventrikeln, so wie an der dura mater konnte ich nichts Abnormes wahrnehmen.

In der Brusthöhle wurde nichts Krankhaftes gefunden. In der Bauchhöhle fand ich Leber, Psalter, Haube und Zwölffingerdarm wie im vorigen Fall; zu diesen pathologischen Veränderungen fand ich noch die innere Haut der Harnblase und den Blasenhalss entzündet; am Uterus und übrigen Hinterleibseingeweiden nichts Widernatürliches.

3) Das nämliche trügerische und ungünstige Resultat hatte ich den 8. Februar 1836 bei einem Stier (des *Joh. Georg Fünfgeld* in Dattingen), welcher ebenfalls an Nasenkatarrh litt und von einem Pfuscher schon mehrere Tage unter zusehender Verschlimmerung behandelt wurde. Aconit wirkte zwei Tage schmeichelhaft, in der Folge aber leistete es nichts mehr. Euphrasia und Pulsatilla wurden erfolglos angewendet. Wegen Entfernung blieb mir das Resultat der Section unbekannt.

4) Ein günstigeres Resultat von der homöopathischen Heilart glaube ich bei einem halben Jahr alten Kalb des *Johann Leisin* von Sizenkirch erhalten zu haben. Dieses war schon seit acht Tagen von einem allöopathischen Thierarzte erfolglos behandelt worden. Ich gab den 29. Decbr. 1836 Sulphur 15, gtt. 3 mit 1 Unze Amylum verrieben, in drei Theile getheilt, täglich ein Pulver in $\frac{1}{2}$ Schoppen lauen Wassers. Bis den 1sten Januar 1837 hatte sich der Zustand dieses Thiers sehr gebessert (in Rücksicht des Appetits, des Wiederkauens und des Mistabsatzes). Muskelzuckungen, Harnzwang, Verstopfung der Nase, und Husten, so wie das Trübseyn und Thränen der Augen dauerten aber fort. Den 2ten Januar: Dulcamara 6. gutt. 3 mit 1 Unze Amylum verrieben, in drei gleiche Theile getheilt und täglich ein Pulver gegeben. Nach Verbrauch dieses waren alle Krankheits-Symptome bis auf die Verdunkelung und das Thränen der Augen beseitigt; Cannabis 15., gutt. 3 änderte nichts. Der Eigenthümer glaubte, die Augen würden sich schon geben, und verlangte keine weitere Arznei, da doch sonst alle Verrichtungen gehörig von Statten gingen. Bis den 20. Febr. hielt dieses Gutbefinden an, sogar die Augen erhellten sich merklich; nun aber kamen Muskelzuckungen, verminderter Appetit etc., und das Thier wurde ohne weitem Arzneigebranch geschlachtet. Das Resultat der Section ist mir unbekannt.

5) Besser gelang die Heilung bei einem vier Jahr alten Zugstier des *Friedr. Leisinger* dahier; das Thier kam gleich beim Entstehen der Krankheit in meine Behandlung. Es erhielt den 6. März 1837 Aconit. 6., gutt. 6, in $\frac{1}{2}$ Maass Wasser, alle vier Stunden ein Trinkglas voll zu geben. Nach vierundzwanzig Stunden war es dauerhaft hergestellt.

6) Den 1. April 1837 bekam ich von *Marx Weber* in Buggingen einen an Nasenkatarrh leidenden, vier Jahr alten Zugstier in Behandlung. Diesem wurde im

Verlauf von acht Tagen, die er schon krank war, von einem Pfuscher dreimal zur Ader gelassen, Kräuterabkochungen und Weinsuppen gegeben. Die Krankheit war zu einem bedeutenden Grad gediehen; immerwährendes Muskelzucken, vermehrte Hitze über den ganzen Körper, vorzüglich am Kopf; die ausgeathmete Luft war heiss, die Nase verstopft, die Ränder der Nasenlöcher von stinkendem Nasenausfluss aufgeätzt; der Stier hustete oft; die Augenlider geschwollen und zusammen geklebt, die Augäpfel milchweiss, die Blutgefässe der Bindehaut strotzten von Blut; schon seit zwei Tagen hatte das Thier weder gefressen, noch gesoffen oder ruminirt, Puls und Herzschlag waren beschleunigt, das Athmen kurz und kräczend, Mist wurde keiner und Urin nur wenig abgesetzt, der Hinterleib war voll und in der linken Hungerlücke hart anzufühlen. Aconit. 6., gutt. 16 mit Amylum, in sechs gleiche Theile getheilt, und alle zwei Stunden ein Pulver in $\frac{1}{2}$ Schoppen lauem Wasser.

Den 2. April glaubte man mehr Munterkeit an dem Kranken wahrzunehmen; es hatte einmal Mistabsatz statt gehabt, der ganz trocken und mit Schleim überzogen war. Aconitum 6., gutt. 8 mit Amylum in acht gleiche Theile getheilt, alle zwei Stunden ein Pulver in $\frac{1}{2}$ Schoppen lauem Wasser. Bis zum 3ten zeigte sich etwas Fresslust, auch Mehltrank wurde angenommen; das Thier ruminirte.

Den 4ten: merklich gebessert. Aconit. 6., gutt. 6 in sechs Pulver getheilt, alle vier bis fünf Stunden eins zu geben. Bis zum 6ten schritt die Besserung rasch vor, die gefahrdrohenden Muskelzuckungen hatten sich verloren, und alle Verrichtungen gingen wieder gehörig von Statten, nur waren Stirn und Hörner noch wärmer als natürlich und die Augen noch trübe. Aconit. 6., gutt. 8, in acht Pulver zertheilt, alle acht Stunden eins zu geben.

Bis zum 9ten: Stirn und Horn noch heiss, alles An-

dere erwünscht. Aconit. Bis zum 18ten war dieser so schwer kranke Stier so hergestellt, dass ausser den trüben Augen nichts Krankhaftes mehr wahrzunehmen war; sie hellten sich ohne Zuthun der Kunst bis Ende Mai auf. Der Stier blieb bis jetzt gesund.

Diese, nach dem Zeugniss aller mir bekannten Thierärzte schwer zu heilende Krankheit habe ich im Laufe meiner 27jährigen Praxis mit gutem, öfter aber mit ungünstigem Erfolge behandelt. Immer muss der antiphlogistische Apparat vorausgehen. Mittel, von denen ich früher die beste Wirkung beobachtete, waren: Kali nitr., Crem. Tart., Kali sulphur., Tart. solub., Magnes. sulph., Natr. sulphur.; von den beiden letztern Salzen müssen oft mehrere Tage hintereinander Pfunde angewendet werden! Ammonium muriat. und Tart. stibiat. in vielen Fällen nach den vorgenannten Salzen, in schleimigen, bitteren, adstringirenden, auch narkotischen Infusionen oder Abkochungen; Aqua Laurocerasi. Von den narkotischen Mitteln leisteten Belladonna und Digital. nichts; von Dulcamara sah ich oft gute Wirkung, vom Aderlassen nur selten beim Entstehen der Krankheit.

In den günstigsten Fällen erfolgte die Reconvalescenz im Verlauf von vierzehn Tagen, drei bis vier Wochen; Rezidive, wie Herr CASTELA, beobachtete ich nicht*), wohl aber verlängerten die nachgebliebenen Augenleiden, die nicht selten in feigwarzenartigen Auswüchsen auf der durchsichtigen Hornhaut bestehen, die Nachkur auf sechs bis acht Wochen.

Bei der Behandlung des Nasenkatarrhs des Bindviehes glaube ich hinlängliche Ueberzeugung erhalten zu haben, dass Aconit. das specifische Mittel für sehr viele Fälle (natürlich nicht für alle und überall!), seie, niedere Verdünnungen eher ihre Anwendung finden, als

*) Bei der allöopathischen Heilmethode

heit und am Werthe verlieren kann, dass nämlich Entzündungen, auch die genannten, gewiss sehr oft ohne Blutentziehung, bloss durch den innern Gebrauch von specifischen Mitteln, zur Heilung gebracht werden. Wie auffallend aber auch, und der früheren Annahme gerade entgegengesetzt, diese bereits sichere Thatsache ist, so haben ausserdem noch bei weitem mehrere Aerzte die Ueberzeugung gewonnen, dass in verschiedenen Krankheiten oft Hülfe sowohl nach den Grundsätzen der Allöopathie, als auch nach dem Principe der Homöopathie erlangt werden kann. Weiter liegt es bereits am Tage und kann bewiesen werden, dass viele Krankheiten durch eine Behandlung nach dem Principe der Homöopathie sicherer und schneller, und andere Krankheiten wieder einzig und allein dadurch zur Heilung gebracht werden. Damit will ich gleichwohl der Allöopathie weder ihren Werth noch ihr Gutes und ihre Brauchbarkeit abgesprochen haben; dieses ist weder meine Ansicht und Ueberzeugung, noch liesse es sich durchsetzen; nur passt es jetzt nicht zu meinem Vorhaben.

Durch solche Ereignisse ist aber eine unendliche Verwirrung unter die Aerzte, wie in die Medicin gekommen. Und wie sehr es eine Qual für den eifrigen Arzt ist, von der Medicin, dem Gegenstande seiner Liebe, übel zu sprechen, so muss er doch die gewöhnliche Klage, dass sich gegenwärtig die Medicin in einem revolutionären Zustande befinde, als auf Wahrheit beruhend anerkennen. Ja, BASLIV's Klage über den Zustand der Medicin seiner Zeit: „Si consideremus praxeos medicae statum, eundem profecto commotum ac prorsus turbatum observavimus,“ kann man mit noch grösserem Rechte auf die Medicin unserer Zeit anwenden, obgleich es wieder nicht schwer fällt, darzuthun, dass diese, wie verworren sie immer ist, dennoch hilfreicher sei, als man es je der Medicin mit Recht nachrühmen konnte. Wiewohl aber dieses Zugeständniss

nicht dem Geständnisse der Unwissenheit gleich geachtet werden kann, und immer ein anderes ist, als welches der weise SOCRATES von seinem Wissen ablegte; so geht es uns doch jetzt mit der Medicin eben so, wie mit dem Katechismus, den wir in unserer Kindheit auf ein Haar inne hatten und zu verstehen glaubten, so dass wir desshalb noch einmal in eine Schule gehen müssen, deren Anforderungen oft anderer Art sind, und viel ernstlicher und rigoroser werden.

Auch ist jene alte gläubige Zeit nicht mehr, wo bei den Aussprüchen der Göttin Hygea und ihrer Priester sich die Kranken ruhig, getrost und zufrieden verhielten. Vernehmen wir doch hierüber den Dr. STIEGLITZ, Hannöverschen Obermedicinalrath und Leibarzt, einen Gegner der Homöopathie: „Jene gute alte Zeit, so voll Ruhe, Gemächlichkeit und Sicherheit“, klagt er, „ist auch für die Aerzte dahin, welche sich der neuen medicinischen Revolution nicht anschliessen. Die Partei, welche dieser angehört, ist dadurch offenbar in grossen Vortheil gesetzt. Ihre Kranken sind ihre Schildträger, Mitkämpfer, wärmsten Verfechter, die vor Allem sich angelegen seyn lassen, ihren Anhang zu vermehren, jeden Kranken ihrer Bekanntschaft durch Mittel aller Art, selbst oft sehr zudringlicher und unschicklicher, für die Homöopathie zu gewinnen.“ Die Interpretation dieser Klage willig dem Leser überlassend, thun wir besser, bei der Sache zu bleiben. Die Zeit ist offenbar Vielen über den Kopf gewachsen, das Ansehen der Autoritäten, die Ehrfurcht vor ihnen ist gesunken, das Recht der Gründe, die Autorität des denkenden Geistes macht sich wieder geltend, und nur redliche, ernste, zweckmässige und ausdauernde Thätigkeit, vom Berufe geleitet, bringt wieder am sichersten in der Wissenschaft und Kunst zu Ehren, zu Ansehen.

Es ist schon Vieles und Verschiedenes über das künftige Schicksal der Homöopathie vorausgesagt worden. Wir thun aber wohl am besten, solche Prophezeiungen

heit und am Werthe verlieren kann, dass nämlich Entzündungen, auch die genannten, gewiss sehr oft ohne Blutentziehung, bloss durch den innern Gebrauch von specifischen Mitteln, zur Heilung gebracht werden. Wie auffallend aber auch, und der früheren Annahme gerade entgegengesetzt, diese bereits sichere Thatsache ist, so haben ausserdem noch bei weitem mehrere Aerzte die Ueberzeugung gewonnen, dass in verschiedenen Krankheiten oft Hülfe sowohl nach den Grundsätzen der Allöopathie, als auch nach dem Principe der Homöopathie erlangt werden kann. Weiter liegt es bereits am Tage und kann bewiesen werden, dass viele Krankheiten durch eine Behandlung nach dem Principe der Homöopathie sicherer und schneller, und andere Krankheiten wieder einzig und allein dadurch zur Heilung gebracht werden. Damit will ich gleichwohl der Allöopathie weder ihren Werth noch ihr Gutes und ihre Branchbarkeit abgesprochen haben; dieses ist weder meine Ansicht und Ueberzeugung, noch liesse es sich durchsetzen; nur passt es jetzt nicht zu meinem Vorhaben.

Durch solche Ereignisse ist aber eine unendliche Verwirrung unter die Aerzte, wie in die Medicin gekommen. Und wie sehr es eine Qual für den eifrigen Arzt ist, von der Medicin, dem Gegenstande seiner Liebe, übel zu sprechen, so muss er doch die gewöhnliche Klage, dass sich gegenwärtig die Medicin in einem revolutionären Zustande befinde, als auf Wahrheit beruhend anerkennen. Ja, BAGLIV's Klage über den Zustand der Medicin seiner Zeit: „Si consideremus praxeos medicae statum, eundem profecto commotum ac prorsus turbatum observavimus,“ kann man mit noch grösserem Rechte auf die Medicin unserer Zeit anwenden, obgleich es wieder nicht schwer fällt, darzuthun, dass diese, wie verworren sie immer ist, dennoch hilfreicher sei, als man es je der Medicin mit Recht nachrühmen konnte. Wiewohl aber dieses Zugeständniss

nicht dem Geständnisse der Unwissenheit gleich geachtet werden kann, und immer ein anderes ist, als welches der weise SOCRATES von seinem Wissen ablegte; so geht es uns doch jetzt mit der Medicin eben so, wie mit dem Katechismus, den wir in unserer Kindheit auf ein Haar inne hatten und zu verstehen glaubten, so dass wir desshalb noch einmal in eine Schule gehen müssen, deren Anforderungen oft anderer Art sind, und viel ernstlicher und rigoroser werden.

Auch ist jene alte gläubige Zeit nicht mehr, wo bei den Aussprüchen der Göttin Hygea und ihrer Priester sich die Kranken ruhig, getrost und zufrieden verhielten. Vernehmen wir doch hierüber den Dr. STIEGLITZ, Hannöverschen Obermedicinalrath und Leibarzt, einen Gegner der Homöopathie: „Jene gute alte Zeit, so voll Ruhe, Gemächlichkeit und Sicherheit“, klagt er, „ist auch für die Aerzte dahin, welche sich der neuen medicinischen Revolution nicht anschliessen. Die Partei, welche dieser angehört, ist dadurch offenbar in grossen Vortheil gesetzt. Ihre Kranken sind ihre Schildträger, Mitkämpfer, wärmsten Verfechter, die vor Allem sich angelegen seyn lassen, ihren Anhang zu vermehren, jeden Kranken ihrer Bekanntschaft durch Mittel aller Art, selbst oft sehr zudringlicher und unschicklicher, für die Homöopathie zu gewinnen.“ Die Interpretation dieser Klage willig dem Leser überlassend, thun wir besser, bei der Sache zu bleiben. Die Zeit ist offenbar Vielen über den Kopf gewachsen, das Ansehen der Autoritäten, die Ehrfurcht vor ihnen ist gesunken, das Recht der Gründe, die Autorität des denkenden Geistes macht sich wieder geltend, und nur redliche, ernste, zweckmässige und ausdauernde Thätigkeit, vom Berufe geleitet, bringt wieder am sichersten in der Wissenschaft und Kunst zu Ehren, zu Ansehen.

Es ist schon Vieles und Verschiedenes über das künftige Schicksal der Homöopathie vorausgesagt worden. Wir thun aber wohl am besten, solche Prophezeiungen

heit und am Werthe verlieren kann, dass nämlich Entzündungen, auch die genannten, gewiss sehr oft ohne Blutentziehung, bloss durch den innern Gebrauch von specifischen Mitteln, zur Heilung gebracht werden. Wie auffallend aber auch, und der früheren Annahme gerade entgegengesetzt, diese bereits sichere Thatsache ist, so haben ausserdem noch bei weitem mehrere Aerzte die Ueberzeugung gewonnen, dass in verschiedenen Krankheiten oft Hülfe sowohl nach den Grundsätzen der Allöopathie, als auch nach dem Principe der Homöopathie erlangt werden kann. Weiter liegt es bereits am Tage und kann bewiesen werden, dass viele Krankheiten durch eine Behandlung nach dem Principe der Homöopathie sicherer und schneller, und andere Krankheiten wieder einzig und allein dadurch zur Heilung gebracht werden. Damit will ich gleichwohl der Allöopathie weder ihren Werth noch ihr Gutes und ihre Brauchbarkeit abgesprochen haben; dieses ist weder meine Ansicht und Ueberzeugung, noch liesse es sich durchsetzen; nur passt es jetzt nicht zu meinem Vorhaben.

Durch solche Ereignisse ist aber eine unendliche Verwirrung unter die Aerzte, wie in die Medicin gekommen. Und wie sehr es eine Qual für den eifrigen Arzt ist, von der Medicin, dem Gegenstande seiner Liebe, übel zu sprechen, so muss er doch die gewöhnliche Klage, dass sich gegenwärtig die Medicin in einem revolutionären Zustande befinde, als auf Wahrheit beruhend anerkennen. Ja, BAGLIV's Klage über den Zustand der Medicin seiner Zeit: „Si consideremus praxeos medicae statum, eundem profecto commotum ac prorsus turbatum observavimus,“ kann man mit noch grösserem Rechte auf die Medicin unserer Zeit anwenden, obgleich es wieder nicht schwer fällt, darzuthun, dass diese, wie verworren sie immer ist, dennoch hilfreicher sei, als man es je der Medicin mit Recht nachrühmen konnte. Wiewohl aber dieses Zugeständniss

nicht dem Geständnisse der Unwissenheit gleich geachtet werden kann, und immer ein anderes ist, als welches der weise SOCRATES von seinem Wissen ablegte; so geht es uns doch jetzt mit der Medicin eben so, wie mit dem Katechismus, den wir in unserer Kindheit auf ein Haar inne hatten und zu verstehen glaubten, so dass wir desshalb noch einmal in eine Schule gehen müssen, deren Anforderungen oft anderer Art sind, und viel ernstlicher und rigoroser werden.

Auch ist jene alte gläubige Zeit nicht mehr, wo bei den Aussprüchen der Göttin Hygea und ihrer Priester sich die Kranken ruhig, getrost und zufrieden verhielten. Vernehmen wir doch hierüber den Dr. STIEGLITZ, Hannöverschen Obermedicinalrath und Leibarzt, einen Gegner der Homöopathie: „Jene gute alte Zeit, so voll Ruhe, Gemächlichkeit und Sicherheit“, klagt er, „ist auch für die Aerzte dahin, welche sich der neuen medicinischen Revolution nicht anschliessen. Die Partei, welche dieser angehört, ist dadurch offenbar in grossen Vortheil gesetzt. Ihre Kranken sind ihre Schildträger, Mitkämpfer, wärmsten Verfechter, die vor Allem sich angelegen seyn lassen, ihren Anhang zu vermehren, jeden Kranken ihrer Bekanntschaft durch Mittel aller Art, selbst oft sehr zudringlicher und unschicklicher, für die Homöopathie zu gewinnen.“ Die Interpretation dieser Klage willig dem Leser überlassend, thun wir besser, bei der Sache zu bleiben. Die Zeit ist offenbar Vielen über den Kopf gewachsen, das Ansehen der Autoritäten, die Ehrfurcht vor ihnen ist gesunken, das Recht der Gründe, die Autorität des denkenden Geistes macht sich wieder geltend, und nur redliche, ernste, zweckmässige und ausdauernde Thätigkeit, vom Berufe geleitet, bringt wieder am sichersten in der Wissenschaft und Kunst zu Ehren, zu Ansehen.

Es ist schon Vieles und Verschiedenes über das künftige Schicksal der Homöopathie vorausgesagt worden. Wir thun aber wohl am besten, solche Prophezeiungen

heit und am Werthe verlieren kann, dass nämlich Entzündungen, auch die genannten, gewiss sehr oft ohne Blutentziehung, bloss durch den innern Gebrauch von specifischen Mitteln, zur Heilung gebracht werden. Wie auffallend aber auch, und der früheren Annahme gerade entgegengesetzt, diese bereits sichere Thatsache ist, so haben ausserdem noch bei weitem mehrere Aerzte die Ueberzeugung gewonnen, dass in verschiedenen Krankheiten oft Hülfe sowohl nach den Grundsätzen der Allöopathie, als auch nach dem Principe der Homöopathie erlangt werden kann. Weiter liegt es bereits am Tage und kann bewiesen werden, dass viele Krankheiten durch eine Behandlung nach dem Principe der Homöopathie sicherer und schneller, und andere Krankheiten wieder einzig und allein dadurch zur Heilung gebracht werden. Damit will ich gleichwohl der Allöopathie weder ihren Werth noch ihr Gutes und ihre Brauchbarkeit abgesprochen haben; dieses ist weder meine Ansicht und Ueberzeugung, noch liesse es sich durchsetzen; nur passt es jetzt nicht zu meinem Vorhaben.

Durch solche Ereignisse ist aber eine unendliche Verwirrung unter die Aerzte, wie in die Medicin gekommen. Und wie sehr es eine Qual für den eifrigen Arzt ist, von der Medicin, dem Gegenstande seiner Liebe, übel zu sprechen, so muss er doch die gewöhnliche Klage, dass sich gegenwärtig die Medicin in einem revolutionären Zustande befinde, als auf Wahrheit beruhend anerkennen. Ja, BAGLIV's Klage über den Zustand der Medicin seiner Zeit: „Si consideremus praxeos medicae statum, eundem profecto commotum ac prorsus turbatum observavimus,“ kann man mit noch grösserem Rechte auf die Medicin unserer Zeit anwenden, obgleich es wieder nicht schwer fällt, darzuthun, dass diese, wie verworren sie immer ist, dennoch hilfreicher sei, als man es je der Medicin mit Recht nachrühmen konnte. Wiewohl aber dieses Zugeständniss

nicht dem Geständnisse der Unwissenheit gleich geachtet werden kann, und immer ein anderes ist, als welches der weise SOCRATES von seinem Wissen ablegte; so geht es uns doch jetzt mit der Medicin eben so, wie mit dem Katechismus, den wir in unserer Kindheit auf ein Haar inne hatten und zu verstehen glaubten, so dass wir desshalb noch einmal in eine Schule gehen müssen, deren Anforderungen oft anderer Art sind, und viel ernstlicher und rigoroser werden.

Auch ist jene alte gläubige Zeit nicht mehr, wo bei den Aussprüchen der Göttin Hygea und ihrer Priester sich die Kranken ruhig, getrost und zufrieden verhielten. Vernehmen wir doch hierüber den Dr. STIEGLITZ, Hannöverschen Obermedicinalrath und Leibarzt, einen Gegner der Homöopathie: „Jene gute alte Zeit, so voll Ruhe, Gemächlichkeit und Sicherheit“, klagt er, „ist auch für die Aerzte dahin, welche sich der neuen medicinischen Revolution nicht anschliessen. Die Partei, welche dieser angehört, ist dadurch offenbar in grossen Vortheil gesetzt. Ihre Kranken sind ihre Schildträger, Mitkämpfer, wärmsten Verfechter, die vor Allem sich angelegen seyn lassen, ihren Anhang zu vermehren, jeden Kranken ihrer Bekanntschaft durch Mittel aller Art, selbst oft sehr zudringlicher und unschicklicher, für die Homöopathie zu gewinnen.“ Die Interpretation dieser Klage willig dem Leser überlassend, thun wir besser, bei der Sache zu bleiben. Die Zeit ist offenbar Vielen über den Kopf gewachsen, das Ansehen der Autoritäten, die Ehrfurcht vor ihnen ist gesunken, das Recht der Gründe, die Autorität des denkenden Geistes macht sich wieder geltend, und nur redliche, ernste, zweckmässige und ausdauernde Thätigkeit, vom Berufe geleitet, bringt wieder am sichersten in der Wissenschaft und Kunst zu Ehren, zu Ansehen.

Es ist schon Vieles und Verschiedenes über das künftige Schicksal der Homöopathie vorausgesagt worden. Wir thun aber wohl am besten, solche Prophezeiungen

heit und am Werthe verlieren kann, dass nämlich Entzündungen, auch die genannten, gewiss sehr oft ohne Blutentziehung, bloss durch den innern Gebrauch von specifischen Mitteln, zur Heilung gebracht werden. Wie auffallend aber auch, und der früheren Annahme gerade entgegengesetzt, diese bereits sichere Thatsache ist, so haben ausserdem noch bei weitem mehrere Aerzte die Ueberzeugung gewonnen, dass in verschiedenen Krankheiten oft Hülfe sowohl nach den Grundsätzen der Allöopathie, als auch nach dem Principe der Homöopathie erlangt werden kann. Weiter liegt es bereits am Tage und kann bewiesen werden, dass viele Krankheiten durch eine Behandlung nach dem Principe der Homöopathie sicherer und schneller, und andere Krankheiten wieder einzig und allein dadurch zur Heilung gebracht werden. Damit will ich gleichwohl der Allöopathie weder ihren Werth noch ihr Gutes und ihre Brauchbarkeit abgesprochen haben; dieses ist weder meine Ansicht und Ueberzeugung, noch liesse es sich durchsetzen; nur passt es jetzt nicht zu meinem Vorhaben.

Durch solche Ereignisse ist aber eine unendliche Verwirrung unter die Aerzte, wie in die Medicin gekommen. Und wie sehr es eine Qual für den eifrigen Arzt ist, von der Medicin, dem Gegenstande seiner Liebe, übel zu sprechen, so muss er doch die gewöhnliche Klage, dass sich gegenwärtig die Medicin in einem revolutionären Zustande befinde, als auf Wahrheit beruhend anerkennen. Ja, BASLIV's Klage über den Zustand der Medicin seiner Zeit: „Si consideremus praxeos medicae statum, eundem profecto commotum ac prorsus turbatum observavimus,“ kann man mit noch grösserem Rechte auf die Medicin unserer Zeit anwenden, obgleich es wieder nicht schwer fällt, darzuthun, dass diese, wie verworren sie immer ist, dennoch hilfreicher sei, als man es je der Medicin mit Recht nachrühmen konnte. Wiewohl aber dieses Zugeständniss

nicht dem Geständnisse der Unwissenheit gleich geschätzt werden kann, und immer ein anderes ist, als welches der weise SOCRATES von seinem Wissen ablegte; so geht es uns doch jetzt mit der Medicin eben so, wie mit dem Katechismus, den wir in unserer Kindheit auf ein Haar inne hatten und zu verstehen glaubten, so dass wir desshalb noch einmal in eine Schule gehen müssen, deren Anforderungen oft anderer Art sind, und viel ernstlicher und rigoroser werden.

Auch ist jene alte gläubige Zeit nicht mehr, wo bei den Aussprüchen der Göttin Hygea und ihrer Priester sich die Kranken ruhig, getrost und zufrieden verhielten. Vernehmen wir doch hierüber den Dr. STRIELITZ, Hannöverschen Obermedicinalrath und Leibarzt, einen Gegner der Homöopathie: „Jene gute alte Zeit, so voll Ruhe, Gemächlichkeit und Sicherheit“, klagt er, „ist auch für die Aerzte dahin, welche sich der neuen medicinischen Revolution nicht anschliessen. Die Partei, welche dieser angehört, ist dadurch offenbar in grossen Vortheil gesetzt. Ihre Kranken sind ihre Schildträger, Mitkämpfer, wärmsten Verfechter, die vor Allem sich angelegen seyn lassen, ihren Anhang zu vermehren, jeden Kranken ihrer Bekanntschaft durch Mittel aller Art, selbst oft sehr zudringlicher und unschicklicher, für die Homöopathie zu gewinnen.“ Die Interpretation dieser Klage willig dem Leser überlassend, thun wir besser, bei der Sache zu bleiben. Die Zeit ist offenbar Vielen über den Kopf gewachsen, das Ansehen der Autoritäten, die Ehrfurcht vor ihnen ist gesunken, das Recht der Gründe, die Autorität des denkenden Geistes macht sich wieder geltend, und nur redliche, ernste, zweckmässige und ausdauernde Thätigkeit, vom Berufe geleitet, bringt wieder am sichersten in der Wissenschaft und Kunst zu Ehren, zu Ansehen.

Es ist schon Vieles und Verschiedenes über das künftige Schicksal der Homöopathie vorausgesagt worden. Wir thun aber wohl am besten, solche Prophezeiungen

ruhig der Zeit und der siegenden Kraft der Wahrheit zur Entscheidung zu überlassen. Es ist so schwer, an die Stelle des lange Bestandenen das Bessere zu stellen, so dass die hierüber leicht gewonnene Erfahrung uns wieder versöhnlich macht gegen das Mangelhafte des Bestehenden, besonders da die Resultate jährr Umwälzungen so oberflächlich und so unzureichend sind, dass ein festes Gemüth sich leichter dahin neigt, wo redliche Männer seit lange Bürgschaft für das Bestehende gaben. Indessen reift in der Zeit von selbst schon und allmählig eine Reformation, zu deren siegreichen Zwecken Jeder wohlthätig beiträgt, welcher die freie Entwickelung seiner Kräfte beschlossen hat. Was auf diese Weise von uns abfällt, und nicht mehr zu uns passen will, das ist zum Staube reif, ist der Zeit und der siegenden Wahrheit, nicht der übermüthigen Laune verfallen.

Wenn wir aber nicht läugnen können, dass bei der bisherigen Begründung und Darstellung der Homöopathie ihren Tadeln und Hassern ein viel zu leichtes Spiel geboten war, so ward sie dennoch, wie wenig sie auch noch jetzt im Vergleich mit dem ist, was auf ihrem Boden wachsen kann, zunächst von ihrer Brauchbarkeit am Krankenbette aufrecht erhalten. Wiewohl aber der Kampf der Allopathie mit der Homöopathie fast noch mit gleicher Hartnäckigkeit fort dauert, so entwickelt doch letztere bereits freiere Operationen, und es ist ihr endlich gelungen, neben dem Throne ihrer mächtigen und durch ihr Alter ehr- und glaubwürdigen Nebenbuhlerin sich den eigenen Thron zu errichten, dessen Befestigung nun aus allen Kräften betrieben wird. Intolerant aber, wie Beide gegen einander verfahren, ein Ziel verfolgend — *die Alleinherrschaft* — das sich nur die Leidenschaft und die Verkehrtheit setzen kann: sind es Vorzeichen, dass der Kampf noch nicht so bald enden könne. Auch fügt sich zu der Zeit Vieles noch nicht so günstig, dass ein

dauernder und beglückender Friede geschlossen werden könnte. Gewiss aber ist es, dass nur dann wieder Friede, in welchem jeder Widerstand sich auflöst, unter die Aerzte kommen könne, wenn einmal der Einklang für die Differenzen, in soweit an ihnen Wahres ist, wenn der Vereinigungspunkt für sie gefunden ist.

Wie aber das Ende des Kampfes immer seyn, und wann es auch kommen möge, so viel kann man für gewiss halten, dass es auf jeden Fall für die Kunst, wie für die Kranken zum Vortheile sich wenden werde. Pax paritur bello: das gilt in unserm Falle. Gleichwie man sagt, und wie es sich auch in der Erfahrung bewährt, dass unter besonders gearteten acuten Krankheiten oft alte im Körper haftende Uebel gebessert und manchmal gänzlich gehoben werden (insofern nämlich in einem siechen Körper solche Stürme und Revolutionen zu Stande kommen, wodurch zugleich die Dämme des alten Uebels durchbrochen und beschädigt, und manchmal gänzlich zerstört werden), so weit ist es bereits, und gewiss nicht zum Nachtheile, mit unserer siechen Medicin gekommen. Denn es wirken auf sie zu unserer Zeit fortwährend so gewaltige Stürme ein, dass diese ohne Zweifel, auch wenn sie wieder schweigen, nicht spurlos bleiben können, sondern den Körper, in dem sie toben, ohne ihn vernichten zu können, verändert, und, wie wir mit Zuversicht hoffen dürfen, zu seinem Vortheile verändert zurücklassen werden, und so als wohlthätige Aufregungen, als zur Besserung nothwendige Aufschwünge eines kränkelnden Körpers betrachtet werden müssen, aus denen eine heilsame Krisis hervorgehen könne.

Die Geschichte des Streites der Homöopathie mit der Allöopathie weiset eine Reihe von Missgriffen und Verirrungen aller Art nach, und noch immer vermissen wir die zweckmässigen Maassregeln zur gegenseitigen Verständigung und Aufklärung. Zum Glück für die Homöopathie war ihre Brauchbarkeit stärker, als die Macht,

der Stolz, die Verachtung und die hartnäckige Verfolgung der Gegner, und oft besser als die Einsicht, die Geschicklichkeit und die Maassregeln ihrer Vertheidiger, so dass sie sich, trotz der vielfachen Hindernisse, die ihr so von Freund und Feind in den Weg gelegt wurden, behauptete, ja sogar immer mehr und festern Boden gewann. Wenn aber gleichwohl auf ihre Vertheidiger noch immer die Gegner mit Stolz und Verachtung herabsehen und sie der Welt als leichtfertige Kämpfer zum Besten geben möchten, so ist es wohl natürlich, dass die ächten Freunde der Homöopathie oft die Wehmuth darüber und der Grimm befällt, oft selbst die Scham über solche Erniedrigung sich ihrer bemächtigt. Dessen ungeachtet haben diese im Kampfe nicht bloss auszuharren, sondern sie müssen noch mehr thun. Alles über den Haufen zu werfen, was nicht mit unserm Systeme, unseren Ansichten, unserer Vorliebe und unseren Vorurtheilen zusammenstimmt, dazu gehört weder eine grosse Kraft, noch zeigt es immer von einem redlichen Herzen. Aber das Gute der Gegner anerkennen, es selbst in seiner ganzen Kraft und Brauchbarkeit darstellen und würdigen, nicht weniger wie das Mangel- und Fehlerhafte daran aufdecken: das ist ein redliches Verfahren, zeigt von rein menschlichen Regungen und erzwingt sich endlich die Achtung der Gegner um so sicherer, je grösser die Verläugnung egoistischer Nebenabsichten, je deutlicher die Aufopferung persönlicher Steckenpferde ist.

Und so sollen wir um so mehr verfahren, je bestimmter wir die Mängel unserer Sache selbst empfinden. Wir treffen bei ihr von so vielen Seiten auf Schwächen, auf Irrthümer, sobald wir ihnen nur die Augen öffnen wollen, von denen mehrere nicht bloss verbreitet, sondern selbst eingewurzelt sind, und manche sogar gegen alle Wahrheit in so enger Verbindung noch vor Kurzem angenommen worden sind, dass man eines ohne das andere sich nicht dachte. So gab es eine

Zeit, wo man sich eine homöopathische Behandlung ohne „Decillionkügelchen“ etc. nicht denken konnte, nicht gelten lassen wollte. — Was war das doch für ein beengendes Gefühl, als ich die Ueberzeugung zu haben glaubte, dass Krankheiten durch eine Behandlung nach dem Principe der Homöopathie geheilt werden! Damals aber schloss eine Heilart die andere noch verächtlich aus; man sollte sich entweder der Homöopathie oder der Allöopathie ergeben. Ja, die Verkehrtheit ging so weit, dass homöopathische Aerzte ein zu ihrem Systeme nicht passendes, oder nicht passend scheinendes Mittel, selbst wenn es augenscheinlichen Vortheil gebracht hätte, standhaft verachteten. Ich nenne zur Erläuterung die Stuhlentleerung, welche man in einem acuten Leiden selbst durch achtzehn, ja zwanzig Tage zu vernachlässigen kein Bedenken trug, ja sogar sich noch damit rühmte; selbst ein einfaches Klystier ward verschmäht. Welchen schlimmen Streit hatte ferner nicht die Blutentziehung veranlasst! Und schämten sich homöopathische Aerzte nicht, Chinin gegen ein Wechselieber zu verordnen, in welchem es oft gerade das passendste und am sichersten heilende Mittel, also specifisch ist? — Ich hatte damals wie jetzt die feste Ueberzeugung, dass die Allöopathie oft augenscheinliche Hülfe leistet, und dass ihr Millionen ihre Rettung verdanken, und die Homöopathie verdamnte sie dennoch rücksichtslos! Und dieses Verdammungsurtheil HAHNEMANN's und seiner eifrigsten Anhänger, welche bezaubernde Kraft hatte es auf die Gemüther derer, welche sich einmal der Homöopathie ergeben hatten! Man war wie umgewandelt, und die Allöopathie, welche man vorher oft gegen Gebühr und Verdienst gerühmt und überschätzt hatte, sie war jetzt keine Heilmethode mehr, und die Kranken sollten durch sie nur misshandelt werden! — Dieses ist zum Glück der Kunst und der Kranken schon anders und besser geworden. Stat sue cuique dies: Die Zeit kühlt die Begeisterung

und die Leidenschaft ab, wie sie den flüchtigen Rausch auslöscht. Die Nachtgebilde, wie verschwinden sie doch vor dem einbrechenden Tageslichte, und die Traumgestalten, wie anders denken wir davon, wenn wir unserer Sinne wieder mächtig werden!

Das Hauptziel der Medicin, den Kranken sichere Hilfe zu schaffen, wie leicht und wie oft verliert man es im Gedränge der Leidenschaften aus den Augen und verirrt sich in Nebenzwecken, wie leicht spielt uns unsere Selbstsucht einen Streich und bringt uns aus der Fahrstrasse auf arge Abwege! Die Kunst braucht einen Grundstein, ein Fundament, auf dem ein haltbares und den Bedürfnissen genügendes Gebäude aufgeführt werden kann. Dieses ist Hauptsache, oder vielmehr das Erste und Unerlässlichste, *das Principium*. In dieser Verwirrung, in welche wir und die Medicin gerathen sind, müssen also die Maassregeln, wenn sie zum Verständnisse führen sollen, mit der Prüfung der Principien beginnen, worauf die Therapie bisher gegründet worden ist.

Die Klage über die Beschränktheit, über die Mangel- und Fehlerhaftigkeit unserer Kunst ist eine gewöhnliche, und dennoch kann man sich nicht über Mangel an Fleiss und Forschung der Aerzte beklagen. Ausserdem hat es der Medicin nicht an Männern von ausgebreiteter Erfahrung, Gelehrsamkeit und Einsicht, nicht an eminenten Geistern, tiefen und beharrlichen Forschern gefehlt. Und doch ist die Kunst selbst in solchen Händen nicht besonders, nicht vorzüglich gediehen! Oder wäre doch die so fühlbare Beschränkung unserer Kunst unüberwindlich, wäre es wahr, was selbst so viele ehrliche Aerzte mit betrübtem Herzen gestanden, dass sie häufig und oft in der grössten Noth ohne Rath und Hilfe lasse, wo man noch Gründe hat, oder zu haben glaubt, darauf zu rechnen? Aber schon eine unbefangene Revision der Leistungen und ihrer Zusammenfügung zu einem Ganzen, wie es geschehen

ist, zeigt, dass ein solcher Schluss noch nicht richtig sei. Wie gross aber und wie vollkommen immer einzelne Leistungen an sich sind oder seyn mögen, so viel könnte doch schon klar seyn, dass sie auf einem Grunde aufgeführt und verbunden sind, auf welchen sie nicht passen, und dass sie überdiess auf demselben oft in eine naturwidrige Verbindung gezwungen sind. Es ist aber vorläufig nicht meine Absicht, in die Auseinandersetzung dessen einzugehen; näher aber auf dem Wege zu meinem Ziele liegt es, an eine Heilmethode zu erinnern, welche man die *specifische* nennt. Aus ihr wissen die Anhänger der Allöopathie nicht viel Nutzen zu ziehen, vernachlässigen sie, und machen meist erst von ihr Gebrauch, oder vielmehr sie möchten es, wenn sie hilf- und rathlos sind. Allgemein bekannt, um dies durch Beispiele deutlicher zu machen, ist die Specificität der China gegen bestimmte Wechselfieber, ja diese hat als Arzneimittel ihr erstes Meisterstück an dieser Krankheit gemacht und dafür eine fast zweihundertjährige Erfahrung aufzuweisen. Diese so bestimmte und in den für sie passenden Fällen nicht versagende Kraft der China brachte jedoch die Aerzte mit dem Verständnisse und der Erklärung der Wirkungsweise in nicht geringe Verlegenheit. Aber die Bemühungen, den Zusammenhang zwischen der Krankheit und der helfenden Kraft des Mittels zu finden, zum grossen Nachtheile der Kunst, so leicht aufgebend, und sich einzig auf die Ausmittlung der für sie passenden Fälle beschränkend, welche aber in Ermangelung des Hauptanhaltungspunktes nur theilweise und oft zufällige Sicherheit gewährt, glaubte man sich mit der Erklärung begnügen zu dürfen, dass die Kraft der China gegen gewisse Wechselfieber *specifisch* sei. Als wenn mit dem verstandlosen Ausdrucke: *specifisch* schon ein Vorthail errungen wäre! Auf gleiche Weise verfuhr man auch mit einigen andern Mitteln, welche sich gegen andere Krankheiten so verhielten, wie die China gegen bestimmte Wechselfie-

ber, wie es z. B. mit Mercur gegen Syphilis, mit Canthariden gegen bestimmte Leiden der Harnwerkzeuge der Fall ist. Es ist in der That auffallend, dass man, da die Hilfe solcher Mittel so überraschend als sicher am rechten Orte ist, solchen Thatsachen nicht die ernstlichste und die eifrigste Forschung widmete. HAHNEMANN kam dem Zusammenhange am besten auf die Spur. Er prüfte die Arzneien an Gesunden, um ihre Kräfte zu erfahren. So that er es mit der China. „Schon im Jahre 1790, sagt er, machte ich mit der Chinarinde den ersten reinen Versuch an mir selbst in Absicht ihrer Wechselstieber erregenden Wirkung, und mit diesem ersten Versuche ging mir zuerst die Morgenröthe zu der bis zum hellsten Tage sich aufklärenden Heillehre auf; dass Arzneien nur mittelst ihrer den gesunden Menschen krank machenden Kräfte Krankheitszustände und zwar nur solche heilen, die aus Symptomen zusammengesetzt sind, welche das für sie zu wählende Arzneimittel ähnlich selbst erzeugen kann im gesunden Menschen.“ Wenn man es mit der Symptomenzusammenfassung, welche von HAHNEMANN zur Mittelwahl für hinreichend erklärt ist, nicht zu genau nimmt, sondern vielmehr, da die Symptome doch immer der natürliche Weg zur Auffindung und Kenntniss der Krankheit sind, das Fehlende willig ergänzt, so ist in der angeführten Stelle nichts weiter behauptet, was ohne vorhergegangene sorgsame und allseitige Prüfung mit Recht verworfen werden kann, so sehr es auch im Widerspruch mit früheren Ansichten und Erfahrungen steht oder zu stehen scheint.

Wie aber diese Idee vor HAHNEMANN schon von anderen Aerzten zu Zeiten ausgesprochen worden ist, so treffen wir auch weiter in der Allöopathie Aussprüche von den Wirkungen eines und desselben Arzneimittels, welche sich gerade entgegengesetzt sind, und daher den Anschein des Widerspruchs haben, den jedoch die Allöopathen auf eine richtige und fruchtbare

Weise zu lösen nicht im Stande sind. Ein Beispiel macht dies klarer. Von Rheum hört und liest man die Behauptung, *dass es in grösseren Gaben die Stuhlentleerungen befördere und beschleunige, in kleinen sie aber anhalte.* Und in der That, die Erfahrung weist von Rheum beide Wirkungen nach. Wie sehr sich aber auch geistreiche allöopathische Aerzte bemüht haben, den Zusammenhang davon zu finden; den rechten Punkt, von dem diese beiden verschiedenen Wirkungen ausgehen und in dem sie zusammentreffen, haben sie nicht gefunden. Davon trägt ihr Verfahren die Schuld. Dieser scheinbare Widerspruch findet aber seine Lösung auf eine klare und ungezwungene Weise im Principe der Homöopathie. Wenn man aber meint, eine Behandlung nach diesem Principe bedürfe zur richtigen Wahl des Mittels bloss einer sorgfältigen Auf- und Zusammenfassung der Krankheitssymptome, und keiner weitem Kenntniss: nicht der Kenntniss der Quelle und der Art der Quelle, aus welcher alle Störungen kommen u. s. w., so hat man einerseits freilich eine schlechte, aber auch eine falsche Meinung von der Homöopathie, andererseits aber ist es jedem denkenden, forschenden und nüchternen Anhänger der Homöopathie nur zu klar, dass zur sichern und glücklichen Behandlung der Krankheiten nach diesem Principe die Krankheit in ihrer Quelle und ihrer Art, wie in ihrer Verbreitung u. s. w. erfasst werden müsse, so dass also in diesem Punkte das Streben der Homöopathen mit dem der Allöopathen zusammenfällt. Einen treffenden Beleg für die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dessen liefert die Behandlung der Diarrhöen selbst. Die erfahrenen Homöopathen wissen es, wie schwer diese ihnen oft wird und wie unsicher oft noch der Erfolg ist, trotz dem, dass sie Mittel wählen, die für die Krankheit so zu passen scheinen, wie ein Ei dem andern ähnlich ist.

(Schluss folgt).

**6) Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. KRÄMER
zu Rastadt.**

1) Fräulein K. G., 15 Jahre alt, schön und schlank gebaut, über die Maassen lebhaft, bekam im October 1832 zum erstenmale ihre Periode, ohne alle Beschwerde. Als dieselbe im Anfang des Novembers wieder eintreten sollte, bekam sie ohne alle Veranlassung folgende Zufälle: heftige Schmerzen im Unterleibe, die sich nach und nach herauf bis in die Herzgrubengegend zogen, dann erfolgte ein hohles, trockenes, bellendes Husteln, in schnell aufeinander folgenden unzähligen Stößen, die Respiration geschah mühsam, mit weitgeöffnetem Munde, die Inspiration mit lautem Pfeifen, der Hals wurde ungemein aufgetrieben, fest wie Stein, das Gesicht glühte wie Feuer, die Augen glänzten wild, es stellten sich Convulsionen in Armen und Beinen ein, welche so heftig wurden, dass Patientin Alles was sie erreichen konnte, Bettzeug, Leinwand, in Stücke zerriss; auch die Augenlieder wurden convulsivisch ergriffen, ebenso die Zunge, die in der Mundhöhle mit ausserordentlicher Schnelligkeit hin und her geworfen wurde. — In einem solchen Anfall sah Patientin feurige Gestalten der verschiedensten Form, im Kopfe verspürte sie heftiges Klopfen und Hämmern, Sausen in den Ohren. Ein solcher Anfall dauerte acht bis zehn Minuten, kehrte fast alle Stunden wieder, war von neun Uhr Abends bis Mitternacht am heftigsten, erst nach zwei Uhr Morgens trat einiger Nachlass ein. Patientin war nach einem Anfall so excessiv lebhaft wie zuvor, die Ernährung litt wenig.

Ich glaubte für diesen Fall das specifische Mittel in der Belladonna zu finden, und der Erfolg hat bewiesen, dass ich nicht geirrt. Mehreremale des Tages bekam Patientin eine Gabe des genannten Mittels, und vierzehn Tage gingen vorüber, ehe nur die geringste Veränderung zum Bessern sich andeutete. Allein aufs

lebhafteste überzeugt von der specifischen Wirkung der Bellad. in solchen Leiden, setzte ich beharrlich ihre Verabreichung fort, und nun nahmen die Zufälle in Zeit und Heftigkeit allmählig ab, so dass sie nach Verfluss von zwei Monaten verschwunden waren. Auch die un-
gemeine Lebhaftigkeit der Kranken, die Hastigkeit in allen Bewegungen und Verrichtungen, die grosse Reizbarkeit, der wahrhaft convulsible Zustand des gesammten Nervensystems verminderte sich; es trat eine besonnene Ruhe an die Stelle des excessiven Zustandes. Dass dabei ein zweckmässiges Regimen und ein ernstliches Wort an die Patientin nicht fehlten, darf nicht unerwähnt bleiben.

Im November des Jahres 1836 trafen das junge Frauenzimmer Verhältnisse, welche Körper und Gemüth auf das heftigste erschütterten. Zu ihrer Erholung reiste sie zu Verwandten; allein selbst am entfernteren Ort konnte nicht verhindert werden, dass die unangenehmen Verhältnisse nicht fortdauernd auf die Gefühlsseite die empfindlichsten Eindrücke verursachten. Und so geschah es, dass die Zufälle, wie sie im Jahr 1832 stattgefunden, in ihrer ganzen Ausdehnung sich wieder einstellten, nur dass sich dazu noch ein krampfhaftes Weinen und Lachkrämpfe gesellten. Ein weithin berühmter Arzt übernahm die Behandlung. — Die Verordnungen waren:

- 1) Morph. acet. gr. $\frac{1}{24}$. Alle drei Stunden ein Pulver. — 2) Tart. stib. gr. IV. Aq. flor. til. unc. iij. — 3) Liquor. Kal. acet. unc. dim. Aq. Ceras. nigr. unc. iij. Tinct. Rhei aq. unc. dim. — 4) Aq. Ceras. nigr. unc. IV. Aq. amygdal. amar. concentr. dr. j. Syr. opiat. unc. j. — 5) Pulv. rad. Ipec. gr. $\frac{1}{4}$. Extr. Hyosc. gr. j. — 6) Strychnin. gr. $\frac{1}{24}$. D. tal. dos. XXIV.

Die Krankheit blieb dieselbe.

Im Frühjahr des Jahres 1837 sah ich Patientin wieder; ich hörte schon von weitem das kurze, bellende, rasch aufeinander folgende Hüsteln, welchem jedesmal

Erbrechen voranging; die Krämpfe in den Extremitäten und dem Halse wie schon angegeben. Patientin war abgemagert, sehr leidend.

Bellad. (1. Verd.) Morgens, Mittags und Abends ein Tropfen in einem halben Löffel voll Wasser wurde gegeben, zweckgemässes diätetisches Verhalten, die strengste Ruhe wurde anempfohlen, und so viel es sich thun liess Alles entfernt, was unangenehm einwirken konnte: Die Krämpfe verloren sich allmählig, so dass Patientin in der dritten Woche das Bett verlassen und herumgehen konnte. Die seit November v. J. cessirende Menstruation stellte sich wieder ein, äusserst spärlich jedoch, und unter den heftigsten Leibschmerzen und Abweichen. Puls. (1. Verdünnung) änderte den Zustand dahin ab, dass die Diarrhöe zwar nachliess, die Leibschmerzen aber fort dauerten, und unmittelbar nach dem Essen am heftigsten waren; Pulsat. wurde fortgegeben. Plötzlich waren die Schmerzen wie weggezaubert, *aber völlige Stimmlosigkeit* an ihrer Stelle, dabei ein schmerzhaftes Drücken in der Herzgrubengegend, herauf bis in den Hals, der dick aufgetrieben und fest wie Stein war. Bellad., Stram., Hyosc., Spong., Phosphor wurden vergeblich in Gebrauch gezogen, und doch fand ich bei beharrlichem Nachforschen den Phosphor stets am passendsten. Ich verordnete ihn nun zu gr. 1. in 1 Dr. Schwefeläther gelöst, Morgens und Abends zu fünf Tropfen, und stieg bis zu 4 gr. in 1 Dr. Aether, viermal täglich zehn Tropfen, und am Ende der 10. Woche sah ich endlich mein Bemühen belohnt, die Stimme kehrte wieder, und das junge Frauenzimmer erfreut sich jetzt der blühendsten Gesundheit.

2) Einige Fälle von heftigem Magenkrampf und von Sodbrennen.

a) Herr B. M., 40 Jahr alt, stets gesund, ging im verflossenen Winter auf die Jagd. Total durchnässt und mit gewaltigem Appetit kehrte er nach Hause zurück. Eine tüchtige Mahlzeit von Sauerkraut und fet-

ten Würsten stillten denselben. — Nach einigen Tagen klagte er sehr über Drücken und Spannen im Magen, mit üblem Aufstossen. Das Drücken und Kneipen wurde immer stärker und schmerzhafter, so dass Patient sich ganz zusammenkrümmte; das Drücken erstreckte sich bis in die Brust und erschwerte das Athmen; Brechreiz. Brechmittel, Abführungsmittel, krampfstillende mit aromatisch-bittern, rein-bittern, Einreibungen, Ableitungen, Klystiere liessen den Zustand nicht allein unverändert, sondern derselbe wurde von Tag zu Tag stärker, der Schmerz und das Drücken in der Magen-gegend so heftig, dass Patient laut jammerte, in allen Stellungen und Richtungen Linderung suchte. Das Gemüth litt sehr, Trübsinn und melancholische Stimmung ergriffen den sonst muntern, lebensfrohen Mann. Die Physiognomie drückte schweres Leiden aus, das Auge war mit blauem Rand umgeben, hohl, der Blick matt, krank. Bei allem diesem war der Appetit ziemlich gut, die Stuhlentleerungen normal. Nux vom., Puls., Carb. veg., Sulph., Lycopod., Bismuth. liessen sämmtlich im Stich. Die Leiden wurden immer stärker, die Abmagerung hatte einen hohen Grad erreicht; Sorge für das Leben und Zweifel an der Wiedergenesung bemächtigten sich des Kranken. — Ich durchforschte noch einmal seinen früheren Gesundheitszustand bis auf die jetzige Krankheit; Patient konnte nichts Erhebliches angeben, nur, dass er zuweilen im Winter an leichten Rheumatismen gelitten habe. Dies führte mich dann auf Bryon., wovon (1. Verd.) Patient vier Tropfen des Tages bekam; nach zweimaliger Anwendung des Mittels waren die Zufälle gehoben; zweckmässige Diät und das Tragen eines Pelzes auf der Magen-gegend wurden noch empfohlen. Der Kranke erhobte sich so rasch, dass er jetzt stärker, kräftiger, lebensfroher ist, als er noch je vorher gewesen.

b) Ein Mann von 46 Jahren, mittlerer Grösse, kräftig gebaut, der als Soldat den spanischen Feldzug mitgemacht, litt schon seit dreizehn Jahren an Magenbe-

schwerden. Heftiges Brennen in der Magengegend, das längs des Sternums aufwärts in den Schlund stieg, begleitet von Zusammenlaufen eines zähen stinkenden Speichels im Munde und Erbrechen eines bitteren Schleims. Alle diese Beschwerden stellten sich beim Anfang des Herbstes ein, verschlimmerten sich und dauerten den Winter hindurch, und liessen beim Eintritt der wärmeren Jahreszeit nach, so dass sie im Sommer fast gar nicht zugegen waren, oder doch nur so gering, dass Patient ihrer kaum achtete. Aber ein einziger kalter Luftzug brachte sie hervor, oft so stark, dass Patient auf der Stelle verbleiben musste, und nicht im Stande war, vorwärts zu gehen. Sie dauerten oft ununterbrochen einen ganzen Tag und länger, oft aber auch nur wenige Stunden. Patient konnte nur etwas Suppe vertragen, Fleisch, Gemüse vermehrten die Schmerzen, und wurden nach einigen Stunden weggebrochen, worauf dann wieder Ruhe eintrat. Arsen. Morgens und Abends einen Tropfen der dritten Verdünnung stellte die Gesundheit wieder her.

c) Ein junger Bauer hatte schon seit 1 1/2 Jahren das heftigste Sodbrennen, wogegen Magnesia, Rheum, Magist. Bismuthi, Schwefelblumen, Schafgarben- und Pomeranzenblätter-Thee, Brech- und Abführungsmittel ohne allen Erfolg gebraucht worden waren. Der Sod stellte sich in der Regel nach dem Mittagessen ein, und so gewaltig, dass Patient von seinen Feldgeschäften nach Hause gehen und sich zu Bette legen musste. Als er bei mir sich Raths erholte, vermeinte ich mit Nux. vom., Calc., Carb. veg., Sulphur, Acid. sulphur. das Uebel bald entfernen zu können, allein die Pyrosis blieb nach wie vor dieselbe, obgleich die strengste Diät beobachtet wurde. Eine halbe Dr. Liq. Ammon. caust. wurde jetzt verordnet, und davon fünf Tropfen in 1/2 Schoppen Zuckerwasser des Morgens verbraucht. Nach einigen Tagen kam der Kranke wieder; das Sodbrennen war weg.

nennt die bildende und zengende Lebenskraft der Verfasser Seele; ich halte dafür, dass weder nöthig, noch dass das andere richtig ist. Wenn der Verfasser mehr Rücksicht und Aufmerksamkeit auf ihm selbst citirten „Entwicklungsgeschichte der Naturgeschichte und Medicin“ hätte widmen wollen, so würde er wohl sich haben überzeugen lassen, dass er die als *thierische* Lebenskraft mit dem Leibe als *physischer* Lebenskraft verwechselt, welche beide verschieden sind von Geist und Körper; denn die des Menschen eigenthümliche und wesenthümliche und freie göttliche Lebenskraft, während der Körper nur die irdische Masse des Menschen bezeichnet. Ich hätte erwarten können, dass der Verfasser die Führung und Widerlegung aller nicht mit ihm übereinstimmenden Ansichten von HIPPOKRATES bis in unsere Zeit herauf auch meine eigenthümliche Ansicht in die Lage gesetzt hätte, wobei ich oder er eines Besonderen geehrt worden wäre.

Entscheidend unterscheidet man ein doppeltes Nervensystem: ein Gangliensystem und ein Cerebrodorsalsystem. Das erstere unterhält vorzugsweise (fast ausschließlich) den bildenden und zeugenden Lebensprozess. Das letztere den höheren thierischen Lebensprozess. Der Herr Verfasser bemüht sich gewiss, auf die einfachste und gelehrte Weise darzuthun, dass das Gangliensystem der Sitz der Seele, das Cerebrodorsalsystem hingegen der Sitz des Geistes ist. Ich habe in meinen physiologischen und anthropologischen Vorlesungen gelehrt, dass der Leib oder das thierische Leben an das Blut- und Gangliensystem, oder das animative Leben an das Cerebralsystem geknüpft ist; es scheint mir diess natürlicher zu seyn. Denn der Geist, als über- und über-erkenntniss- und Freiheitskraft, haftet nicht an dem Nervensystem unmittelbar, sondern wird lediglich durch die Seele vermittelt.

im ersten Bande ersieht, wie die Natur lebt, erkrankt und sich selbst heilt, im zweiten wird man zu lernen haben, wie die Kunst die Krankheiten zu beseitigen sucht.

Der gelehrte Herr Verfasser bemüht sich in der ersten Abtheilung des Werkes, welche Biologie überschrieben ist, zu beweisen, dass der Mensch drei Elemente habe zu seinem Daseyn und Wirken.

Seine eigenen Worte sind im achten Paragraphen folgende: „Nach dem bereits Mitgetheilten muss nothwendig der Mensch ausser durch *Körper* und *Geist* noch durch ein *driltes Etwas* integrirt werden. Wir sehen uns also, durch ruhig fortschreitende Betrachtung des Menschen, nach allen Richtungen zur Annahme genöthigt: *es bestehe der Mensch aus einer innig verschmolzenen Trias, und zwar aus Körper, Geist und einem Dritten, das wir Seele nennen wollen.*“ Im neunten Paragraphen spricht sich der Verfasser über das Wesen und die Bedeutung der Seele folgenderweise näher aus: „*Die Seele also ist das Bildende und Erhaltende im Menschen, das der Willkühr desselben entzogene, den ganzen Körper belebende und erhaltende Princip.* Nach bestimmten ewigen Gesetzen bildet sie den Körper aus seinen Elementartheilen, sucht ihn vor Schaden zu bewahren und eingetretene Abnormitäten mit wunderbarer Weisheit auszugleichen. Es ist die Seele eine Wesenheit, deren Funktionen von anderen Physiologen nur einer Thätigkeit, nämlich der Lebenskraft im gesunden, der Naturheilkraft im kranken Organismus insinuirt wird. Als solche aber müsste sie ohne Annahme einer Seele Folge und Resultat des Geistes seyn, da der Körper an sich weder Leben noch organische Thätigkeit haben kann. Wäre sie aber das, so könnte ihre Thätigkeit weder unserer Willkühr entzogen, noch unserem Bewusstseyn entnommen seyn.“

Diese Ansicht ist, wie der Verfasser selbst gesteht, weder neu, noch legt er einen Werth auf den Namen.

HELBIG nennt die bildende und zeugende Lebenskraft *Siúc*, der Verfasser Seele; ich halte dafür, dass weder das eine nöthig, noch dass das andere richtig ist. Wenn der Verfasser mehr Rücksicht und Aufmerksamkeit mehr von ihm selbst citirten „Entwicklungsgeschichte der Physiologie und Medicin“ hätte widmen wollen, so würde er wohl sich haben überzeugen lassen, dass er die Seele als *thierische* Lebenskraft mit dem Leibe als *pflanzlicher* Lebenskraft verwechsle, welche beide noch verschieden sind von Geist und Körper; denn Geist ist des Menschen eigenthümliche und wesentliche vernünftige und freie göttliche Lebenskraft, während Körper nur die irdische Masse des Menschen bedeutet. Ich hätte erwarten können, dass der Verfasser bei Anführung und Widerlegung aller nicht mit ihm einstimmanden Ansichten von HIPPOKRATES bis in unsere Zeit herauf auch meine eigenthümliche Ansicht in Streitfrage gesetzt hätte, wobei ich oder er eines Bessern belehrt worden wäre.

Bekanntlich unterscheidet man ein doppeltes Nervensystem, ein Gangliensystem und ein Cerebrodorsalsystem. Das erstere unterhält vorzugsweise (fast ausschliessungsweise) den bildenden und zeugenden Lebensprozess. Das letztere den höheren thierischen Lebensprozess. Der Herr Verfasser bemüht sich gewiss, auf gründliche und gelehrte Weise darzuthun, dass das Gangliennervensystem der Sitz der Seele, das Cerebralsystem hingegen der Sitz des Geistes ist. Ich habe stets in meinen physiologischen und anthropologischen Vorlesungen gelehrt, dass der Leib oder das vegetative Leben an das Blut- und Gangliensystem, die Seele oder das animative Leben an das Cerebralnervensystem geknüpft ist; es scheint mir diess natürlicher und richtiger zu seyn. Denn der Geist, als übersinnliche Erkenntniss- und Freiheitskraft, haftet nicht mehr am Nervensystem unmittelbar, sondern wird lediglich durch die Seele vermittelt.

Welch einen Unterschied wird denn der Herr Verfasser zwischen Mensch und Thier aufstellen, wenn er nicht den Geist dem Menschen wesentlich und eigenthümlich zutheilt, und die Seele dem Thiere als eigenthümliches Element zuschreibt? Was für einen Unterschied wird er zwischen Thier und Pflanze finden, wenn er ausser der Seele als thierischer Lebenskraft nicht noch einen Leib als pflanzliche Lebenskraft unterscheidet? Ausser dem Leibe als organisirender oder bildender und zeugender Lebenskraft giebt es noch einen Körper zu unterscheiden, welcher der irdische Stoff der Natur ist und an dem die organisirende Kraft sich offenbart.

Das zweite Buch des ersten Bandes ist *Pathologie* überschrieben. Es zerfällt in zwei Abschnitte; in dem ersten wird die *Pathogenese* der somatischen und der psychischen Krankheiten abgehandelt. Der zweite Abschnitt bespricht die *Nosologie* und *Jatrecusiologie* der somatischen und psychischen Krankheiten. In der Pathogenese der somatischen Krankheiten geht der Herr Verfasser mit Klarheit alle Schädlichkeiten durch, welche den Körper des Menschen treffen können, und entwickelt zugleich die Anlagen zu Krankheiten; er erörtert die Art und Weise, wie die Schädlichkeiten einwirken, und die Mittel und Wege, durch welche und auf welchen die Schädlichkeiten in den Organismus gelangen. Er zeigt deutlich, „dass solche in den Organismus gedrungene Schädlichkeit oder in ihm begründete Krankheitsdisposition noch keine Krankheit sei.“

In der Pathogenese der psychischen Krankheiten unterscheidet er zunächst zwei entgegengesetzte Schulen, welche in Ansicht des Sitzes und der Ursache der psychischen Krankheiten differiren. Die eine Schule ist die somatische, von NASSE und JAKOBI repräsentirt, die andere die psychische, von HEINROTH und GROOS repräsentirt; letztere Schule lässt er in zwei Unterab-

theilungen zerfallen, in die rein geistige, welche in HEINROTH ihren Helden feiert, und in eine dualistische, welche GROOS an der Spitze hat.

Der Herr Verfasser hat keine Rücksicht auf eine geschichtlich - kritische Darstellung der psychiatrischen Schulen genommen; es wäre mir interessant gewesen, von demselben eine Berührung zu erfahren; es wäre vielleicht nicht überflüssig und nicht unnütz gewesen, da MÖLLER und GROOS in dem laufenden Jahre auf einen Grundgedanken gekommen sind.

Das Resultat der pathogenetischen Untersuchungen des Herrn Verfassers spricht sich folgenderweise aus: „dass weder eine im Geiste vorhandene Disposition, noch ein somatischer Faktor zur Erzeugung einer Geistesstörung hinreiche, ja dass selbst die Gegenwart beider Umstände noch keine wirkliche Geistesstörung sei.“ —

Im nosologischen und physiatrologischen Abschnitte bemüht sich der Herr Verfasser, mit rühmenswerther Klarheit und Ordnung darzuthun, was eigentlich Krankheit sei und was die Natur in der Krankheit für Heilbestrebungen vornehme. Er sagt Seite 159: „das organisch-thierische Leben, vermittelt durch die Seele, strebt, die Individualität des Organismus zu retten. Sie sucht daher eingetretene Beeinträchtigungen der Norm dem Organismus unfühlbar zu machen, so dass Krankheit nicht entsteht, sondern relative Gesundheit andauert; oder sie sucht, von gewissen Umständen gedrungen, die Noxe zu eliminiren. *Der Kampf nun, der zwischen der Krankheits-Schädlichkeit und den durch sie veranlassenen Aenderungen der Norm und zwischen der reagirenden Seele entsteht, ist der Zustand, den wir schlechthin Krankheit nennen.* Die mit ihm verbundenen Störungen der Harmonie und das sich daran knüpfende Unwohlseyn sind Symptome, nicht aber Wesen derselben.“

Obwohl der Herr Verfasser mehrere schöne Vorarbei-

ter hatte, besonders F. JAHN, so muss man bekennen, dass derselbe mit Umsicht und Klarheit die Nosologie und Physiatrik bearbeitete und jüngeren Aerzten gründliche Einsicht in das Naturheilverfahren verschaffte. So viele Aerzte der verschiedenen Schulen haben keine gründliche und klare Einsicht in das Wesen der Krankheit, in ihre Entstehung und Entwicklung, so wie in ihre Vollendung und Heilung. Manche verwechseln den Heilungsprozess mit dem Krankheitsprozess und sie wissen nicht, welchen Prozess sie zu unterstützen, und welchen sie niederzuschlagen haben. Die unvollkommene theoretische Ansicht lähmt den handelnden Arzt am Krankenbette, entweder er ist ein spekulativer oder ein empirischer, auf keinen Fall ein ächter umsichtiger und durchgebildeter Arzt.

Die *HAHNEMANN'sche Schule* glaubt theoretisch an keinen von der Natur selbst herbeigeführten Heilungsprozess, und doch will sie praktisch die Reaktionen der Naturkraft anregen und beherrschen mit ihren *minimis dosibus medicaminum*, während die krasse Allöopathie stets das Heilbestreben der Naturkraft rühmt und bewundert, und doch in ihrem praktischen Verfahren gerade so handelt, als brauchte die Naturkraft zu ihrer Wirksamkeit und Lebendigkeit stets Sporn und Peitsche, wie ein fauler Ackergaul. Solche Ansichten und Widersprüche können sich nur in Folge schlechter Naturbeobachtung oder irriger Gedanken-Entwicklung ergeben.

Auch in der Abhandlung über Geistesstörungen und deren von der Natur eingeleiteten Heilungsprozessen spricht sich der Herr Verfasser mit Klarheit und Bestimmtheit aus. Man sieht, dass er die Literatur kennt, den Gegenstand durchdacht und somit ein Buch geliefert hat, welches Nutzen stiften wird. Der zweite Band wird erst das Weitere und einer Schlusskritik Stoff und Raum geben.

Werber.

2) (*Hufelands und*) *Osanns Journal für prakt. Arzneikunde; December 1836.*

Im Vorworte zu seinem „Schreiben an Herrn Staatsrath Dr. Hufeland“ sagt Herr Dr. GRIESELICH: . . . „Hufeland ist seitdem gestorben — die Protection ist mit ihm zu Grabe gegangen . . . ; denn OSANN hat nun für die Homöopathie in seinem Journale eine mönchische Clausur eingeführt“ . . . und ich freue mich, darauf erwidern zu können, dass Dr. Gr. hier zwar vollkommen *Recht*, aber doch auch wieder *nicht Recht* hat. OSANN hat „WOLFS und RUMMELS Thesen“ abgewiesen, unstreitig weil er mit den Apostaten und ihrer Lehre nichts zu schaffen haben will; dagegen hat er in sein Decemberheft einen Aufsatz vom Prof. Dr. FR. WILH. G. KRANICHPELD aufgenommen, in dem die Homöopathie ganz gewaltig spukt. OSANN möge nur auf seiner Hut seyn, denn er wittert nicht, welche Lüfte er athmet und ist sehr in Gefahr, ein armes Siechthum davon zu tragen. — *Psora*, *Syphilis* und *Sycosis* bilden den Poseidonischen Dreizack, womit HAHNEMANN die Wogen aller chronischen und mancher acuten Krankheiten beruhigt: — wenn nun K., dessen Schiffchen ganz unvermerkt auf den spielenden Wellen der Homöopathie daher getanzt kommt, auf seiner Fahrt einen Sturm erfahre, den Dreizack ergriffe, um das Meer zu ebnen, und so gewaffnet dann endlich bei OSANN in den Hafen einliefe? mich schaudert's, wenn ich an die Gefahr denke, worin der Liebling der Najaden schwebt — und nimmt nicht ihre Grossmama, die Styx, in ihren Schoss ihn auf, macht sie ihn nicht, Achilles instar, bis auf die Fersen unverletzbar, so können wir's erleben — Herr OSANN tritt demnächst behandschuhet auf. Weiss er doch nicht, wem er die Hand gegeben; K. ist Professor — ergo und an der Spitze seines Aufsatzes fehlt das monströse Epitheton „Homöopathie“. Somit wäre ich nun wieder auf mein eigentliches Thema, K.'s Arbeit,

zurückgekommen, und es ist wohl Zeit, das Kind beim Namen zu nennen.

„Ueber die Heilkräfte der *Euphrasia officinalis*“ („und die *Phyllis amara praeparata*“) hat K. ein schönes Wort geredet. Es macht mir Freude, das Licht der Homöopathie — freilich noch in ein trübes Wölkchen gehüllt — auch den „rationellen Herren“ aufgehen zu sehen; die Bestätigung einer alten Wahrheit ist immer von reellem Nutzen und ihre Verbreitung mindestens verdienstlicher, als das Aushecken neuer Hypothesen.

Wie der Flieder, die Chamille, die Arnica, die Digitalis, das Taraxacum, das Aconit, die Tollkirsche und andere Pflanzen da, wo sie vorkommen, gewisse Krankheiten zu heilen bestimmt seien, so heile auch die *Euphrasia officinalis* gewisse Krankheiten, gegen die man vergebens andere Mittel anwende (hört!) und gehöre, gleich jenen, zu den wirksamsten Medicamenten.

Dieses kleine Pflänzchen habe ihn beim Beginnen seiner medicinischen Studien, als er der Kräuterkunde lebte, durch seine ganze kräftige, feste, schöne Bildung besonders angezogen, und als er später erfahren, dass es seit längerer Zeit gar nicht mehr gebraucht werde, habe er sich oft gefragt, warum es gleichwohl bei allen Völkern, wo es wächst, so bedeutungsvolle Namen habe? Er habe genauer nach seinen verschiedenen Benennungen geforscht, und schon dadurch die Ueberzeugung gewonnen, dass es von ungewöhnlicher Wirkung auf den erkrankten menschlichen Organismus seyn müsse, was weitere Nachforschungen und eigene Versuche auch vollkommen bestätigt hätten.

Die verschiedenen vom Volke und den Gelehrten dieser Pflanze beigelegten Namen wären von den Krankheiten, in welchen sie wohlthätig sei, hergenommen.

Bei den Griechen heisse sie: *εὐφράσια* (Frohsinn, Heiterkeit, Freude, nach STOBÆUS: Ueberlegung); — bei den Römern: *Ophthalmica*, auch *Ocularia*, *Euphrasia*,

Euphragia; — bei den Schweden: Ogontröst, Wermel, Ajiaamei; — bei den Holländern: Oghentroost; — bei den Engländern: 'The comon Eye Bright (hell — klar — licht — glänzend — deutlich Auge); — bei den Franzosen: l'eufraise, la casse - lunettes, gleichsam ein Kraut, das die Brillen verdrängt; — bei den Italienern: Eufragia; — in Norwegen: Oeyentröst; — in Dänemark: Oeyneträst; — in Russland: Otschmaja pomotsch (ausserordentliche Hülfe); bei den Deutschen heisse sie schon lange Augentrost, Augendienst, weisse Leuchte, Hirnkraut, Spöttliche, Milchdieb.

Fast alle diese Namen sprächen für eine specifische Wirkung auf die Augen; einige von denselben deuten auf eine besondere Beziehung zum Gehirn hin; der Name Milchdieb scheine anzuzeigen, dass sie auch in eigenthümlichen Beziehungen zu den Milchdrüsen stehe.

Es unterliege wohl keinem Zweifel, dass, wie die *Euphrasia officinalis* in besonderer Beziehung zu den Schleimhäuten des Auges, der Nase und des Gehirns stehe und die *Euphrasia odontides* eine specifische Wirkung auf die Schleimgebilde des Mundes äussere, alle übrigen Species dieser Pflanze in besondern Beziehungen entweder zu denselben Gebilden, oder den Schleimhäuten andrer Theile ständen.

In dem „Geschichtlichen über die Heilkräfte der *Euphrasia officinalis*“ citirt K. den *Plinius*, *Arnold de villa nova*, *Hieronymus Bock*, *Jo. Franci*, *Leonhard Fuchs* *), *P. A. Matthiolus*, auch *Læselius*, *Tabernæ-*

*) Utuntur ea (*Euphrasia officinalis*) ad oculorum caligines et suffusiones vel per se imposita etc. — Memoriam etiam oculorumque aciem redacta in pulverem mirifice roborat amissamque reparat. (Das klingt ja fast, wie die Etiquettes auf den Schneeberger Schnupftabaks-schachteln. Ist etwa die *Euphrasia* der vorzüglichste oder überhaupt nur ein Bestandtheil desselben? Ich glaube, wir könnten dies Mittel — auf gut Hahnemannisch — der Nase offiren; aber nicht in sensamengrossen Zuckerkügelchen, sondern pulverisirt als Schnupftaback. Ich bitte, dies nicht für eine Spielerei anzusehen, ich glaube vielmehr

mit gleichen Theilen seines Gewichts des reinsten Alkohols versetzt und unfiltrirt als *Tinctura Herbæ floridæ Euphrasie officinalis* zum Gebrauche an einem kühlen dunkeln Orte aufbewahrt werden. (Man vergleiche hiermit HAHNEMANN'S A. M. L. Bd. V. Die Zeit der Einsammlung anlangend, darf sich Ref. kein Urtheil darüber anmassen, ob sie gerade in den von K. angegebenen Stunden geschehen müsse, um ein recht heilkräftiges Präparat zu erhalten; um so lieber möchte er daher die Meinung von Männern darüber vernehmen, die sich viel mit der Botanik befassen und hier mitsprechen können. Denn Alles, was auf ordentliche Arzneibereitung und Aufbewahrung influirt, ist vom höchsten Interesse, und da der Herr Verfasser in letzterer Hinsicht so (von den Homöopathen wenigstens) *anerkannt* wahr redet, so ist Ref. ihm auch in letzterer zu glauben sehr geneigt).

Gleichwie von der *Euphrasia officinalis* sehr viele Varietäten vorkämen — bald sei sie klein, bald sehr gross, bald mit hell-, bald mit dunkelgrünen Blättern, bald mit schneeweissen, bald mit röthlichen, bald mit bläulichen Blüthen versehen u. s. w., — so sei auch die aus ihr, wenn auch ganz vorschriftsmässig bereitete Tinctur, dem Aeussern nach nicht immer von ganz gleicher Beschaffenheit. Bald sei sie trüber, bald heller, bald von blass-, bald von dunkelbraun-grüner Farbe. Immer habe sie einen lieblichen, eigenthümlichen Wiesengeruch und auch einen milden, weder bitteren, noch zusammenziehenden Geschmack. Mit der Zeit verwandle sich ihre grünbraune Farbe ins Violetbraune und setze sie auch am obern leeren Theile des Glases einen ähnlich gefärbten und auch auf ähnliche Weise die Farbe verändernden Schleim ab. (Das hat Ref. an seinem eigenen Präparate erfahren). In dem Maasse, als das geschähe, verliere sich auch der eigenthümliche, liebliche Wiesengeruch und Geschmack und damit zugleich die Heilkraft.

Nach einem Jahre, wenn die Pflanze wieder blühe,

hätten diese Umänderungen den höchsten Grad erreicht und die Tinctur verliere nun je länger je mehr ihr Wirksamkeit. Würde dieselbe dem Lichte und einer höhern Temperatur ausgesetzt, so fänden die oben angegebenen Veränderungen noch vor dem Jahre und um so früher statt, als beides, Licht und Wärme, intensiv einwirkten.

Es ergebe sich aus den Beobachtungen, dass die *Tinctura Euphrasiæ officinalis* sorgfältig aufbewahrt (das müssen alle Arzneien. Ref.) und alle Jahre frisch bereitet werden müsse. (Verdient alle Beachtung und verhält sich sicher noch mit vielen andern Mitteln ebenso. Ref.).

Bei Bestimmung der Dosis derselben boten die vorhandenen Beobachtungen weiter nichts dar, als dass sie, eine Zubereitung von einem stark wirkenden Kraute, ganz mässig seyn müsse. Das getrocknete Kraut hatte man täglich zu 1, 2, 3 Drachmen gegeben, und so auch von den Conserven, vom Extracte und vom Weine eine grössere Quantität. Indess hatte, wie GEORROY und Andere berichten, ein Schweizer durch den übermässigen Gebrauch dieses letztern sein Gesicht, statt es zu verbessern, fast ganz verloren. (Also heilt die *Euphrasia* Augenübel *similia similibus!* Ref.). Verfasser beschloss, die *Euphrasiatinctur* Erwachsenen alle 12 — 24 Stunden zu 1 — 2 Tropfen zu geben und damit zu steigen, falls keine Wirkung erfolgen sollte. (Was werden die Allöopathen dazu sagen? Man sieht, der Herr Verfasser ist schon von homöopathischen Grundsätzen inficirt gewesen, sonst würde er doch wohl auf grössere und häufigere Dosen verfallen seyn. Ref.).

Ausserdem wendet K. nun noch eine *Aqua Euphrasiæ officinalis*, eine *Aqua Euphrasiæ officinalis concentrata*, einen *Spiritus Herbae floridæ Euphrasiæ officinalis*, über deren Zubereitung und Eigenschaften er sich des Weitern auslässt, und das getrocknete Kraut in Augenkissen an. Ref. begnügt sich, dies nur angedeutet zu haben, da ausser dem Kraut in Augenkissen, deren Anwen-

dung in manchen, namentlich chronischen Fällen, katarrhalischer Augenentzündung und bei Verdunkelung der Hornhaut, wenn das Mittel sonst passt (s. reine Arzneimittellehre Beobachtungen Anderer, 10, und die Anmerkung dazu), unter Umständen gar nicht unzweckmässig erscheint — die übrigen Zubereitungen durch die Tinktur gewiss entbehrlich gemacht werden.

Auch seinen (des Verf.) Beobachtungen zufolge besitze die Euphrasia eine ausgezeichnete Wirkung auf die Schleimhäute und sei von besonderer Wirksamkeit gegen katarrhalische, meist von Erkältung entstandene Affectionen derselben.

In derartigen Leiden sei sie besonders im ersten Stadium sehr heilsam und vermögend, die durch sie (die Erkältung) gesetzte Disharmonie sehr schnell auszugleichen; aber auch gleich wirksam in dem zweiten.

Die Alten hätten, wie es aus ihren Beobachtungen sich ergäbe, nur die Wirkung der Euphrasia im zweiten Stadium des Katarrhs gekannt, wenigstens kämen von der schnellen, überraschenden Wirkung derselben im ersten Stadium dieser Krankheit bei ihnen keine Andeutungen vor.

Nun führt K. von „den Hunderten der seit einigen Jahren mit diesem Medicamente gemachten Beobachtungen“ neun an, aus denen Ref. nur einige ausheben will, da die übrigen zu sehr nach Allöopathie schmecken und bei gleichzeitiger oder abwechselnder Anwendung anderer Arzneien in Ungewissheit lassen, welcher eigentlich der Erfolg zugeschrieben werden muss.

„Erster Fall. W. K., ein Mann von 45 Jahren, litt seit einigen Jahren in den heissen Sommermonaten an einer sehr lästigen katarrhalischen Augenentzündung, welche sich endlich auch über die Augenlieder erstreckte und in welcher die gewöhnlichen Mittel nicht mehr ausreichten. — Es wurde ihm Augentrostwas-

ser *) verordnet, bei dessen Gebrauche augenblickliche Linderung des sehr lästigen Juckens der Augenlieder und Verminderung der Schleimabsonderung erfolgte. — Später, da es bei blosser Verminderung der lästigen Symptome blieb, erhielt er ausser dem Wasser des Morgens auch drei Tropfen der Tinct. Euphras. officin. Nach einigen Stunden erfolgte häufiger Schleimfluss aus der Nase, wie bei heftigem Nasenkatarrh (s. Arzneimittellehre, Beobachtungen Anderer 51 — 52. Ref.), im Verlaufe des Tages viel Bewegung in dem Darmkanale (mit oder ohne Schmerzen? Unschmerzhaftes Knurren ist in den Beobachtungen Anderer Nr. 36 aufgezeichnet und ich habe es mit darauf folgender Diarrhœe noch kürzlich nach einem Tropfen der tinctura fortis beobachtet. Ref.), als wenn eine Erkältung des Unterleibes statt gefunden hätte, mit einem Drange zum Durchfall, der jedoch nicht erfolgte; nach achtzehn Stunden eine regelmässige Leibesöffnung. Das Augenleiden war nach 48 Stunden, wo wieder drei Tropfen der Tinktur gereicht wurden, sehr vermehrt. (Also eine sogenannte homöopathische Verschlimmerung — und die folgende Dose wirkte schnell! Ref.). Die eigenthümlichen Bewegungen in dem Darmkanal, mit dem Gefühle einer bevorstehenden Diarrhœe stellten sich, wie das erstemal ein und schienen ebenso, wie eine gegen drei Uhr des Morgens erfolgte, einige Stunden lang anhaltende Schlaflosigkeit (der Anfang des 32sten Symptoms von HAHNMANN zeigt überhaupt und vorzüglich in der Zeit des Erwachens viel Aehnliches. Ref.) Folge einer zu starken Dosis des Medicaments zu seyn. (Das mögen sich die Herren Allöopathen merken! Herrn K. glauben sie es vielleicht eher, als uns. Ref.). — Nach einigen Tagen war das Augenleiden vollkommen geheilt.“

*) Nach K.'s Vorschrift werden zwei Pfund der Pflanze mit 24 Pfund Wasser übergossen und davon bei gelindem Feuer sechs Pfund abgezogen.

„Zweiter Fall. F. W., 33 Jahre alt, Formstecher, sanguinischen Temperaments, zarter Leibesbeschaffenheit, litt seit mehreren Jahren gegen den Herbst hin an Röthe, Jucken und starker Schleimabsonderung der Augen (*Blepharophthalmia glandulosa — catarrhosa chronica*), mit einer besondern melancholischen Verstimmung, aus Mangel des Gesichts nicht mehr arbeiten und seine Familie nicht mehr ernähren zu können u. s. w. (Eine ganz ähnliche Gemüthsstimmung bringt auch die *Euphrasia* in ihrer Erstwirkung hervor, s. Arzneimittellehre 37 und Beobachtungen Anderer. Ref.). — Er erhielt alle 24 Stunden 1 Tropfen der *Tinct. Euphrasie officinalis* und ein Augenwasser aus $\frac{1}{2}$ Gran *Mercur. subl. corrosiv.* — (der musste dabei seyn, um die Beobachtung unrein zu machen. Ref.) in 4 Unzen *Aq. Euphras. officin.* aufgelöst, mit dem er sich des Tages drei — viermal die Augen waschen musste. Nach acht Tagen war Patient gründlich geheilt und über die Wirkung dieser Mittel um so mehr erfreut, als er seit zwei Jahren Mittel ohne allen Erfolg angewendet hatte.“

„Vierter Fall. Ein Instrumentenmacher, 62 Jahr alt, litt seit einiger Zeit an einer katarrhalischen Augenentzündung, welche durch den Gebrauch der *Tinct. Euphras. officin.* binnen zehn Tagen vollkommen geheilt war. Zur Stärkung der geschwächten Augen gebrauchte er hinterher noch ein Augenwasser aus *Lapis divinus* mit *Laudanum liquidum simplex* und *Acet. Saturni.*“

„Achter Fall. A. S., eine Frau von 21 Jahren, Mutter dreier Kinder, litt seit vierzehn Tagen auf beiden Augen an einer katarrhalischen Augenentzündung. Nachdem sie sechsmal des Abends einen Tropfen *Tinct. Euphr. offic.* eingenommen und sich täglich vier — fünfmal die Augen mit *Aq. Euphr. off.* gewaschen hatte, war ihr Augenübel fast ganz gehoben. Sie blieb, wahrscheinlich geheilt, aus der Kur.“

Dr. Frank in Osterode.

3) *Bibliothèque homéopathique*. 8. vol. *letzte* Heft.

Dieser Lieferung geht ein Prospectus, von Dr. PASCHUA unterschrieben, voran, in welchem dieser Arzt dem Publico anzeigt, dass die *Bibl. hom.* nicht aufhören wird zu erscheinen, sondern dass, auf allgemeines Begehren der ehrenwerthen Abonnenten, er, PASCHUA, diese Zeitschrift fortsetzen werde. Die zweite Serie der *Bibl. hom.* soll eine mehr polemische Tendenz erhalten, ohne das Praktische ausser Acht zu lassen. — Die *Bibl.* wird auch ihre Leser mit den Arbeiten der deutschen, englischen und italienischen Schriften und Journale, homöopathischen Inhalts, bekannt machen. Monatlich wird ein Heft von fünf Bogen erscheinen, Preis 20 Franken jährlich (ohne das Porto). PASCHUA soll als Hauptredakteur angesehen werden; Dr. CHENET zu Paris als Mitarbeiter. Dr. PASCHUA verspricht, dass er niemals zu Personalitäten sich herunterlassen werde, besonders nicht zu solchen, mit welchen man (Einzelne und Vereine) ihn *beehrt* habe! Das wünscht Referent ebenfalls! — Uebrigens, wenn Dr. PASCHUA von Personalitäten *beehrt* worden ist, so kann man behaupten, dass er selbst diese Ehre vielen Andersgläubenden angethan hat. Man erinnere sich der PASCHUA'schen Personalitäten gegen GRIESELICH, L. SIMON, ROTH, SIMPSON u. A.; doch wir erwarten wenig von der Polemik und Kritik unseres Genfer Arztes, denn sein Immobilitätsprincip lässt uns auf wenig Fortschritte hoffen. —

Dieses Heft beginnt mit der Berichtabstimmung der Sitzung des LEMAN'schen Vereins vom 16. Febr. 1837. Dr. CLAYVAZ aus Martigny liest einige Krankengeschichten vor; das Wichtigste daraus ist die Behandlung der Blattern in Wallis, durch die *gewöhnliche* Allöopathie; zwei grosse Aderlässe hatten weder Delirium, noch Fieber, noch Hautentzündung gemindert, als Dr. CLAYVAZ gerufen wurde. Belladonna milderte die Hirnsymptome, und Arsenic die Zeichen der Darmreizung, wie Durst, schwarze

Zunge, grosse Schwäche u. s. w. Die Krankheit verlief ohne weitere Gefahr ihre Stadien.

Zwei Fälle von Erysipelas faciei. Den einen behandelte Dr. CLAYVAZ homöopathisch, den andern allöopathisch; der eine Kranke erhielt Bellad. und Rhus, so dass nach vier Tagen keine Spur von Krankheit mehr übrig war; dem andern Kranken wurden zwölf Blutegel angesetzt, am dritten Tage ein Brechmittel gegeben; am sechsten Tage entstanden Blasen, und erst am zehnten Tage konnte Patient als geheilt angesehen werden. — Der Verf. behauptet, die Symptome wären am Anfang der Krankheit ganz dieselben gewesen; man ersehe aus diesen beiden Fällen, wie in gleichen Affektionen die homöopathische Methode schneller heile, als die blutentziehende, gastrische und antagonistische Methode — dass übrigens diese zwei Kranken durch die blosse Naturhilfe geheilt worden wären, erkennt der Verfasser sehr wohl.

Dr. Begoz trägt einen pikanten und originellen Aufsatz vor. Nach einer ziemlich langen, von Gemeinplätzen erfüllten Introduction kömmt der Verfasser zu der Behauptung, dass die homöopathische Heilmethode eigentlich eine antipathische, und die sogenannte antipathische die wahre homöopathische sei. Der Verfasser demonstriert uns dies auf folgende Weise: „Die Symptome einer Krankheit, d. h. diejenigen, die wir beobachten können, sind nichts anders, als das Resultat einer Reaktion des Organismus, gegen ein feindliches, Zerstörung drohendes Agens; Reaktion aber supponirt eine versteckte geheime Aktion, welche dem Zustand der Reaktion entgegengesetzt ist; mithin ist die Krankheit (d. h. die bemerkbaren Symptome) just das Gegentheil, d. h. entgegengesetzter Zustand von der Primäraktion (vom versteckten Grunde der Krankheit).

Anderseits behauptete HAHNEMANN, dass blos die Primärwirkung der Arzneien eine homöopathische Heilung der Krankheit (d. h. der bemerkbaren Symptome) be-

wirken könne; da nun aber die Symptome das *Contrarium* wären von der eigentlichen Grundkrankheit, so heilten mithin die Primärwirkungen der Arzneimittel auf antipathischem Wege die eigentliche geheime Krankheit, — „Solche Spitzfindigkeiten gehören eigentlich als Intermezzo zum Nachtisch, zwischen den Champagner und den Kaffee.“ Für Herrn Begoz ist also die sogenannte Homöopathie die eigentliche und wahre Antipathie, und die sogenannten Allöopathen erscheinen ihm als die ächten Homöopathen!! Das muss die Herren Allöopathen schrecklich vexiren, wenn sie dies lesen! Sie sind die Homöopathen und wir die Allöopathen! — Dr. CHARRIÈRE trägt einige Krankengeschichten vor. Eine Dame litt seit längerer Zeit an periodischen Mutterblutflüssen, allein ohne regelmässige Menstrua. Dr. CHARRIÈRE gab einige Dosen Ferrum, 2 — 3 glob. (man sagt nicht welche Verdünnung! 30??); Eisen in der That heilte; das Monatliche stellte sich regelmässig ein, und die Dame wurde schwanger, kam glücklich mit einem gesunden Kinde nieder. Seitdem ist sie gesund geblieben. — Die übrigen Krankengeschichten sind unbedeutend. Nux vom. heilte radical mehrere Wechselstücker, gegen welche Chinin. sulf. vergeblich zu wiederholtenmalen war gegeben worden.

*Homöopathische Behandlung der Grippe, von Dr. DES-
GUIDI zu Lyon.*

Enthält nichts Neues. Camphor während der Invasionsperiode, vorzüglich gegen Schnupfen und drückenden Kopfschmerz (!!?), dann Aconit, Nux, Bellad., Chin., Pulsatilla, Conium, Hyoscyam., Bryonia, Mercur, Arsenic, Veratr., je nach den Symptomen.

Eine Beobachtung vom Col. SALADIN übergehen wir, da Herr PESCHIER selbst in einer Note bemerkt, Herr SALADIN sei ein Laie, und desswegen müsse man ihm Vieles zu gute halten! (Notiz für die deutschen, unfehlbaren Laien! Ref.).

Lemanischer Verein; Sitzung vom 15. Juni 1837.
Dr. PESCHIER communicirt einen Brief von Herrn **Dr. HARRIS-DUNSFORD** zu London, in welchem dieser Arzt meldet, dass Herr **LONGSTON**, dankbar für die homöopathische Heilung seiner Gattin, ein kleines homöopathisches Spital, achtzehn englische Meilen von Oxford, errichtet habe, dass Herr **LEAT** in der Londoner City ein homöopathisches Dispensar gründen werde, und dass man gegenwärtig trachte, in West-End ebenfalls ein solches zu errichten, endlich, dass man sich damit beschäftige, ein homöopathisches Journal ans Licht treten zu lassen. **Dr. LEHMANN** hat homöopathische Arzneien nach London geschickt. — **Dr. PESCHIER** liest einen Brief von **Dr. LIUZZI** zu Rom vor; hier zu Rom, so wie in andern Orten Italiens, gewinnt die Homöopathie in den Augen des Publikums trotz den Aerzten und Drogenhändlern, welche die **HÄHNEMANN'sche** Lehre mit ihren schaaalen Wizeleien zu untergraben suchen. **Dr. LIUZZI** behandelt gegenwärtig den Kardinal **LAMBRUSCHINI**; seine Heilung wird der Homöopathie von grossem Nutzen seyn. — **Dr. CHUIT** und **Dr. PESCHIER** sprechen der Nux vom. in eingeklemmten Brüchen das Wort. — **Dr. L. DUFRESNE** bemerkt, dass in Savoyen Bryonia als Volksmittel gebraucht wird, um mit Leistenbrüchen behaftete Kinder zu heilen; man purgirt die Kinder zu wiederholten malen mit dem frischen Saft der Zaunrübe, und ein frischer Querausschnitt dieser Wurzel ersetzt die Pelote des Bruchbands. — **Dr. CHUIT** bemerkt, dass viele Leiden, wie z. B. habituelle Brüche, Herzleiden, einem traitement antipsorique weichen (das heisst von der Psora herrühren)!! **Dr. CHUIT** citirt zwei Fälle von Epilepsie, in welchen Sulfur und Mercur, abwechselnd gegeben, die Heilung zu Wege brachten.

Ueber die Grippe.

Originalnote von **Dr. Gross** zu Jüterbock. Da wir nicht viel Originelles in dieser Note finden, so übergehen

wir dieselbe; bemerken nur, dass GROSS *Sp. vin. mercurialis* oft und mit Glück seinen Kranken reichte. Uebrigens wandte GROSS, wie alle Homöopathen, Bellad., Aconit, Nux, Bryonia, Hepar, bald für sich allein, bald abwechselnd an. Diese Note befand sich in einem Brief an Dr. CROSERIO; diese Epistel enthielt aber noch einige Betrachtungen über die Nothwendigkeit pathologischer Kenntnisse für den homöopathischen Arzt. GROSS sagt: er hätte müssen ein *grosses Thier* (ipsissima verba) seyn, wenn er die Wichtigkeit der Pathologie für den Homöopathen je in Zweifel hätte setzen können, wie einige Feinde ihn beschuldigt; er erklärt, dass man ohne das Licht der Pathologie und Diagnostik selten glückliche Resultate erhalten werde.

Es ist nun eine ausgemachte Sache, bemerkt GROSS, dass in vielen Fällen grössere und massivere Gaben Resultate liefern, welche man mit kleinern nicht hätte erlangen können. Allein es giebt auch Fälle genug, in welchen kleinere und selbst die kleinsten Gaben vorzuziehen sind; HAHNEMANN selbst hat ja seine ersten schönsten homöopathischen Kuren mit grössern und desto materiellern Gaben verrichtet. — *Secale corn.* und *Solan. nigr.*, abwechselnd gegeben, haben Herrn Dr. GROSS vortreffliche Dienste geleistet, in einer sehr bedenklichen Coxarthrocace. — — (??)

Note von Dr. PESCHIER.

Ankündigung des Todesfalls von Dr. CLEMENT zu Nizza, und Bemerkungen zu dessen Aufsatz in den *Archives hom.* über die Verbreitung der Homöopathie in Italien. Dr. PESCHIER zählt viel mehr Aerzte Hahnemannschen Glaubens als Dr. CLEMENT in Italien.

Literarische Ankündigungen aus der Biblioth. homöopath.

Französische Werke sind keine erschienen in dem ersten Semester 1837. Dagegen lieferte Italien folgende Werke:

Annali di medicina omeopatica; in Gesellschaft fremder und einheimischer Aerzte herausgegeben von Dr. A. BLAZI, Palermo 1837, in monatlichen Heften erscheinend, 10 Fr. jährlich. Man abonnirt sich beim Herausgeber, bei Dr. MAURO zu Neapel, Dr. CROSERIO zu Paris, und Dr. CURRI zu London.

Die erste Nummer, Januar 1837, beginnt mit einer Einleitung; sie enthält die kurz gefasste Geschichte der Homöopathie; dann liefert der Herausgeber die Uebersetzung der Exposition de l'homéopathie, vom verstorbenen Dr. GUYRARD, und den Anfang des Aufsatzes „Pneumonie,“ von Dr. CROSERIO, in den Pariser Arch. de la méd. hom. Die Verfasser versprechen Originalartikel für die nächsten Hefte. CROSERIO, Referent dieser Annali, verspricht sich viel von der Erscheinung dieser Zeitschrift, für die Verbreitung der Homöopathie in den Ländern, welche das Mittelmeer begrenzen.

Preservativi contra il cholera, e cenni sul metodo curativo, von Dr. PALMIERI, Fabriano 1836; enthält nichts Neues.

Dr. Kirachleger.



III.

Literaturblatt.

An die Freunde der Homöopathie in Wien.

Leipzig, 1837, 31 Seiten.

Der Verfasser dieses Schriftchens richtet seine Worte an alle Anhänger der Homöopathie in Wien und feuert sie an, zu ihrem Kaiser zu gehen, ihn zu bitten, er möge das *Selbstausgeben* homöopathischer Arzneien gestatten, die *Censur* der homöopathischen Schriften nur homöopathischen Aerzten anvertrauen, — an einem medicinischen Buche wäre durchaus nichts zu censiren, — und homöopathische *Heil- und Lehranstalten* errichten, überhaupt für die Homöopathie nicht mehr und nicht weniger thun als für die Allöopathie auch, dann wäre der Kampf zwischen beiden gleich, und es werde sich zeigen, welche die bessere Schule sei.

Ueber die Nothwendigkeit des Selbstdispensirens lässt sich Verfasser im Schriftchen weiter aus, und deducirt das Bekannte, ohne neue Gesichtspunkte aufzuführen. Es geht in der That mit dem Selbstdispensiren, wie mit der Pressfreiheit und den Constitutionen: alle Gründe dafür und dagegen sind erschöpft, es handelt sich nur darum, ob diejenigen, welche Selbstdispensiren, Pressfreiheit und Constitutionen (um diese drei Dinge neben einander zu stellen) zu verleihen gebeten werden, sie auch geben wollen.

Der Verfasser erwähnt des von Sr. Maj. dem Kaiser Ferdinand gegebenen, jedoch noch nicht publicirten Decretes, wodurch das langjährige Verbot der Homöopathie in Oesterreich aufgehoben wird, und knüpft nun daran die Folge, dass, da eigentlich die Homöopathie, so wenig wie Essen und Trinken, verboten werden könne, das Selbstdispensiren es sei, um was es sich

bei dem Aufheben des Verbotes handle. Zu diesem Zwecke rath er den Freunden, an den Kaiser etwa die folgende Rede zu halten (sie steht im Büchlein), und wünscht, dass, wenn die Sache des Selbstdispensirens officiell zur Sprache komme, nur *Ein* Wiener Arzt consultirt werden möge, ja nicht mehr, ob der Verfasser gleich (pag. 9) sagt: jedes Ding lasse sich von verschiedenen Seiten betrachten. Um nun Meinungsverschiedenheit zu umgehen, will er aber nur *Einen* gefragt wissen, — wer dieser Eine ist, scheint Referent leicht zu errathen: — ohne Zweifel der Verfasser; nur wird die Regierung Oesterreichs in Verlegenheit seyn, denn da Verfasser sich nicht nannte, wird sie den wohlmeinenden Rathgeber nicht finden. Trotz der Möglichkeit, ja Gewissheit einer Verschiedenheit der Meinungen lobt Verfasser die Wiener Homöopathen mit ironischem Panegyry, und der Schalk äussert: die Wiener Homöopathen wären „prächtige Kerle und jedenfalls um fünfzig Procent mehr werth, als die Mehrzahl der sächsischen und preussischen und badenschen;“ das „u. s. w.“ nicht zu vergessen — vom Nordpol bis zum Südpol. Verfasser, der *Allem nach in Wien selbst wohnt*, ist nun in der Zahl der „prächtigen Kerle“ jedenfalls einbegriffen, und da hat er vor uns jedenfalls etwas voraus, die *Pracht* — oder den *Kerl* *).

Dr. Griesslich.

*) Wir haben in dieser Note noch ein specielles Wort an den Verfasser zu richten. Pag. 6 redet er von den Leistungen des Hrn. Dr. FLEISCHMANN, welcher im Gumpendorfer Nonnen-Spital zu Wien die Cholera mit Erfolg homöopathisch behandelt habe; durch „Beschimpfung des Hrn. Dr. FLEISCHMANN, zu Gunsten des Hrn. Dr. GEORG SCHMID, mache sich die Hygea lächerlich.“ Ich fordere hiermit den Verfasser auf, die Stelle in der Hygea genau zu nennen, wo Herr Dr. FLEISCHMANN (von dem ich ein Schreiben vor mir liegen habe, worin er mir verspricht, die Resultate seiner Cholera-Behandlung für die Hygea mitzutheilen) in der Hygea „beschimpft“ worden ist, indem sonst Verfasser selbst einsehen wird, dass er, bei nicht geliefertem Beweise, das Vergehen der Injurie begangen habe.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

A. Centralverein.

*Vortrag des Hofraths Dr. RAU von Giessen bei
Eröffnung der Centralversammlung zu Frank-
furt a. M., am 10. August 1837 *).*

Meine verehrtesten Herren Kollegen!

Es dürfte mir bei Eröffnung der heutigen Sitzung schwer fallen, mit Worten die Gefühle auszudrücken, welche durch die, wahrscheinlich überschätzende Anerkennung meiner geringen Bemühungen zur Förderung der Wissenschaft bei mir hervorgerufen worden sind. Aber ich bekenne unverhohlen, dass die mir zu Theil gewordene Auszeichnung, nämlich die Uebertragung des Directoriums der diessjährigen Centralversammlung, mir ein süßer Lohn und die reichste Entschädigung für die trüben Stunden ist, welche mir in Folge meines Eifers für die Cultur der specifischen Heilkunst von anders Denkenden bereitet worden sind. Schwerlich ist Einer unter uns, der nicht ähnliche bittere Erfahrungen gemacht hat, und mehrere entfernt gebliebene, treue und warme Verehrer des Zweiges der Wissenschaft, dessen Pflege uns heute in freundlichem Kreise vereinigt, haben mir die Schilderungen gleicher Erfahrungen mitgetheilt. Indessen haben wir

*) Wir geben diesen Vortrag hier, da er uns so eben zukommt und seine baldige Publikation zu wünschen ist. Gr.

uns nicht versammelt, um Klagen laut werden zu lassen. Wollen wir uns vielmehr die vielen frohen Stunden in das Gedächtniss zurückrufen, die uns durch das häufige Gelingen unserer ärztlichen Wirksamkeit auf neu betretenem Wege zu Theil geworden sind, und wollen wir, unbekümmert um inhumane Censuren von Seiten der Vertheidiger der alten Herkömmlichkeit, fest und treu zusammenhalten, um der Wissenschaft und der Kunstausbübung immer festere Stützen zu geben!

Wollen wir aber auch die Hand auf das Herz legen, und uns selbst redlich die Frage beantworten, ob von unserer Seite nicht Manches verschuldet worden ist von dem, was uns wehe that? —

Es sei ferne von uns, den Namen des Mannes zu verunglimpfen, dessen Gedächtniss wir heute feiern, und dem der Ruhm gebührt, den Grundstein einer neuen Doctrin gelegt zu haben, deren fernere Ausbildung uns zum Wohle der Menschheit am Herzen liegt. Wir werden aber nicht in Abrede stellen, dass dieselbe noch sehr einer höheren Ausbildung bedarf, und dass es sogar Verrath an der Wissenschaft seyn würde, irgend einen Imperativ als *lex suprema* anzuerkennen, und demselben sklavisch Folge zu leisten.

In so ferne die Klage über Spaltungen unter den Homöopathikern selbst gegründet ist, bezieht sie sich vorzugsweise auf die Differenz zwischen *Glauben* und *Denken*. Es war vorauszusehen, dass viele, als blosse Glaubensartikel hingestellte Lehrsätze Zweifel erregen würden, selbst bei einem grossen Theile derer, welche die hohe Dignität des homöopathischen Heilprincips anerkennen. Das Streben nach Rationalität hat zu tiefe Wurzeln geschlagen, um dem blinden Glauben zu weichen, einem Glauben, der sich allerdings verschiedener Anhänger der neuen Lehre so bemächtigt hat, dass er sie mit despotischer Gewalt fortriss und verleitete, sich unter die Fahne eines bedauernswerthen Zelotismus zu stellen. Welche unangenehme Sensation derselbe bei

den Vertheidigern der Denkfreiheit hervorbringen musste, ist leicht zu begreifen. Eine Marmorbüste des Plato, mit Gewändern von Opferpriestern verhüllt, ist das Bild der entarteten Homöopathie. Sei es nun unsere Sorge, die zum Anstosse gewordene Verhüllung stückweise hinwegzunehmen, das mit den frischblühenden Ranken der lebendigen Lehre verwickelte unlautere Schlingkraut zu vertilgen, und der Grundsatz „*Similia Similibus*“ wird als der glänzende Stern hervortreten, der uns unter zahllosen Nebenwegen die richtige Bahn zeigt, um zum Ziele zu kommen.

Eine *reine homöopathische Heillehre* darzustellen muss unsere Aufgabe seyn. Wir verstehen aber darunter nicht die muthwillige Verhöhnung aller seit dreihalb tausend Jahren von unseren, in anderen Schulen gebildeten Vorgängern erkannten Wahrheiten, nicht den gedankenlosen Götzendienst willkürlich erschaffener Dogmen, noch weniger die blinde Verehrung fremdartiger Beimischungen, die mit dem Princip gar nichts gemein haben. Wir verstehen darunter nicht das, was man missbräuchlich als reine Lehre bezeichnet hat, sondern:

„eine, das hochstehende Princip festhaltende, von Hypothesen und willkürlichen Satzungen gereinigte, und mit anerkannten Naturgesetzen in Einklang gebrachte Doctrin, die von Erfahrungen ausgeht und mit ihren Folgerungen zur Erfahrung zurückkehrt, um in ihr Beweis und Stütze zu finden.“

Es ist beklagenswerth, dass man das Ausblitzen des Bestrebens, der specifischen Heilkunst die so eben angedeutete Stellung in der Wissenschaft anzuweisen, als Produkt eines verderblichen Partheigeistes bezeichnet hat. Wenn solches Bestreben Tadel erwirbt, wer von uns wollte nicht gerne das Opfer bringen, sich demselben auszusetzen? — Partheigeist sei ferne von uns! ferne sei aber auch die Schwäche, das schmachvolle Fesseln der edlen Freimüthigkeit, die erforderlich

ist, um blinden Glauben zu bekämpfen, um Irrthümer zu beseitigen und die Rechte der Wahrheit und des reflektirenden Verstandes geltend zu machen. Halten wir uns ferne von einer zu weit ausgedehnten Anwendung des conciliatorischen Princips, ferne davon, eine Verschmelzung heterogener Bestandtheile zu versuchen, durch welche die Selbstständigkeit vernichtet, und das von uns hoch gehaltene System seiner Würde beraubt wird.

Was uns aber Noth thut, um den Angriffen von aussen Widerstand leisten zu können, ist *Eintracht*. Wenn wir die Ueberzeugung fest halten, dass wir Alle nach einem und demselben Ziele streben, so werden uns einzelne Differenzen der Ansichten nicht abhalten, uns freundlich die Hände zu reichen, um wechselseitig unsere Bemühungen zu fördern; und wir werden dem Ziele näher kommen, wenn wir nach dem schönen Beispiele des Stifters der homöopathischen Heilkunst uns nicht scheuen, zu bekennen, dass wir oftmals heute gelernt haben, was wir gestern nicht wussten.

Die meisten von uns, in anderen Schulen gebildet, haben keinen Anstand genommen, sich von der usurpatorisch sogenannten alten rationellen Medicin mit ihren Hypothesen und Vermuthungen loszureissen. Warum sollten wir Bedenken tragen, Läuterungen und Verbesserungen unserer jungen Doctrin anzuerkennen? — Und doch hat der Versuch, einerseits zweifelhafte Dogmen zu berichtigen, andererseits früher ausgesprochene Meinungen hartnäckig zu vertheidigen, sehr bedauernde werthe Dissentenzen erregt, und manche Gemüther in gegenseitige feindliche Stellungen versetzt.

Wer von uns, die wir heute zur Förderung eines und desselben Zweckes versammelt sind, sollte nicht wünschen, dass die persönliche Annäherung von Männern, die sich zum Theile früher nicht kannten, alle Missverständnisse zerstreuen, und dass der heutige Tag als

ein Fest der Ehre und des Ruhms möge, dessen Kelch-
 rang uns den frühen oder späten Abend des Lebens
 versüßt hat.

Aphoristische Bemerkungen.)*

A. Wenn die uns zur Aufgabe gemachte Förderung
 der homöopathischen Heilkunst gedeihen soll, so dürfte
 es nothwendig seyn, einige Blicke auf die vorzüglich-
 sten, bisher fühlbar gewordenen Mängel dieses Zweiges
 der Wissenschaft zu werfen, weil man zuerst wissen
 muss, wo es fehlt, um das Heilmittel zu finden.

Diese allgemein ausgesprochene Wahrheit deutet dar-
 auf hin, dass auch der Arzt die Krankheit kennen muss,
 wenn er heilen soll, und zwar muss er sie vollständig
 kennen. Die ursprüngliche Homöopathie, welche sich
 vorzugsweise den Namen der reinen Lehre anzueignen
 versucht hat, besitzt weiter nichts Reines, als die Ten-
 denz, bloss das äussere Krankheitsbild in die Vorstel-
 lung aufzunehmen, ohne nach dem causalen Zusammen-
 hange der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen zu
 forschen. Sie ist demnach eine bloss symptomatische
 Methode. Wir wollen zwar zugeben, dass dieselbe in
 recht vielen Fällen zu glücklichen Resultaten führt,
 wo nämlich das innere abnorme Verhältniss so deutlich
 in der äusseren Form ausgeprägt ist, dass wir in Be-
 ziehung auf die Heilanzeigen nicht wohl zweifelhaft
 seyn können. Wir können aber auch nicht leugnen,
 dass die Symptomenvergleiche uns oft im Stiche
 lässt, und dass unser Verfahren erst dann erfolgreich
 wird, wenn wir mit Hilfe der Induction und mit Berück-
 sichtigung der sorgfältigsten Anamnese und der Symp-
 tomatologie uns die Idee des inneren krankhaften Zu-
 standes gebildet haben, der uns die Nothwendigkeit
 der äusseren Erscheinungen erklärt. Der Stifter der
 homöopathischen Heilkunst ist sich dieses Mangels sei-

*.) Diese trug Herr. Hofrath Dr. Mau nach obiger Rede vor.

ner Doctrin bewusst geworden, und hat, um die fühlbare Lücke zum Theile auszufüllen, die Psoratheorie erschaffen. Wenn wir von dem Namen derselben abstrahiren und die Quintessenz derselben ins Auge fassen, so finden wir weiter gar nichts, als das Geständniss, dass man innere verborgene Qualitäten, und namentlich vorzugsweise latente Dyskrasien, berücksichtigen müsse. Eine Wahrheit, die man vor länger als tausend Jahren schon gekannt hat. Ganz neu war aber die Behauptung, dass die Psora der verborgene Unhold sei, welcher sieben Achtheile aller Krankheiten erzeugt. Es ist uns bekannt, wie viel gegen diese unerwiesene und durchaus unerweisliche Hypothese gestritten worden ist, und wenn auch einzelne Verfechter derselben noch immer ihre Stimme erheben, so findet sie doch den gehofften Anklang nicht mehr. Es ist auch bekannt, dass gerade die aus der Luft gegriffene Psoradoctrin den Gegnern der Homöopathie den meisten Stoff zur Satyre gegeben hat. Es dürfte doch aber jetzt wohl an der Zeit seyn, diese Fesseln einer unhaltbaren, hypothetischen Lehre ganz abzustreifen, und auch die Collectivbenennung *antipsorische Mittel*, welche nur auf die wenigen wirklichen Heilmittel der Psora passt, aufzugeben.

Die Alten haben von der alienirenden Methode und von alienirenden Mitteln gesprochen, als von Mitteln, welche die fehlerhafte Secretion und Metamorphose reguliren. Gerade so erklären wir die Wirkung der sogenannten antipsorischen Arzneien. Warum wollen wir aber einen Namen beibehalten, der — es thut mir wehe, es sagen zu müssen; aber es muss heraus! — einen Namen, dessen unpassender Gebrauch uns als blinde Nachbeter einer unhaltbaren, hypothetischen Lehre erscheinen lässt, und uns bei einem grossen Theile der denkenden Mit- und Nachwelt lächerlich macht?

Ich habe einmal den Vorschlag gemacht, die erwähnten Arzneimittel *metathetische* zu nennen, weil sie eine

wahre Metathesis, eine Umwandlung hervorbringen. Wenn aber dieser Vorschlag keinen Beifall findet, weil Metathesis die materielle Umstimmung nicht genug bezeichnet, so könnte man den alten Namen: alienirende Mittel wieder hervorsuchen, oder wenn derselbe uns zu sehr an den alten Unfug mit Ptisanen und Laxirpillen erinnern sollte, so dürften wir nur die Collectivbenennung: *Eukratische Mittel* wählen, um nicht mehr täglich an das gespenstige Märchen von der verschleierten Göttin Psora erinnert zu werden.

B. Ich will der bisherigen Nosologie das Wort nicht reden. Man könnte nachweisen, dass sie mehr Böses, als Gutes gestiftet hat. Aber in so ferne wir die Nothwendigkeit einsehen, uns die Vorstellung innerer Krankheitszustände zu bilden, müssen wir auch gewisse wesentlich verwandte Zustände in einzelne Reihen zusammenstellen, z. B. Entzündungen, und zwar arterielle, venöse und lymphatische, ferner erethische und wiederum torpide Zustände u. s. w. Daraus folgt ferner, dass wir auszumitteln haben, welchen Reihen von Krankheitszuständen die Arzneien entsprechen, bei deren specieller Wahl uns die sorgfältige Symptomenvergleichung ungemein zu Statten kommt. Hier feiert die individualisirende Homöopathie ihren Triumph durch die Vereinigung des Rationalismus mit der Empirie. Um aber diese Vereinigung vollständig zu machen, ist eine umfassendere Kenntniss der Arzneiwirkungen nöthig, als wir sie aus einer gedankenlosen Symptomenzusammenstellung schöpfen können. Eine vollständige Pharmakodynamik der specifischen Mittel ist unser höchstes Bedürfniss. Bisher sind uns nur einzelne Materialien dazu geliefert worden, und die Lösung dieser schwierigen Aufgabe ist auch nicht so schnell zu erwarten. Aber jede Lieferung von brauchbarem Material dazu ist eine Bereicherung unserer Kenntniss. Der Badensche Verein hat sich dieses Zweiges der Wissenschaft mit Wärme angenommen, welche unsere

dankebarste Anerkennung verdient. Möge das angefangene Unternehmen nur recht kräftig gedeihen!

C. Ich erlaube mir nur noch einige kurze Bemerkungen über Arzneibereitung. Man hat hin und wieder die Sorge für möglichste chemische Reinheit der Arzneien empfohlen. Man hat z. B. statt der aus Austeruschalen genommenen Kalkerde, welche bekanntlich keine reine Kalkerde ist, zum medicinischen Gebrauche einer chemisch reinen Kalkerde den Vorzug geben wollen. Ich bin dieser Meinung nicht. Ich glaube, dass gerade derselbe Stoff, welcher arzneilich geprüft worden ist, auch wieder angewendet werden muss, weil wir nicht wissen, welchen Antheil die anderen beigemischten, sogenannten fremden Stoffe an der Wirkung haben. Das vielbesprochene Causticum besteht nach BUCHNERS Analyse aus ätzendem Ammoniak, in Wasser aufgelöst. Ich möchte mich aber doch nur des, gerade nach der HAHNEMANN'schen Vorschrift bereiteten sogenannten Causticums bedienen, weil dasselbe leicht möglich doch noch irgend etwas enthält, was unsere Chemie bisher nicht entdeckt hat und auf die arzneiliche Wirksamkeit Einfluss hat. Die Chemie ist noch nicht am Ziele ihrer Vollkommenheit. Wenn man vor dreissig Jahren ein künstliches Mineralwasser nach den damaligen Analysen bereitet hätte, wie verschieden würde es von demjenigen seyn, welches wir heute künstlich bereiten, und nach weiteren dreissig Jahren wird man vielleicht die gegenwärtigen Nachbildungen wiederum als unvollständig erkennen. Aus gleichen Gründen dürfen, so lange die chemisch reinen Stoffe nicht arzneilich geprüft sind, alle nach HAHNEMANN's Vorschrift bereiteten Arzneien den Vorzug verdienen, obgleich bei den meisten eine Beimischung von Porzellanerde von der Reibschalen zu vermuthen ist. Es ist sogar denkbar, dass manche Stoffe gerade durch diese unbeabsichtigte Beimischung erst das geworden sind, was wir in pharmakodynamischer Beziehung an ihnen gefunden haben.

Nach dem Vortrage des Hofraths Dr. RAB. nahm Hr. Dr. PASSAVANT von Frankfurt, das Wort und sagte:

Es sei mir erlaubt, noch einige Worte über den so eben gehaltenen Vortrag zu sprechen. Es freut mich, dass der Herr Präsident sich so entschieden gegen die blos symptomatische Heilungsweise erklärt hat, eben so, dass er die gänzlich unerweisbare Psoratheorie verwirft, deshalb vorschlägt, statt Psora dyskratische Krankheiten zu sagen, wodurch auch der Name „antipsorische Mittel“ beseitigt würde. Wenn nun einmal vom Aussergebranchsetzen unpassender Namen die Rede ist, so möchte ich vorschlagen, die Worte Allöopathie und allöopathische Mittel auch ferner nicht mehr anzuwenden, und künftig nur von antipathischen, homöopathischen und sympathischen Mitteln und Methoden zu reden, womit jedenfalls ein bestimmterer Begriff verbunden ist.

Ich erlaube mir, hierbei mein ärztliches Glaubensbekenntniss auszusprechen.

Wenn es erwiesen ist, dass Arzneimittel homöopathisch heilen, so gibt es unstreitig doch auch viele Fälle, wo solche antipathisch und sympathisch Heilung bewirken. Liegt dem Princip der Homöopathie ein allgemeines Naturgesetz zu Grunde, nämlich das der Reaction, welche bei lebenden Körpern unter Bedingungen grösser ist, als die von Aussen auf sie wirkende, den Organismus indifferenzirende Action, so liegt den beiden anderen Methoden ein eben so allgemeines Gesetz zu Grunde. Bei der antipathischen ist die Erstwirkung des Arzneimittels die eigentlich wirkende Kraft, bei der homöopathischen die Rückwirkung des Organismus. Der sympathischen oder antagonistischen Methode liegt aber ein eben so allgemeines Naturgesetz zu Grunde, nämlich das der Polarität. Ja, das homöopathische Verfahren beruht wohl doch nur auf einer bestimmten Form dieses universellen Gesetzes. Wenn nun aber alle Mittel nach einer dieser drei Weisen auf den Organismus

wirken (welche aber der näher zu bestimmenden Modificationen fähig sind), so ergibt sich daraus, dass es auch drei Heilmethoden gibt, und dass der Arzt, alle Naturgesetze respectirend, auch die verschiedenen Methoden kennen und unter Umständen anwenden soll. Wenn das Gesagte wahr ist, so fällt ohnediess der absolute Gegensatz zwischen der Homöopathie und der gewöhnlichen Medicin ganz weg. Für mich hat er nie bestanden. Was wir in der Medicin bedürfen, ist die Kenntniss von Gesetzen, nach welchen die Wirkung der Heilmittel mit grösserer Sicherheit, als bisher, bestimmt werden kann, von ähnlichen Gesetzen, wie man sie in der neueren Zeit in der Chemie, in der Affinitätslehre, gefunden hat. Aehnliche, sage ich nur; denn da die Reaktion des lebenden Organismus, namentlich durch das Nervensystem und durch den Einfluss der Seele, so veränderlich ist, so werden sich wohl nie so unwandelbare und sicher voraus zu bestimmende Gesetze finden lassen über die Art, wie fremdartige, also arzneiliche Substanzen auf den menschlichen Organismus einwirken, als über die Weise, wie unorganische Körper auf einander wirken. Eine solche Doctrin, d. h. eine wahre Arzneimittellehre, ist aber das, was der Heilkunde Noth thut. Ihre Begründung muss das Bestreben aller wissenschaftlichen Aerzte seyn, wenn sie auch nie zu der mathematischen Gewissheit gelangen wird, mit welcher die Affinitäten in der unorganischen Natur zu berechnen sind.

Die höhere Entwicklung der Homöopathik, die sich wohl bald von unerwiesenen Zusätzen, der nur symptomatischen Behandlungsweise, der unbedingten Anwendung höchst kleiner Dosen und dem Verwerfen aller anderen Methoden befreien wird, wird dann nicht blos das Verdienst haben, ein umfassendes Naturgesetz in die Heilkunde aufgenommen zu haben; sondern sie wird hoffentlich auch die Veranlassung seyn, um alle Gesetze näher zu ergründen, nach welchen die Arzneimittel auf

den Organismus einwirken. Dass nur sehr treue und vorurtheilsfreie Beobachtungen zu diesem Zwecke führen können, darin werden Sie wohl Alle mit mir übereinstimmen.

b) Badischer Verein.

Fünfte Jahrsversammlung des Vereins am 11. September zu Rastatt.

1) *Anwesend* vierzehn Aerzte.

2) *Entschuldigt* hatten sich nur vier Mitglieder: der Direktor des Vereines, Professor Dr. WERBER wegen Krankheit eines Familiengliedes; eben desshalb Dr. SEGIN; ferner Professor Dr. ARNOLD und Dr. HEICHELHEIM (beide eventuell).

3) Nachdem Rechnung abgelegt und beschlossen worden war, die abwesenden Mitglieder zur Einsendung ihrer Beiträge aufzufordern *), geschah die Wahl des Direktors fürs Jahr 1837 — 1838; Professor Dr. WERBER zu Freiburg wurde einstimmig wieder erwählt.

4) Eben so beschloss man, die fünf Mitglieder des Preisgerichts aufs Neue zu bestätigen (Geh. Hofrath Dr. KRAMER zu Baden, Professor Dr. WERBER zu Freiburg, Professor Dr. KIRSCHLEGER zu Strassburg, Dr. PAULI jun. zu Landau, Dr. L. GRIESSELICH zu Karlsruhe, Secretär des Vereins).

5) Als correspondirende Mitglieder des Vereines wurden einstimmig gewählt:

Dr. BRUTZER zu Riga,

Dr. M. MÜLLER zu Leipzig,

*) Es geschieht hiermit für alle Mitglieder. Zur Preiskasse ist jedes Jahr ein Kronthaler beizusteuern (Beschluss der Versammlung von 1834).

Dr. SIMPSON zu London,

Dr. FRANK zu Osterode im Königreich Hannover.

6) Auf die Frage über die Wirkung der Silicea war eine Antwort eingegangen. Da jedoch zwei Vota über dieselbe noch fehlten, so beschloss man, dieselben erst abzuwarten und dann das Weitere zu verfügen.

7) Neue Preisfrage: *Welche sind die reinen Wirkungen des Ammonium causticum auf den menschlichen Organismus?* Antworten sind bis zum ersten August 1838 an einen der Preisrichter franco einzusenden. Die Prüfer haben sich pünktlich an die gegebenen Normen zu halten (s. Hygea Bd. I., pag. 398); bei dem Ammon. causticum wird noch besonders gewünscht, dass der Untersucher das Präparat nach der preussischen Pharmacopöe mache und das Ammon. caust. auch nach seiner Wirkung auf die Haut (Einreibung in verschiedenen Graden und endermatisch), so wie in Gasform prüfe. Preis zehn, Accessit fünf Ducaten.

8) *Versammlung im Jahr 1838 ist zu Stuttgart, am ersten Montag im September.*

9) Schriftlicher Antrag des Direktors, „den Verein anders zu benennen.“ Dr. WERBER kam mit diesem Vorschlage den Wünschen vieler Mitglieder entgegen. Nach einer lebhaften Debatte, worin es sich keineswegs um eine Veränderung in der Tendenz des Vereines, sondern nur um eine solche in dem Namen handelte, damit er die Tendenz des Vereines ausdrücke, trat man dem Vorschlage des Dr. PAULI einstimmig bei, den Verein so zu benennen: *Verein für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde *)*.

10) Hiernach theilte der Secretär den schriftlichen Entwurf der neuen Statuten des Vereines mit, conformer der Tendenz des Vereines und unter Zuziehung der Erfahrungen über die Brauchbarkeit der älteren

*) Von dieser Sache wird, da uns heute der Raum gebricht, demnächst mehr die Rede seyn. Ga.

Statuten. Nach längerer Debatte wurde der Entwurf mit Modificationen einstimmig angenommen *).

11) Dr. Koch von Stuttgart trug *physiologisch-pathologische Bemerkungen über die Cholera* vor, welche Krankheit er in München genau zu beobachten Gelegenheit hatte **).

12) Hieran knüpfte sich eine Diskussion über die *Oxalsäure*, auf welche Dr. Koch zu derselben Zeit aufmerksam wurde, als Dr. Georg Schmid in Wien seine Abhandlung über die Cholera (a. Hygea 6. Bd., pag. 1) bekannt machte und auf die Oxalsäure als ein Cholera-mittel hinwies. Dr. Koch bestätigt dies in sofern, als seine Versuche an Menschen (mit $\frac{1}{2}$ — 5 Gran pro dosi) mit Bestimmtheit Choleraerscheinungen nachwiesen (z. B. heftiger Frost mit Stehenbleiben der Haut, wenn sie in Falten aufgehoben wird, starke wässrige Anseerungen etc. etc.). — Dr. Koch wird seine Untersuchungen fortsetzen; die Anwesenden machten sich anheischig, ihn mit Versuchen zu unterstützen ***).

13) Derselbe trug einen interessanten Fall von *Wiederkauen* bei einem drei Jahre alten Knaben vor und erbat sich Rath. Im Verlauf der Diskussion wurde auch auf den längst von CARMINATI in Pavia in solchen Fällen als Heilmittel angewandten *Magensaft* hingewiesen.

14) Dr. KRAUZER trug Bemerkungen über den Keuchhusten vor und lobte Belladonna. Auch Andere hatten von ihr noch das Meiste in der genannten Krankheit gesehen und empfahlen sie in bedeutendern Gaben (bei Erwachsenen z. B. das von Aerzten im Keuchhusten oft gegebene Extract der Belladonna).

*) Die Statuten folgen demnächst ebenfalls.

Gn.

**) Folgt ebenfalls bald nach.

Gn.

***) Im Vorbeigehen will ich bemerken, dass mir ein hiesiger College bemerkte, seine Versuche mit Chrom-Oxydulhydrat an Menschen und Thieren hätten deutlich auf Cholera hingewiesen. Was mir sonst über Chromwirkungen, die sehr energisch sind, bekannt ist, weist auf Verwandtschaft mit Arsenik hin.

Gn.

15) Hieran knüpfte sich eine Diskussion über Arzneigabengrösse; dass kleine Gaben ihren Wirkungskreis hätten, selbst Verschlimmerungen in einzelnen Fällen hervorrufen könnten, wurde nicht bestritten, jedoch im Allgemeinen den grösseren Gaben, *als sicherer*, das Wort geredet, insbesondere auf die von Dr. Ruorr gestellte Frage, ob man denn von grösseren Gaben so häufig Verschlimmerungen gesehen habe, mit *Nein* geantwortet.

16) Was den Keuchhusten betraf, so wies Dr. GRIESSELICH darauf hin, *gleich nach jedem Hustenanfalle eine Arzneigabe zu reichen und diese Maassregel überhaupt da zu befolgen, wo in Krankheiten mehr oder weniger schnell folgende, deutlicher ausgesprochene Impetus *)* statt finden.

17) Dr. KRÄMER trug einen Krankheitsfall vor und erbat sich *Rath **)*. Die meisten Stimmen vereinigten sich dahin, dass ein organisches Gehirnleiden statt finde und Heilung wohl nicht zu erlangen seyn möchte.

Dr. Griesselich zu Karlsruhe.

*) Was ich auch bei der Ruhr etc. schon angab (Hygiea Bd. 6, pag. 149).

**) Wir übergehen denselben hier.

I.

Originalabhandlungen.

- 1) *Ueber den Streit der Homöopathie und der Allöopathie. Von Dr. G. SCHMID in Wien. (Brieflich mitgetheilt, den 28. August 1837).*

(Schluss).

Indem ich nun unser Beispiel: *die Abweichen machende und Abweichen hebende Kraft des Rheum* wieder aufnehme, denke ich zur Darstellung des Zusammenhangs am besten zu thun, in der angedeuteten Weise zu verfahren. Nimmt man aber Alles, was von den Wirkungen des Rheum im gesunden wie im kranken Körper bekannt ist, zusammen, so ergibt sich deutlich, dass das Abweichen, welches Rheum in jenem zu Stande bringen und in diesem heben kann, nur den Ausfluss aus einer andern Störung, aus einer andern Quelle darstellt, welche Rheum hervorgerufen hat, so dass wir dem geistreichen SACHS vollkommen beistimmen müssen, wenn er hierüber sagt: „Was die Annahme betrifft: *Rhabarber sei ein Purgans*, so verhält sich das Wahre dabei etwa, als wenn die Bestimmung über die organische Bedeutung des Auges erschöpfend dadurch angegeben werden sollte, dass es ein Thränen absonderndes Organ sei.“ Rheum hat aber seine direkte arzneiliche Beziehung zur Leber, in der es seine eigenthümlichen Kräfte

entwickelt und von da aus weiter verbreitet. Vielen Krankheiten des Lebersystems liegt ein *status biliosus* zu Grunde, welcher sich vorzüglich durch eine quantitativ und qualitativ fehlerhafte Gallenabsonderung äussert. Rheum kann eine Art krankhafter Gallenabsonderung zu Stande bringen, und wo sie dieselbe trifft, in Anwendung gebracht, auch heben. Dieser Zustand des Rheum hat aber das Eigene, dass die Gallenabsonderung profus, die abgesonderte Galle dünnflüssiger als im normalen Zustande, mehr von säuerlicher Beschaffenheit, scharf und reizend ist, so dass diese in den Darmkanal ergossene Galle Durchfallstühle zu Stande bringt, welche unter Grimmen, kolikartigen Schmerzen erfolgen, vom Stuhldrange angekündigt werden, oft vergeblichen Stuhlzwang zur Folge haben, den Mastdarm so wie die äussere Partie um denselben, mit welcher sie zunächst in Berührung kommen, reizen und wund machen u. s. w. Dieser krankhafte Zustand tritt leicht und gewöhnlich im zarten Kindesalter ein, aus Gründen, deren Darlegung hier nicht zur Sache gehört; nichts desto weniger kommt er auch bei Erwachsenen, zur Sommerszeit, bei schwüler feuchter Luft, und meist selbst als Vorbote und Zeitgenosse der Cholera u. s. w. vor. Rheum leistet in solchen Fällen die gewünschten Dienste, wie ich es heuer bis zur hinlänglichen Ueberzeugung erfahren habe. Bemerkt kann noch werden, dass man in solchen Fällen leicht versucht wird, den Schwefel für das passende Mittel zu halten, wie es denn auch mir ergangen. Indessen ergibt sich der Unterschied zwischen den Kräften dieser beiden Mittel zur Aufhebung einer sich so äussernden Diarrhée aus der Einsicht der pathologischen Vorgänge, welche jedes dieser Mittel vermöge seiner Eigenthümlichkeit zu Stande bringen kann. In nicht weiter Ferne reiht sich Mercur an, eigenthümlich sich äussernd und ein modificirtes, aber verschiedenes Grundleiden anzeigend; Camomille und China können zur Hebung dieses Krankheitszu-

standes wohl in Vorschlag gebracht, aber nicht als specifisch erkannt werden *).

Wir könnten mit solchen Belegen für die Richtigkeit des homöopathischen Princips weiter fortfahren, wenn sie sich mit diesen einleitenden Andeutungen vertrügen. Nur so viel soll aber hiemit gesagt seyn, und begreif-

*) Ich vermuthe, dass die Bestimmung: *Rheum habe seine direkte arzneiliche Beziehung zur Leber, welche es zur profusen Gallenabsonderung anrege, die abgesonderte Galle dünnflüssiger, mehr von säuerlicher Beschaffenheit, und scharf und reizend mache*, so dass die übrigen und sich zuerst aufdringenden Erscheinungen nur als Gefolge dieses quantitativ und qualitativ veränderten Gallenzustandes zu betrachten seien, — ich sehe es ein, dass diese Angabe die Beistimmung vieler meiner Collegen nicht erhalten werde. Indem ich aber gleich von vornherein die Erklärung abgebe, dass ich mit diesem bloß die eigenthümlichen Aeusserungen, die Symptome der Rheumwirkungen zu bezeichnen glaube; denke ich mich zugleich gegen einen fern liegenden Angriff sicher zu stellen, gegen den Vorwurf nämlich: als sei ich der Meinung, hiemit das Wesen der Wirkung des Rheum auf die Leber angedeutet zu haben. Weil aber hier nicht der Ort zu der wohl schwierigen Darlegung dieser Beziehung des Rheum ist, so kann ich mir auch nur von einigen Andeutungen hierüber einen Beitrag zur Verständigung versprechen. Wir thun aber am besten, diese Andeutungen einerseits von den Verrichtungen der Leber, anderseits von schon bekannten Leistungen des Rheum zu entnehmen. Das erste soll zum Verständnisse des zweiten dienen.

Die Leberfunktionen betreffend, welche viel weniger aufgeheilt sind, als es ihre Wichtigkeit erfordert, ertheilt SACHS an verschiedenen Stellen seiner Schriften gute Auskunft, von der ich, so viel hier nöthig, Gebrauch mache. Die Leber ist ein absonderndes, und zwar die Galle absonderndes Organ; die Gallenabsonderung aber keineswegs ihre Hauptbestimmung, sondern dasjenige, was bei der normalen Verrichtung der Leber nebenbei von selbst und gleichsam als Niederschlag geschieht, denn die Leber ist das grösste und erste Assimilationsorgan und zugleich das Centralorgan der Hæmatose, davon also die Gallenabsonderung nur das Produkt, die nothwendige Folge, so wie überhaupt die Secretionen nicht besondere Funktionen, sondern die natürlichen und nothwendigen Ergebnisse der eigentlichen Nutritionssakte der respektiven Organe sind. Die Leber ist das Centralorgan des Pfortadersystems; in der Pfortader ist der venöse Charakter stärker und entschiedener als irgendwo sonst ausgebildet: daher kann die

lich werden, dass diese specifische Heilmethode von den Gegnern der Homöopathie zu ihrem eigenen Vortheile hätte besser gewürdigt werden sollen, um so mehr, da ihnen so bestimmte und sich aufdringende That- sachen dafür vorliegen, dass man sich mit Recht wun- dern muss, dass die Untersuchung da abgeschlossen

Pfortader keine andere Bestimmung und Verrichtung haben, als die allgemeine des Venensystems überhaupt: die der Blutbereitung, diese aber in verstärkter Masse; also ist die Leber das Centralorgan der Hämatoese.

Wiewohl ich aber einsehe, dass diese Resultate der Gründe bedürfen, aus welchen sie hervorgegangen sind, wohin wir vorzüglich einer- seits die Einsicht sowohl in den Zusammenhang des Systemes der Venen und der Arterien, als auch die Kenntniss ihres Unterschiedes, andererseits aber das Verständniss des verwandtschaftlichen Verhält- nisses der Leber mit der Lunge, sowie ihrer wesentlichen Verschieden- heit rechnen müssen; so kann hier doch nur zum Verständnisse der Gallenabsonderung, in soweit es unser Fall erfordert, noch Einiges beigelegt werden.

Die Pfortader hat einen durchgreifenden Einfluss auf die Gallenab- sonderung. Beobachtungen lehren, dass auf die Unterbindung der Pfortader die Gallenabsonderung gänzlich aufhört (die Unterbindung der Leberarterie aber sie nur störe), wodurch die Leber in ihrem ganzen Seyn, ihrer eigentlichen Bedeutung nach völlig aufgehoben wird, daher auch die Gallenabsonderung, eine mittelbare aber noth- wendige Folge der Bestimmung dieses Organs, mit diesem aufgehoben, ja recht eigentlich in der Möglichkeit aufgehoben werden muss. Gleich- wohl aber kann die Gallenabsonderung nicht als aus der Pfortader allein abstammend erklärt werden. Denn jeder Pfortaderzweig in der Leber wird von einem Zweige der Art, hepatica begleitet, jedes voll- ziehend, was seine Bestimmung ist, und in dem Maasse der ihm in- wohnenden Energie trägt jedes an seinem Theile zur vollständigen Bildung des Ganzen bei. Die Pfortader bereitet Blut, und gibt an ihren letzten Enden, durch schwache Gerinnung, die eigentliche Masse der Lebersubstanz (die nichts anders ist als mehr oder weniger geronnenes Blut) her, durch den Einfluss der Arterie werden zuvörderst die Blut- gerinnungen fester gebildet, die Gallengänge, der Lebergang ernährt, überall der plastische Process in der Leber bewirkt und in Folge des- selben auch die Galle abgesondert. Die Acini, aus welchen die Gal- lengänge hervorgehen, sind also nicht blosse Produkte der Pfortader, sondern Zweige dieser und der Leberschlagader in ihnen aufs engste

ward, wo sie erst, wenn sie hätte fruchtbar werden sollen, hätte beginnen müssen. Nehmen wir noch ein Beispiel zur Erläuterung! Bekanntlich giebt es Schlagflüsse, die oft in sehr kurzer Zeit das Leben auslöschen, oft selbst mit Blitzesschnelligkeit den Menschen tödten. Ich bemerke nur, weil die Charakterisirung solcher

mit einander verbunden, oder vielmehr mit einander verwickelt. Wird aber die Pfortader unterbunden, so giebt es freilich keine Gallenabsonderung in der Leber mehr, nicht weil die Pfortader absondert, sondern weil es im physiologischen Sinne nun keine Leber mehr gibt.

So viel scheint mir von der Auskunft des geistreichen SACHS über die Verrichtungen der Leber hinreichend zu seyn, folgende Leistung des Rheum zu verstehen und zu würdigen. Ich spreche von der Anwendung des Rheum in der Cholera, gegen welche Krankheit sie Professor Dr. WILHELM in München (s. Augsburger allg. Zeitung 1836, Nr. 315, 10. Okt., Art. München) nach vorhergegangenem Gebrauche der Ipecacuanha als das wirksamste und unentbehrlichste Mittel empfiehlt. Sein Verfahren, wie sein Rath, sind in Kürze folgende. Der von der Diarrhöe Befallene gebrauche ausser dem entsprechenden Regimen sogleich Ipecacuanha: ein leichter Aufguss von einem halben bis zu einem ganzen Scrupel auf fünf Unzen Colatur, halbstündlich einen Löffel so lange, bis Würgen und Erbrechen entsteht; dann wäre Rheum am besten als Pulver, gran. iv — vj p. d., zwei — dreistündlich, so lange zu geben, bis gallige Stühle erfolgen. — Bei entwickelter Cholera sei Ipecacuanha gleichfalls zu geben, und zwar als Pulver gr. x — xv p. d., einviertelstündlich, bis galliges Erbrechen erfolgt, so bei heftigen Krämpfen, Congestionen nach irgend einem (edlen) Theile des Körpers sei zugleich ein Aderlass zu machen; erfolgt dieses, so wäre Rheum zu einem halben bis ganzen Scrupel einviertelstündlich zu geben, bis gallige Stühle erfolgen, dann in grössern Zwischenräumen fortzusetzen, bis sich die galligen Stühle gänzlich formirt haben. — Hat die Brechrühr den Grad erreicht, dass Pulslosigkeit und allgemeine Kälte, wie allgemeines Blauwerden des Körpers eingetreten ist, so sei die begonnene allgemeine Lähmung bezeichnet, und nur in wenigen Fällen gelinge es der Kunst, Heilung zu bringen. Wenn aber etwas helfen könne, so sei hier wieder die schnelle und fortgesetzte Darreichung der Brechwurzel in den grösssten Gaben zu einem Scrupel, einer halben Drachme, zu einer ganzen Drachme p. d., alle fünf — zehn Minuten. Erscheine galliges Erbrechen, so sei auch Hoffnung, den Kranken zu retten, worauf Rheum zu einem Scrupel, einer halben Drachme, zu zwei Scrupeln, alle zehn —

Schlagflüsse hier nicht am Orte ist, dass Individuen davon befallen werden, deren Blutbildung sehr und lange schon abnorm war und deren Blut daher an seiner normalen Energie immer mehr verliert, so dass solche Menschen oft ohne Vorboten, auf unbedeutend scheinende Veranlassungen, selbst unter den täg-

fünfzehn Minuten ohne Unterlass gegeben werden müsse, bis gallige Stühle eintreten etc.

Ich zweifle keinen Augenblick, dass in leichtern Fällen der Cholera dieses Verfahren zum Heile führen könne, ja ich bin so sehr davon überzeugt, dass ich keinen Anstand nehme, diese Thatsache — denn als solche müssen wir sie betrachten — als einen treffenden Beleg a posteriori zu der gegebenen Bestimmung zu benützen, dass *Rheum seine direkte arzneiliche Beziehung zur Leber habe, in welcher es eine wesentliche Veränderung in der Gallenabsonderung vermöge seiner Eigenthümlichkeit zu Stande bringe*. Dieses könnte nun auch aus dem bereits Angeführten ziemlich ersichtlich seyn, dessen ungeachtet ist Grund vorhanden, zum Verständnisse noch näher Liegendes beizutragen. Wie aber die Wirksamkeit des Rheum mit der Cholera in Zusammenhang gebracht, oder vielmehr: wie ihre Hülfsleistung in dieser Krankheit, wenn sie nur noch ferne von ihrer Höhe ist, begriffen werden könne, was doch zur Sicherheit im Handeln für den Arzt nöthig ist? — darüber gibt Professor WILHELM's Hypothese: „*Die Cholera sei eine epidemische Diarrhœe*“ nicht den mindesten Aufschluss und, wie sie irrig ist, ist sie auch für die Therapie vollkommen nutzlos. Aber vollkommen, glaube ich, kann diese Thatsache begriffen werden, wenn man in Erwägung bringt, was ich vor einem Jahre als die Grundquelle der Cholera bezeichnet habe (s. meine Choleraarbeit, Hygea Bd. VI., Heft 1, 1837). Aus den dort beigebrachten Gründen scheint mir hervorzugehen, dass das Blut bei der Cholerakrankheit den venösen Charakter angenommen habe, und darin die Quelle aller Erscheinungen der Cholera zu suchen sei. Die Pfortader, welche immer mit dem eigenthümlichen Cholerablut überfüllt ist, wird, wie der übrige Venenapparat, in ihrer normalen Thätigkeit endlich gelähmt, in Folge dessen kömmt das Blut in Stockung, bis es gänzlich stagnirt; daher wird nothwendig die Leber als Centralorgan des Pfortadersystems gleichfalls in ihren Funktionen gehemmt, mithin auch die Gallenabsonderung aufgehoben: wie denn in der entwickelten Cholera auch nicht eine Spur von Galle, in den weder durch Erbrechen noch durch die Stuhlentleerungen zum Vorschein kommenden Flüssigkeiten vorhanden

lichen Gewohnheiten, wie z. B. nach einem anscheinend mässigen Genusse geistiger Getränke, während dessen sie oft so heiter sind, zusammenfallen und in den nächsten Minuten kein Lebenszeichen mehr von sich geben. Hier aber kommt der Arzt, so wie selbst die beste Hilfe meist zu spät. Zum Glück enden nicht alle Fälle der Art so schnell und lassen noch Zeit zur Hilfeleistung. Aber wir wissen auch recht gut, wie wenig Sicherheit bei den Schlagflüssen die bekannten Mittel gewähren, man möge zur Allöopathie seine Zuflucht nehmen oder die bisher bekannten Mittel der Homöopathie in Anwendung bringen. Es bleiben ohne Zweifel viele Schlagflüsse ungeheilt, wo man noch Gründe hat, von der Kunst Hilfe zu verlangen. Wie aber soll man wirksame Mittel auffinden?

Das Princip der Homöopathie ist der beste Leitstern und gewiss auch der sicherste. Ich trage daher kein Bedenken, auf ein Mittel aufmerksam zu machen, wel-

ist. Ja bei der Cholera gibt die Gegenwart oder der Mangel der Galle in den Ausleerungen ein so bestimmtes und deutliches Prognosticon ab, dass die Hoffnung auf Rettung mit dem Verschwinden der Gallenabsonderung fällt, mit dem Wiedererscheinen derselben aber steigt. Dies wird begreiflich, wenn man überzeugt ist, dass in der Pfortader der venöse Charakter stärker und entschiedener als irgendwo sonst ausgebildet ist, die Pfortader daher nicht blos keine andere functionelle Bedeutung als die des Venensystems, sondern diese noch im verstärkten Maasse haben müsse.

Obwohl aber nach diesen Andeutungen die Wirksamkeit des Rheum bei gelinden Fällen der Cholera nicht weggeläugnet werden kann, welche darin besteht, dass es die Leber zur Gallenabsonderung anregt, folglich mittelbar auf das Pfortadersystem Einfluss haben müsse etc.; so will ich weder das Verfahren des Professors WILHELM gegen die Cholera empfehlen, noch in Schutz nehmen. Es beruht aber dieses Verfahren auf einem Heilwege der Allöopathie, dessen gutes und häufiges Gelingen nicht weggeläugnet werden kann, dessen genaue Kenntniss aber und Einsicht von grösster Wichtigkeit für den Arzt ist; darüber denke ich bei Gelegenheit meine Ansicht mitzuteilen.

wir oft mit dem Erfurcht gebietenden Namen „Gewissenhaftigkeit“ bezeichnen, wäre oft mit mehr Recht als Feigheit, als *Pflichtverletzung* zu tadeln. So nur wird die tägliche Erfahrung verständlich, dass, während die einen Aerzte aus Gewissenhaftigkeit da zu handeln aufhören oder im herkömmlichen und eingeübten Handeln verharren, ob schon sie selbst sich keinen Nutzen weiter davon versprechen können, die andern und zwar wieder aus Gewissenhaftigkeit zu frischer und unveränderter Thätigkeit sich verbunden halten. So morsche Gründe giebt es in dem Bereiche unserer Handlungen! — So auch in unserm Falle. Wenn bei Schlagflüssen die bekannten Mittel keine Hoffnung weiter zur Rettung gewähren, wie dies gewiss kein seltener Fall ist, haben wir uns dann wohl ein Gewissen daraus zu machen, nach einer unversuchten, aber kräftigen und gute Dienste versprechenden Waffe zu greifen, oder werden wir nicht viel mehr vom Gewissen, von der Pflicht dazu angehalten? Und was den Tadel, den oft so voreiligen als aus unlöblichen Gründen hervorgehenden Tadel Anderer im Falle des misslingenden Versuches betrifft, — wir Aerzte, wollen wir Gutes wirken und tüchtig in unserm Berufe werden, müssen uns zeitlich gewöhnen, uns davon in einem Handeln, das wir nach reiflicher Ueberlegung für recht und nöthig erachten, nicht irre leiten zu lassen. — Doch lenken wir wieder zu unserm Hauptziele ein.

Es würde aber aus der Richtigkeit der oben besprochenen Thatsache und ihres Grundes, welches HAHNEMANN mit: *Similia Similibus* zu bezeichnen für zweckmässig hielt, eine weitere äusserst wichtige Aufgabe erwachsen seyn: *in wie weit nämlich dieser Grund brauchbar sei, oder: ob auf diesem Fundamente ein Gebäude aufgeführt werden könne, welches die natürlichen und nothwendigen Erfordernisse besitzt, die zur Abhilfe in den Krankheiten wesentlich und hinreichend sind.* Aber auch dieses ist bereits ausser Zweifel ge-

setzt, und ist das grösste, ja ein unsterbliches Verdienst, welches sich HAHNEMANN um die Medicin erworben hat. Und so werden wir veranlasst, etwas bei HAHNEMANN zu verweilen, wiewohl es schon langweilig wird, das alte Lied von seinen Thaten abzusingen, besonders jenen Theil, welcher von seinen Verirrungen handelt. Aber HAHNEMANN gehört der Geschichte an, kann sich daher auch ihrem Richterstuhle nicht entziehen.

Von hoher, seltener und glücklicher Genialität, ziemlich ausgebreiteter Gelehrsamkeit, voll Muth und Kühnheit, und selbst bis zum Starrsinne standhaft, wagte es HAHNEMANN, die kolossale Macht der alten Medicin herauszufordern. Aber er war weder Meister seiner Leidenschaften, noch ein genauer und allseitiger Kenner des Alten, welches er sammt den Wächtern des Alten ungehörlich verachtete, ohne den richtigen Sinn desselben, den Nutzen und die Brauchbarkeit zu verstehen. Was vor ihm bestand, fand keine Gnade vor seinen Augen, die Aerzte, welche sich nicht seinen Lehren ergaben, wurden entweder als Unwissende oder als Betrüger proclamirt; nur mit ihm beginne die wahre Heilkunst. — Wie traurig ist es doch, dass selbst hohe Geister, unter welchen HAHNEMANN einen vorzüglichen Platz einnimmt, vom Eigendünkel, von übermässiger Selbstachtung, von der Selbstsucht verführt, in solche Verblendung, in solchen Wahn versinken können! Wer sich aber solchen Führern ergiebt, der hat sich dem Bösen verschrieben, und immer einen gefährlichen Handel geschlossen. Ohne Frage ist HAHNEMANN'S Verdienst ausserordentlich, unsterblich, aber seine Ueberlegenheit doch nicht so unendlich gross, dass sie alle Andern verdunkeln und in Vergessenheit bringen könnte, und wir müssten es für schmähiblich und uns für undankbar halten, wenn wir nicht unsere Stimme zur bescheidenen Anerkennung des vielen Guten erheben würden, das die Medicin andern Aerzten verdankt. Und anderseits,

da HAHNEMANN unstreitig ein Reformator für die Medicin ist, hat man wohl ein Recht, seine wahrhaft grossartigen Leistungen nicht gelten zu lassen, etwa aus dem Grunde, weil wieder Mängel, Verirrungen und grosse Fehler sie entstellen? Seine übermässige Selbstachtung, sein Stolz, sein herber Hohn, seine mürrische Laune, seine Schonungslosigkeit, sie mussten anders Denkende verletzen und zum Widerstande herausfordern; seine ausschweifende Begeisterung konnte von den Gegnern belächelt werden, seine Verblendung, sein Wahn, seine Verirrungen waren anzudecken. Dieses Alles und noch mehr geschah in der Ordnung, war ein natürlicher Vorgang. Aber sind denn die Gegner auch wirklich so rein, so unschuldig, wie sie sich und Andere überreden wollen? Es ist klar, dass sie dafür selbst vorerst die Beweise beibringen müssen, dass sie das Richteramt nach Recht und Billigkeit übernehmen können. Wie könnten aber sie das! Meist nur für ihren Ruf und für ihre Würde, für ihre Schriftsteller- und Künstlerehre besorgt, leben sie auch nur für ihr Wissen, streiten sie für ihre Ansichten; sehr oft und hauptsächlich nur um ihre Ruhe und Bequemlichkeit, um ihren Vortheil bekümmert, tragen sie auch die Abgaben, welche sie dem Geiste jeder neuen Entwicklung der Wissenschaft und der Kunst entrichten sollen, nicht anders ab, als man jede Abgabe, eine Steuer bezahlt: — verdrossen, zögernd, feilschend! Doch genug von diesem Kapitel, denn es macht Langeweile und überdiess noch Verdruss; aber übergangen darf es doch nicht werden. Kehren wir vielmehr wieder zu HAHNEMANN zurück. Wurde er nicht von seinen gläubigen Anhängern, welche nur seinen Namen wiederhallen liessen, in der Begeisterung bis zum Himmel erhoben, dass er, ein Sterblicher, davon den Schwindel bekommen musste, und ward er nicht wieder zu gleicher Zeit von seinen Gegnern beständig gedrängt, gereizt, gequält, verletzt, verhöhnt? Und man verlangt noch, dass ein Mensch aus solcher Prüfung so rein wie

ein Engel hervorgehen soll? Wenn wir aber auch nicht dankbar seyn wollen, so sollen wir doch wenigstens billig und gerecht seyn. Bringen wir aber das Erwähnte und die übrigen Umstände und Nebendinge in Erwägung, so müssen wir uns vielmehr wundern, dass HAHNEMANN in dem Kampfe, welchen er hervorgerufen, noch so viele männliche Eigenschaften, so viele edle Gefühle gerettet, und währenddem so grosse und wichtige Dienste der Medicin geleistet hat. Und wer kann sich endlich einen grossen Reformator denken, welcher die gewöhnlichen Wege des Lebens langsam und mässig, immer mit Anstand und Leutseligkeit wandelte, auf dessen Schiffe nicht Exaltation des Gedankens, nicht ungestümer Wille und fieberhaftes Verlangen die Segel schwellen machten, und es durch riesenmässige, uferlose Wogen von einem Pol zum andern trieben: oder, wer weiss es nicht, dass gewisse gute Eigenschaften nur im Gefolge gewisser Fehler vorkommen und gedeihen?

Wie wenig wir also HAHNEMANN'S sonstige grosse Verirrungen weder in Schutz nehmen können noch dürfen; sein Werk bleibt es, dass das Princip *Similia Similibus* schon jetzt eine so ausgebreitete und nützliche Anwendung bei der Behandlung der verschiedenartigsten Krankheiten gestattet, wie unrichtig auch und mangelhaft noch bis auf den heutigen Tag das Verständniss ist, wie vielfältig und drückend sonst noch andere Mängel und Hindernisse sind. Durch die Erfahrung aber könnten wir hinreichend belehrt seyn, und wir wissen es auch ohne Zweifel, wie leicht der Mensch aus angeborener Schwäche, von welcher selbst der Beste und Fähigste nicht frei blieb, selbst auf einem festen Fundamente unpassend und unbrauchbar, oft selbst ein Luftgebäude baut; aber vollkommen klar muss es uns seyn, dass Keiner von uns im vollkommenen Besitze von der Wahrheit und von dem Rechten ist, und dass sich gerade bei den Fähigern der Irrthum mit der Wahrheit so leicht und so innig verschmilzt, dass ihre richti-

Trennung sogar Schwierigkeiten macht. Dieser Erfahrung und Ueberzeugung gemäss hätte der Vorgang mit HAHNEMANN's Leistungen eingeleitet werden sollen; das unterblieb, wie vieles Andere unterblieb, was wir vermöge unserer Verpflichtungen nicht unterlassen sollten. Wie dem aber auch sei, so lässt es sich doch nicht umstossen, dass das homöopathische Princip ein Fundament sei, welches alle nöthigen und natürlichen Erfordernisse vereinigt, eine Reform in der Therapie zu begründen. Ist dieses Gesagte aber richtig, wofür freilich erst die Beweise beigebracht werden müssen; so kann es nichts an seiner Wahrheit verlieren, aus dem Grunde, weil die Gegner der Homöopathie es nicht anerkennen. Dann ist es ihre Schuld und sie sind dafür verantwortlich. Der Beruf des Arztes, der oft das Leben der Kranken in seinen Händen hat, bringt die so schwere als nöthige Verpflichtung mit sich, allem, was im Gange der Entwicklung seiner Kunst liegt, so lange sie noch nicht den Gipfel der Vollkommenheit erreicht hat, seine Aufmerksamkeit mit dem ernstlichsten und redlichsten Streben der Wahrheit zuzuwenden.

Wie viel Gutes aber würde ohne Zweifel bereits der Medicin zugewachsen seyn aus einem wahrhaften Studium und einer ernstlichen Forschung über diesen Gegenstand von Seiten der Gegner der Homöopathie, unter denen wir Männer nachweisen können, welche mit grossen Fähigkeiten einen Reichthum von Gelehrsamkeit und Erfahrung besitzen, die zur Aufhellung dieses so dunkeln als wichtigen Gegenstandes willkommen, ja unentbehrlich sind! Aber so pflichtgemäss und besonnen, so friedlich und einig, so ehrbar war der Vorgang freilich nicht; statt dessen ist im wüsten Getümmel der Leidenschaften ein Zerrbild entstanden, das aus der Geschichte der Medicin nicht mehr getilgt werden kann, und von dem man mit JUVENAL zu sagen berechtigt ist: „Difficile est satyram non scribere.“ Welche nützlichen Dienste hätte nicht, um nur einen

vorzüglichen Arzt zu nennen, Ludwig Wilhelm SACHS, Doktor und Professor zu Königsberg, dieser hartnäckige Gegner der Homöopathie, der Medicin leisten können, wenn er die vorliegenden Acten im Gebiete der Homöopathie von den richtigen und natürlichen Gesichtspunkten aus betrachtet hätte! Ohne Zweifel gehört er unter die vorzüglichsten Schriftsteller. Sein fruchtbares und ausgezeichnetes Talent, sein Scharfsinn, seine auch auf Unebenen sich Bahn brechende Originalität, seine so ausgebreitete Gelehrsamkeit und seine Leistungen, so wie die Gabe eines beredten und glänzenden Vortrags, haben ihm mit Recht dazu verholfen. Indessen ist gar oft nicht Gold, was in seinen Schriften glänzt: denn der Unparteiische und Competente wird bekennen müssen, dass wir im Gefolge grosser und überraschender Wahrheiten, welche SACHS lehrt, auf eben so grosse und schädliche Irrthümer treffen, welche um so gefährlicher werden, da er es versteht, Andere so leicht für seine Ansicht zu gewinnen. Und es ist für einen Freund der Wahrheit und unserer Kunst gewiss nicht erfreulich, wenn sich ihm die Ueberzeugung aufdringt, dass SACHS, während sonst sein Muth so lobenswerth und seine Strenge gegen Andere oft so bestimmt als richtig ist, so leicht wieder von der Leidenschaftlichkeit und Ungerechtigkeit gegen anders Denkende und Handelnde sich hinreissen lässt, welche doch auch Gründe für ihre Sache und oft bessere als der Angreifende selbst haben. Wie sehr ich aber auch, gleich den Collegen, welche das Princip der Homöopathie in Schutz nehmen, überzeugt bin, dass SACHS der Homöopathie in vieler Beziehung grosses Unrecht angethan habe und die meiste Schuld dabei auf sich nehmen müsse; so denke ich doch, dass wir diesem so geistreichen, als um die Medicin verdienten Manne stets mit der Achtung und Mässigkeit begegnen müssen, welche sonst seinem Verdienste gebührt. Was unsern Theil betrifft, so thun wir wohl am besten, nach unsern Kräften zur Verständigung bei-

zutragen, und dabei jene ernste und aufrichtige Bescheidenheit an den Tag zu legen, welche uns im redlichen Streben nach Wahrheit so nöthig ist als sie uns gut ansteht; wobei wir es übrigens den Gegnern überlassen müssen, ob sie ihre Schuldigkeit thun wollen.

Nach diesen Bemerkungen bedarf es wohl kaum mehr der Erwähnung, dass man sich bei einer sorgsam und redlichen Forschung weder von HAHNEMANN's Erklärung des homöopathischen Princips, welche wir für einen misslungenen Versuch ansehen müssen, der weder auf dem Prüfstein der Vernunft noch der Erfahrung besteht, noch von andern Verirrungen HAHNEMANN's, wie z. B. von der oft so auffallenden als irrigen Lehre von der Gabengrösse *), irre leiten zu lassen habe; dass es sich ferner mit der Wichtigkeit der Untersuchung nicht vertrage, weder eine enthusiastische Vorliebe für ein Princip, für eine Partei u. s. w., noch den oft kindischen Eigensinn der Aerzte gegen Recht und Billigkeit in Schutz zu nehmen. Denn zur Beschämung unseres Berufes setzen es sich viele Aerzte in den Kopf, die Krankheiten eher dem guten Glück zu überlassen, als dass sie sich dazu verständen, dieselben auf eine andere als ihnen gewöhnliche, vielleicht in dem vorliegenden Falle gerade hilfreichere Weise zu behandeln. Aber auf etwas Anderes und Wichtigeres kömmt es hiebei an: dass wir uns erstlich des Zusammenhangs zwischen der Heilung der Krankheiten und den üblichen und bekannten Hülfsweisen bewusst werden, dann aber bei der Hülfsleistung selbst das *tuto, cito et jucunde* uns zur zweiten Hauptrichtschnur nehmen sollen.

Wollte man sich übrigens bei einer solchen Forschung,

*) Den im dritten Bande der „chronischen Krankheiten“ (zweite Auflage, Düsseldorf, SCHAUB, 1837) enthaltenen Technicismus HAHNEMANN's werden wir bald zu besprechen Gelegenheit haben. Das *Räckenlassen* ist nun todt, jetzt kommt das *Eintreten* dran! in zwei Jahren vielleicht was Anderes und ebenso Unschmeichelhaftes! Gm!

welche das Zusammenwirken vieler und mannigfacher Kräfte erfordert, im gegenseitigen Betragen nach dem Vorschlage RIOLAN's verhalten, welcher uns folgenden guten Rath gibt: „*Nec pudebit, sicubi erro, discere; proinde quisquis hæc leges, ubi pariter certus est, pergat mecum; ubi pariter hæsit, quæras mecum; ubi errorem suum cognoscel, redeas ad me; ubi meum, revocet me. Sic enim debent agere omnes, qui rei obscuræ veritatem investigant;*“ dann würde es der Feindseligkeiten weit weniger und des gegenseitigen Vertrauens und Wohlwollens mehr geben, dann dürften wir uns auch eines guten Erfolges versichert halten.

Wie glücklich wären wir daher, wenn wir die Wahrheit, oder was wir dafür halten, verbreiten könnten, ohne einem Menschen wehe zu thun! Aber wir haben noch Krieg, und in einem Kriege geht dieses nicht an. Wer bei dem Feinde steht, darf nach dem harten Gebote des Krieges nicht geschont, und kann nach dem traurigen Rechte desselben auf mehrere erlaubte Weisen verletzt werden. Es darf der Soldat im Gefechte seine Kugel nicht zurückhalten, selbst nicht aus Bedenken, dass in den Reihen, auf welche er zielt, ein edler Mann, selbst sein Bruder, Vater, Freund stehe. Die Kugeln der Gegner treffen auch, und wir sind es uns, oft selbst dem Interesse der Sache, für welche wir streiten, schuldig, diese von uns abzuhalten oder unschädlich zu machen, wo es ohne Pflichtverletzung geschehen kann.

Ob unser Thun und Lassen in solch einem Kampfe richtig gewürdigt werde, ist zur Zeit mehr als zu bezweifeln, hängt auch meist nicht von uns ab. Daran trägt theils die Zeit, theils die Verschiedenheit der Aerzte die Schuld. Die einen Aerzte werden in ihrem Handeln vorzüglich von einem solchen Glauben geleitet, von welchem KANT sagt, dass er ein Polster zum Einschlafen und das Ende aller Belebung sei. Oft nämlich aus unzureichenden Kräften, oft auch aus Mangel an

Muth und Willen das durch Erziehung überliefert Erhaltene bloß als Basis weiterer und höherer Entwicklung zu benützen, stehen sie in den Reihen der einen oder anderen Parthei, wohin sie eben das Herkommen und die Gewohnheit gestellt hat, oft der Zufall führt, oft auch der Vortheil bestimmt. Darnach gestalten sich ihre Urtheile, ihre Handlungen. Sie können glücklich für sich seyn, ohne das Glück Anderer mit Sicherheit befördern zu können, obschon sie von ihrer Kunst in der Regel eine grosse Meinung haben. — Nicht so glücklich aber wie diese verlieren wieder andere Aerzte das Vertrauen zur Medicin, so dass sie die Hebung der Krankheiten grossentheils auf Rechnung der Naturheilkraft bringen, welche sie gegen Gebühr und Verdienst emporheben müssen, um die Kunst herabsetzen zu können. Sie sind in die Gewalt *des Zweifels* gefallen, welcher, das gerade Widerspiel des blinden Glaubens, Alles ungebraucht zur Seite legt, so dass selbst einleuchtende Gründe ihren Einfluss auf die Vernunft einbüßen. Haben sie nicht Kräfte und Mittel, nicht Muth und Willen genug, sich von diesem Tyrannen zu befreien, so erbleichen allmählig über ihnen die Sterne des Vertrauens, des Trostes und der Hoffnung, und auch die Kunst verliert in ihren Händen ihren Werth und ihre Wohlthat, sobald sie ihr Vertrauen zu ihr eingebüßt haben.

Doch es geht so schwer an, dass ein Arzt weitere charakteristische Züge von den Genossen seines Berufes zusammenstelle, besonders wenn er es über sich vermag, sich öfters mit Unpartheilichkeit zu betrachten, wobei er der Mängel und der Fehler an sich selbst genug trifft. Es scheint mir daher nur noch bemerkenswerth, dass sich ein Grund für die hartnäckige Unterhaltung des Streites der Allöopathie mit der Homöopathie in der innern Geschichte aller Menschen findet. Diese zeigt uns nämlich mehr oder weniger einen Streit zwischen den Eindrücken der Erziehung und den spä-

teren Ueberzeugungen, so dass es selbst nicht schwer seyn möchte, die Macht der erstern in uns Allen wieder zu erkennen, wie sehr sie auch oft in dem entwickelten Geiste verarbeitet erscheinen mögen. Wir treffen aber häufig solche Naturen, welche den Eindrücken der Erziehung, alten befestigten Gewohnheiten und Vorurtheilen so gänzlich hingegeben sind und von ihnen tyrannisch beherrscht werden, dass sie jede freiere Entwicklung von sich stossen und als Sklaven der Erziehung, des Herkommens und der Gewohnheit durchs Leben gehen. Wie könnte man auch mit diesen siegreich rechten, da sie aus ihrem Jache nicht heraus können, auf unsere Fragen keine Antwort geben, keine haben, unsere Fragen, die sie oft nicht hören, oft nicht verstehen, in die Luft beantworten, auf ihre eigenen Fragen keine Antwort wollen, ausser welche für ihre Weise passt! — Ob ich nun gleich eine solche Macht bei der Fortdauer des Streites der Allöopathie mit der Homöopathie für unverkennbar halte, so bin ich doch gar sehr von der Meinung entfernt, die meisten Gegner der Homöopathie seien es vorzüglich, weil sie hauptsächlich von Vorurtheilen, von der Gewohnheit beherrscht würden. Das behaupte ich nicht und das kann auch nicht daraus gefolgert werden.

Demnach fällt nun auch die Beurtheilung derer aus, welche am Streite der Homöopathie mit der Allöopathie Theil nehmen. Wir sind aber in den vielseitigen Beziehungen unseres Lebens in vieler Gefahr der Missdeutungen, so dass wir uns an diese Voraussetzung gewöhnen und sie ertragen lernen müssen, wenn unsere Handlungen nicht endlich von dem gefährlichen Ehrgeize beschränkt werden sollen, jene zu vermeiden. Oft geht der Weg zu einer feststehenden Achtung und Anerkennung nur durch Ertragung uns nah wie fern drohender Anschuldigungen, so dass oft der wahre Muth der Tugend erfordert wird, wenn wir schweigend unsere Rechtfertigung allein der Gerech-

tigkeit vertrauen, welche im Laufe der Zeit jedem wahrhaften Bestreben vorbehalten ist:

Und somit trage ich kein Bedenken, diese Bemerkungen einigen Aufsätzen voranzuschicken, weil sie die Tendenz, das Ziel meiner Studien und Arbeiten andeuten. Gleichwohl weiss ich aber recht gut, dass ich die Nachsicht des Lesers für mich selbst in hohem Grade in Anspruch nehmen muss. Wie es aber auch der Leser mit mir nehmen möge, dahin erkläre ich mich, dass mir auf jeden Fall ein grösserer Gefallen geschieht, wenn man in Dingen, worin man mit mir nicht einverstanden seyn kann, mir nachweist, dass ich im Irrthume, im Unrechte sei, als wenn man mich der Unredlichkeit beschuldigt. Wie die Dinge noch in unserer Zeit stehen, welche an Verwirrung und Streit so reich ist als sie wichtig in ihren Folgen zu seyn verspricht, so hat Jeder von uns nach seinen besten Kräften mitzuwirken, das Ende dieses Principien-Kampfes zu beschleunigen. So möge man also auch mein Streben, das Meinige beizutragen, beurtheilen. Ich hatte wohl etwas Zusammenhängendes zu geben beabsichtigt, aber dazu gehört Musse und Zeit, welche dem praktischen Arzte nur stückweise und immer unsicher zu Gebote steht; so werden es also nur Bruchstücke seyn, welche mir die Gunst der Zeit und das Maass meiner Kräfte zu liefern gestatten. Das Material dazu denke ich bald aus dem Labyrinth der Theorie, bald aus dem Gebiete der Praxis zu nehmen; immer aber werden es Gegenstände seyn, welche in deutlicher und enger Verbindung mit dem Hauptzwecke unserer Kunst: *der Behandlung der Krankheiten*, stehen.

Dr. KURTZ schlägt (siehe Hygea Bd. VI. Heft 3. Seite 237) ein nützliches Unternehmen vor: es möchten zwanzig, dreissig oder noch mehr Praktiker zusammentreten, von denen jeder Einzelne eine Krankheitsklasse oder ein besonderes Organ oder System ins Auge fasste, um die verschiedenen Krankheitsformen desselben nach

teren Ueberzeugungen, so dass es se
 soyn möchte, die Macht der erstern.
 der zu erkennen, wie sehr sie auch ob
 hielten Geiste verarbeitet erscheinen m
 fen aber häufig solche Naturen, welche
 der Erziehung, alten befestigten Ge
 Vorurtheilen so gänzlich hingegeben si
 nen tyrannisch beherrscht werden, dass
 Entwicklung von sich stossen und al
 Erziehung, des Herkommens und der Gew
 Leben: gehen. Wie könnte man auch mi
 reich: rechten, da sie aus ihrem Joche nich
 nen, auf unsere Fragen keine Antwort
 haben, unsere Fragen, die sie oft nicht hö
 verstehen, in die Luft beantworten, auf
 Fragen keine Antwort wollen, ausser wel
 Weise passt! — Ob ich nun gleich eine st
 bei der Fortdauer des Streites der Allöopat
 Homöopathie für unverkennbar halte, so bin
 gar sehr von der Meinung entfernt, die mei
 nen der Homöopathie seien es vorzüglich,
 hauptzächlich von Vorurtheilen, von der Ge
 beherrscht würden. Das behaupte ich nicht
 kann auch nicht daraus gefolgert werden.

Demnach fällt nun auch die Beurtheilung der
 welche am Streite der Homöopathie mit der Allö
 Theil nehmen. Wir sind aber in den vielseitigen
 ziehungen unseres Lebens in vieler Gefahr der
 deutungen, so dass wir uns an diese Vorausse
 gewöhnen und sie ertragen lernen müssen, wenn
 sere Handlungen nicht endlich von dem gefähr
 Ehrgeize beschränkt werden sollen, jene zu ver
 den. Oft geht der Weg zu einer feststehenden
 tung und Anerkennung nur durch Ertragung uns
 wie fern drohender Anschuldigungen, so dass oft
 wahre Muth der Tugend erfordert wird, wenn w
 schweigend unsere Rechtfertigung allein der Gerech

so manche und verschiedene

behandlung die letztere, weil auszuarbeiten gedenke; je-
thalten, mich dahin auszu-
löopathischem noch auf ho-
eine Vervollkommnung in
und wenngleich die homöo-
pathische in der Behand-
doch noch viel, um ein
können.

r in das Wesen dieser
ologie mit der Patho-
zu sehen, ob nicht
ler Krankheit und
ie erreicht werden

zu bemerken,
1 München zur
Gelegenheit
beobachten.
f Personen
der Vor-
ters be-
meinen

heim

schiedenen

als auf den Nerv.

sympathicus, wieder andere

Gestaltung und Charakter mit den einzelnen geprüften Mitteln zu vergleichen, die feinen Nüancen hier und dort hervorzuheben, und die Resultate dann zu veröffentlichen. GRIESSELICH, zu allem Guten stets bereit und thätig, erbittet sich die Ansicht der Kollegen über diesen Vorschlag. Es ist, ohne weitere Worte darüber zu machen, so klar als nur etwas klar seyn kann, dass, käme dieser Vorschlag in Ausführung, es auf jeden Fall ein verdienstliches Unternehmen für die Wissenschaft und Kunst seyn würde, wie mangel- und fehlerhaft auch oft noch zu der Zeit die Leistungen ausfallen müssen. Ich meines Theils habe schon lange den Vorsatz, eine Monographie über die Tuberkeln, insbesondere aber über die Lungentuberkeln, zu bearbeiten, und gedenke, wie ich eben die Arbeit fördern kann, sie von Zeit zu Zeit, immer aber nur theilweise, der Hygea zur Aufnahme zu übergeben. Bevor ich aber dieses, so wie einige andere kleinere Arbeiten unternehme, sehe ich mich gezwungen, etwas bei einigen Grundsätzen zu verweilen, welche dem Handeln zunächst zum Grunde liegen, und glaube auf diese Weise den Vortheil zu gewinnen, dass ich im Verlaufe praktischer Abhandlungen weniger genöthigt seyn werde, solche Grundsätze einer öfteren Erläuterung und Untersuchung zu unterwerfen.

2) *Physiologisch-pathologische Bemerkungen über das Wesen der asiatischen Cholera, vorgetragen in der Versammlung des badischen Vereins zu Rastatt, am 11. September 1837, von A. W. KOCH, prakt. Arzt in Stuttgart.*

Wie so viele Aerzte, so beschäftigte auch mich seit einigen Jahren die asiatische Cholera, über deren

Wesen und Behandlungsart so manche und verschiedene Ansichten herrschen.

Ich übergehe in dieser Abhandlung die letztere, weil ich sie in einer besondern auszuarbeiten gedenke; jedoch kann ich mich nicht enthalten, mich dahin auszusprechen, dass weder auf allöopathischem noch auf homöopathischem Wege irgend eine Vervollkommnung in der Therapie geschehen ist, und wenngleich die homöopathische Schule über die allöopathische in der Behandlungsart obsiegt, so bedarf sie doch noch viel, um ein genügendes Resultat liefern zu können.

Näher aber will ich mich hier in das Wesen dieser Krankheit einlassen und die Physiologie mit der Pathologie derselben vergleichen, um zu sehen, ob nicht dadurch eine richtige Auffassung der Krankheit und dann auch eine eben so feste Therapie erreicht werden kann.

Ich habe dieser resp. Versammlung zu bemerken, dass ich während meiner Anwesenheit in München zur Zeit, als die Cholera daselbst herrschte, Gelegenheit genug fand, diese Krankheit genau zu beobachten. Meine Beobachtungen beschränkten sich auf Personen der niedern Klasse, wozu mir die Aerzte in der Vorstadt Au und in dem Dorfe Haidhausen besonders behilflich waren, wofür ich denselben auch hier meinen Dank sage. —

Die erste und Hauptfrage, welche sich dem Arzt beim Bilde der Cholera aufdringt, ist die:

Wird durch die Einwirkung des dynamisch-krankmachenden Agens der Cholera auf den menschlichen Organismus — heisse man es Contagium oder Miasma — das Nervensystem oder das Gefässsystem primär ergriffen?

So viel mir bekannt ist, haben sich die meisten Aerzte fürs Erstere erklärt, und zwar nach den verschiedenen Ansichten die primäre Einwirkung theils auf den Nerv. vagus, andere auf den Nerv. sympathicus, wieder andere

auf das Rückenmark gelegt, einige sogar suchten sie im Gehirn selbst.

Wenn das Nervensystem primär afficirt wird, so muss eine dieser Ansichten richtig seyn, denn wir haben ausser diesen und den einzelnen von diesen drei letztern Systemen ausgehenden Nerven keine weitere mehr aufzuzählen.

Die Gründe für die Nervenansicht mussten nothwendig aus den Symptomen der Erkrankten und aus den Zeichen der Verstorbenen genommen werden. Im ersten Fall deutete nach Einigen Schwindel, Eingenommenheit des Kopfs, das Rollen des Bulbus nach oben etc. auf primäre Affection des Gehirns; ferner sah man nach Andern aus der Angst, Beklommenheit, Athmungsbeschwerden, überhaupt den Störungen des kleinen Kreislaufs, den Nerv. vagus primär ergriffen; wieder Andere fanden aus den Durchfällen und dem Erbrechen, den Schmerzen im Bauch etc. den Nervus sympathicus, endlich noch Andere aus den heftigen Krämpfen, den Veränderungen des Rückenmarks bei Verstorbenen etc. dieses Nervensystem als die zuerst betheiligten Stellen.

Keine dieser einzelnen Ansichten hält Stich, und die Annahme, dass das Cerebral-, Medullar- und sympathische Nervensystem gleichzeitig, gleich krankhaft ergriffen werden, ist mir nicht denkbar, indem sonst idiopathische und sympathische, primäre und secundäre Symptome wegfallen würden.

Wie überhaupt jedes tiefere Ergriffenseyn des Organismus von den Pathologen dem Nervensystem zugeschrieben wird, weil es einmal leicht auszusprechen ist, andererseits weil sie es nicht anders erklären können, so schreiben sie auch die primäre Affection bei der Cholera dem Nervensystem zu. Unter allen obigen Ansichten ist unstreitig noch diejenige die beste, welche ein primäres Ergriffenseyn des Nerv. vagus annimmt, und dass in Folge dieses die Bildung und Circulation des Bluts leide, das Blut an Kohlenstoff reicher und

an Sauerstoff ärmer werde *); allein auch diese Ansicht wird umgestossen, wenn wir die Physiologie zu Hilfe nehmen. —

Ich gehe nun zu meiner Ansicht über, und sage:
*„Das krankmachende Agens der Cholera wirkt primär auf das Gefässsystem **).“*

Dass das Blut bei der Cholera in seinem Quale verändert, dass es an Kohlenstoff reicher, und an Sauerstoff ärmer ist und wird, zeigen uns die vielfältigsten Erfahrungen, das Blut der Erkrankten, wie das der Verstorbenen.

Woher aber entsteht diese qualitative Veränderung des Bluts, woher die Prädomination des Kohlenstoffs, woher die Beeinträchtigung des Sauerstoffs desselben?

Diese Frage kann nur auf physiologischem Weg beantwortet werden, und setzt eine zweite voraus:

Geschieht der Athmungsprocess, die Blutbildung und der Blutlauf durch direkten oder indirekten Einfluss des Nervensystems und zwar insbesondere des Nerv. vagus, oder sind diese Processe von einem andern, wesentlicheren Einfluss abhängig?

Ich habe daher zu zeigen, wie weit der Nerv. vagus auf diesen Lebensprocess einwirkt, und dann diejenige Triebfeder anzugeben, wovon dieser Process direkte abhängig ist. —

Versuche bei Thieren, denen man den Nerv. vagus durchschneidet, zeigen, dass das Athmen langsamer und beschwerlicher wird, welches bis zum Tod fort dauert. Nach einigen Beobachtungen soll dieses vor dem Tod

*) Diese Abhandlung war bereits zu Ende, als mir das erste Heft des sechsten Bandes der Hygiea, Beiträge zur Behandlung der Cholera von Dr. Schmin in Wien, zu Händen kam.

**) Nach meiner Zurückkunft aus München sprach ich mich in einem Brief an Herrn Dr. GRIESSELICH aus, „ich weiss noch nicht, soll ich bei der Cholera das Nervensystem oder das Gefässsystem als das primär Afficirte ansehen,“ und bezweifelte damals schon das erstere.

wieder frequenter werden, DUPUYTREN und DUPUY wollen bei der Durchschneidung des Nerv. vagus das Blut in den Carotiden nach und nach dunkler und in den Venen ganz schwarz gefunden haben. EMMERT und BLAINVILLE sahen bei ihren Versuchen das Blut wenig oder nicht verändert; ja nach den Beobachtungen des letztern soll die Aufnahme von Sauerstoff und die Ausstossung von Kohlensäure nicht aufhören. —

Aus diesen und den meisten andern physiologischen Versuchen dieser Art geht hervor, dass bei Durchschneidung des Nerv. vagus die Respiration sehr beeinträchtigt wird, und die Blutbildung allerdings leidet, weil das Athmen langsamer und dadurch die Aufnahme von Sauerstoff und Ausstossung von Kohlensäure beschränkt wird, dass das rothe Blut dunkler wird und dass endlich selbst die Temperatur um einige Grade abnimmt.

Verfolgt man aber diesen Nerveneinfluss genau, so beweisen diese Erscheinungen nicht, dass der Nerv. vagus eine unmittelbare Einwirkung auf die Respiration und die Blutbildung äussere, denn

1) dürfen die Erscheinungen, welche nach der Durchschneidung des Nerv. vagus oder der untern Kehlkopfsnerven eintreten, nicht blos der aufgehobenen Einwirkung des zehnten Paares auf die Athmungswerkzeuge, sondern müssen auch der des elften Hirnnerven auf dieselben zugeschrieben werden, da die Lähmung der Muskeln des Kehlkopfs von der Durchschneidung jener Fäden des elften Nerven, welche sich mit dem Nerv vagus vereinigen, höchst wahrscheinlich abhängt, und vielleicht auch dadurch die Muskelfasern der Luftröhre und Bronchien erschlafft werden *);

2) geht die Blutbildung, die Veränderung des schwarzen Bluts in rothes, noch von statten, wenn nach der Operation Luft in die Lungen eingeblasen wird (Dumas);

*) S. ARNOLD's Physiologie.

somit kann auch der Einfluss des Nerv. vagus auf diesen Process kein unmittelbarer, sondern nur ein indirekter seyn;

3) zeigen Versuche, dass der Nerv. vagus für die Bronchien und zwar für die Schleimhaut derselben besonders Empfindungsnerve ist.

Aus diesem geht hervor, dass der Nerv. vagus auf den Athmungsprocess und die Blutbildung nur einen indirecten Einfluss zeigt, in so fern die Athembewegungen von ihm abhängig sind, direkte aber ihm keine Mitwirkung zur Blutbildung zuzuschreiben ist.

Da nun im gesunden Zustand der Athmungsprocess und die Blutbildung nicht unmittelbar vom Nervensystem und besonders vom Nerv. vagus abhängt, so ist mir auch nicht denkbar, dass der Athmungsprocess und die Blutbildung bei krankhafter Primäraffection des Nerv. vagus direkte leiden muss.

Es sind daher diejenigen Systeme und Organe, welche diese Processe directe bedingen, zunächst aufzusuchen.

Diese sind der ganze Kreislauf und zwar

1) der venöse,

2) der arteriöse und

3) das Capillargefässsystem.

Während ich die zwei erstern besonders zur Fortbewegung des Bluts bestimmt ansehe, lege ich in das Capillargefässsystem den Apparat des Athmens und der Blutbildung. Ich werde dieses später zu beweisen suchen.

Der venöse Lauf beginnt an der Peripherie der verschiedenartig gelegenen Organe und Systeme des Körpers, gelangt durch die obere und untere Hohlvene und die Herzvene in den rechten Vorhof, von da durch die rechte Herzkammer und durch die Lungenarterien in die Lungen, und erreicht hier sein Ende.

Der arteriöse Lauf fängt in den Lungen an, geht durch die Lungenvenen in den linken Vorhof, durch die linke Kammer in die Aorta und von da in die ver-

schiedenartig gelegenen Systeme und Organe des Körpers.

Sie werden bald sehen, warum ich diesen beiden entgegengesetzten Blutströmungen nicht das Herz, sondern zwei entgegengesetzte Stellen als Anfang anweise.

An diesen entgegengesetzten Stellen, welchen die Physiologen bis jetzt überall gleichen Werth beilegen und welche sie mit dem Namen Capillargefäßsystem beehren, soll nach allen mir bekannten Physiologen das Arterienblut in das Venenblut übergeben.

Diese Annahme ist falsch, und es ist mir unbegreiflich, wie eine so klar vorliegende Sache so leicht übersehen werden konnte, eine Erscheinung, welche uns allein zur richtigen Kenntniss des Athmungsprozesses, des Kreislaufs und der Blutbildung führt.

Das Capillargefäßsystem zerfällt von Natur aus schon in zwei Theile, welche sich streng von einander unterscheiden, und zwar

1) in einen Centralpunkt desselben, welcher in die Lungen und

2) in einen peripherischen Punkt, welcher in die verschiedenen Organe und Systeme des Körpers gelegt ist.

Diese beiden Punkte sind nicht allein, wie ich vorhin bemerkte, von einander zu trennen, sondern sie sind in ihren Funktionen geradezu einander entgegengesetzt, und stehen in einer beständigen Wechselwirkung zu einander. Diese Wechselwirkung, welche ich nirgends ausgesprochen finde, besteht nicht allein in der Wahrscheinlichkeit, wie so manches Physiologische, sondern ist Wirklichkeit, in so fern die wesentliche Verschiedenheit beider Punkte schon in der Natur der Sache selbst liegt.

Der nächste Beweis liegt darin, dass

1) in dem Centralpunkt des Capillargefäßsystems — also in den Lungen — das Venenblut in Arterienblut, und umgekehrt

2) in den peripherischen Punkten desselben das Arterienblut in Venenblut übergeht.

Diese Verschiedenheit im Capillargefäßsystem und seine Wechselwirkungen, welche so klar vor uns liegen, und welche dem Physiologen sehr wichtige Resultate über den Kreislauf, die Blutbildung und Wärmeerzeugung geben, sind es, wovon direkte die Blutbildung abhängig ist.

In dem Centralpunkt sehen wir Stoffe von der Aussenwelt aufnehmen, welche allein fähig sind, das Blut umzuändern, und tauglich für den Organismus zu machen; es erfolgt Aufnahme von Sauerstoff aus derselben, welcher sich durch einen vitalchemischen Process, den ich weiter unten näher erörtern werde, mit dem Venenblut verbindet, und das zum Fortbestehen des Organismus absolut nothwendige Arterienblut bildet.

Durch diesen Process ist somit die wahre Blutbildung gegeben und mit ihm ist Wärmeerzeugung und Kraft zur Bewegung des Bluts gegeben.

Wir sehen im Centralpunkt aber nicht allein Stoffe aufnehmen, sondern auch welche austossen, die zum Theil unbrauchbar geworden sind, ja bei ihrer Anhäufung im Blut höchst schädlich wirken würden, wie Kohlensäure, zum Theil während der Entfernung wieder nützlich werden, wie das gebildete Wasser, welches zur Feuchtigkeit der Schleimhaut der Bronchien viel beiträgt.

Es ist also Aufnahme und Ausscheidung von Stoffen in dem Centralpunkt gegeben.

Wie in diesem wesentliche Veränderungen mit dem Blut vorgehen, so geschieht auch in den verschiedenen peripherischen Punkten desselben eine wesentliche Veränderung des Bluts.

Nachdem das Arterienblut jedem Organ seinen zur Erhaltung nothwendigen Theil abgegeben hat, muss das Blut in den peripherischen Punkten mit Stoffen angestaut seyn, welche dem Organismus fremd werden.

Diese fremdartigen Stoffe werden durch Vermittelung der peripherischen Punkte des Capillargefäßsystems in den verschiedenen Se- und Excretionsorganen zur Ausstossung gebracht. In der Peripherie wird aber noch ein Stoff gebildet:

Die Kohlensäure, deren Bildung ebenfalls durch einen vital-chemischen Process geschieht, aber weil sie nicht sogleich ausgestossen werden kann, an andere Bestandtheile des Bluts sich bindet, um als solche nicht schädlich einwirken zu können, was sie isolirt thun würde. Im Centralpunkt als Ausscheidungsorgan für die Peripherie wird sie erst nach bekannter Weise wieder frei.

Aus diesem folgt, dass der peripherische Punkt des Capillargefäßsystems einen eben so wesentlichen Einfluss auf die Blutbildung hat, wie der Centralpunkt. Von der Wechselwirkung beider hängt aber das Ganze ab, und dieses ist einer der Hauptgründe, warum die Blutbildung nicht direkt vom Nerv. vagus abhängt, in sofern dieser dann auch die peripherischen Punkte versehen müsste.

Da in der Peripherie ebenfalls ein vital-chemischer Process statt findet, wie im Centralpunkt, so ist dabei auch Wärmebildung gegeben, und da die Peripherie in allen Organen des Körpers ist, so auch im ganzen Körper gleiche Wärme. —

Ich erwähnte oben, dass die Bewegung des Bluts einen wesentlichen Grund in dem Centralpunkt zu suchen habe; das gleiche findet in dem peripherischen Theil statt.

Dass die Kraft des Herzens die Haupttriebfeder der Blutbewegung seyn soll, ist meinen Forschungen nach nicht ganz richtig; dass sie aber viel dazu beitrage, ist unverkennbar.

Setzen wir diese Hauptkraft in die Muskelthätigkeit des Herzens, so müssen wir auch eine rein physische Kraft desselben annehmen, wodurch das Blut in alle

Theile des Körpers geworfen wird. Wenn nun gleich diese Kraft sehr gross ist, so ist sie doch nicht so stark, dass durch sie das Blut durch die Capillargefässe und noch durch die Venen getrieben werden könnte.

Dieses widerspricht allen bis jetzt bekannten physischen Gesetzen, wonach durch die stärkste Kraft keine Flüssigkeit durch Haargefässe, welche bekanntlich aus den feinsten Glasröhren bestehen, getrieben werden kann. Setzt man aber diese Haargefässe mit elektromagnetischer Kraft in Berührung, so erfolgt der Durchgang sicher und schnell.

Die Versuche, dass Flüssigkeiten, welche man in die Arterien sowohl lebender als todter Thiere injicirte, in die Venen übergehen, beweisen durchaus nichts gegen meine Ansicht, da bei lebenden Thieren die Thätigkeit im Capillarsystem fortdauert, und bei Todten die Kanäle desselben durch die kräftig injicirte Flüssigkeit ausgedehnt und ihr Durchgang möglich gemacht werden kann. — Woher bekommt denn, möchte ich hier fragen, das Blut seine Bewegung bei Foetus ohne Herzen? und wie ungleich ist die Natur bei der rechten und linken Herzkammer zu Werke gegangen, indem sie der linken Kammer einen so grossen Weg für ihre Kraft anwies, während der für die rechte Kammer nur so kurz ist, und doch beide in ihrer Muskelthätigkeit zu diesem Verhältniss nicht so gar verschieden sind?

Aus der angeführten Thatsache über die Einwirkung des Electro-Magnetismus auf Flüssigkeit in den Haargefässen entnehme ich, dass bei dem vital-chemischen Process im Central- und peripherischen Punkt des Capillargefässsystems electro-magnetische Kraft sich entwickle, wodurch in diesen Theilen die Bewegung des Bluts erklärt wird, und diese somit auch Folge der Blutbildung ist. —

Wie ich oben gezeigt habe, dass die Blutbildung im Centralpunkt nicht von direktem Einfluss des Nervensystems abhängig ist, so habe ich nun noch zu zeigen,

dass die Blutumwandlung im peripherischen Punkt auch nicht durch direkten Nerveneinfluss geschieht.

Versuche der Herren Professoren ARNOLD in Zürich, wernach sie bei Fröschen den Stamm des Nerv. sympathicus in der Bauchhöhle neben der Aorta, auf einer und auf beiden Seiten, erstern allein, und dann auch zugleich mit den Nerven zu den hintern Gliedmassen, durchschnitten, zeigten, dass [dadurch der Kreislauf nicht wesentlich beeinträchtigt war; einigemal zeigte sich zwar die Strömung des Bluts im Augenblick nach der Durchschneidung der Nerven völlig stockend, bald aber stellte sich der Kreislauf, so wie das Thier sich etwas erholt hatte, oder durch erregende Mittel, wie Weingeist, den man in den Mund tröpfelte, mehr belebt wurde, wieder ein, und erhielt sich in diesen Theilen, so lange die Thiere lebten, zwei und mehrere Tage. —

Ich gehe nun von diesen physiologischen Erörterungen zu dem pathologischen Zustand des Bluts, besonders aber in der Cholera, über.

Durch die Integrität, d. h. durch die gegenseitige Wechselwirkung des Central- und peripherischen Punkts des Capillargefässsystems, kann nur die gehörige Blutbildung, dann der Kreislauf und die Wärmeerzeugung vor sich gehen. Ist jene aufgehoben, sei es von der Centralstelle oder von der Peripherie, so sind auch diese beeinträchtigt, und es tritt ein krankhafter Zustand im Blut selbst ein.

Dieser pathologische Zustand möchte sich auf zwei Hauptarten reduciren.

1) Zu gesteigerte Aufnahme von Sauerstoff im Centralpunkt einerseits, und vermehrte Bildung von Kohlensäure in dem peripherischen Punkt andererseits, wodurch das Blut, um mich so ausdrücken zu dürfen, in einen erhöhten Oxydationsprocess verfällt. Hieher gehören aktive Entzündungen, aktive Blutflüsse etc.; daher auch die Prädomination der Lungenentzündungen

vor andern, das häufigere Vorkommen dieser Krankheiten bei Männern, und die allgemein angenommene Ansicht, dem Capillarsystem den Sitz der Entzündungen anzuweisen.

2) Zu verminderte Aufnahme von Sauerstoff im Centralpunkt einerseits, und geringere Bildung von Kohlensäure in der Peripherie anderseits, wodurch das Blut in einen Desoxydationsprocess verfällt. Hieher gehören passive Entzündungen, passive Blutflüsse und Durchfälle; daher auch mehr passive Entzündungen in Organen der peripherischen Punkte und vorherrschende Krankheiten des weiblichen Geschlechts, wie Blutflüsse.

Bei diesen pathologischen Zuständen muss im ersten Fall erhöhte Gefästhätigkeit und vermehrte Wärme, im zweiten mässiger oder verminderte Gefästhätigkeit und eben solche Wärme, bis zur Kälte herabsteigend, folgen.

Den erstern Process zu verfolgen, ist hier nicht der Zweck, hingegen den zweiten näher auszuführen, meine Aufgabe.

Schon im gesunden Leben kommen Veränderungen hinsichtlich der Verschiedenheit der Menge der Kohlensäure zu gewissen Tageszeiten und bei verschiedenen Personen vor. So zeigen Versuche von BERTHOLLET, DAVY, ALLEN, PEPYS, PROUT etc., dass die Menge der Kohlensäure in hundert Theilen der einmal geathmeten Luft bei einzelnen Menschen von 3,3 — 13,82 differirt; ferner hat PROUT durch Versuche dargethan, dass

1) zwischen elf und ein Uhr Mittags am meisten (4,1) Kohlensäure,

2) Nachts, von 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends bis 3 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens am wenigsten (3,3) Kohlensäure erzeugt werde;

3) dass die relative Menge der Kohlensäure während der Einwirkung herabstimmender Gemüthsaffecte, nach heftigen und gelinden Bewegungen, nach dem Genuss von geistigen und erhitzenden Getränken, bei vegeta-

bilischer Diät und dem längern Gebrauch von Quecksilber abnimmt; während sie

4) durch freudige Gemüthsstimmungen, mässige körperliche Bewegung und bei niederm Barometerstand vergrössert werde.

Ich werde später auf diese wichtigen Versuche wieder zurückkommen.

Wenn äussere Einflüsse in der Art auf den Organismus einwirken, dass die Aufnahmefähigkeit des Bluts von Sauerstoff beeinträchtigt, und die Bildung von Kohlensäure vermindert wird, oder mit andern Worten: dass die gegenseitige Wechselwirkung zwischen dem Centralpunkt und der Peripherie des Capillargefässsystems so aufgehoben ist, dass der pathologische Zustand Nr. 2 eintritt, so kann

a) der peripherische Punkt des Capillargefässsystems irgend eines Organs zur Thätigkeit aufgefordert werden, um nicht den ganzen Organismus in Anspruch nehmen zu müssen; es entsteht durch die Reaktion in demselben gesteigerte Gefässthätigkeit, und Entzündung passiver Art; oder es wird

b) durch solche Einflüsse auf das Blut das richtige Verhältniss seiner Bestandtheile so verändert, dass dessen Plasticität und vitaler Zusammenhang aufgehoben ist, und es tritt durch die Reaktion — sei sie eine heilbringende oder nicht — in den Gefässwandungen des Capillargefässsystems, und zwar in denjenigen Organen desselben, welche mit der Aussenwelt communiciren, die Fähigkeit ein, dasselbe als solches durchgehen zu lassen, und es entstehen die Hämorrhagien passiver Art, worunter Morbus niger Hippocratis der Repräsentant ist; oder die Cohäsion der Bestandtheile wird so aufgehoben, dass schon im Organismus das Bestreben entsteht, sich zu trennen, und die mässigen Theile des Bluts auszustossen. Dieses geschieht in der Form von Durchfällen und krankhaften Schweissen; worunter die Cholera und der englische Schweiss als

Repräsentanten stehen; wahrscheinlich gehört die Harnruhr ebenfalls in diese Klasse. —

Es liegt in der Natur der Sache, dass alle dem Organismus fremd gewordenen Stoffe aus demselben ausgestossen werden, wozu eigene Organe bestimmt sind, welche alle entweder mittelbar oder unmittelbar mit der Aussenwelt communiciren. Jedem dieser Organe ist sein eigenthümlicher Auswurfstoff zugewiesen, so den Lungen die für das Blut untauglich gewordenen, ja schädlich wirkenden Gase; der Haut salzartige Stoffe, wie sie im Blut sich befinden (viel Wasser, salzsaures Kali und Natrum, phosphorsaurer Kalk, ein Atom Eisenoxyd und thierische Materie, nebst einer Säure, welche Einige für Kohlensäure, Andere für Milchsäure, wieder Andere für Essigsäure halten); dem Darmkanal Schleim, bestehend aus ziemlich ähnlichen Salzen, wie bei der Hautausdünstung; den Nieren besonders stickstoffreiche Substanzen und Salze u. s. f.

Diese Se- und Excretionsorgane stehen in genauer Verbindung mit einander, und bestreben sich, schädlich einwirkende Stoffe nach bestimmten Gesetzen auszustossen, so dass das eine in grössere Thätigkeit versetzt wird, wenn das andere in seiner normalen Thätigkeit gestört ist, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Immer beobachtet die Naturkraft das Gesetz, das dem ergriffenen Secretionsorgan wo möglich ähnliche zur Reaktion aufzufordern.

Dieses ist besonders bei Haut und Darmkanal der Fall, zwei Organen, welche nicht nur in ihrer Construction, sondern auch in ihren Funktionen viel Aehnlichkeit zeigen.

Die Urinwerkzeuge stehen beiden Organen als vermittelndes Organ bei Seite.

Diesen drei Organen, besonders aber den zwei erstern, stehen die Lungen als Centralpunkt gegenüber; jedoch so, dass dieses Organ als solches die krankhaften Einwirkungen auf den Organismus nie ausgleichen, d. h.

zur Reaktion nicht aufgefordert werden kann, weil das Produkt der Reaktion zu fremdartig auf dasselbe einwirken, und der ganze Organismus zu schnell Noth leiden würde. Immerhin werden, wo noch Reaktion möglich ist, die peripherischen Punkte des Capillargefässsystems und zwar die der Ausstossungsorgane zur Gegenwirkung aufgefordert.

Es ist also, wie Sie sehen, eine ähnliche Wechselwirkung in den Se- und Excretionsorganen, wie im Capillargefässsystem, von dessen normaler Beschaffenheit das Ganze abhängt.

Ich muss hier bemerken, dass ich krankhaft vermehrte Thätigkeit in einem Secretionsorgan bei verminderter Thätigkeit des mit diesem in Wechselwirkung stehenden Organs stets als Reaktion — sei sie hilfebringend oder nicht — ansehe.

Indem ich nun auf den speciellen Fall — die asiatische Cholera — übergehe, will ich zuerst im Allgemeinen die wesentlichen Erscheinungen desselben vorausschicken, welche in folgenden Symptomen bestehen:

Suchen, Kollern und Zwicken im Unterleib, worauf bald Durchfall, zuerst von Schleim und stercoröser, dann wässriger Masse folgt; der Kopf ist eingenommen; mehr oder weniger Schwindel. Dieses ist der leichtere Grad von Cholerine, und nicht selten vermag hier die Naturhilfe viel. Ist die Einwirkung aber stark, so sind die Ausleerungen serumartiger Flüssigkeit nach oben und unten zuweilen mit weissen Flocken, selbst verändertem Blut, vermischt; heftige Schmerzen im Unterleib; selten fehlt eine eigenthümliche Angst, die sich oft ausserordentlich steigert; die Augen sinken in ihre Höhlen zurück und rollen sich nach oben; ihre Umgebung wird blaugrau; die Gesichtsmuskeln verkündigen Angst, das Gesicht bekommt ein eigenthümliches Aussehen; die Mundwinkel sind, wie bei alten Personen, herabgezogen, und der Mund erscheint wie ein Halbmond; die Nase, Mundhöhle und Zunge trocken, aber nicht wie bei heftigen

Fiebern, letztere kalt, Athem nicht mehr warm; die Stimme hat eine eigenthümliche Heiserkeit; brennender Durst; tonische Krämpfe in den Extremitäten; alle Se- und Excretionsorgane stehen still; die Haut ist kalt, bleibt in den ihr gegebenen Falten liegen, etwas bläulich; Urinabsonderung etc. unterdrückt; der Puls wird immer kleiner, fadenförmig, oft nicht mehr fühlbar; endlich kalte Schweisse und Tod. —

Nachdem ich die Symptome im Allgemeinen angeführt habe, will ich dieselben einzeln als Folge der Reaction betrachten.

In Folge der ersten Einwirkung des Contagiums oder Miasma's (wie Sie es nennen wollen) auf das Capillargefäßssystem werden dessen Punkte in ihren Wechselwirkungen so gestört, dass die Blutmasse leidet; die Aufnahme von Sauerstoff ist beeinträchtigt, und die Bildung von Kohlensäure beschränkt; das Blut verfällt in einen krankhaften Zustand, wo Serum und Cruor sich in ihrer Bindung lösen. Demzufolge muss alsbald Störung der Wechselwirkungen der Se- und Excretionsorgane eintreten. Die Lungen, als Secretionsorgan, sind aus den oben angeführten Gründen nicht im Stand als Ausgleichungsorgan aufzutreten, und die Reaction muss in Organe verlegt werden, die mit diesem in der nächsten Wechselwirkung stehen. Diese sind zunächst Haut und Darmkanal; erstere wohl mehr als letzterer, in sofern sie in vergleichend-physiologischer Hinsicht mehr Aehnlichkeit mit den Lungen zeigt.

Da die Einwirkung aber der Art ist, dass jede expansive Thätigkeit im Gefäßsystem aufgehoben ist, so ist nichts übrig, als dass der Darmkanal zur Reaction aufgefordert wird. Dieser, zu vermehrter Thätigkeit aufgefordert, entfernt zuerst seinen Inhalt, aber bald folgt ein Bestandtheil des Bluts, das Serum *). Mit dem

*) Die Vergleichung der Cholera mit einer Hämorrhagie ist eine ganz richtige, da sie nichts anderes als ein innerer Blutfluss, und zwar Erguss eines Theils Bluts in den Darmkanal, ist.

Erguss alles Flüssigen des Körpers in den Darmkanal werden alle Se- und Excretionsorgane unfähig, ihre Functionen zu verrichten; daher Mangel an Urinabsonderung, das Leersein der Harnblase bei den Leichen; die trockene klebrige Beschaffenheit der serösen und Schleimhäute, besonders der Bronchien und des Darmkanals, aus letztem Grund der heftig brennende Durst. Diesen Mangel an Feuchtigkeit findet man sogar auf der innern Haut der Gefässe. Weitere Folgen dieser Erscheinungen sind Krämpfe in den Organen, welche vom Nervus sympathicus versehen werden.

Die eigenthümliche Stimme dieser Kranken führte die Nervenpathologen noch mehr in die Irre, und war scheinbar günstig für Diejenigen, welche den Sitz der Krankheit im Nervus vagus gesucht haben, indem sie dieses Symptom dem Nervus recurrens zuschrieben. Diese Ansicht widerlegt sich selbst, da im Kehlkopf, wenn die Schleimhaut desselben trocken ist, keine oder doch stets eine veränderte Stimme gebildet wird.

Während im Darmkanal der Erguss von Serum statt findet, bleibt der andere Theil des Bluts zurück, und dieses kann im Capillargefäßssystem nicht mehr gehörig umgebildet werden. Die Folge hievon ist

1) Mangel an Bewegung des Bluts, daher die Angst, das Umherwerfen und die Gleichgültigkeit des Kranken gegen seine Nächsten, die Pulslosigkeit;

2) Mangel an Erzeugung von Wärme; daher Kälte der ganzen Peripherie, selbst der Zunge, Leblösigkeit der Haut, kalter Athem etc.;

3) Mangel an Bildung von Wasser bei der Respiration; daher die klanglose Stimme.

Ferner erscheinen Symptome, welche wirklich vom Nervensystem ausgehen; es sind die heftigen Krämpfe in den willkürlichen Muskeln.

Diese gaben die Vermuthung, dass eine primäre Affection des Rückenmarks statt finde, welche in neuerer Zeit noch dadurch bestärkt wurde, dass man das

Rückenmark bei Leichen an einer gewissen Stelle erweicht gefunden hat; allein Alles dieses spricht noch gar wenig für primäre Affection des Rückenmarks, indem man 1) diese Erweichung nicht an allen Leichen gefunden hat; 2) weil wir nicht wissen, ob nicht diese Veränderungen, wie noch andere, z. B. die Plaques im Darmkanal, von den ausserordentlich grossen Gaben der heftigst wirkenden Arzneimittel herrühren können; endlich aber 3) werden jedem Arzt schon Krämpfe vorgekommen seyn, ohne dass das Rückenmark primär afficirt gewesen wäre, wie bei sehr heftigen Hämorrhagien, wo er gewiss nicht seine Arzneimittelwahl auf jenes System mit seinen Nerven richtete.

Ich kann nicht umhin, hier ein tägliches Beispiel anzuführen, wo die heftigsten tonischen und clonischen Krämpfe erfolgen, ohne dass das Rückenmark nur im geringsten afficirt wäre. Man sieht es, wenn der Metzger ein Kalb oder Schwein sticht. —

Endlich zeigen sich Fälle von Cholera, wo die Einwirkung auf den Organismus so stark ist, dass kein Reaktionsversuch mehr statt finden kann, und der Tod in kurzer Zeit und unter ähnlichen Erscheinungen eintritt, wie bei der Einwirkung irrespirabler Gasarten. Diese Form wird mit dem Namen Cholera asphyctica s. sicca bezeichnet.

Schliesslich habe ich über die Gelegenheitsursachen bei der Cholera noch Einiges anzuführen.

Ich habe bei dem physiologischen Theil dieses Vortrags die Versuche über die Verschiedenheit der Kohlensäure bei verschiedenen Menschen angeführt, und gezeigt, dass dieselbe von 8,3 — 13,82 differire.

Nehmen wir eine Ansteckungsfähigkeit oder anbli keine bei der Cholera an, so mag der Umstand, warum Personen mehr oder weniger empfänglich für diese krankmachende Potenz sind, hauptsächlich in der individuellen Anlage, mehr oder weniger Kohlensäure zu erzeugen, begründet seyn.

Ferner ist die Verschiedenheit der Kohlensäure in der Nacht besonders bedingt, indem deren Menge von Abend bis Morgen auf 3,3 fällt.

Hieraus folgt eine zweite Gelegenheit für die Empfänglichkeit, welche sich durch die Erfahrung in sofern bestätigt, als in der Nacht, besonders nach Mitternacht, die meisten Personen erkranken.

Endlich ist es Erfahrungssache, dass die Cholera gern bei Personen einkehrt, die durch Gemüthsaffecte, Angst, Kummer etc. herabgestimmt sind; eben so nach Genuss geistiger und erhitzender Getränke und vegetabilischer Diät. Auch diese psychischen und diätetischen Einflüsse wirken nach den Beobachtungen von Paout sehr auf die Bildung von Kohlensäure, indem sie diese vermindern und dadurch als Gelegenheitsursache mitwirken.

Möge dieser Vortrag, meine Herren Collegen! zum Wohl der Menschheit etwas beitragen, so bin ich zufrieden.

3) *Mittheilungen aus der Praxis.* Von Dr. HEI- CHELHEIM in Worms.

Blutflüsse.

A. *Bluthusten, Lungenblutfluss.*

Es giebt verschiedene Formen von Bluthusten; verschieden in der Begründung, verschieden in der Voraussage, ebenso verschieden in der Behandlung. Die häufigste und gewöhnlichste Form, die sich mir zur Behandlung darbot, ist derjenige Bluthusten, der in tuberkulöser Entartung der Lungensubstanz begründet ist. Unter zehn Fällen von Bluthusten, die ich behandelt habe, fanden wenigstens acht in Tuberkelbildung der Lungen ihre Begründung.

Die Voraussage ist unter diesen Verhältnissen immer ungünstig. Jede Methode fordert ihre Opfer. Die hereinbrechende Phthisis tuberculosa kann nicht immer abgehalten werden *). Jedoch sprechen meine Erfahrungen zu Gunsten der homöopathischen Heilmethode; besonders wenn der Erweichungsprocess der Tuberkeln erst im Beginnen ist, und dieser mit mehr oder weniger pneumonischer Affection in der Erscheinung auftritt. Ich habe nicht selten unter diesen Umständen den Bluthusten schnell gestillt — und den Entzündungs- und respect. Erweichungsprocess der Tuberkeln für mehrere Jahre in den Hintergrund gehoben. Vollkommene Heilung, d. h. wirkliche Schmelzung und Auflösung der Tuberkeln, konnte ich durch die Kunst nicht erzielen. Hier einige interessante Beispiele:

1) Frau D., vierzig Jahre alt, von hier, war früher immer gesund. Ihre Mutter und zwei Geschwister sind an Phthisis pulmonalis gestorben. Die Frau hat nie an irgend einem Ausschlage gelitten. Sie ist zehn Jahre verheirathet und Mutter von fünf gesunden Kindern. Seit vier Jahren hat sich ein trockener Husten eingestellt. Dieser, in Verbindung mit beständiger Kurzathmigkeit, mit stechendem Drucke in der linken Brustseite und Ausraksen kleiner käsiger Concremente, lässt einigermaassen mit Gewissheit das Daseyn von Lungen-Tuberkeln vermuthen. — Seit dieser Zeit hatten sich auch öfters Anfälle von Bluthusten gezeigt, welche bei der früheren Behandlung jedesmal acht bis vierzehn Tage anhielten. Die Menses waren immer regelmässig. — Am 20. Juni 1836 wurde ich zur Patientin beschieden: Ich fand die Frau durch den seit zwei Tagen ununterbrochen andauernden Bluthusten sehr entkräftet, das Aussehen blass. Der Husten kam anfallweise alle zwei bis drei Stunden. Das ausgeleerte Blut war schön roth

*) Sobald sich Hämoptysis ausgebildet hat, vermag die Kunst nichts mehr (BRUNNEN'S Vorlesungen, Bd. 4, pag. 386).

und wurde in Menge ausgeworfen, manchmal bis zu einem halben Pfund. Dabei beschleunigtes kurzes Athmen, Mangel an Luft, Stechen in der ganzen Brust, schneller, frequenter und etwas kleiner Puls, viel Durst.

Die den Bluthusten begleitenden Symptome beurkundeten eine entzündliche Reizung der Lungen. Deshalb verordnete ich, bei kühlender Diät, alle zwei Stunden eine Gabe Aconit 21, einen Tropfen p. d. Am 21. Juni waren alle Symptome der entzündlichen Reizung entfernt, der Husten nicht mehr so heftig, und von schleimigem, blutgestreiftem Auswurfe begleitet. Ich liess dieses Heilmittel fortnehmen, jeden Morgen und Abend eine Gabe.

Am 23. Juni war keine Spur von Blut im schleimigen Auswurfe mehr zu entdecken. Die zurückgebliebene grosse Schwäche wurde baldigst durch zwei Gaben China 15 entfernt. Die Frau hat bis jetzt nichts mehr von Bluthusten verspürt. Trockener Husten ist noch immer vorhanden.

2) Sebastian Wolf, 35 Jahre alt, ein robuster kräftiger Ackersmann, von Nordheim, litt schon seit mehreren Jahren an chronischem Husten, mit wenigem Schleimauswurf. Zuweilen erfolgte bei heftigen körperlichen Anstrengungen etwas Blutspeien. Das Volumen seines kräftigen Körpers nahm bei diesen Brustbeschwerden ab. — Ein unterdrückter Krätzausschlag in den Knabenjahren scheint mit der Entstehung dieses Leidens nicht in direkter Verbindung zu stehen, indem der Knabe, nach Verschwinden des Ausschlags von der Haut, einer vollkommenen ungestörten Gesundheit sich erfreuet hatte.

Seit acht Tagen leidet der Mann, ohne dass eine bestimmte causale Begründung nachgewiesen werden konnte, an ununterbrochenen sehr heftigen Anfällen von Bluthusten. Er wurde von zwei Aerzten aus dortiger Gegend behandelt. — — Allein zwei Aderlässe, blutiges Schröpfen, kalte Fomentationen auf die Brust, in Verbindung mit warmen reizenden Fussbädern etc.

konnten die häufige Wiederkehr der Anfälle von Blutauswurf nicht verhüten.

Am 19. Oktober 1836 befand ich mich zufällig in diesem Dorfe und wurde dringend zum Patienten beschieden. Ich fand den Mann im Fussbade, mit kalter Fomentation auf der Brust; er war so schwach, dass er aufrecht gehalten werden musste und kaum sprechen konnte. Die Anfälle von Bluthusten kamen sehr oft: alle zwei bis drei Stunden wurde hellrothes schaumiges Blut unter den gewöhnlichen Vorboten ausgeworfen, und oft in ziemlicher Menge, eine bis zwei Tassen voll. Die Gesichtsfarbe war dabei blass, die Haut kühl; Puls klein, frequent und hart, 100 — 110 Schläge in einer Minute; Klage über Stechen und Beklemmung in der ganzen Brust; der Athem war sehr kurz, die ausgeathmete Luft heiss; keine Esslust; viel Durst bei regelmässigem Stuhlgang; die Nächte wurden schlaflos zugebracht. — Ich liess sogleich alle bisherigen Verordnungen aussetzen, empfahl eine reizlose, jedoch etwas kräftige nahrhafte Diät, und liess alle zwei Stunden Acon. 24, einen Tropfen pro dosi, nehmen.

20. Okt. Es geht besser, der Bluthusten lässt nach, es ist seit gestern kein Anfall mehr erfolgt, der Auswurf ist nur noch mit wenigem dunklem Blut gemischt. Der Mann fühlt sich kräftiger, leicht auf der Brust, kein Stechen mehr, der Puls ist voller und weich, achtzig Schläge in einer Minute; in der verflossenen Nacht zum erstenmal einige Stunden ruhiger Schlaf. Es wird mit demselben Mittel fortgefahren, alle drei bis vier Stunden eine Gabe.

21. Okt. Die Besserung schreitet vorwärts. Keine Spur von Blut ist mehr im leicht sich lösenden Auswurf. Ich reichte Aconit 6, täglich eine Gabe. Am 30. Okt. wurde mir das völlige Wohlbefinden des Mannes berichtet. Kein Anfall von Bluthusten hat sich seitdem eingestellt. Der chronische Schleimhusten, der schon mehrere Jahre gedauert hatte, wich langsam an

mehrere Gaben Schwefel 3, alle acht Tage eine Gabe. Der Mann freut sich noch jetzt über seine für unmöglich gehaltene Herstellung.

Ich könnte noch mehrere Beobachtungen dieser Art von Blutflüssen hier anführen, ich muss aber darauf Verzicht leisten, weil sie in Hinsicht ihrer Ursache und Behandlung einander ähnlich sind.

Eine zweite Form von Bluthusten findet in Stockungen in der Leber und im Pfortadersystem seine Begründung. Hier ist Abdominalplethora vorhanden. Dieser Bluthusten kommt bei vollsaftigen Individualitäten vor, welche bei nahrhafter Kost sich wenig körperliche Bewegung machen. Hier ist an Degeneration der Lungen nicht zu denken, bei Blutstockungen in den Unterleibseinge-weiden bildet sich ein Congestivzustand nach der Brust, und es platzt ein zartes Lungengefäß. Die Voraussage ist zwar unter diesen Verhältnissen günstiger, jedoch wenn dieser Bluthusten öftere Rückfälle macht, so hinterlässt er eine örtliche Schwäche der Lungen, welche nicht selten in Eiterung übergeht und Lungenschwind-sucht herbeiführt.

Ich führe nur einen Fall an, dessen Beobachtung mir selbst wenigstens hohes Interesse gewährt hat.

Der Kaufmann L. E. von ^hhier, ein kräftiger vollsaftiger Vierziger, hat sich durch eine sogenannte *vita lanta* et *sedentaria* einen etwas umfangreichen Bauch zugezogen. Er war als Kind immer gesund, litt in seinen Jünglingsjahren an Rheumatismen und Ohrenklamm, in Folge dessen er das Gehör auf dem linken Ohr verloren hat. Schon seit vielen Jahren hatte der Mann, bei zunehmendem Körperumfang, mit Blutcongestion nach Kopf und Brust zu kämpfen, wogegen sich freiwilliges Nasenbluten (rechtes Nasloch), Aderlässe, nebst gelind auflösenden und kühlenden Laxantien, hilfreich erwiesen. Seit drei Jahren traten die Symptome von Blutstockungen im Pfortadersystem, in specie in der Leber, deutlicher in die Erscheinung, sie charak-

terisirten sich als Kolik, Flatulenz, Druck in der Lebergegend, Auftreiben dieser Gegend, hartnäckige Stuhlverstopfung etc. Gegen diese Beschwerden wurden viele verschiedene Mittel (sogen. Resolventia) mit vorübergehendem Erfolge angewendet. In der letzten Zeit war das Befinden leidlich. Am 14. April 1834 bekam der Mann, nach mehreren Erkältungen und einem schreckhaften Zufalle, plötzlich in der Nacht einen starken Anfall von Bluthusten. Meine Hilfe wurde sogleich in Anspruch genommen. Der Mann hat viel Blut verloren; das ausgehustete Blut wurde stossweise durch Hustenanfälle aus dem Munde und den Nasenöffnungen entleert; das Blut selbst war schön hellroth, nicht schaumig; dabei kein Schmerz oder Stechen in der Brust, keine Athmungsbeschwerden; Puls war voll und frequent, heisse Haut, rothes Aussehen; Stuhlverstopfung seit drei Tagen.

Die sehr ängstlichen Angehörigen des Kranken bestanden fest auf Anwendung von Aderlüssen und dem übrigen Heilapparat der älteren Schule. Sie konnten unmöglich bei so drohenden Symptomen andern Mitteln das Leben ihres so theuern Gatten und Vaters anvertrauen. Ich war daher genöthigt, gegen meine bessere Ueberzeugung, den Wünschen der Angehörigen nachzugeben *). Bis zum 16. März wendete ich die bei dieser Krankheitsform und ihrer Ursache indicirten, passenden Heilmittel an; es wurde bei kühlender Diät zweimal zur Ader gelassen, reizende Fussbäder angewendet, kalte Aufschläge auf die ganze Brust ge-

*) Mancher Tadel wird sich ob meiner Handlungsweise im vorliegenden Falle erheben. Wer aber bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten der Arzt, rücksichtlich der homöopathischen Praxis, in der Stadt zu kämpfen hat, wie er es nicht allein mit den Vorurtheilen des Publikums, sondern auch mit leidigen Intriguen und Insinuationen zu thun hat, wird mein Handeln durch die Verhältnisse entschuldigen.

macht; dahei innerlich: gelind abführende Mittel, Säuren. Digitalis etc. verordnet. Allein alle diese Hilfen konnten die Wiederkehr der Blutstürze nicht verhüten. Den ersten Tag kommen drei, den zweiten Tag vier heftige Anfälle. Jedesmal wurde $\frac{1}{2}$ bis 1 Pfund ausgehustet. Dabei wurde der Kranke sehr schwach. Ein neuer Vorschlag, die homöopathische Heilmethode anzuwenden, wurde jetzt mit Bereitwilligkeit angenommen, und ich entwarf Nachmittags vier Uhr folgendes Krankheitsbild: das Aussehen war trotz des starken Blutverlusts noch immer roth, Puls hart, voll und frequent; der letzte Anfall von Bluthusten war um zwei Uhr Nachmittags; es wurde an zwei Tassen schön rothes Blut ausgehustet. In der Brust selbst kein Schmerz, kein Stechen, keine Athmungsbeschwerden. Zuweilen Kopfschmerz im Hinterkopfe, Ohrensausen und Reissen im linken Schulterblatt und den beiden Oberschenkeln; wenig Esslust, dickschleimig belegte Zunge, etwas Durst; mehreremal täglich grün-schwärzlicher Durchfall; Gemüthsstimmung sehr ängstlich.

Der Kranke erhielt sogleich eine Gabe Aconit $\frac{3}{4}$ und für die künftige Nacht eine Gabe Led. palustr. $\frac{4}{15}$.

17. März. In der verflossenen Nacht stellte sich um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Husten mit etwas Blutauswurf ein, stillte sich aber sogleich, nachdem die Gabe Ledum genommen war. Patient schlief nachher ruhig.

Des Morgens fand ich den Mann sehr munter; von gewöhnlichem Aussehen; der Puls ganz ruhig, etwas voll; es hat sich kein Anfall von Bluthusten mehr eingestellt; durch Räuspern wird ein mit Blutresten vermischter Schleim leicht ausgeworfen; *die rheumatischen Schmerzen in den Gliedern haben zugenommen*; in der Nacht einmal grüne Oeffnung. Er erhielt auf der Stelle eine zweite Gabe Ledum.

18. März. Der gestrige Tag, wie die verflossene Nacht, verlief ruhig ohne Anfall. Der Schlaf wurde zuweilen durch Husten, welcher mit Kitzel im Kehlkopfe

und schleimigem Auswurfe, ohne Spur von Blut, verbunden war, gestört; Brust frei von Schmerz; Puls war ruhig, immer noch eine volle Blutwelle; kein Durst; etwas Esslust; Stuhlgang noch immer vermehrt und grünlich; die rheumatischen Schmerzen haben nachgelassen.

Ich verordnete eine Gabe Mercur. solub. $\frac{5}{12}$, welche den folgenden Morgen genommen werden sollte. Weitere Arznei war zur völligen Wiederherstellung nicht nöthig. Es ist sogar der Husten gewichen und die Plethora, nachdem ein mehr thätiges Leben und eine mehr magere Kost eingeführt worden. Der Mann erfreuet sich noch immer einer guten Gesundheit *).

Eine dritte Form von Bluthusten, die mir häufig zur Behandlung vorkam, stellt sich bei Frauen ein, die, schon durch öftere Geburten, oder sonstige Leiden geschwächt; sich dem Säuggeschäfte zu lange hingeben. Immerhin müssen solche Kranke eine gewisse Disposition zu Brustleiden überhaupt haben; jedoch ist hier der Grundtypus des Leidens allgemeine Schwäche — in specie des irritablen Systems.

Hier ist eine Hauptbedingung zur Heilung, dass der Säfteverlust aufhöre; daher vor allen Dingen Entwöhnung des Kindes von der Mutter Brust, und kräftige nahrhafte Kost. China stillt diesen Bluthusten oft auf der Stelle, kann aber, bei fortdauernder Gelegenheitsursache, die Wiederkehr nicht verhüten.

Unter vielen Fällen dieser Form, welche ich behandelt und geheilt habe, will ich nur einen anführen.

*) Ob in diesem Falle Ledum der angegebenen Grundursache des Leidens entgegengewirkt hat, wage ich nicht zu behaupten; jedenfalls haben die Symptome dieses Heilstoffs nach HAHNEMANN genau für diesen Fall gepasst (vide Jahr, p. 123). — Ich habe später in mehreren Fällen von ähnlicher Begründung dasselbe Mittel in tieferer Verdünnung und tropfenweise gereicht, und habe eben so schnelle und dauernde Heilung bewirkt.

Frau Carlebach, vierzig Jahre alt, von hier, säugt schon seit sechs Monaten ihr zehntes Kind. Sie war früher immer gesund und hat nie an der Brust gelitten. Seit vierzehn Tagen stellt sich jeden Morgen, eine Stunde nach dem Aufstehen, Bluthusten ein. Den 14. April 1835 wurde ich zu Rath gezogen. Die Frau hat zwar eine kräftige Körperbeschaffenheit, ist aber doch stets abgemagert und elend; fast beständig trockenes Husteln mit etwas Schmerz in der Brust; jeden Morgen, eine halbe Stunde nach dem Aufstehen wirft sie bei anhaltendem Hustenreiz und etwas Brustbeklemmung hellrothes Blut aus, die Menge des ausgehusteten Bluts beträgt ohngefähr $\frac{1}{4}$ Pfund; dabei grosse Schwäche, die Frau kann sich nicht viel bewegen, Puls klein, fadenförmig, frequent, einhundert Schläge. Die Esslust gering; Stuhlverstopfung seit drei Tagen; sehr ängstliche Gemüthsstimmung.

Ich liess auf der Stelle das Kind entwöhnen, verordnete eine nahrhafte reizlose Diät, und liess jeden Morgen und Abend einen Tropfen China 12 nehmen. Schon nach der dritten Gabe hörte der Bluthusten auf, und nachdem zwölf Gaben des Heilstoffs genommen, war die Frau vollkommen genesen. Es ist keine Spur von Husten zurückgeblieben.

Eine vierte Form von Bluthusten habe ich einigemal zu behandeln Gelegenheit gehabt, wo mechanische Verletzungen Veranlassung zur Entstehung des Bluthustens waren. Hier ist Arnica ein ausgezeichnetes Mittel, es wird, wenn keine besondere Complication vorhanden ist, seine Hilfe nicht versagen.

1) Der Schuhmachergeselle Peter K von hier, derselbe, welchen ich im Sommer 1835 an einem cariösen Geschwüre des Enkelgelenks behandelt habe *), wurde im Monat Oktober 1835 bei Gelegenheit einer Schlägerei zu Boden geworfen, und durch Fusstritte auf die Brust

*) Vergleiche Hygea Bd. 4, pag. 25.

schwer misshandelt. Ich wurde schnell hinzugerufen. Das Gesicht war todtensbleich und kalt; Klage über Schwäche, Ohnmachtgefühl; ohne bedeutende Anstrengung wurde durch leichtes Aufhusten ein mehr schwärzliches Blut in Menge ausgehustet; Stechen, Brennen in der Mitte der Brust, wie wenn eine glühende Kohle dort läge; starkes Herzklopfen; der Puls war sehr klein und frequent. Aeusserlich auf der Brust waren verschiedene Sugillationen sichtbar, die sehr schmerzten, Knochenbruch war nicht da.

Ich gab sogleich eine Gabe Aconit 6, einen Tropfen. Liess sodann alle zwei Stunden einen Tropfen Arnica 6 nehmen, und äusserlich Aufschläge von kaltem Wasser, worin 20 gtt. Arnica-Urtinctur hinzugegossen waren, auf die Brust machen.

Schon den andern Tag fand ich den Kranken recht munter, er hatte in der Nacht etwas geschlafen, wenig schwärzliches Blut ausgehustet, das Herzklopfen hatte schon gestern Abend aufgehört, ebenso die Schmerzen in der Mitte der Brust. Ich liess die Arnica, alle vier Stunden eine Gabe, fortnehmen und mit den Aufschlägen auf die Brust fortfahren.

Bei fortschreitender Besserung liess ich, da der Bluthusten aufhörte, die Arnica nur einmal täglich nehmen, und innerhalb zehn Tagen war der Kranke ohne weitere Arznei völlig genesen.

2) Der Tagelöhner L., bei Herrn W. in Nordheim, war im Frühjahr 1836 bei dem Ausputzen der Bäume, durch das Abbrechen eines dünnen Astes von einem Baume aus ziemlicher Höhe herabgestürzt. Er hatte sich durch den Fall eine heftige Contusion des linken Ellbogengelenks zugezogen, wogegen Aufschläge von kaltem Wasser angewendet wurden. In der Nacht stellte sich ein sehr heftiger Bluthusten ein, obgleich ausser etwas Engbrüstigkeit keine Brustbeschwerden vorher da waren.

Den andern Morgen, am 27. Februar, wurde ich zum Kranken beschieden. Ich kam so eben dazu, als er mit

kurzen Hustenstößen zuerst dunkel gefärbt, aber mehr hellrothes Blut auswarf. Die diessmal ausgehusteten Blutes betrug $\frac{1}{2}$ Pfund. Jetzt klagte der Kranke über Schwindel und Nacht hatte er ein Pfund ganz dunkles Blut ausgeworfen. Der Puls war mehr voll. Ich reichte Brennen unter dem Brustbein, wie wenn er dort läge. Die Aufschläge von kaltem Wasser liess ich fortsetzen. Die Aufschläge von kaltem Wasser liess ich fortsetzen. Die Aufschläge von kaltem Wasser liess ich fortsetzen.

Am 28. Febr. erhielt ich die angenehme Nachricht, dass sowohl der Bluthusten, als auch der Schmerz das Brennen in der Brust aufgehört hätten. Das Brennen wird nur noch schwärzlicher. Ich liess die Arma, täglich zweifach abgenommen. Am 6. März besuchte mich der Patient selbst; er war genesen.

Eine fünfte Form von Bluthusten, die ich nicht selten zu behandeln Gelegenheit habe, kommt bei Müllern vor und wird von dem Einathmen des Mehlstaubes hervorgerufen; ob nicht noch anderweitige Störungen zusammenwirken müssen, dass unter diesen Verhältnissen Bluthusten entstehe? In mehreren Fällen war ein unterdrückter Krätzausschlag vorausgegangen. Mit Erstaunen habe ich oft erfahren, was der von SUNDLIN empfohlene reichliche Genuss öliger, fetter und schleimiger Substanzen in diesen Fällen leistet. Es versteht sich von selbst, dass die örtliche Schädlichkeit nicht ferner einwirken darf, dass der Aufenthalt in der Mühle streng verboten werden muss.

Der vierzigjährige Müller Nikolaus G. . . . von Birkenau, ein sehr robuster athletisch gebauter Mann, litt seit seiner Jugend, nach Verschmierung eines Krätzausschlags, an einer Flechtenform. Seine Verhält-

waren von der Art, dass er mehr dem Ackerbau
 widmen konnte; sein Bruder besorgte die Mühle. —
 Vier Jahren starb dieser Bruder und Patient musste
 die Mühlgeschäfte übernehmen. Seit dieser Zeit
 lagte er sich, ohne vorausgegangene Störung, ein trockener
 Husten ein; gleichzeitig trockneten die Flechten und
 war mehr ab.

Seit einem Jahr hat sich der Husten sehr vermehrt,
 hat sich etwas Engbrüstigkeit hinzugesellt; dabei
 das Volumen des Körpers sehr ab. Seit sechs
 Wochen nun wird bei dem heftigen trockenen Husten
 allweise hellrothes Blut ausgehustet.

Am 19. Juni 1837 beehrte Patient meinen Rath: täg-
 lich wird jetzt etwas schönrothes schaumiges Blut aus-
 gehustet (besonders in den Morgenstunden), die Stimme
 rauh; Engbrüstigkeit; Klage über schmerzhaften
 Druck unter dem Brustbein und in der Magengegend;
 zuweilen Stechen in der linken Seite. Alle übrigen
 Funktionen sind in normalem Zustande. — Ich unter-
 sagte ihm Aufenthalt und Beschäftigung in seiner Mühle,
 verordnete eine reizlose, mehr fette ölige Diät, und
 liess den Mann alle zwei Tage einen Tropfen Sulfur 3
 nehmen (sechs Dosen).

Am 1. Juli wurde mir berichtet: dass der Blutauss-
 wurf vollkommen aufgehört; dass Schmerz und Eng-
 brüstigkeit nachgelassen haben; dass noch trockener
 Husten und rauhe Stimme fortauern; dass sich ein all-
 gemein über den ganzen Körper ausgebreiteter juckender
 Hautausschlag ausgebildet. Ich schickte sechs neue
 Gaben desselben Heilmittels, und liess mit der ange-
 gebenen Diät fortfahren. Der Kranke erhielt am 15. Juli
 bei fortschreitender Besserung nochmals Sulfur 6, vier
 Gaben, alle vier Tage eine, und am 2. Aug. wegen des
 trockenen Hustens drei Gaben Calc. carbon. 9, alle drei
 Tage eine Gabe. Vierzehn Tage später erhielt ich die

Nachricht, dass der Ausschlag abgetrocknet und der
Mann jetzt vollkommen gesund sei. Alle Krankheits-
symptome waren verschwunden *). —
(Fortsetzung folgt.)

**3) Vorschlag zur Bearbeitung der Arzneimittellehre
Eingereicht an die Centralversammlung den 10
August 1837 **), von Dr. Karl Gottlob HELBIG
zu Dresden.**

Wenn ich an eine hochverehrte Versammlung schreiben
so wage ich deren kostbare Zeit nur in einer solchen
Angelegenheit in Anspruch zu nehmen, die einer ge-
meinschaftlichen Berathung und einer mehrseitigen Be-
trachtung bedarf, die der Einzelne für sich nicht ab-
thun kann.
Die Zeit, wo
hochzuverehrende Herren, ist endlich ge-
kommen, wir, nicht mehr beengt von blossen will-
kürlichen Satzungen eines Einzelnen, auf eigene freie
Hand und nach eigener Ueberzeugung das Feld der
Wissenschaft bebauen wollen, aber auch sollen. So
nothwendig nämlich auch die Widerlegung der von
HAHNEMANN in die Wissenschaft eingeführten Irrthümer
war, so war sie doch immer nur eine rein negative
Arbeit, Wissenschaft und Kunst wurden durch die Ver-

*) Ausser diesen fünf Formen von Bluthusten, welche sich durch
die Eigenheit der begleitenden Symptome, durch bestimmte Begrün-
dung und gleichsam spezifische Behandlung unterscheiden, wird der
erfahrene Praktiker gewiss noch mehrere auführen können. Sehr
erregend würde es seyn, wenn meine verehrten Herren Kollegen
ihre Erfahrungen über diese Krankheitsgattung in dieser Zeitschrift
bekannt machten, um die etwa fehlenden Formen zu ergänzen.
Meine Arbeit macht keinen Anspruch auf Vollkommenheit. Ich habe
nichts, was ich selbst gesehen und beobachtet habe, zu ordnen und
mitzutheilen gesucht. —
*) Kann dasselbst nicht zum Vortrage.

nichtung der Verirrung noch nicht positiv gefördert. Jetzt aber gilt es, das alte Material weiter zu verarbeiten und auszubilden oder neues zu schaffen.

Aber was für ein Material kann das seyn?! Kein anderes, als wodurch sich die jüngere Schule seit ihrer Begründung in so kurzer Zeit ganz wesentlich zu ihrem Vortheile vor der ältern auszeichnete, die Auffindung der Gesetze des Erkrankens und Heilens, und die Anwendbarmachung derselben durch Ausforschung der Kräfte der krank- und relativ auch gesundmachenden Einflüsse; also Ausbildung der Heilmittellehre in wissenschaftlicher und technischer Hinsicht.

Wenn dieser Gegenstand schon mehrmals das Objekt der Berathung der werthen Versammlung war, so ist das nur ein Beweis, dass man allgemein seine Nothwendigkeit erkannte, wenn aber diese Berathung meist ohne praktischen Erfolg blieb, so folgt daraus nur, dass man sich in Weg und Mitteln irrte, und dass wir deren andere zu wählen haben. Der Weg, welchen man bisher zu diesem Ziele einschlug, war bekanntlich immer der, dass alle Mitglieder der Versammlung prüfen und die Resultate ihrer Arbeit an einen gemeinschaftlichen Sammelplatz einschicken sollten. Wenn dies auch den scheinbaren Grund für sich haben mochte, in kürzerer Zeit ein Resultat zu erlangen, so lag doch, unsern Dafürhaltens, gewiss darin der Grund des Misslingens, dass alle Mitglieder arbeiten und aussäen sollten und nur einzelne vorzugsweise sammeln und ernten konnten, ferner darin, dass sich Einer auf den Andern verliess und somit nur sehr Wenige etwas leisteten. Andere Gründe des Nichterfolges zu verschweigen.

Lassen Sie uns daher einen andern Weg berathen, den ich in folgendem vorschlage:

Möge jedes Mitglied irgend ein, wo möglich aber schon zum Theil geprüftes Mittel sich freiwillig zur Bearbeitung wählen, und dies so ausführlich, als ihm Kräfte und Mittel es gestatten, in pathogenetischer und

therapeutischer Hinsicht binnen einer Zeit bearbeiten, die ich meines Bedünkens nicht unter zwei, aber auch nicht über fünf Jahr festzusetzen vorschlage. Möge jeder Arbeiter seinen Gegenstand dann unter einer ihm beliebigen Form unter seinem alleinigen Namen und zu seinem rechtmässigen Ruhme oder auch nach Gefallen in irgend einer Zeitschrift erscheinen lassen. Möchten also die Herren Mitglieder der Versammlung sich Jeder für irgend einen Arzneistoff zur besondern Bearbeitung und zwar öffentlich alsbald erklären.

Ich sage nichts weiter über die Vorzüge eines solchen Verfahrens. Jeder steht hier nur auf seinen Mann, er kann alle frühern Arbeiten über diesen Gegenstand mit den Resultaten seiner Prüfung sorgsam vergleichen und sich so in das selbst gewählte Objekt, über das er vielleicht schon specielle Erfahrungen besitzt, nicht nur hinein denken, sondern auch seine Resultate praktisch erproben; er vertritt nur die Treue seiner eigenen Forschungen und setzt nur seinem eigenen Verdienst eine dauernde Denksäule. Möchten wir doch die Philologen zum Muster nehmen, jeder setzt sich nur meist einen einzigen Autor zur Lebensaufgabe, einer den HERODOT, der andere den XENOPHON, er durchstudirt Alles, aber nur um das Eine möglichst zu vollenden.

Es würde anmaassend seyn, wenn ich des fernern Ausprüfens bedürftige Mittel hier vorschlagen wollte, die werthen Mitglieder wissen Alle, welches die Meisterstücke HAHNEMANN'S sind, und an welchen hingegen noch viel nachzuholen und zu bessern ist. Wer aber ein noch ungeprüftes Mittel bearbeiten will, der wird vornämlich über Absinthium, Caryophylli aromat., Cinnamon., Gentiana, Juglans, Pæonia, Pimpinella, Piper, Quercus, Salvia, Sedum, Sinapis, Symphytum, Tanacetum, Tussilago, Urtica, Veronica, vieles in den ältern Autoren finden, und auf meine schwache Unterstützung getreulich zählen können, besonders aber dürfte die Bearbeitung des Succinum oder einer Aristolochia, wo-

hin auch die *Serpentaria* gehört, sehr wünschenswerth seyn.

Ein anderweitiger Antrag, den ich an die werthe Versammlung stelle, besteht darin, Statuten für einen Unterstützungsfond oder für Preisaufgaben und Belohnungen für Arzneiprüfung und zwar nämlich für Prüfung und Bearbeitung der Gewürze, alter oder vaterländischer Mittel u. s. w. zu entwerfen. Wir zählen so viele Mitglieder, denen eine gesegnete Praxis zwar nicht Zeit zum Selbstarbeiten in diesem Fache, aber desto mehr Mittel zur Aufmunterung Anderer schenkte, diese Männer würden gewiss gern zur Abwehr des Vorwurfs der Undankbarkeit an der Wissenschaft hierzu beitragen, wenn eine Gelegenheit sich darböte. Ich selbst gelobe, da ich nicht mehr prüfen kann, meinen jährlichen Beitrag. Erwägen Sie wohl, meine Herren, dass ein altes Sprichwort sagt: ein deutscher Bedienter, ein englischer Arzt u. s. w. sind drei gute Dinge. Diese Schmach auszugleichen ist keine Gelegenheit schöner, als die jetzige. Mag LINK in Berlin dagegen sagen, was er will, wir Deutschen sind diejenigen, welche das Gebiet der pharmacologischen Leistungen seit HIPPOCRATES am besten übersehen, denn Deutschland war der Boden der Kräuterbücher, wie der reformirten *Materia medica*, der alchymistischen Träumerien, wie der alchymischen Funde (Schiesspulver, Porcellan, Goldschwefel, Phosphor etc.). Ich bescheide mich gern, dass ich die neuen pharmacologischen Arbeiten der Engländer und Nordamerikaner, eines THOMSON, JOHN MURRAY, PARIS, BARTON, EBERLE noch nicht kenne, aber das, was BRANDE, CULLEN, LEWIS, MONRO, MOORE, PANEIRA geliefert haben, war für uns höchstens eines Auszugs, aber keiner Uebersetzung würdig, und wer diese letztgenannten und einen ALIBERT, BARBIER, EDWARD, GEOFFROY, RATIER etc. mit den Leistungen deutscher Allöopathiker von TOLLAT, von VÖCHENBERG bis auf HERRMANN in Wien vergleicht, der wird zugeben,

dass Deutschland, auch abgesehen von Homöopathie, von jeher das Eldorado der Materia medica war, wie es auch das der Pharmacie, der gerichtlichen, der Augen- und Kinderheilkunde ist. Das deutsche Volk, so reich an Gefühl, wie seine Sprache an Worten und Wortbildsamkeit, ist gewiss nicht ohne tiefern Grund der Boden der Homöopathie. Was sind die kargen Aphorismen des koischen, gegen die nützlichen Wahrheiten des Meisner Philosophen *)? Wenn auch die Sprache der Alemannen dadurch nicht die Allemannssprache wird, so werden doch die unterrichteten Aerzte aller Sprachen und Völker künftig gezwungen seyn, das deutsche Original der Arzneimittellehre zu studiren und zu citiren, und das Volk der Teutonen wird noch in späten Zeiten die Früchte dieser Saat einernten; mögen wir nicht an HAHNEMANN dasselbe thun, was wir schon an GALL, KEPPLER, AUENBRUGGER, MESMER u. a. Deutschen gethan haben, dass wir da stehen bleiben, wo uns unsre Götter verliessen, und dem Auslande die Fortbildung der deutschen Entdeckung überlassen, um von dem Auslande am Ende sie wieder zu erlernen. Auch die Homöopathie, das, was simile simili besagt, ist viel weiter zu fassen, als es HAHNEMANN begriff.

Ich scheide mit dem frommen Wunsche, dass mein Vorsatz, hiermit eine Anregung gegeben zu haben, nicht vergeblich bleiben möge, denn gewiss alle anwesenden Herren Mitglieder werden mit mir übereinstimmen, dass nicht das Versammeln, sondern das Arbeiten, nicht

*) Mein werther College und Freund HELBIG wird mir verzeihen, wenn ich die *Kargheit* der HIPPOKRATISCHEN Aphorismen den HAHNEMANN'schen *Wahrheiten*, so schroff einander gegenüber gestellt, nicht anerkenne, wie es ohne Zweifel Vielen ergehen wird, bedenkend, dass HIPPOKRATES da sehr reich ist, wo HAHNEMANN sehr, sehr arm, und umgekehrt. Jeder von beiden hat etwas ganz Anderes gewollt und zwischen beiden kann deshalb keine Parallele statt finden.

Worte, sondern Thatsachen die Wissenschaft und Kunst befördern, dass jene ohne diese nur schlechtes Wasser sind und kein Wein.

Sollte aber mein wohlgemeinter Vorschlag, wenn auch mit Modificationen, Beistimmung finden, so verpflichte ich mich zunächst zur Bearbeitung des Kampfers, wo nicht, so trete ich zurück. Auch ich fand längst mit HroB wahr: „Haut für Haut, und Alles, was ein Mann hat, lässt er für sein Leben,“ auch ich weiss meinen Unterhalt mit leichter Mühe durch die Praxis, als durch den Umweg des Buchhändlers zu erwerben, aber ich halte es für meine Pflicht, dass, wenn Andere für die Kunst und somit auch für mich arbeiten, ich mit meinem schuldigen Schärfein am Altare nicht zurück bleibe.

Ich erlaube mir daher jetzt nur noch einige wenige Bemerkungen hinsichtlich der Wahl des zu bearbeitenden Stoffes, der bei der Prüfung nöthigen Vorsichtsmaassregeln, des Nutzens der eigenen Prüfung, der anderweitigen Benutzung der Prüfungsergebnisse zur Auffindung allgemeiner gesetzlicher Verhältnisse und Wahrheiten und der Art der schriftlichen Bearbeitung beizufügen:

Man hat bei dem Prüfen bis jetzt immer einen doppelten Zweck mit einem Mittel zu verfolgen gestrebt und zwei Extreme vereinigen wollen, die sich, wie es scheint, nicht zusammen vertragen, ein rein wissenschaftliches und ein praktisches.

I. Das erste rein wissenschaftliche Extrem aber ist dasjenige, wo man z. B. nicht alle Theile einer Pflanze, sondern nur die Wurzeln, Blüthen, Rinden der Prüfung unterwerfen wollte, um durch Vergleichung mit andern Wurzeln herauszufinden, in wiefern sich alle Wurzeln gemeinschaftlich in ihren Kräften verhalten und von den Blüthen sich unterscheiden. Eben dahin gehört, wenn auch in minderem Grade, die Prüfung der Alaunerde anstatt des Alaunes, um sie mit den übrigen Erden

und Alkalien und im Gegensatz zu ihren Salzen zu vergleichen. Ferner gehört dahin die Prüfung mehrerer Pflanzen von einer Gattung, vorzüglich dann, wenn sie nicht schon früher in den Arzneischatz aufgenommen waren; z. B. *Agaric. piperatus*, *Helleborus foetidus*. Auch die Prüfung von *Convolv. sepium* rechnen wir dahin, da wir die Jalappe schon besitzen.

Eine solche rein wissenschaftliche Wahl ist, für jetzt wenigstens, aus mehrfachen Gründen nicht zu billigen: sie beruht auf der rein theoretischen und praktisch völlig falschen Ansicht, dass wie die Eiche im Samenkorne, so die Krankheit in der Arznei in einem verjüngten Maassstabe schon vorhanden sei. Diese aus zu weit getriebener und missverstandener Herabsetzung der Lebenskraft des Organismus von Seiten HAHNEMANN'S zum Theil entsprungene Ansicht, hat zu grossen, in ihren Folgen fast unabsehbaren Irrthümern verleitet. Die Arzneikrankheit ist, wie die natürliche, nichts, als das Produkt des Aufeinanderwirkens von Gift und Organismus, deren jedes seine Natur zu behaupten und dem andern aufzudringen strebt. Sie ist also keine Negation des Lebens, sondern ein positiver Vorgang, eine Feldschlacht, die allerdings einen Theil des Landes für eine zeitlang ruinirt, im schlimmsten Falle zum tödtlichen, im günstigsten zum heilsamen Ausgange führen kann. Hienge sie blos und allein von der Arznei und gar nicht vom Organismus ab, so müsste sie in allen Fällen dieselbe seyn. Jedes Symptom ist gleichsam als aus zwei Theilen bestehend zu betrachten: 1) als von dem Gifte verursacht, die Natur des Giftes darstellend, 2) als von dem Organismus zu seiner Hilfe und Rettung bewirkt. Es kann die eine oder die andere Seite vorschlagen, aber ein rein passives (oder rein aktives) Symptom kann es im Leben so wenig geben, als einen rein putriden Zustand. Daraus nun erklärt sich, weshalb bei allen Arzneien, die auf ein bestimmtes Organ oder System wirken, immer dieselben Symptome mit

nur wenigen Abänderungen sich wiederholen. Wir finden fast bei allen, dass Stechen und Reissen die häufigsten Schmerzen sind, dass es in der Seite der Brust allemal blos sticht und am Brustbein drückt. Alle diese Symptome sind wahrscheinlich mehr aktiv als passiv, und hängen von dem Leben des Organes oder Gewebes ab. In den Schleimhäuten brennt es, in den fibrösen reisst es, in den nervösen sticht, in den Hoden würgt es und drückt, und nimmer wird es in den Augen brausen und vor den Ohren flimmern. Möchten dies doch die homöopathischen Aerzte klar begreifen und von den Prüfungssymptomen auch keine allzugrosse Erwartung hegen, sie sind nichts *als ein Beitrag zur Krafterkenntniss des Mittels, ein anderer muss erst aus der Erfahrung entnommen werden.* Für die Richtigkeit dieses Satzes ist der Beweis a posteriori eben so leicht aus den Prüfungen, wie aus der Praxis zu führen. Wer z. B. unsere Symptome der Alaunerde mit den Erfahrungen der Allöopathen über den Alaun vergleicht, der wird finden, dass sie eben so genau auf einander passen, wie bei jedem andern Mittel und doch sind Kali und Schwefelsäure in der Alaunerde nicht mit enthalten. Selbst den Homöopathikern fiel es auf, dass Ran. scelerat. und balb., obschon beide von sehr verschiedenem botanischen Charakter sind, doch nur wenig in ihren Symptomen von einander abweichen, und hätten sie diese zwei Mittel an denselben Individuen geprüft, wäre nicht unvermeidlich etwas von der Constitution derselben der Arzneikrankheit eingeprägt, der Unterschied würde wahrscheinlich unbemerkt seyn. Wir erinnern zum Beleg an Phosphor und Phosphorsäure, an Selen und Schwefelsäure, an Veratrum und Sabadilla, Berberis und Rheum, ja oft ist es sogar schwer, zwischen entfernten Dingen, z. B. Rhus und Bryonia einen bestimmten Unterschied in den Symptomen nachzuweisen. Auf gleiche Weise ist es oft schwer, einen solchen zwischen den Salzen und ihren

Basen in der Arzneikrankheit nachzuweisen. Ich bestreite keineswegs, dass es in der Anwendung in Krankheiten nicht einen gebe, dass die Basis z. B. nicht helfen könne, wo das Salz den Dienst versagte oder schadete, aber wenn es dann geholfen hat, so finden wir bei anderweitiger Anwendung den uns scheinbaren Grund nicht immer bestätigt. Kein Mittel gibt es, was nicht Seitenstechen, Frost, Hitze, Husten oder entzündliche Symptome im Darmkanal bewirkte, und doch helfen am Krankenbette im Allgemeinen nur wenige. Könnte ichs doch recht klar und begreiflich machen, dass es eigentlich gar nicht an Arzneistoffen, sondern an der Kenntniss ihrer Kräfte mangelt, dass diese an Tiefe abnimmt, so wie jene an Zahl zunehmen. Ebenso wenig macht die Stärke des Giftes allein den Werth, denn die beliebte *Fragaria vesca* wirkt am rechten Orte giftiger oder heilsamer als der verrufene *Ranunculus sceleratus* am unrechten. Wer eine neue und scharfe Indication zu einem alten Mittel giebt, der giebt mehr Neues, als wer zu einem Dutzend unbekannten Pflanzen einige blosse Krankheitsformen oder Symptome auführt.

Zweitens entspricht es dem Prädikat der Einfachheit und Naturgemässheit schlecht, wenn wir künstlich bereitete Arzneistoffe in unserm Apparat aufnehmen. Je umständlicher der Process der Zubereitung, je unsicherer; wer sichert uns, dass ein Chemiker in zehn Jahren in der *Argilla carbonica* noch eine Säure nachweist, Alaun aber bleibt Alaun noch nach Jahrtausenden. Selbst unser Antipod, der Arzt auf den Sandwichinseln, kann ihn leicht wieder erlangen, wenn sein Apparat verloren ging.

Ueberlassen wir es daher der Zukunft, das obige Ziel zu verfolgen und bleiben wir bei dem

II. rein praktischen Zwecke stehen, der dahin strebt, die zum Theil geprüften, von der Natur selbst immer gleichmässig gegebenen und ohne umständliche Zubereitung bald zu erlangenden Stoffe weiter auszuforschen,

oder doch nur solche Dinge neu zu prüfen, von welchen die Erfahrung von Jahrhunderten, wenn auch minder präcis, die Krankheitsformen für welche sie sich eignen, genauer anzeigen.

Vor allen Dingen wollen wir aufrichtig mit uns selbst seyn, und zugestehen, dass wir lange nicht alle die schon geprüften Mittel anzuwenden verstehen. Wir haben nicht zu viel, wohl aber zu vielerlei zu bearbeiten angefangen. Es ergeht uns wie den Königen, die die Kräfte des Staats nach der Zahl der Einwohner abmessen wollten, wie den Artilleristen, die das Geschoss durch Vermehrung des Pulvers zu verstärken wähten; omne nimium nocet. Da wir sahen, dass die bisher bekannten Mittel die Phthisis, den Krebs, viele Flechten nicht heilen, so hoffen wir dies von unbekannten zu erreichen, aber wo die Natur nicht kann, da können wir auch keine Blähung heilen. Seien wir aufrichtig, wo heilen wir am schnellsten und sichersten? Allemal da, wo viel Symptome und viel Spektakel ist, mit andern Worten, wo die Natur selbst viel Anstalten trifft. Mit der Gefahr steigt auch die Möglichkeit zur Rettung. Dort hingegen greifen wir am öftersten fehl, wo es an Symptomen mangelt, und gerade in diesen Fällen hilft uns nur die sorgsamste Kenntniss aller Beziehungen und Eigenheiten eines Mittels, die umsichtigste Benutzung einer gereiften Erfahrung aus der Noth, um noch eine Seite der Krankheit aufzufinden, welche wir noch specieller mit einem Mittel decken können.

Bei Bleichsucht, Nachtripper, Ophthalmie, Kolik sieht oft ein Fall dem andern höchst ähnlich und doch helfen nur ganz verschiedene Mittel, wir tappen lange vergebens, und am Ende hilft ein Mittel plötzlich. Warum es aber geholfen hat, davon können wir uns oft nur bei der sorgsamsten Vergleichung aller seiner Eigenheiten mit denen des fraglichen Falles eine Rechenschaft geben. Ich behandelte einen Fall von verschleppter

schwerer als gewöhnlich. Man erkannte eine „metro-ovarite;“ denn die Ovarien erschienen beim Druck ebenfalls sehr schmerzhaft und geschwollen. Man verschrieb Tinct. Belladonnæ gtt. jii. und aq. unc. vi., alle zwei Stunden zwei Löffel voll. Am andern Tag waren Fieber, Kopfschmerz, Geschwulst verschwunden, der Schmerz im Unterleib dauerte fort. Man wiederholte Belladonna, und nach drei Tagen war die Dame hergestellt. Die ganze Kur hatte fünf Tage gedauert.

Der dritte Fall betrifft fließende Hämorrhoiden bei einer 24jährigen Dame. Sulfur, Nux, Pulsatilla, Thuja heilten diese Krankheit, gegen welche die ältere Schule ihr Arsenal vergebens erschöpft hatte. — —

3) Fortsetzung der Kritik des Buchs von TROUSSEAU und PIBOUX „Traité de Thérapeutique“ von Dr. LIBERT. — Viel Gerede in dem Buch! Wir erwähnen nur Folgendes!

Belladonna. Die Wirkung dieser Pflanze in gewissen Geisteskrankheiten erklären die Verf. auf folgende rein homöopathische Weise: „Mehrere Versuche bestätigten die Wirksamkeit der Belladonna in gewissen Geistesverirrungen; schon die Analogie lehrt uns diese Arznei in genannter Krankheit anwenden, weil sie an den Gesunden eine vorübergehende Narrheit hervorbringt, denn die Erfahrung lehrt, dass eine grosse Zahl Krankheiten durch Mittel geheilt werden, welche in dem Organismus ungefähr wie die Krankheitsursache des zu heilenden Uebels wirken.“ Man sieht also, dass in den neuesten französischen Elementarwerken über Therapie das homöopathische Heilprincip, als ein durch die Erfahrung bestätigtes angerühmt wird. — Die Verf. begehen den Irrthum, HUFELAND und nicht HAHNEMANN als den Entdecker der Schutzkraft der Belladonna im Scharlach zu nennen. — Ueber die andern *Solaneen* und *Narcotica* schwätzen die Verf. die wälschen Erbärmlichkeiten ihren Vorgängern nach! So ist ihnen Aconit ein sehr unbekanntes Mittel; man müsse (jusqu'a nouvel ordre) sich enthalten, es anzuwenden!! —

4) und 5) Auszüge aus deutschen Zeitschriften und RAU's Sätze.

6) Verschiedene Briefe von Dr. BELLUOMINI, den Tod der Mad. MALIBRAN-BÉRIOT betreffend. — Die beiden ersten sind an den Redakteur der „Morningpost.“ Der zweite enthält die Erzählung aller Vorfälle während der Krankheit der berühmten Sängerin; diese Vorfälle sind für den Homöopathen, wie für die Verehrer der Künstlerin interessant.

Am 17. September erhielt Dr. BELLUOMINI einen Brief von Herrn BÉRIOT aus Manchester, in welchem er gebeten wird, so schnell wie möglich dahin zu reisen, da seine Gattin, Mad. MALIBRAN-BÉRIOT, sehr krank sei. Man hatte ihr schon ohne darauf folgende Erleichterung zur Ader gelassen. Die Patientin erkannte den Dr. BELLUOMINI, allein sie fiel gleich wieder bewusstlos zurück. Dr. BELLUOMINI fand die Organe der Lunge und des Unterleibs nicht ergriffen; allein die übrigen Zeichen deuteten auf ein sehr gefährliches Nervenfieber, mit ungeheurer Schwäche.

Zwei Aerzte von Manchester, Dr. BARDSLEY und Dr. WORTHINGTON, consultirten mit Dr. BELLUOMINI. Dieser sagte jenen Herren, er werde die Pat. homöopathisch behandeln, und da sie von dieser Methode nichts verstünden, so sei eine Consultation mit ihnen unnöthig. Uebrigens erklärte er ihnen, dass er die Krankheit für ein Nervenfieber halte. Dr. BARDSLEY antwortete: „In der That, Pat. ist schwach, sehr schwach.“ Dr. BELLUOMINI gab homöopathische Arzneien, welche den Husten und das Fieber minderten. Allein die Besserung hielt nicht an. Mad. MALIBRAN war schwanger, und es zeigten sich einige Symptome von drohendem Abortus. Man liess den Geburtshelfer, Dr. LEWIS, holen. Er erklärte das Kind für todt im Mutterleibe. Man liess kalte Fomentationen auf den Kopf, und Essigumschläge auf den Unterleib machen. Vergeblich! Fieber, Delirien, Schwäche nehmen immer mehr überhand. Am 23. Sep-

Thatsachen sind, welche dieser Theorie entgegen stehen? da diejenigen, welche für sie sprechen, alle Tage zahlreicher und unbestreitbarer auftauchen. Uebrigens erkenne ja RAU, dass die drei chron. Contagien auf die Vegetation sehr zerstörend einwirken, und ein zahlloses Heer von Krankheitsformen hervorzubringen vermöchten; Dr. RAU hätte sagen sollen, in welchen oder in wie vielen Fällen ihn die Psoratheorie im Stiche liess. Dr. TOURNIER endigt seine Bemerkung mit dem Bedeuten, dass es wohl noch andere Ursachen chronischer Krankheiten geben möge; er kenne sie aber nicht, und bis dahin sei HAHNEMANN'S Ansicht ein Gesetz für ihn, Dr. TOURNIER. (Ein Stückchen Logik! Ref.). — Zu 16. Anerkannt. Doch vindicirt Dr. TOURNIER dem Schwefel den Titel eines „antipsoricums par excellence.“ — !! Zu 17 und 18. Mögen folgenden Sinn haben: „Es giebt verschiedene Heilmethoden, jede mag ihren eigenen Werth haben.“ Dr. TOURNIER läugnet nicht, dass man auch mit andern Methoden, als der homöopathischen, heilen könne; er hält aber dieselbe für die vorzüglichste von allen, „und warum nach einer andern greifen, wenn man mit dieser ausreicht, sie, die das *Tulo* und *Cilo*, mit dem *Jucunde* vereinigt?“

Zu 19. Ganz richtig, wenn man unter *Ursache* die *Causa occasionalis* verstehe. HAHNEMANN habe nie gegen *diese* Ursache, sondern gegen das Hirngespinnst der tausenderlei *nächsten* Ursachen gestritten.

Zu 22 und 23. Dr. TOURNIER giebt sie nur sehr bedingt zu.

Zu 24. RAU behaupte, dass die antipathischen Arzneien die krankhaften Aufregungen der Lebensthätigkeit *direkt* unterdrückten, und dass die homöopathischen einen nothwendigen Gegensatz hervorbrächten, indem sie die Lebensthätigkeit des Organismus aufregten. — Dr. TOURNIER bemerkt, dass man sich sehr irren würde, wenn man aus RAU'S Definition schliessen wollte, dass die direkte antipathische Methode Vorzüge besässe vor der homöopathischen; denn jedes Agens,

es die krankhafte Lebensthätigkeit direkt zu über-
 trachte, müsse ja direkt mit dieser Lebens-
 kraft kämpfen, und mithin sie schwächen; und die
 Wirkung der krankheitsregenden Ursachen begünstigen.
 Eine falsche, schwächende Methode könne mit der
 homöopathischen, welche die erhaltenden Bestrebungen
 der Lebenskraft oder des Organismus begünstige, nicht
 auf gleiche Stufe gestellt werden, sondern müsse dieser
 nachstehen.

Zu 26. RAU vindicire die Rationalität der revulsiven
 Methode, weil sie auf dem Gesetz des Antagonis-
 mus beruht. Das Gesetz des Antagonismus sei auch
 eine „baare Hypothese,“ und wenn er, Dr. TOURNIER,
 sich eine Hypothese wagen dürfte, so würde er be-
 aupten, dass die revulsive Methode der homöopathi-
 schen zu vindiciren sei, denn wenn ein Reiz auf irgend
 eine Stelle des Organismus gebracht werde, so könne
 durch diesen Reiz consensuell auf ein anderes entzün-
 detes oder gereiztes inneres Organ erstrecken, hier
 den Stimulus vermehren, und nach dem Gesetz der
 Ähnlichkeit eine Resolution hervorbringen. Uebrigens
 müsste noch ausgemacht werden, wo, wie und wann
 die revulsive Methode anzuwenden sei und in welchen
 Fällen sie Vorzüge vor der rein homöopathischen be-
 zeuge!

Zu 29. Die Evidenz dieses Satzes scheint Dr. TOURNIER
 klar, denn *secundär*-locale Krankheiten wären
 Produkt eines primären Allgemeinleidens und *primär*-
 locale Krankheiten möchten sehr selten seyn, d. h.
 solche locale Krankheiten, welche gar kein Allgemein-
 leiden nach sich ziehen. Die Krankheiten wären bald
 vorherrschend *local*, bald vorherrschend *allgemein*. —

Zu 30 und 31. Sie scheinen sich gegenseitig zu wider-
 sprechen, denn wenn ein Arzt keine Symptome mehr
 hat, so habe er auch kein Heilobjekt mehr; man müsste
 denn in die Diätetik und Prophylactik flüchten,
 was von selbst verstehe. —

Zu 33. Hält Dr. Tournier für zu absolut.

Zu 39 bemerkt Dr. Tournier, dass es sehr zu wünschen wäre, wenn ein erfahrener Homöopath sich die Mühe geben würde, eine Reihe von Beobachtungen anzustellen, um die reinen Arzneiwirkungen mit den correspondirenden klinischen Resultaten zu vergleichen. Es würde auf diese Weise eine Art Controle der reinen Arzneimittellehre bewerkstelligt werden; denn indem man das homöopathische Heilprincip einer Reihe von Gegenproben und Bestätigungen unterwerfen würde, müsste dasselbe immer fester und unerschütterlicher begründet werden.

Zu 43. Ein sehr schwieriger Punkt in der homöopathischen Praxis! Wie erforscht man die Receptivität der Kranken? Hier ermangeln wir eines sichern Leitsterns! Herr Dr. Tournier giebt *seine Methode* an; er fängt mit hochverdünnten Tincturen an, und erforscht ihre Wirkung, er steigt herab, in Fällen, wo massivere Dosen angewandt werden können (auf 6 — 3 — 1). Er beschränkt sich meist auf Globuli, selten giebt er ganze Tropfen.

Zu 48. Die Dauer der Arzneiwirkung sei nicht allein der Idiosyncrasie des Kranken, sondern auch der Natur und Heftigkeit der Krankheit und der Grösse der Dosen untergeordnet.

Zu 49 und 50. Zwei wichtige Thesen, doch in der Praxis sehr viele Schwierigkeiten antreffend! Uebrigens glaubt Dr. Tournier, dass wenn die Besserung nicht vorwärts gehe, oder die Krankheit stationär bleibe, man eher zu einem andern Arzneimittel als zur Wiederholung des schon angewandten schreiten solle. (Ein alter, sehr gefährlicher Irrthum! Ref.).

Zu 52. Die Potenzirtheorie sei in der That *unpraktisch*, d. h. für die Praxis unwichtig, wenn nur der Satz 52 stehen bleibe, wo RAU behaupte, dass die feinste Zertheilung der Arzneien eine Bedingung ihrer

Wirkungskraft sei. Dr. Tournier ist auch für das Wort „Dilution“ und nicht für „Potenz.“

Zu 59. Wäre viel zu absolut; die Arten von Asphyxie, in welchen homöopathische Mittel erfolglos bleiben würden, habe RAU nicht angegeben. In Asphyxieen sei vorerst der Kranke aus dem asphyxirenden Medium herauszuziehen; dann sollte man zu homöopathischen Arzneien in starken Gaben seine Zuflucht nehmen, eher als zu antipathischen Hilfsmitteln (!!).

Februar 1837.

1) *Ueber Lungenschwindsucht*, von Dr. MOLIN. Der Verf. beklagt, dass die Homöopathie leider! die meisten Schwindsüchtigen nicht zu heilen vermöge. In gar manchen Fällen zwar helfe die neue Methode da noch, wo der Tod als unvermeidlich zu erwarten stehe. Solche Fälle führt Dr. MOLIN an.

Herr R., 32 Jahr alt, nervösen Temperaments, trockener Constitution, hatte schon zwei Schwestern an der Lungenschwindsucht verloren, und er selbst leidet seit mehreren Jahren an häufiger Hämoptysis, gegen welche Aderlässe und Vesicatorien angewandt wurden; übrigens leidet Patient an engem Athem, nächtlichem Husten mit gelbem Auswurf und Nachtschweissen. Herr MOLIN sieht Pat. zum erstenmale am 10. Februar 1833. Krankheitsbild: Grosse Magerkeit; fahle, matte Gesichtsfarbe; stinkender Athem; trockener, rauher Hals; röthliche Zunge, saures Aufstossen; harter Stuhl; grosser Geschlechtsreiz; Schwerathmen Abends im Bett, und während des Gehens pfeifender Athem; oft nur trockener Husten mit Brennen auf der Brust; eitriger Auswurf; die ganze linke Seite tönt schlecht; unter dem Schlüsselbein muköses Röcheln; Pectoriloquie; cavernöses Athmen. Abends Röthe der Backen; allgemeine Hitze, 95 — 100 Pulsschläge; schlechte Nächte, bis gegen Morgen; beim Erwachen allgemeine Schweisse, die sehr schwächen; Angst vor dem Tode. Obgleich

Dr. MOLIN keine Heilung mehr hoffen konnte, so unternahm er doch auf die dringende Bitte der Eltern eine homöopathische Kur. Er gab Sulf. $\frac{2}{30}$, alle vier Morgen solch eine Dose. Nach der dritten Gabe entstand eine starke Hämoptysis. Ein schnell herbeigerufener Allöopath liess zu Ader, und applicirte ein Vesicator auf jeden Arm (**MOLIN** nämlich bewohnte eine andere Stadt als Patient). Den andern Morgen kam **Dr. MOLIN**, gab Aconit 30; nach fünf bis sechs Tagen erholte sich Pat.; einen ganzen Monat lang liess **Dr. MOLIN** den Kranken ohne Arznei. Gegen Ende März gieng es besser. **MOLIN** wiederholte Sulfur alle acht Tage. Später Pulsat., Calc., Lycop., Kal. carb., Ars.; Patient war nach sechs Monaten wieder hergestellt, so dass ihn zwei Allöopathen, welche ihn untersuchten, für gesund erklärten.

Der andere Fall betrifft eine junge Dame lymphatischen Temperaments. Schon vor ihrer Heirath hustete sie viel; eiteriger Auswurf, besonders des Morgens; nächtliche Schweisse; während ihrer ersten Schwangerschaft gieng es besser; allein nach dem Kindbett nahm die Schwindsucht ungeheuer überhand. Man hörte deutlich Pectoriloquie; jeden Abend Fieber. Morgens ungeheure Schweisse. **Dr. MOLIN** schätzte sie verloren. Er gab ihr jedoch *Stannum* 30, vier Dosen, alle acht Tage eine in Zuckerwasser zu nehmen. Nach zwei Monaten erhielt **Dr. MOLIN** den Besuch des Gatten jener Dame: es gehe mit ihr viel besser, und man bäte den **Dr. MOLIN**, nochmals zu ihr zu kommen. Zu seinem Erstaunen fand er die Dame so gebessert, dass er die Hoffnung hegen konnte, sie zu retten. — Husten und Auswurf waren geringer; die Schweisse hatten aufgehört; **Dr. MOLIN** wiederholte *Stannum*, und gab noch Sulf., Calc., Pulsat., Lycopod.; nach acht Monaten war Pat. vollkommen hergestellt.

2) *Gegenwärtiger Zustand der Homöopathie in Piemont und Nizza*, von **Dr. Emile CLÉMENT**. Verfasser erzählt das Auftreten des **Dr. C. LUTHER** (Hausarzt der

Familie CAMPBELL) zu Nizza. Dem Dr. LUTHER gelangen so viele glückliche Kuren, dass das Collegium medicum und die Universität zu Nizza einstimmig dem *fremden* Arzt das *Kuriren* untersagten. Dem Dr. CLÉMENT, LUTHER's Schüler, als französischem Arzt, gieng es nicht besser; man verbot ihnen, inländische Kranke zu besuchen. Besuche von chronischen Kranken aber konnten die beiden Doktoren nicht abweisen. Es gelangen noch viele Kuren. Im Winter 1835 verliess Dr. LUTHER Nizza, und Dr. CLÉMENT blieb allein zurück. Er ist der einzige in der Umgegend. Dr. CLÉMENT erzählt die Heilung eines Weichselzopfs, an einer polnischen Gräfin. Diese Dame hatte die berühmtesten Allöopathen um Rath gefragt. Sie hatte häufig schon Sulf. und Mercur. genommen; vergebens! Man hatte ihr die Haare abgeschoren; der Weichselzopf war wieder erschienen. CLÉMENT behandelte sie homöopathisch durch Ignatia, Vinca minor (die in Polen als Volksmittel gebraucht wird), Aconitum, Natr., muriatic., Sulfur. — Nach einem Jahre liess die Gräfin ihre Haare abscheren und sie erwachsen gesund.

In Italien scheint die Homöopathie wenig Fortschritte zu machen; in Neapel ist Dr. de ORAZIUS der homöopathischen Fahne allein treu geblieben. In Rom sind zwei homöopathische Aerzte. In Turin üben die Doktoren TESSIER und GRIFFA die Homöopathie aus. Zu Lucca wohnt Dr. A. SCHMID. Zu Genua sind keine Homöopathen.

3) *Kritik des Aufsatzes des Dr. TROUSSEAU über substitutive oder homöopathische Heilmethode, von Dr. CHANCEREL.* — Nach Ref. Meinung stellt sich Dr. CHANCEREL auf einen ganz falschen Standpunkt in seiner Kritik der TROUSSEAU'schen Schrift. — TROUSSEAU nämlich will die Homöopathik „retten,“ er will sie für die Allöopathik benutzen, als die substitutive Methode gelten lassen. TROUSSEAU sieht jede Krankheit als eine anormale materielle Modifikation des Organismus an. Die Ursachen der Modifikationen (Krankheiten) sind ent-

weder äussere oder innere. Die Mehrzahl der Krankheiten (anomale Modifikationen) sind *Irritationen*, als spezifische Irritationen von spezifischen Reizen hervorgerufen gebracht.

Beinahe alle Krankheiten sind *Phlegmasieen* oder Entzündungen. Ihre Intensität hängt von der *Quantität* ihre Form hingegen von der *Qualität* der Gelegenheitsursache, von der Diathesis (der Verschiedenheit der Organismen) ab. Die Arzneimittel ihrerseits sind ebenfalls als Modifikationen des Organismus (als Krankheitsursachen), allein immer als reizende (irritirende) anzusehen. Jedes Reizmittel (mit Arzneimittel synonym) übt seine eigenthümliche Wirkung auf den Organismus aus; jedes hat seine eigene Wirkungsdauer; diese Reizmittel können entweder direkt auf das kranke Organ applicirt werden, oder aber sie können durch die Resorption dazu gelangen. Die therapeutische Wirkung eines Arzneimittels besteht also nach TROUSSEAU in der localen Reizung, welche es hervorbringt, entweder direkt oder durch den Weg der Resorption. Wenn diese direkte Reizung des Arzneimittels auf einem schon durch Krankheit entzündeten oder gereizten Organe geschieht, so hat die substitutive Methode statt, d. h. die krankhafte Reizung wird durch die künstliche der Arzneimittel ersetzt, oder neutralisirt.

Nach TROUSSEAU hätte also das homöopathische Heilprincip nicht die grosse Ausdehnung, welche die Homöopathen ihm zuschreiben, sondern das Similia Similibus würde blos die Heilung von Entzündungen durch spezifische Reizmittel erklären. Die Homöopathie käme hier bis auf einen gewissen Grad mit der Lehre des Contrastimulus überein. TROUSSEAU will durch sein „moyen substitutif“ den *modum irritationis* umändern. Das will nichts sagen, sagt Dr. CHANCEREL; mit dem Umändern sei nichts gethan, sondern mit dem Heilen. Uebrigens, fährt CHANCEREL fort, wird kein Homöopath Hrn. TROUSSEAU's Definition der Krankheit unterschreiben,

denn für Herrn TROUSSEAU ist die Krankheit das Materiell-veränderte, die sichtbare Verletzung des Normalzustandes des Organismus, die Entzündung. Für den Homöopathen liegt der *Krankheitsbegriff* höher; in dem dynamischen Missverhältniss äusserer oder innerer Potenzen zur Lebenskraft, oder, wie HAHNEMANN sagt, die Krankheit ist eine Veränderung im Innern des menschlichen Organismus. Die sichtbare Entzündung ist ein *Produkt* der Krankheit, und nicht die Krankheit selbst. Das homöopathische Arzneimittel ist gegen die Totalität der Symptome, der totalen Krankheitserscheinung gerichtet, nicht gegen eine locale Entzündung. Uebrigens kommt hier der grosse Streit, der die Arztwelt seit Jahrtausenden trennt, zu Tage, der Streit nämlich der Empiriker und Dogmatiker, der Realisten und Absolutisten, der Dynamiker und der Materialisten; dieser Streit wird ewig dauern; setzt man noch die Mittel männer dazu, so hat man die drei Sekten: die Methodiker, Eklektiker, Pantheisten. Dies ist ein Streit, an dem die Menschheit, wie am alten Sauerteig, ewig zu dauern hat, und den sie nie verdauen wird. Herr TROUSSEAU ist ein Heros der „*Ecole organicienne*“, von CABANIS gegründet, von BROUSSAIS fortgesetzt, von BOSTAN, TROUSSEAU und Andern systematisirt; für diese Herren ist der Mensch ein Aggregat von *Molécules organiques*. „Denken und Empfinden sind Secretionen des Hirns; Freiheit giebt es keine, der Mensch *muss* thun, zu was die äussere Welt ihn sollicitirt; freilich kann nun der homöopathische Dynamismus mit solchen Grundlehren nicht bestehen; zwar glaubt Ref., dass man nicht, wie Dr. CHANCEREL, dem Herrn TROUSSEAU für seine *Explication* den Krieg ankündigen, und ihm vorwerfen müsse, dass er nicht gleich mit Enthusiasmus die ganze HAHNEMANN'sche Homöopathie annehme, und sein Annahen zur Homöopathie als ein Danaërgeschenk anzusehen habe. Vom rein-materiellen Standpunkte aus kann die Homöopathie beinahe nicht anders günstig beurtheilt

werden, als auf TROUSSEAU'sche Art, und man kann doch nicht begehren, dass ein Arzt augenblicklich seine Ueberzeugungen verläugnen solle. Ref. ist ein Feind aller einseitigen, rein-materiellen Ansichten; allein er begreift sehr leicht, dass man solchen Ansichten huldigen könne, ohne eben ein schlechter Arzt zu seyn.

4) *Ueber die Wirkungsart der Heilmethoden im Allgemeinen und der homöopathischen insbesondere, von Dr. GASTIER zu Thoissey.* Mit den Motto's: *Servare modum, finemque tenere naturamque sequi, vero impendere vitam.* Lucan. PHAREAL. — Man muss dem Meister sagen können: „du hast dich geirrt“ und nicht immer: „du hast es gesagt.“ ZIMMERMANN: *Erfahrung.*

Der ganze Aufsatz kann für eine breite und lange Paraphrase der beiden Motto's gelten, aus welcher nichts Praktisches zu entnehmen ist. Der Verf. spricht zuerst von dem Kampfe, den er früher mit BROUSSAIS bestand; nun spricht er von HAHNEMANN und sagt, man müsse nicht Alles auf Treu und Glauben annehmen, was dieser „Meister“ verkündige, sondern man müsse stets *naturam sequi, vero impendere vitam.*

5) *Drei Fälle von Pleuro-Pneumonie, homöopathisch behandelt und geheilt, von Dr. LIBERT.* Verf. spricht in einem Vorwort von der allöopathischen Behandlung der Lungenentzündung und citirt den Dr. LOUIS, der bewiesen habe, dass man immer ein Drittheil der Kranken verliere, welche (allöopathische) Methode man auch anwende (wenigstens in den Pariser Spitälern). Es sei alles eins, ob man häufig oder sparsam zu Ader lasse, ob man setze oder nicht, Vesicatorien anwende oder und Antimon. oxyd. alb. reiche; bei allen Me-sterben 33 von 100. Der Verf. glaubt, dass bei öopathischen Behandlung dies unglückliche Ver-nicht zu erwarten ist. Er hält sie für ungemein, schneller und angenehmer. Es folgen nun drei-ler Verf. giebt die stetoscopischen Zeichen an: des Röcheln; Bronchophonie; Egophonie; er

spricht von der Farbe des Auswurfs, die in allen Fällen blutig und rostfarbig war. In allen drei Fällen gab der Verf. zuerst Aconit 8, dann Bryonia 24. — Die beiden letzten Fälle waren sehr bedenklich; sie brauchten acht Tage zur vollkommenen Heilung.

Ankündigungen. Clinique hom. von Dr. BEAUVAIS de St. Gratien. — Die „Archives“ empfehlen das Buch; Ref. hat an dem Lobe nichts auszusetzen, als dass der pseudonyme Verf. seinen Namen nicht nennt und seinen falschen Namen wechselt. — Dies ist ein Missbrauch, der dem Verf. zu nichts hilft, denn Jedermann weiss ja doch, dass Dr. ROTH in Paris Verf. ist (s. Hyg. VI. 93).

Herr Dr. PECHIER schreibt, dass die Bibliothèque homœopathique aufhören werde zu erscheinen; der Tod Dr. DUFRESNES ist die Ursache des Untergangs dieser Zeitschrift. (Ist wiedererstanden; s. Hyg. VII. 75).

Neuere Bücher über Homöopathie:

1) Analyse complète et raisonnée de la matière médicale de S. HAHNEMANN par M. VERNOS. Dr. M. P.

2) A practical view of Homœopathy by Dr. Steph. SIMPSON. London 1836.

3) L'homœopathie comparée à la médecine allopathique, par le Dr. LIBERT.

4) Mémoire sur les causes de la peste et des moyens de la détruire par E. PARISSET.

5) Principles of homœopathy, by Dr. P. CURIE. London.

6) Manière de se traiter soi-même etc. (soll in Dijon erscheinen! Hausvater — Hausvater!). —

März und April 1837.

1) *Ueber scrophulöse Krankheiten, von Dr. L. SIMON.* In einem Vorwort bemerke der Herr Verf., dass ihm ein „Mémoire“ über scrophulöse Krankheiten von einer fürstlichen Familie begehrt worden sei. Er will daher in dieser Arbeit die grosse Frage der Scrophu-

losis nicht erschöpfen; besonders musste das Historisch-kritische hier beinahe ganz unberücksichtigt bleiben. In dem begehrten „Mémoire“ wünscht jene Familie blos zu erfahren, ob es Mittel gebe, die scrophulöse Cachexie zu heilen, oder wenigstens durch Prophylactica sich ihren Verheerungen zu entziehen, und endlich, ob es zu hoffen sei, dass diese schreckliche Kinderkrankheit jemals vertilgt werden könne. —

Bis jetzt sei die Therapie der scrophulösen Krankheiten eben so blind in der Wahl ihrer Mittel, oder unsicher in ihren Resultaten gewesen. Daran wäre besonders die schädliche Hypothesensucht schuld. Bald lag die Ursache der Scropheln in einer Alteration der Säfte, besonders der Lymphe, bald in der veränderten Form der festen Theile; bald war es eine Schwäche, bald selbst eine subinflammatorische Irritation der Lymphgefässe. Bald klagte man blos die depotenzirte Lebenskraft an, bald die Alcalescentz und Acidität der Säfte. Dieser nahm eine specifische scrophulöse Schärfe, jener einen Mangel der Irritabilität und Sensibilität an, u. s. f.

„Unbestreitbar aber ist, dass in scrophulösen Krankheiten die festen wie die flüssigen Theile in Anspruch genommen sind, und dass die Lebenskraft in diesen Fällen bedeutend deprimirt ist. — Allein, was ist die Ursache dieser materiellen Störungen, sowohl in den flüssigen als den festen Theilen? Es ist klar, dass die Ursache entweder eine *innere* oder *äussere* seyn muss. Entweder sind äussere Potenzen, äussere Lebensbedingungen die Ursache, oder der Mensch schöpft den Keim dieser Krankheit in sich selbst, oder er hat sie von den Erzeugern geerbt. Diese Frage hat die Arztwelt lange beschäftigt, bis sie HAHNEMANN auf eine befriedigende Weise gelöst hat.“

Folgende Sätze fliessen aus den HAHNEMANN'schen Grundsätzen, rücksichtlich der scrophulösen Cachexie:

1) Die Scrophulosis verdankt ihren Ursprung stets

einem chronischen Contagium, das den ganzen Organismus inficirt.

2) Das psorische Contagium, meistens mit dem venereischen vereint, von den Eltern auf die Kinder übertragen, ist die wesentliche Ursache der Scropheln.

3) Aeussere deprimirende Umstände, wie Armuth, Unreinlichkeit, schlechte Nahrung, kalte und feuchte Wohnungen, ungesundes Klima u. s. w. können zwar die Entstehung der Scropheln befördern; sie sind aber nie im Stande sie an und für sich hervorzubringen.

4) Die scrophulöse Dyscrasie kann daher nur unter der Bedingung zerstört werden, dass man das ursächliche Contagium vertilgt.

5) Diess kann nur dann geschehen, wenn man specifische Arzneien anwendet, welche mit den verschiedenen Formen der scrophulösen Dyscrasie in homöopathischem Verhältniss stehen.

6) Eine zweckmässige Diätetik, als nützliches Hilfsmittel der Therapie, hat den doppelten Zweck, die Wirkungen der Arzneien zu begünstigen, und den Verheerungen des psorischen Contagiums Grenzen zu setzen. — —

„Es folgt aus diesen Sätzen, dass die Betrachtungen über die materiellen Veränderungen der flüssigen und festen Theile in den Hintergrund treten, weil sie von der ätiologischen Frage und der Specificität der therapeutischen Agentien verdrängt werden.“ —

Der Verf. geht dann zu specielleren Betrachtungen über; sein Zweck geht dahin, die Vortrefflichkeit der homöopathischen Heilkunde in der Behandlung dieser Krankheit zu beweisen, 1) durch eine grössere Sicherheit in der Diagnostik, 2) durch die grössere Wirkungskraft der homöopathischen Arzneimittel und der homöopathischen Diätetik. —

I. Kapitel. Von der Diagnostik der scrophulösen Krankheiten. — §. 1. Was ist scrophulöse Dyscrasie? Dr. Smox stellt, nach Bekämpfung verschiedener An-

sichten, als Faktum auf: die scrophulöse Krankheit ist eine Cachexie (Dyscrasie), welche aus der Ansteckung mit einem chronischen Contagium entsteht; die Ansteckung hat entweder an dem kranken Individuum selbst statt gefunden, oder, im gewöhnlichsten Falle, sie ist von den Eltern auf die Kinder übertragen worden.

Der Verf. stellt den Begriff von Cachexie oder Dyscrasie fest; er zeigt die Aehnlichkeit der scrophulösen mit der syphilitischen und carcinomatösen; dann geht er zur Beschreibung der Scrophelkrankheit über, von der Geburt des Kindes bis ins Jünglingsalter. Er zeigt wie in der früheren Zeit die Krankheit beinahe blos die häutigen Gebilde ergreift, wie sie dann immer tiefer in den Organismus eingreift, und endlich auf die tieferen, sogenannten edlen Theile sich erstreckt, wie sie immer von der Peripherie gegen das Centrum hin ihre Verwüstungen ausdehnt.

Dr. SIMON hat in einem Jahre 55 scrophulöse Kinder behandelt; bei allen hat er nach dem Gesundheitszustand der Eltern gefragt; und bei allen hat er gefunden, dass die Eltern entweder auch in ihrer Jugend an scrophulösen Uebeln gelitten, oder von sonstigen psorischen Leiden heimgesucht waren; gewöhnlich war eine Complication psorischer Affectionen mit syphilitischen Leiden (vorzüglich Blennorrhöen und Bubonen) bei den Eltern scrophulöser Kinder vorhanden gewesen. Sehr häufig fand er auch bei den Eltern die Spuren schlechtgeheilter und weggeschmierter Krätze. Es stehe als erwiesene Thatsache fest, dass die Scrophulosis bei keinem Kinde sich entwickle, das nicht im Augenblick der Conception den Keim dazu von den Eltern erhalten hätte.

„Schon in der allöopathischen Schule ist die Erblichkeit der Scropheln von den bessern Aerzten angenommen worden. Allein man wollte immer, dass Scropheln auf Scropheln folgen sollten, was nicht immer

statt fand. Daher kam es, dass viele Aerzte die Erblichkeit läugneten. HAHNEMANN'S Ansichten über das Psora-Contagium haben diese Fragen sehr beleuchtet und es ist nun klar am Tage, dass modificirtes Psorasietchthum, mit venerischem oder sycotischem Contagium verbunden, die gewöhnlichste Urquelle der Scropheln ist *), und dass dieses Leiden sich von Geschlecht zu Geschlecht als ewige Krankheit fortschleppt. Schwefel und Mercur sind Hauptmittel in dem Behandeln der Scropheln; sie reichen aber allein nicht aus, denn sie entsprechen nicht homöopathisch allen Formen dieser verschieden-gestaltigen Krankheit.“

§. 2. Von den ätiologischen Momenten der Scrophelkrankheit. Hier handelt der Verf. blos von den äusseren Momenten, welche die Entwicklung der Scrophelkrankheit befördern. Diese Gelegenheitsursachen sind Unreinlichkeit, schlechte Nahrung, ungünstige klimatische Verhältnisse, besonders kaltes und feuchtes Klima. Ref. übergeht diese Betrachtungen, da sie allgemein bekannt und gewürdigt sind.

§. 3. Von den verschiedenen Formen der Scrophelkrankheit. — Der Verfasser theilt die verschiedenen Formen der Scrophelkrankheit nach den Organen und Systemen, welche sie vorzüglich ergreift, ein. Er nimmt 6 Hauptformen an: 1) Scrophel des Zellengewebes; 2) der Haut; 3) der Drüsen; 4) der Schleimhäute; 5) der serösen Häute; 6) des Knochengewebes. — Der Verf. will dadurch nicht sagen, dass die Scrophel ausschliesslich diese Theile ergreife, sondern dass sie blos hier ihren Hauptsitz aufschlage. Er geht dann zur Betrachtung der sogenannten scrophulösen Constitution über; er läugnet sie als Wesen, und behauptet, dass man darunter nichts anderes verstehen könne, als den

*) Hr. Dr. SIMON weiss in der deutschen Medicin keinen Bescheid, sonst würde er nicht so in den Tag hinein reden über „Entdeckungen,“ die ein ordentlicher deutscher Praktiker kennt. GR.
HYGEA, Bd. VII.

latentem Zustand dieser Krankheit; d. h. die Krankheit liege schon in der ganzen Constitution des Individuums; sie habe aber noch kein specielles Organ ergriffen; es sei die Incubationsperiode der Scrophelkrankheit. Dieser latente Zustand könne sehr lange bestehen, ehe es zum Ausbruch der eigentlichen Krankheit kömmt. So könne die Lungentuberkel Jahre lang bestehen und Arzt und Kranke täuschen sich oft mit vermeintem Wohlbefinden. Dieser latente Zustand sei deswegen keine „Constitution,“ weil er alle Temperamente und organischen Constitutionen ergreifen könne (dies ist eitle Wortkrämerei! Ref.) Der Verf. geht nun seine 6 Hauptformen der Scropheln, eine nach der andern, durch, was wir füglich übergehen können.

§. 4. Eine Krankheit sei gekannt, wenn man im Stande ist: 1) ihre Grundursache; 2) die Umstände, die ihre Entwicklung begünstigen; 3) die Formen, die sie annehmen kann, und 4) ihren Entwicklungsgrad zu bestimmen. Die Grundursache einer jeden Krankheit hänge vom innersten Wesen, vom *Ich* des Individuums ab; man könne sie in keinem festen Organ und in keiner Flüssigkeit suchen, ohne den logischen Fehler zu begehen, den Effect für die Ursache zu halten. In der Scrophelkrankheit liege dies klar am Tage; man könne die Ursache in keiner klimatischen, atmosphärischen oder sonstigen (nicht contagiösen) Ursache suchen. Denn unter den günstigsten äusseren Bedingungen entwickele sich die Scrophelkrankheit; die besten hygienischen Anstalten verhindern ihre Entwicklung nicht; fehlerhafte organische Mischung erkläre nichts; denn *woher* die fehlerhafte Mischung? Schärfen, Säuren erklären wieder nichts! Die Grundursache sei *hereditär*, das erbliche Psora - Contagium, meistens mit Syphilis verbunden (der ewige Refrain!). Uebrigens, wenn die Homöopathie oder besser HAHNEMANN, die Grundursache der Scropheln aufgefunden habe, so wären dennoch die Arbeiten der allopathischen Schule über Scrophelkrankheit als

wichtige Baumaterialien anzusehen. In diesem Sinne sei die Homöopathie nicht gekommen, die älteren Systeme zu zerstören oder aufzulösen, sondern sie zu erfüllen. — In einem zweiten Abschnitte soll die homöopathische Therapie der Scropheln folgen.

2) Dr. G. SCHMID's Brief an JAHN, aus der Hygen.

3) Dr. WOLF's Thesen.

4) Ueber die Behandlung der Pest mit potenzirtem Pestcontagium von C. JOLY. — Unbedeutend! enthält ohngefähr das Nämliche, was der Verfasser früher geschrieben.

Der Verf. schliesst seinen Aufsatz mit Betrachtungen über die Seekrankheit. Er fand in Arsenic. ein „*Specificum*“; er nahm es selbst und war sehr bald davon befreit. Ein Frauenzimmer, das schon zwei Tage an der Seekrankheit litt, war alsobald von diesem widerlichen Uebel befreit. Sollte Kopfschmerz zurückbleiben, so beseitigt ihn Bellad. Es folgt noch eine *Affencur*. Ein seltner Affe war von einer Art Rückenparalyse befallen. Dr. C. LUTHER, der sich damals zu Nizza befand, gab *Calcarea*; 9 Stunden nach der Gabe lief der Affe ganz leicht einem Hunde nach —!!!

5) Einige unbedeutende Krankengeschichten von Dr. FRANCE.

6) Verschiedenes. Sitzung des Pariser homöopathischen Vereins am 12. Februar 1837.

Dr. DESGUIDI zu Lyon sendet eine Broschüre über die homöopathische Behandlung der Grippe.

Dr. SCUDERY nimmt das Wort, und liest der Gesellschaft einen Bericht über die Krankheit des Ritters Acton ab. Patient wurde am 23. Jänner von der Grippe befallen; er erhielt am 24. Jänner eine Gabe *Causticum*. Den folgenden Tag ging er aus. Am 25. Abends sollte er 3 glob. Nux (30?) nehmen, allein Patient beging verschiedene Diätfehler (*imprudences*) (welche?) und in der Nacht auf den 26. wurde er von einem hitzigen Blasenkatarrh befallen. Man gab in den zwei folgenden

Tagen verschiedene Mittel, Aconit 12, Bryonia 12, Sulfur 30; am 28. Nux. 30; alles vergeblich; in der Nacht empfand Patient einen furchterlichen Schmerz in der Nierengegend. Am 29. wurde das Fieber immer heftiger; man liess an Aconitum *riechen* (!!!), vergebens! Die Verwandten verabschiedeten die beiden homöopathischen Aerzte *). Man rief Dr. BERT. Allein am 30. Abends war der Ritter Acton eine Leiche. Die Autopsie wurde nicht unternommen. HAHNEMANN liess indirect gegen das Traitement des Dr. SCUDERY in 2 Tagblätter, dem Journal des Debats und dem Courrier français, eine Note einrücken. Gegen diese Note reklamirt und protestirt Dr. SCUDERY, er begehrt, dass die Gesellschaft seine Behandlung des Ritters Acton approbire (!!!). Allein die grosse Majorität verweigert dem Hrn. SCUDERY diese Approbation, indem sie sich incompetent erklärt, weil ihre Mitglieder der Behandlung der Krankheit nicht beiwohnten, und sie deswegen nicht beurtheilen können; und zweitens, weil die Necropsie unterblieb. Dr. SIMON protestirt übrigens gegen die Note HAHNEMANN's, die alle homöopathischen Aerzte angreife.

Dr. SIMON trägt darauf an, das homöopathische Dispensarium wieder aufzurichten, auf bessere und festere Basen gestützt als das Erstere. Dieser Antrag wird angenommen, und Dr. SIMON wird gebeten, einen Vorschlag dazu in der nächsten Sitzung vorzutragen.

Miscellen.

Der Polizeipräsident hat bei *einigen* homöopathischen Aerzten die homöopath. Apotheken gesetzlich „saisiren“ lassen; allein nicht bei allen; (das heisst, bei denen die kein Doctordiplom hatten). Diese Polizeimaassregel ficht die hom. Aerzte wenig an. Es gibt gute homöopathische Apotheken in Paris, und lässt man die

*) Das thäte ich auch, wenn mir ein Homöopath bei einem solchen Leiden mit *Riechenlassen* käme. Ref.

Mittel bei ihnen bereiten, so kann man sie in Frankreich ganz gesetzlich *selbst dispensiren*; die Bereitung selbst wäre illegal, die Dispensation ist es nicht.

Dr. Kirschleger.

**2) *Reform der Heilkunst* von M. J. BLUFF,
Dr. der Med. etc. 2 Bde. 8. Leipzig 1837.**

Dass eine Wiedergeburt der Heilkunst unter die Bedürfnisse gehöre, scheint ein Gedanke zu werden, welcher immer tiefere Wurzeln schlagen will. Auch die Heilkunst bietet einen treuen Spiegel dar für die Weltkämpfe; hier Conservative, dort Reformer, hier und dort falsche Freunde und schlimme Feinde, zwischendurch die Stimmen der Vermittelnden und Versöhnenden in manchfachen Abstufungen.

Den Reformern hatte sich der nun verstorbene Verf. angereicht. Auch ihn drückte der jetzige Zustand der Heilkunde, ihr wüstes Wesen.

Der erste Band enthält in 7 Kapiteln:

- 1) Nothwendigkeit einer Reform der Heilkunst;
- 2) das Studium der Heilkunst;
- 3) Nothwendigkeit eines Systems für den Arzt;
- 4) die Praxis;
- 5) der Arzt als Staatsdiener,
- 6) die neueste Literatur der Heilkunst;
- 7) die Homöopathie.

Die *Nothwendigkeit der Reform* legt Verf. kurz dar; der Heilkunst thue grössere Wissenschaftlichkeit noth, alles sei zu sehr auf die „Praxis“ hin gerichtet; die Medicin sei hinter den unendlichen Fortschritten der Naturwissenschaften bedeutend zurückgeblieben. Die Theilnahme an der Homöopathie bewaise, wie sehr es an vielen Stellen an festen Principien mangle. Manche Anhänger der neuen Lehre wären Betrüger, manche Betrogene, allein es gebe „Ehrenmänner,“ welche durch die Leere der Allopathie zur Homöopathie zu treten be-

wogen worden seien. Aus der homöopathischen Lehre sei vielleicht noch „unendlich viel mehr Gewinn“ zu ziehen als aus vielen früheren Systemen. — Das Fehlende in der Wissenschaft will Verf. in seiner Schrift anzeigen, das Vernachlässigte anregen, das sich breit machende Veraltete ausmerzen; reicher begabte Männer mögen dann aus dem Reste des Vorhandenen und den Bruchstücken das Gebäude neu aufführen, das für die nächsten Zeiten als Norm des Handelns den Standpunkt bezeichne, auf dem die Heilkunst jetzt stehe. — Hiermit hat also Verf. seinen Gesichtspunkt angegeben.

In dem Kapitel über das *Studium der Heilkunst* bringt Verf. im Allgemeinen manche gegründete Angriffe gegen unser Unterrichts- und Erziehungswesen vor, — Angriffe, welche von wahrheitsliebenden Männern, vorzüglich in neueren Zeiten, vorgebracht worden sind und einen lebhaften Brand in dem Lager der Pädagogen entzündeten. — Die Mängel in dem Studium der Naturwissenschaften, das Rennen zu den sogenannten prakt. Vorträgen, das *Vielsehen* und nicht *Rechtsehen* etc. sind Gegenstände, welche Verf. treffend bezeichnet. Sehr gut ist es auch, dass er darauf deutet, wie respectwidrig in den Kliniken die Naturheilkraft behandelt wird; der junge Arzt lerne sie nur aus den Büchern kennen. — Lustig klingt mitunter seine Rede über die Promotionen, die er (pag. 43) ein „Narrenspiel“ nennt. Sie sind auch in der That dazu herabgesunken, seitdem sie nichts anderes mehr sind, als ein Mittel, um schon gut bezahlten *ordentlichen* Professoren durch die Promotionsgebühren eine Zulage in die Küche zu jagen. — Ueber preussische medicinische Verhältnisse wird manches Tadelnde gesagt.

Wenn der Verfasser behauptet, der Arzt müsse ein System haben, so will er damit nicht sagen, er müsse Dynamiker, Humoralpatholog, Brownianer oder sonst was seyn, — im Gegentheile, — Verf. versteht unter System hier nichts anderes, als: „aus der Menge von

Beobachtungen, die zur Erfahrung erhöht wurden, allgemeine Regeln abstrahiren und diese in eine Ordnung bringen, die den innern Zusammenhang des ganzen erkennen lässt.“ Das fällt ganz mit dem zusammen, was Verf. den *wahren Eklekticismus* nennt (pag. 76), zum Unterschiede von dem *falschen*, „der sich hier ein Stück und dort einen Fetzen nimmt.“ — Verf. hat hier recht Treffendes und Treffliches bemerkt.

Der Praxis und der Art wie sie getrieben wird, widmet Verf. eine längere Besprechung: über Autoritätenwesen, Pochen der älteren Aerzte auf ihre Jahre (und ihre Graueit), Missbrauch des Aderlasses, die heroischen Arzneidoses, den grossen Arzneiapparat, das öftere Wechseln mit Arzneien etc. Man sieht, dass das lauter Gegenstände sind, welche von unserer Seite zur Sprache gebracht worden sind.

In dem Kapitel „der Arzt als Staatsdiener“ kommen insbesondere die preuss. medicin. Einrichtungen tüchtige Stösse, worüber wir hier, als zu speciell, nicht weiter sprechen können.

Bei der *neuesten Literatur der Heilkunst* tadelt Verf. namentlich die unter der Quantität leidende Qualität, die Uebersetzungswuth der Deutschen, die Mittheilung falscher und schlechter Beobachtungen etc. Dem Dr. J. MEYERHOFF in Bremen wird wie billig der Text gelesen (wegen eines von ihm in der Bremer Zeitung verfassten, namenlos confusen Aufsatzes). Ueber den Unfug mit der Kritik spricht Verf. ebenfalls wahre Worte. Der Homöopathie wird nicht ohne Grund vorgeworfen, ihre Streitfragen vor das grosse Publikum gebracht zu haben, „deshalb,“ sagt Verf., „verfolgt denn auch SIMON jun. in seinen Schriften gegen HAHNEMANN... wohl einen andern Zweck, als den wissenschaftlicher Widerlegung.“ — Hr. SIMON bekommt ebenfalls den Text gelesen.

Den Schluss des ersten Bandes macht Verf. mit seinen Ansichten über die Homöopathie. — Ist Ref. im Ganzen mit dem Verf. über alles das einverstanden, was er

seither vorgebracht, so hat ihn des Verf. Darstellung der Homöopathie nicht befriedigt. Die Ursache, warum Verfasser seinem Gegenstande die rechte Seite nicht abgewinnen konnte, liegt auch sehr nahe. Verf., als ein denkender Mann, an dem die Ereignisse der Zeit nicht spurlos vorübergehen konnten, hat wohl einsehen müssen, dass die Homöopathie gute Keime berge, allein seine Kenntniss ist darin sehr mangelhaft; er verfiel in den so oft gerügten Fehler des einseitigen Urtheiles, theils über ein geschaffenes homöopathisches Phantasma, theils über das Organon. — Es fehlt dem Ref. daher die Basis, um mit den Ansichten des Verf. einen literarischen Verkehr einzuleiten, da Niemand begehren kann, so oft bis zum Eckel Abgehandeltes noch einmal und noch einmal zu hören. — Das Schisma mit der Isopathie hebt Verf. hervor; wichtiger als diese, sei aber „die Rückkehr einiger Homöopathiker zur Allopathie.“ MÜLLER, HARTLAUB, TRINKS, RUMMEL und KRETSCHMAR sind genannt. — Offenbar kannte Verf. den Stand der Dinge sehr unvollkommen. — Uebrigens gesteht er, die Homöopathie erfreue sich gegenwärtig einer günstigen Lage (pag. 169), ihr wissenschaftlicher Standpunkt wäre aber schwankend geworden (durch die Dissensentenzen der Homöopathen selbst). Was Ref. schon mehrmals sagte, muss er wiederholen: *wird HAHNEMANN nachgebetet, so ist's nicht recht, werden seine wahren und falschen Lehrsätze anerkannt, beleuchtet, verworfen, so ist's auch nicht recht.*

Verf. spendet HAHNEMANN Lob, dass er Hinweisung auf ein strenges Krankenexamen gegeben habe; er erkennt als „wichtigstes Verdienst“ die Arzneiprüfungen, tadelt jedoch die Art der Prüfungen HAHNEMANN's. — Zum Schlusse meint Verf., das Gute aus der Homöopathie werde in die rationelle Medicin aufgenommen werden, das Unhaltbare von selbst verschwinden. *)

*) Ich kann füglich umgehen, dass Verf. in dem Kapitel über Homöopathie mir Dinge unterlegte, die ich weder dem Wort, noch dem

Der zweite Band enthält:

- 1) Entzündung und Blutentziehung;**
- 2) Brunnen- und Badekuren;**
- 3) die Versammlung der deut. Naturforscher u. Aerzte;**
- 4) über allgemeine und örtliche Krankheiten;**
- 5) über populäre Medicin;**
- 6) das Babel der medicinischen Nomenclatur;**
- 7) die Geburtshilfe.**

Bei der „Entzündung und Blutentziehung“ strebt der Verf. die beiden Extreme (das Loben und das Tadeln der Blutentziehung) dahin zu vermitteln, dass er den jeweils herrschenden Krankheitsconstitutionen die Ursache beimisst, warum steigend und fallend Lob und Tadel sich folgten. Hierin liegt nun allerdings *etwas* Wahres, aber nicht das Ganze; denn, woher kommt es, dass *ganz zu derselben Zeit, in Gegenden, wo ein und dieselbe Krankheitsconstitution herrscht*, dem Aderlass hier Weihrauch gestreut, dort die Thüre gewiesen wird? — Für die Praxis müssten, meint Verf., Congestion, Irritation und Inflammation geschieden werden, wenn es auch wahrscheinlich sei, dass sie nur einen Cyklus bildeten. — Ueber BROUSSAIS wird viel gesprochen. KNÜGER-HANSEN findet hier gar manche Rechtfertigung, namentlich bei der ophthalmia bellica, wo er die Blutentziehung als so schädlich nachgewiesen hat. — Den Aderlass will Verf. im Allgemeinen sehr beschränkt sehen, erkennt sonst aber seinen Werth nicht. Verf. behandelt dieses Kapitel mit Liebe, denn es ist wahr, dass hier mancher Schaden gut zu machen ist, welchen die fortdauernde Aderlasswuth schlägt. Ist doch eben wieder eine Schrift über den Missbrauch des Aderlasses

Sinne nach, sagte. Ich kann in der That nicht begreifen, wie Verfasser wagen konnte, Seitenzahlen aus meinen Schriften zu citiren, auf welchen ganz andere Dinge stehen. Ohne Zweifel hatte Verf. die Schriften nicht aufgeschnitten, schnell excerptirt und dann falsch ausgearbeitet. Doch hadere ich mit dem Verf. über das Grab hin-über nicht.

GR.

erschienen (Dr. WETZLAR, die Nachteile der unzeitigen Anwendung des Aderlasses. Aachen bei Mayer, 1837).

Den Mineralwassern alle Aufmerksamkeit zollend, schildert Verf. den üblen Einfluss der Mode auf Badecuren, weist nach, wie oberflächlich die Quellen gekannt sind von manchen Aerzten, welche dennoch jene verordnen, eifert gegen die Charlatanerie der Badärzte und macht aufmerksam auf die Hauptpunkte einer Badecur, welche hilfreich seyn soll.

Mit den Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte ist Verf. gar nicht zufrieden und meint, es laufe ziemlich auf nichts als Ostentation hinaus.

In dem Kapitel über *allgemeine und örtliche Krankheiten* spricht der Verf. von dem Einflusse der Aussenwelt auf den menschlichen Organismus, insoferne jene als Krankheitsursache wirkt. Die Idee von der Einheit des Organismus spricht Verf. deutlich aus und deshalb weist er die Theorie von der Oertlichkeit der Krankheiten sehr in die Schranken. — Percussion und Auscultation seien sehr überschätzt worden, nicht minder der Werth des Erfundes bei Sectionen; namentlich das Letztere belegt Verf. mit Näherem, so dass er eben zu dem Resultate gelangt: die Section gebe nur selten Aufschluss über das Wesen des Krankheitsprozesses.

Den Quacksalbereien, welche durch die populär-medizinischen Schriften gestiftet werden, widmet Verf. eine ausführlichere Besprechung, hält es für einen Fehler der Medicinalpolizei, dass sie sich der Sache nicht annehme und wünscht eine Controle dieses Gegenstandes. „Der allgemeine Hausarzt“ von NAUMANN (Aachen bei Roschütz) macht nach Verf. eine kleine Ausnahme; es wird eine ausführliche Anzeige dieses Werkes vom Verfasser gegeben. Offenbar enthält das Buch ebenfalls gefährliche Dinge. Wie will der Verf. (NAUMANN) verantworten, wenn er z. B. den Laien überlässt, den am Keuchhusten leidenden Kindern eine Belladonnasalbe aut gut Glück einreiben zu lassen? — Ref. hält mit

dem Verf. dafür, dass dieser „Hausarzt“ ebenfalls seinem Zwecke noch lange nicht entspreche. Die Laien werden darin immer viel zu sehr zum Curiren eingeladen, statt in einer vernünftigen, umfassenden und eindringenden Weise auf eine ordentliche Lebensweise aufmerksam gemacht, wodurch Aerzte (und ärztelnde Laien) überflüssiger werden.

In dem *Babel der medicinischen Nomenclatur* liest man, wie Namen in der Pathologie und Chemie nicht seyn sollen. Saubere Beispiele neuerer Namen führt uns Verf. vor und fordert zu Bestimmungen auf, an die sich dann Jeder zu binden hätte.

Zur *Geburtshilfe* wendet sich Verf. schliesslich mit besonderer Liebe zu. Gesteht nun auch Verf. zu, dass „Uebung hier den Meister mache,“ so will er doch, dass die *Accoucheurs* die Natur weniger meistern. Die *Manualhilfe* will Verf. beschränkt wissen, überzeugt, dass die Natur mehr besiege, als Viele glaubten, ferner überzeugt, dass durch die häufigen Eingriffe manches Unglück herbeigeführt worden.

Blicken wir nun auf das Ganze zurück, so erscheint uns Verf. als ein denkender Arzt, der mit den meisten Gegenständen, die er bespricht, hinreichend vertraut ist. Entfernt von Extremen, sucht er Vermittlung, deckt Missbräuche auf und schont dabei keine Personen. Es ist ihm um die Sache zu thun; eine edle Humanität leuchtet unverkennbar aus dem Werke hervor. — Auch dieses ist ein sehr beachtenswerthes Zeichen der Zeit, insoferne es eine Saite anschlägt, welche seit einer Reihe von Jahren tönt. Und wie nun ein *B* alle andern *B* mittönen macht, ein *H* alle andern *H*, so ist es auch hier: kommen auch am Ende Dissonanzen zum Vorschein, so wird sich schon, wenn auch spät, ein Geist finden, der das Voll- und Harmonischtönende aus dem misstönenden Reformgewirre unseres Jahrhunderts zusammenbringt und aus den *disiectis membris poëtæ*, wenn auch keinen Minnesänger, doch einen stattlichen

Prosaiker, eine geniessbare Heilkunst, macht. Daran wollen wir nicht verzweifeln und dafür arbeiten. — Indem wir dem menschenfreundlichen Verf. in das Jenseits unsern Dank nachrufen, ladet Ref. nur noch zum Lesen der Schrift ein; man möge sich durch breite Schreibart und die Citatenmenge, die ermüdet, nicht abhalten lassen.

Dr. Griesselich.

III.

Literaturblatt.

Ueber die vorzüglichsten Formen der Syphilis und deren allopathische und homöopathische Behandlung. Inaugural-Abhandlung von B. Osterrieder, Dr. Med. etc. Aulgsburg 1837. 8. 40 pag.

Als Ref. diese Blätter zur Hand nahm, war er begierig zu sehen, ob Verfasser seinen Gegenstand mit mehr Tiefe abgehandelt habe als Dr. ATTOMYR. — Ref. fand sich aber in seiner Erwartung gänzlich getäuscht. Ob er gleich an eine Inaugural-Abhandlung sehr geringe Anforderungen stellt, so ist ihm doch kaum je eine zugekommen, welche mit grösserer Oberflächlichkeit ihren Gegenstand behandelt hätte. — Verkannt möchte Ref. nicht sehen, dass Verf. in seiner Vorrede der *rationellen* Homöopathie das Wort redet, gegen den elenden hom. Charlatanismus (der nach Verf. theilweise auch in München getrieben wird, wovon Ref. auch hörte!) zu Felde zieht, die specifische Methode überhaupt in Schutz nimmt. Allein das ist etwas, dem eigentlichen Gegenstand des Schriftchens ferner Liegendes. — Was Verf. über Syphilis im Allgemeinen (über ihre Entstehung aus Amerika, über Ansteckung etc.), über Tripper, Schanker, Bubo, Condylome, Phymosis und Paraphymosis, Rachen-

und Halsgeschwüre sagt, ist so überaus oberflächlich und nichtssagend, dass Ref. nicht begreift, warum Verf. nicht wenigstens die in jedem besseren Handbuch der Pathologie sich hierüber vorfindenden Gegenstände in nuce excerptirt hat. — Ist das Pathologische schon mangelhaft genug, so ist es noch mehr das Therapeutische. Weder bei der sogenannten allopathischen noch bei der homöopathischen Behandlung sind die Indicationen zur Anwendung der Mittel gegeben; Alles ist bunt durcheinander geworfen und mit *Etcätera's* verziert, so dass sich dann jeder heraussuchen kann, was er will; Anleitung, Winke, Fingerzeige — ja, die gibt uns Verf. nicht. —

Um das Maass noch voll zu machen, so ist auch der Styl so nachlässig, als er nur zu finden ist. „Bei ausserordentlichen grossen Hodenentzündungen, so dass der Hode nicht selten ein kleiner Kindskopf ist, wo nur mehr ein subinflammatorischer Charakter da ist, und sonach nichts mehr als Exstirpation zu helfen scheint...“ —

Wenn Verfasser in seiner Vorrede ahnen mag, es könnten die Ansichten in seinem Schriftchen „herb und ungeniessbar“ erscheinen, so scheint es dem Ref. als habe er recht geahnt; begehrt aber Verf., man solle ihm mit „wissenschaftlichen Einwürfen“ begegnen, so scheint das dem Ref. im vorliegenden Falle zu viel verlangt, da Verfasser selbst einen höchst nothdürftig-wissenschaftlichen Standpunkt in diesem seinem Schriftchen eingenommen hat, was er zu verbessern nicht unterlassen sollte.

Dr. Griesselich.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

*Statuten des Vereines für praktische Medicin,
besonders für specifische Heilkunde.*

§. 1. Der Verein nennt sich *Verein für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde*. Sein Zweck ist, unter Zugrundelegung der dem Arzte nothwendigen Vorkenntnisse und Disciplinen, alle Heilwege, so weit Vernunft und Erfahrung mit ihnen übereinstimmen, dem Ziele ihrer Vollkommenheit näher bringen zu helfen, vorzügliche Rücksicht aber auf Entwicklung einer *rationell-specifischen* Heilmethode zu nehmen.

§. 2. Der Verein besteht aus *ordentlichen, correspondirenden und Ehrenmitgliedern*.

§. 3. Als ordentliches Mitglied kann zu jeder Zeit jeder Arzt *eintreten*, welcher die Staatserlaubniss zur Ausübung der inneren Heilkunde hat. Auch wissenschaftlich gebildete Wundärzte sind in diesem Falle *anfahrnsfähig*.

§. 4. Thierärzte können eintreten, oder zu correspondirenden Mitgliedern ernannt werden, wenn sie *licenzirt* sind.

§. 5. Ebenso *Apotheker*, welche die Zwecke des Vereins unterstützen.

§. 6. Die Theilnahme eines ordentlichen Mitgliedes an dem Vereine erlischt durch *freiwilligen Austritt und durch Ausschiessung*. Letztere wird ausgesprochen, a) wenn das Mitglied auf drei Generalversammlungen ausbleibt und sich nicht wenigstens *einmal* entschuldigt hat; b) wenn es seinen pecuniären Verpflichtungen

gegen den Verein während dieser Zeit nicht nachkommt; c) wenn es während so langer Zeit nicht irgend ein Zeichen seiner Theilnahme an dem Zwecke des Vereines zu erkennen gibt.

§. 7. Zur Erleichterung des Verkehres im Vereine wählen die Mitglieder aus ihrer Mitte

A) *einen Director*; a) bei ihm geschieht die Anmeldung zum Eintritte, so wie zum Austritte aus dem Vereine; b) er leitet die Verhandlungen bei den Zusammenkünften.

B) *einen Secretär*; a) er führt das Protokoll bei den Versammlungen; b) er besorgt die Correspondenz des Vereins und die, ihm vom Director aufgetragenen, das Vereinsinteresse erheischenden, Geschäfte; c) er bewahrt, auf seine Verantwortlichkeit hin, alle Actenstücke des Vereines in einem anzulegenden Archive; d) er führt die Liste der Ein- und Austretenden; e) er ist zugleich Vereinscassier; f) an ihn wendet man sich zunächst in allen Vereinsangelegenheiten ausser den Zusammenkünften; an ihn sendet man Mittheilungen und Alles, was dem Vereine überhaupt zu wissen frommt.

§. 8. Der Director wird jedes Jahr, der Secretär auf drei Jahre gewählt. Beide sind wieder wählbar.

§. 9. Jedes Jahr ist eine Generalversammlung.

§. 10. Auf jeder Versammlung wird durch Majorität die Zeit und der Ort der nächsten Versammlung bestimmt.

§. 11. In den Versammlungen werden, nachdem die engeren Vereinsangelegenheiten verhandelt worden, zum Vortrage gebracht: a) Beobachtungen über die Heilung gewisser Krankheitsformen im Allgemeinen, wie im Besonderen; b) Bemerkungen über die Wirkungen einzelner Heilmittel nach eigenen Beobachtungen und nach gesammelten Beobachtungen Anderer; c) Nachversuche mit, bereits an Gesunden geprüften, Arzneistoffen, Behufs der Vervollständigung und Constatirung der reinen Arzneimittellehre; d) Notizen aus den Correspondenzen auswärtiger Aerzte; e) Anfragen über die Behandlung einzelner Krankheitsformen und einzelner Fälle; f) Bemerkungen über die Mängel unseres Wissens; treue Darstellung erfolgloser Heilungsversuche; Vorschläge zur Ausfüllung der Lücken in der specifischen Heilmethode und in der wissenschaftlichen Begründung derselben, so wie in der Bereitung der Arzneimittel; g) allgemeine naturhistorische Notizen, insoferne sie zunächst auf die Heilkunst sich beziehen.

§. 12. Das Organ des Vereins ist die *Hygea*.

§. 13. Der Verein stellt jährlich wenigstens eine Preisfrage.

§. 14. Ueber den Grad der Preiswürdigkeit einer Antwort entscheidet ein Preisgericht von 5 alljährlich neu zu wählenden ordentlichen oder correspondirenden Mitgliedern nach Stimmenmehrheit.

§. 15. Der Preis soll vorerst in *zehn* Dukaten bestehen; es kann auch ein Accessit von *fünf* Dukaten bewilligt werden.

§. 16. Die nöthigen Gelder hierzu bringen die ordentlichen Mitglieder auf.

§. 17. Die Schrift, welcher der Preis oder das Accessit zuerkannt worden ist, wird Eigenthum des Vereines und soll zuerst in der Hygea abgedruckt werden, wofür der Verfasser der Schrift das entsprechende Honorar neben dem Preise oder Accessit erhält.

§. 18. Jedes ordentliche Mitglied entrichtet bei seiner Aufnahme einen Beitrag von 1 fl. 20 kr. (3 fr. od. 18 gGr.). Von diesen Geldern sollen die Vereinsausgaben bestritten werden; reichen jene nicht hin, so kann die Generalversammlung einen besondern Beitrag bestimmen.

§. 19. Der Verein tritt mit andern Vereinen, welche dieselbe Tendenz haben, in Verbindung.

§. 20. Alle Urkunden über Eintritt und Ernennung von Mitgliedern müssen vom Director und Secretär unterzeichnet seyn.

§. 21. Correspondirende und Ehrenmitglieder werden auf den Vorschlag eines oder mehrerer Mitglieder nur in der Generalversammlung ernannt.

§. 22. Die der Generalversammlung jeweils anwohnenden Mitglieder fassen die Beschlüsse, welche für den ganzen Verein verbindlich werden; zwei Drittel der Anwesenden bilden die Majorität.

§. 23. Zu den Versammlungen hat Jedermann Zutritt; wollen Nichtmitglieder anwohnen, so bedarf es hierzu der Einführung durch ein Mitglied. — Der Ausschluss eines Mitgliedes (§. 6) soll stets im engeren Kreise des Vereines verhandelt und nichts Weiteres darüber bekannt gemacht werden als die geschehene Ausschlussung.

§. 24. Der Polizeibehörde des Ortes, wo die Generalversammlung statt finden soll, ist von den Beamten des Vereines die entsprechende Anzeige vorher zu machen.

I.

Originalabhandlungen.

1) Einige Worte über die Migräne, an die Versammlung vom 10. August 1837 gerichtet, von herzogl. sächs. Medicinalrathe Dr. TRINKS, in Dresden.

Förderung der Wissenschaft und Kunst ist jedes Arztes heiligste Verpflichtung. Sie wird aber nicht allein durch fortgesetztes Sammeln und Aneinanderreihen neuer Beobachtungen und Erfahrungen erfüllt, sondern auch dadurch, dass alle noch vorhandenen Mängel und Lücken freimüthig aufgedeckt, und vereinte Kräfte zu ihrer Vervollkommnung aufgeboten werden, wenn die des Einzelnen nicht auszureichen scheinen.

In dem Vertrauen, dass diese hier ausgesprochenen Ansichten von dieser hochverehrten Versammlung getheilt werden, wage ich es, dieselbe auf eine nicht selten vorkommende Krankheitsform aufmerksam zu machen, deren Heilung mir nur selten, ohnerachtet aller darauf verwendeten Mühe, gelungen ist.

Es ist dieses die sogenannte Migräne, auch Hemiprania, Heterocrania, Hemipagia, Monopagia, einseitiger Kopfschmerz, Kopfgicht u. s. w. genannt.

Symptome: nach längern oder kürzern Zwischenräumen eines vollkommenen Wohlbefindens zeigen sich 24 oder 48 Stunden vorher folgende Vorläufer: Schwere,

Eingenommenheit und Wüstheit des Kopfes, Schwere und Mattigkeit der Glieder, Befangenheit des Geistes, stumpfes Gedächtniss oder ungewöhnliche Heiterkeit und Redseligkeit, Verdriesslichkeit, Unlust zu geistiger und körperlicher Thätigkeit. Niedergeschlagenheit, Unruhe und Bänglichkeit, tiefer, schwerer, traumvoller Schlaf oder gänzliches Unvermögen einzuschlafen und völlige Schlaflosigkeit, Skotomie, Appetitmangel, Uebelkeit, Kolik, saures Aufstossen, Erbrechen, Durchfall oder Verstopfung.

Meist nach einer so übel verbrachten Nacht beginnt der Anfall des Kopfschmerzes gleich nach dem Erwachen, oder nach dem Mittagessen, oder gegen Abend ohne alle weitere Veranlassung.

Es fängt eine kleine Stelle an dem Kopfe, wie ein Nagel (Clavus) oder Ei gross an zu schmerzen; dieser Schmerz vermehrt sich intensiv und extensiv, erreicht nicht selten einen sehr hohen Grad von Heftigkeit in kürzerer oder längerer Zeit, nimmt in demselben Masse wieder ab wie er stieg; und diese traurige Leidensscene von längerer oder kürzerer Dauer endigt mit einem wohlthätigen Schläfe oder mit Schweiss, oder mit Erbrechen oder Thränenfluss.

Der Schmerz ist entweder einfach oder complicirt: *stechend*, *drückend*, und dann entweder nach einwärts oder auswärts *drückend*, oder *bohrend*, oder *zuckend*, oder *reissend* — oder *klopfend* — oder *brennend*, wie eine glühende Kohle, oder mehrere dieser Schmerzensarten sind gleichzeitig vorhanden; er ist dann entweder *stechend* — *drückend*, *stechend* — *klopfend*, *stechend* — *bohrend*, *drückend* — *klopfend*, *reissend* — *klopfend*, *stechend* — *zuckend* — oder aus drei oder vier oder mehreren dieser Schmerzensarten zusammengesetzt.

Häufig wird in der schmerzhaften Stelle ein Gefühl von Kälte oder brennende Hitze empfunden. Die Richtung dieser Schmerzen ist mehr centripetal, von aussen nach innen gehend.

Sie beginnen an einer kleinen umgränzten Stelle, können entweder auf diese beschränkt oder nehmen nach und nach einen noch grössern Raum ein; sie sind meist einseitig, setzen sich in dem einen oder dem andern Hirnlappen, oder dem kleinen Gehirn fest; nur selten wandern sie von einer auf die andere Seite über, oder durchfahren und durchkreuzen sie das ganze Hirn.

Wenn sie auf einer Stelle fixirt sind, so schmerzen auch die diese Stelle überziehenden äussern Kopfbedeckungen, oder sind wenigstens sehr bei Berührung empfindlich. Selbst die Haare (und ihre Wurzeln) dieser schmerzhaften Stelle sind sehr schmerzhaft.

Die Intensität dieser Schmerzen ist in den meisten Fällen sehr bedeutend, und steigert sich nicht selten bis zur völligen Raserei und Sinnlosigkeit.

Sie werden meistens von einer grössern oder geringern Anzahl von Beschwerden in nahen oder entfernten Theilen begleitet, die meistens sehr quälend sind und von der Lokalität des Schmerzes bedingt zu seyn scheinen. Ich beobachtete folgende Begleiter dieser Schmerzanfälle:

Heftiger Blutdrang nach dem Kopfe und Gesicht, das glühte und heftig brannte.

Heftige Schmerzen in dem Auge, wenn der Schmerz über der Augenhöhle sich fixirt hatte, mit Unerträglichkeit des Lichts und Unvermögen, dasselbe zu öffnen.

Ueberempfindlichkeit gegen Licht und Schmerzhaftigkeit der Augäpfel.

Schmerz in der Nasenwurzel und der ganzen innern Nase, wenn der Kopfschmerz in der Mitte der Stirne sich fixirt hatte.

Verstopfung des Nasenlochs der schmerzenden Kopfseite.

Ueberempfindlichkeit des Gehörs.

Rachen- und Schlundkrampf.

Unaufhörliches krampfhaftes Gähnen.

Uebelkeit mit Zusammenlaufen des Speichels.

Würgen und Erbrechen erst des Mageninhalts, dann von Säure und Galle, besonders wenn der Kopfschmerz hoch gesteigert ist und seinen Sitz im Vorderkopf genommen hat — selbst bis zum Blutbrechen gesteigert.

Durchfall mit unaufhörlichem Stuhldrang und kolikartigen Schmerzen in den Eingeweiden.

Hartnäckige Verstopfung.

Harndrängen mit wenig Abgang wasserhellen Urins.

Brüstbeklemmung.

Brustkrampf mit Lachen und Weinen abwechselnd.

Heftiges Herzklopfen.

Herzzittern.

Nackensteifigkeit.

Brennschmerzen im Rücken.

Schüttelkrämpfe des Kopfs.

Ameisenlaufen, Kriebeln und Vertauben der Arme.

Klonische Krämpfe des Rumpfes und der Gliedmassen, wenn der Schmerz sich im Hinterkopfe fixirt hatte.

Grosse Unruhe und Umherwerfen des Körpers.

Lähmige Schwäche.

Alle diese Beschwerden beginnen, steigern und mindern sich und verschwinden mit der Zu- und Abnahme des sie hervorrufenden Kopfschmerzes.

Die Dauer eines solchen Schmerzanfalles ist sehr verschieden; ich sah Fälle, wo derselbe nur 5–10 Min. anhielt, aber auch andere, wo er 3–5 Tage lang heftig fortwüthete. In der Mehrzahl der Fälle hielt er nicht länger als 12 Stunden an.

Die Folgen dieser wiederholten Anfälle erstrecken sich nicht allein auf das von ihm befallene Organ selbst, sondern auch auf andere Theile des Körpers.

Ausfallen der Kopfhaare, Abstumpfung des Geistes, des Gedächtnisses, der Phantasie, der Sinne bis zur völligen Lähmung derselben; Halbschlag; Blödsinn, — Magenschmerzen und Magenkrämpfe, — ungemein erhöhte Reizbarkeit des Nervensystems. — Brustkrämpfe

— Hysterie und Hypochondrie — wurden von mir als unmittelbare Folgen dieser Schmerzanfälle beobachtet.

Dies fürchterliche Uebel wird erblich von Generation auf Generation übertragen und vermehrt sich so ins Unendliche und ist eine nicht geringe Plage des Menschengeschlechts. Man begegnet ihm in allen Ständen und Klassen, in den Familien der Grossen, wie in den Hütten der Aermsten, doch scheint es in den höhern Ständen häufiger vorzukommen; häufiger unter den Bewohnern der Städte, als unter denen des Landes. Die Anfälle desselben erfolgen häufiger und in kürzeren Zwischenräumen während der rauhen und kalten Jahreszeit, seltener und in längern Pausen während der wärmeren Monate des Jahres. Der Nordostwind ruft sie häufiger als andere Winde hervor. Eine merkliche Einwirkung siderischer Art konnte nicht beobachtet werden. Geistige Aufregungen und Anstrengungen, so wie auch Gemüthsbewegungen jeder Art wirken sehr nachtheilig auf dasselbe ein, bringen öftere und stärkere Anfälle zu Stande. Nächst diesen sind es Erkältungen in Zugluft und feuchter Kälte, die häufigere Anfälle hervorrufen.

Das männliche Geschlecht scheint weniger von diesem Uebel befallen zu werden, als das weibliche; von letzteren werden die meisten jedesmal beim Eintritt und beim Aufhören der monatlichen Reinigung davon gequält. Es schweigt während der Schwangerschaft.

Das Uebel befällt schon Kinder von 5 Jahren, erreicht seine höchste Ausbildung mit dem Eintritt der Pubertät und dauert mit gleicher Heftigkeit bis zum 50sten Jahre fort. Alsdann kommen die Anfälle seltener und sind von geringer Heftigkeit. Die Anfälle folgen in längeren oder kürzeren Zwischenräumen auf einander, es gibt Individuen, welche alle 4 — 5 Tage einen Anfall, andere alle Monate, noch andere, welche nur beim Wechsel der Jahreszeiten einen Anfall erleiden.

Die Intensität des Anfalles wird weder durch die

Häufigkeit, noch durch die Seltenheit derselben bedingt. Viele Individuen werden heftig, aber nicht öfter davon ergriffen; alsdann aber wiederum häufig, und mit furchtbarer Heftigkeit. Einige Menschen werden nur alle 2–3 Monate befallen, aber die Anfälle sind von kurzer Dauer und geringer Heftigkeit. Andere hinwiederum nur sehr selten, aber dann müssen sie furchtbar leiden.

Das Uebel gehört jedenfalls zu den Neuralgien, die ihren Sitz unmittelbar in verschiedenen Parthien des Centralorgans des höhern Nervensystems, dem Gehirn, aufschlagen.

Diese Neuralgie ist eine rein idiopathische, eine primäre Affection irgend einer Hirnparthie, und durch kein Leiden eines entfernten Organs oder Systems bedingt oder veranlasst.

Die in längeren und kürzeren Intervallen wiederkehrenden, und somit einen typischen Charakter manifestirenden *Schmerzen* im Gehirn sind das *einzige pathognomonische Symptom* dieses Uebels, alle andern Zufälle, welche den Schmerz von seinem Beginn bis zu seinem Verschwinden begleiten, werden durch denselben bedingt und müssen durchgängig bloß als *secundäre sympathische Affectionen* naher oder entfernter Organe oder Systeme betrachtet werden.

Prognose. Wenn auch der Tod nicht unmittelbar durch dieses Uebel veranlasst wird, so trübt dasselbe doch manches Daseyn auf eine traurige Weise; denn es ist in der That eine nicht geringe Pein, jeden 5., 10., 14., 16., 20., 25., 30. Tag 24 Stunden lang von den heftigsten Schmerzen, zu denen sich meist krampfhaftes Erbrechen, Brustkrämpfe, und Krämpfe anderer Theile hinzugesellen, gepeinigt zu werden, und dann noch einen Tag lang zu jedem Thun und Treiben wegen allzugrosser Abspannung der Nerven unfähig zu seyn.

Auch kann es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, dass dies Uebel durch die Häufigkeit, Heftigkeit der Anfälle, durch seine lange Dauer krankhafte

Zustände des Hirns und der Sinne und anderer oder Organe veranlasst, die wir oben bereits anführten.

Therapie. Ich habe dies Uebel von vielen berühmten allöopath. Aerzten auf die verschiedenartigste Weise und mit den verschiedenartigsten Mitteln behandeln sehen, aber fast stets ohne allen Erfolg. Einige hatten die Ursache desselben in abnormen Zuständen des Unterleibes gesucht, andere behandelten es mit Antarthriticis, andere als reine Neuralgie mit starken Gaben Chinin, oder Ferrum carbonic. oder auch mit der Fowler'schen Arsenicsolution, andere betrachteten es als ein Symptom der Hysterie und hatten Castoreum, Baldrian, Asa foetida und Doversches Pulver angewendet; andere schickten ihre Kranken in Mineralbäder; — aber alle diese Kranken blieben ungeheilt, erfuhren höchstens eine transitorische Besserung, welche meist mit dem Eintritt der schlechtesten Jahreszeit wieder verschwand.

Nicht viel rühmenswerther und erheblicher sind die Erfolge, die ich durch eine homöopathische Behandlung dieses Leidens erzielte. Leider finde ich auch in den homöopathischen Zeitschriften nicht viel Erfreuliches darüber aufgezeichnet. In den ersten Bänden des Archivs von Dr. STAPF sind ein Paar Heilungen dieses Uebels durch Nux vom. und Veratr. alb. beschrieben, aber ich möchte, nach allem, was ich von der Anwendung dieser Mittel gesehen, sehr zweifeln, dass diese Heilungen dauernd und vollkommen waren. Wahrscheinlich kehrte auch hier das Uebel auf eine zeitweilige Unterdrückung früher oder später wieder*). Ich lernte mehrere Kranke dieser Art kennen, die selbst von HAHNEMANN Jahre lang hindurch ohne allen Erfolg behandelt worden waren. Die grosse Anzahl Leidender, die in einem Zeitraum von 12 Jahren bei mir Hilfe suchten, weil sie anderwärts keine gefunden, veran-

*) Fälle von Migräne finden sich in der Hygea an verschiedenen Stellen, s. Bd. I. 29, 37, 274, 346. III. 51, 102, 204. IV. 28, 84. V. 389.

lasste mich, dieses Uebel in allen seinen Formen aufs genaueste zu studiren und mich nach hülfreichen Mitteln gegen dasselbe umzusehen. Aber auch ich muss offen bekennen, dass ich nur in sehr wenigen Fällen das Uebel radikal heilen, in vielen Fällen nur vorübergehende Besserung erzielen, in den meisten, besonders wenn es angeerbt war, gar nichts ausrichten konnte.

Ich erfuhr dasselbe, was ich in so vielen Fällen von Epilepsie (womit das Uebel die grösste Aehnlichkeit hat) erfahren habe; alle andern, mit der Migräne verbundenen Beschwerden hebt man wohl, aber das Urübel bleibt von den Arzneien unberührt. Hier wie dort wurden durch Anwendung homöopathischer Mittel eine Menge anderer coëxistirender Affectionen des Unterleibes, Unordnung der Monatszeit, rheumatische, Gichtbeschwerden im Verlauf der Kur getilgt, aber das Urübel wich und wankte nicht, obgleich man hätte vermuthen können, dass mit Beseitigung dieser Störungen es weit leichter geworden wäre, das Urübel mit Nachdruck und glücklichem Erfolg zu bekämpfen.

Wollte man JAHNS Repertorium vertrauen, so dürfte man mit grosser Sicherheit auf einen günstigen Erfolg in der Behandlung dieses Uebels rechnen; denn wir finden nicht wenige Mittel darin angeführt, welche Kopfgichtanfälle mit Ueblichkeit und Erbrechen mit allen Schmerzensarten geheilt haben sollen. Aber leider hat man auf Sand gebaut, wie ich zu meinem grossen Leidwesen habe erfahren müssen. Kaum ein oder zwei dieser gerühmten Mittel haben mir nur etwas geleistet. Ich sehe mich daher zu dem Geständniss genöthigt, dass ich trotz des aufmerksamsten Strebens und Suchens, des ernstesten Nachdenkens, kein Mittel habe auffinden können, auf dessen Heilkraft man mit Sicherheit in dieser Pein bauen könne; es gibt nach meiner Erfahrung eben so wenig für dieses Leiden, wie für die Epilepsie ein ~~von~~ „Specificum.“

Wenn es mir gelungen war, alle mit dem Uebel ver-

bundenen Beschwerden in nahen und fernen Organen zu beseitigen, und nun das ursprüngliche Leiden isolirt dastand — was zugleich bewies, dass dessen Sitz in dem Organ seyn musste, wo die Schmerzen empfunden werden — blieb weiter nichts übrig, als den einzelnen Schmerzesarten, welche sich der Wahrnehmung darboten, die Mittel entgegen zu setzen, welche diese oder jene Schmerzensart vorzugsweise in gesunden Organismen in demselben Organ zu erzeugen im Stande sind. Aber auch dieser eingeschlagene Weg führte oft nur dahin, die Anfälle abzukürzen oder auf längere Zeit hinauszuschieben. Eine radikale Heilung konnte ich auch dadurch nur in wenigen Fällen erzielen. Weder starke, noch schwache Arzneydosen ergaben ein besseres Resultat. Eben so wenig resultirte aus der Darreichung der angezeigten Arzneyen in kürzern oder längern Zwischenräumen.

Indem ich hiermit auf den Mangel specifischer Arzneyen gegen ein so peinliches, und sich, wie ich beobachtet habe, in grössern Städten immer häufiger werdendes Uebels aufmerksam mache, wollte ich Veranlassung geben, dass die Aerzte ihre Beobachtungen und Erfahrungen, die vielleicht glücklicher ausfielen, als die meinigen, öffentlich mittheilten und ihr Streben dahin richteten, dass diese Lücke in der Praxis ausgefüllt werde. Es würde der Homöopathie keinen geringen Vorschub leisten, wenn sie Mittel auffände, diese Krankheit vollkommen zu heilen, denn die Anzahl der daran Leidenden ist nicht gering, und die meisten suchen Hülfe bei homöopathischen Aerzten, weil ihnen dieselbe durch die Allopathie nicht zu Theil wird.

Dresden den 30. Juli 1837.

2) Bemerkungen des Hofraths Dr. RAU zu Giessen über die Hemicranie.

Die Abhandlung des Herrn Medicinalraths Dr. TARKS über diesen Gegenstand veranlaßt mich, einige Zugaben dazu zu liefern. Wenn andere, vielleicht erfahrenere Aerzte ein Gleiches thun, so wird es am Ende wohl möglich werden, diese Krankheitsform, oft eine wahre *crux medicorum*, mit grösserer Sicherheit zum Verschwinden zu bringen. Wenn man HAHNEMANN's reine Arzneimittellehre zur Hand nimmt, in welcher die Arzney-symptome nach der Lage der Organe vom Kopfe abwärts bis zu den Füssen beschrieben werden, und wenn man besonders den überall zu findenden Symptomen des Kopfleidens Aufmerksamkeit schenkt, und dabei keine Zweifel in die Versicherung setzt, dass es überaus leicht sei, die schwierigsten Krankheitsformen nach Symptomenvergleichung cito, tuto et jucunde zu heilen, so möchte man darüber erstaunen, wie es möglich seyn könne, über die Erfolglosigkeit vorgenommener Kuren Klage zu führen. Ich bekenne aber aufrichtig, dass ich in mehreren Fällen weder mit der antipathischen, noch mit der ableitenden, noch mit der specifischen Heilmethode etwas habe ausrichten können, was mich um so tiefer betrübt hat; da mir mehrmals wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit den leidenden Kranken un-gemein viel daran gelegen war, denselben Hülfe zu leisten. Ich darf aber auch nicht leugnen, dass ich mehrere solche Fälle mit entschiedenem Glücké behandelt habe. Wenn man mich fragt, nach welcher Methode und durch welche Mittel, so kann ich kurz antworten: durch Befolgung des Grundsatzes „*Tolle cau-*

“

Ich bin zu der festen Ueberzeugung gekommen, dass grösste Theil chronischer, periodischer Kopfschmerzsymptomatischer Art ist, und dass irgend eine andere Störung im Organismus das Gehirn oder dessen Häute

in Mitleidenschaft zieht. Ich will gerne zugeben, dass man bei höchst sorgfältiger Aufsuchung aller Symptome wohl meistens auch auf diejenigen stossen wird, welche die ursächliche Grundstörung erkennen lassen; aber doch nicht immer, weil dieselbe sich manchmal durch keine äusseren Erscheinungen offenbart, und nur durch sorgfältige Beobachtung aller Lebensverhältnisse ausgemittelt werden kann. Ich habe z. B. beobachtet, dass ein Mann, den ich längere Zeit behandelt habe, von den peinvollen Anfällen der Migräne frei blieb, wenn er auf Reisen war. Sobald er in die Arme seiner Gattin zurückkehrte, meldete sich der alte Feind, und als er endlich aus andern Gründen das Gebot der Enthaltensamkeit nicht mehr überschreiten konnte, wurde er ganz gesund. In andern Fällen sind die Symptome der ursächlichen krankhaften Verhältnisse so versteckt, dass sie leicht übersehen oder für unbedeutend gehalten werden können, um als Heilindicationen betrachtet zu werden. Ich habe vor Jahresfrist die Gattin eines entfernt wohnenden Arztes von einem langjährigen, furchtbaren Leiden an Hemicranie befreit, und nur deshalb befreien können, weil ich in dem mir zugesendeten, weitläufig gezeichneten Krankheitsbilde Andeutungen eines vorausgegangenen und noch bestehenden Unterleibsleidens entdeckte, und weil ich, in Folge der erhaltenen, specielleren Mittheilungen darüber, mit höchster Wahrscheinlichkeit einen chronisch entzündlichen Zustand eines Ovariums erkannte, welcher durch mehrere Gaben von Aconit (6), Sulphur (2) und Staphysagria (12) beseitigt wurde, worauf endlich Platina (20) die letzten Spuren des Uebels hinwegnahm.

Ich habe noch jetzt einen jungen Gelehrten in der Behandlung, der in Folge einer sechsmonatlichen Kur fast ganz von seinen häufigen Anfällen der Migräne befreit worden ist, und zwar dadurch, dass ich die überaus schwachen Andeutungen von Stockungen im Pfortadersysteme respectirte, seine Lebensordnung regulirte, und

der nur drei Tage abwechselnd Sulphur und Nux vomica genommen hat. Er hat sich unlängst auf einer Reise begeben, und nur die künftige Nachricht seiner kaum zu hoffen Besserung mitgetheilt.

Die Frauenzimmer, welche an diesem Uebel leiden, müssen man nur nicht, nach flor albus zu fragen. Dieser ist wenig die Ursache: so wie überhaupt Störung der Verrichtungen des Sexualsystems, namentlich Irregularitäten der Periode, besondere Rücksicht verdienen. Danken wir dabei an den clavis hystericus, dessen Namen schon die Sache bezeichnet, an die Cephalalgia rheumatica, arthritica, syphilitica u. s. w. und wir werden sehr oft das richtige Heilmittel finden, bald in den Canthariden, dem Phosphor, der Platina, dem Agnus castus, bald in einer Tasse Thee von Lindenblüthen (zum Gräuel für die einseitigen Homöopathiker), im Rhododendron, oder im Merkur und dem Gegengifte desselben, der Kalkschwefelleber.

Zuweilen, aber in der That seltener, ist die Krankheit nervös, in Folge von Geistesanstrengungen, Gemüthsbewegungen, namentlich Eifersucht. Dabei ist der Schmerz vorzüglich ziehend, und seltener mit Schwindel verbunden, gewöhnlich aber mit Kälte der Füße und mit dem sogenannten Absterben einzelner Finger, welche kalt, bleich und gefühllos werden. Schwindel ist überhaupt meistens ein Zeichen eines gastrischen Leidens. Bei nervöser Migräne gilt nun abermals die Regel: Tollé causam, entferne wo möglich alle Veranlassungen, welche die Psyche und das Organ derselben, das Gehirn und Nervensystem, alteriren. Ist es nicht möglich, so werden eben alle unsere specifischen Mittel nichts ausrichten, eben so wenig, als in Fällen, wo vielleicht Tuberkeln im Gehirn, oder andere unentdeckbare und durch Kunst nicht zu entfernende Desorganisationen der Gehirnhäute zum Grunde liegen. Ich zähle dazu auch die, durch Verjährung unheilbar gewordenen Fälle, wo durch häufige Wiederholung congestiver Zustände wahrscheinlich eine

Praktiker“ in Vorschlag bringt, die das ganze Geheiss der Pathologie so unter sich vertheilen sollten, dass jeder nur einen bestimmten Kreis krankhafter Zustände im Gegenstande seiner wissenschaftlichen Beobachtung und seiner besondern Nachforschung findet, verdient gewiss die Beachtung und wird dem Zweifel bei dem bessern Theile der Aekonomie und Unterstützung finden. Wenn aber der Herr Verfasser meint: „Sie könnte der Entwerfer der ganzen Zusammenstellung, Nervenfieber n. n. w. Einen die Haut, ein Anderer die Augen, Ohr- n. n. w. Krankheiten: dieser Hirn-, Rückenmarks- oder Abtheilungen der Bewegungs- und Empfindungsnerven, Jener die Lungen-, Nieren-, Magen-, Leber-, Milz-, Harnorgane, Glandulose n. n. w. u. n. w. überschauen, — so kann ich diesem Rathe im Ganzen nicht beistimmen, wenn Hr. Kurz innerhalb tadeln zu wollen dessen Lust so gar nicht sein könnte, zugleich ein Schema zu geben, nach dem von schätzenswerther Vorlegung zur zweckmässigen n. Ausführung gebracht werden dürfte. Statt noch n Gründe pro und contra einzuführen, die Jeder leicht von selbst eruiert wird, scheint mir der Vorschlag vorzüglicher, das grosse Meer der Krankheiten in mehrere solcher Gruppen abzutheilen, wie erst abgemessen von den andern und mit möglichster Verknüpfung ihres gegenseitigen Ineinandergreifens, von verschiedenen Autoren passend betrachtet werden könnte.

Dabei scheint es mir erforderlich, dass jede Gruppe noch eine bestimmierte Zahl von Krankheiten umfasse, theils weil im andern Falle Manche (z. B. diejenigen, die sich die Krankheiten des Herzens, der Milz, des Lieres sehr zum Vorwurfe gemacht hätten) wenig Ansehen zu erlangen würden, theils weil erfahrungsmässig der Geist in zu bestimmten Grenzen eingeengt, eben so leicht erstickt und erstarrt, als wenn er in unbegrenzten Räumen sich verliert. Dem zufolge schlage ich folgende Einteilung vor:

I. Krankheiten der äussern Haut — alle Ausschläge, auch scrophulöse, scorbütische, venerische, cancröse etc. Affectionen; ferner die Hautwassersucht u. s. w.

II. Krankheiten des Hirns inclus. seiner Umhüllungen (also des ganzen Kopfes) und des Rückenmarks. Die *Geisteskrankheiten*, wenn auch nicht immer, ja am seltensten im Gehirn wurzelnd, treiben doch in ihm, als dem körperlichen Substrat und Sitz der intellectuellen Fähigkeiten, ihre Blüthe, und können füglich hierher gezogen werden. Eine besondere Abtheilung aus ihnen zu machen, scheint nicht rathlich, da sie in der Privatpraxis zu selten beobachtet werden.

III. Krankheiten der Sinnesorgane, der Augen mit dem Gesicht (*visus*), der Ohren mit dem Gehör und der Nase mit dem Geruch. Die Affectionen der Zunge und des Geschmacks werden, des natürlichen Zusammenhanges halber, bequemer in der folgenden Klasse abgehandelt werden können.

IV. Krankheiten der Mastications- und Deglutitionsorgane. Hier werden alle Organe und Organtheile vom innern Rande der Lippen bis hinunter zum Magen mit Einschluss der Zunge, des Unterkiefers und der Speicheldrüsen in Betracht kommen. Aus den Krankheiten der Zähne und des Unterkiefers liesse sich auch passend eine eigene Unterabtheilung bilden.

V. Die Krankheiten des Unterleibes würde ich in folgende drei Klassen zerfallen lassen:

1) Krankheiten des *Systema chylopoëticum* — des Magens und Darmkanals und ihrer Anhänge, der Leber, des Pankreas und der Milz.

2) Krankheiten des *Systema uropoëticum* und genitale. Die krankhaften Affectionen dieser beiden Systeme müssen wohl miteinander verbunden werden, theils um die Gränzen dieser Gruppe nicht zu eng zu stecken, theils weil sie, wenn auch in ihren Anfängen gar sehr von einander getrennt, an ihren Ausgangspunkten doch

Praktiker“ in Vorschlag bringt, die das ganze Gebiet der Pathologie so unter sich vertheilen sollten, jeder nur einen kleinern Kreis krankhafter Zustände Gegenstande seiner besondern Beobachtung und seiner besondern Nachdenkens machte, verdient gewiss Beachtung und wird ohne Zweifel bei den besten unter uns Anklang und Unterstützung finden. Was aber der Herr Verfasser meint: „So könnte der Eine Wechselfieber, der Andere Entzündungen, Nervenleiden u. s. w., Einer die Haut-, ein Anderer die Augen- Ohr- u. s. w. Krankheiten; dieser Hirn-, Rückenmark oder Affectionen der Bewegungs- und Empfindungsnerven, Jener die Lungen-, Herz-, Magen-, Leber-, Milz-, Harnorgane-, Uterusleiden u. s. w. u. s. w. übernehmen, — so kann ich diesem Rathe im Ganzen nicht beistimmen, ohne Hrn. KURTZ desshalb tadeln zu wollen, dessen Absicht es gar nicht seyn konnte, zugleich ein Schema zu geben, nach dem sein schätzenswerther Vorschlag am zweckmässigsten in Ausführung gebracht werden dürfe. Statt mich in Gründe pro und contra einzulassen, die Jeder leicht von selbst eruiren wird, scheint mir der Versuch vorzüglicher, das grosse Heer der Krankheiten in mehrere solcher Gruppen abzutheilen, wie jede, abgesondert von den andern und mit möglichster Vermeidung vieles gegenseitigen Ineinandergreifens, von verschiedenen Aerzten passend betrachtet werden könne.

Dabei scheint es mir Erforderniss, dass jede Gruppe noch eine hinlängliche Zahl von Krankheiten umfasse, theils weil im andern Falle Manche (z. B. diejenigen, die bloß die Krankheiten des Herzens, der Milz, des Uterus sich zum Vorwurf gemacht hätten) wenig Ausbente machen würden, theils weil erfahrungsmässig der Geist, in zu schmalen Gränzen eingengt, eben so leicht ermüdet und erlahmt, als wenn er in unbegrenzten Räumen sich verliert. Dem zufolge schlage ich folgende Eintheilung vor:

zu innig mit einander verbunden sind, als dass in vielen Fällen eine stricte Scheidung möglich wäre.

3) Krankheiten des *Systema haematopoëticum* (*sit venia verbo!*) — der Sanguification und ihrer Organe. Scropheln, Darrrucht, Chlorose etc, würden sich in diese Klasse reihen.

VI. Krankheiten der Brust mit Einschluss des *larynx* und der *trachea*. Herz- und Lungenkrankheiten dürfen aus leicht begreiflichen Gründen nicht von einander getrennt werden und es wird vom grössten Nutzen seyn, sie einem einzigen, aber einem solchen zu übertragen, der mit der Auscultation möglichst vertraut ist. Die Krankheiten des Brustkastens — *pleuritis spuria* u. s. w. gehören ebenfalls hieher und die der weiblichen Brust (*mamma*) möchten sich dieser Klasse natürlicher anschmiegen, als wenn man sie in die Sphäre des Genitalsystems hineinziehen wollte.

VII. Krankheiten der Extremitäten und insbesondere der Knochen und Gelenke überhaupt. Hier müsste dann auch die *Rhachitis* ihren Platz finden.

VIII. Krankheiten, die sich durch perverse Thätigkeit des Muskelsystems, namentlich der willkührlichen Muskeln äussern, — Epilepsie, Starrkrampf, Veitstanz, Kriebelkrankheit, Wasserscheu u. s. w. — vielleicht auch die *Katalepsie* — ? —

IX. Fieber. Entzündliche, nervöse, faulichte, gastrische, rheumatische, katarrhalische, Wechselfieber, alle möchte ich ungetrennt beisammen lassen, denn es gibt hier der Uebergänge und Complicationen zu viele, anderer Gründe nicht zu gedenken, die einer Subdivision entgegenstehen. Dass inzwischen diejenigen Fälle nicht hieher gehören, wo ein Lokalleiden das Ursächliche, Primäre und Hervorstechende ist, das Fieber aber jenes nur begleitet u. s. w., bedarf der Erwähnung kaum.

Elf bis zwölf Aerzte also würden hinreichen, das Gesamtgebiet der Pathologie zu umfassen, und dabei würde Jedem noch ein Feld gelassen werden, das zu

kultiviren der Praktiker in allen Verhältnissen Gelegenheit genug findet. Dieser wird auch mehr Interesse an der Sache nehmen, als wenn er es blos mit einem Krankheitsgenre (Entzündungen, Krämpfe) oder einem Organe zu thun hat — *variatio delectat* — und so die Wissenschaft mehr gewinnen. Man übergebe lieber, wenn sich Theilnehmer genug finden, mehreren, zweien, dreien, dieselbe Krankheitsgruppen, z. B. die Fieber, die Brust-, Haut-, *Augenkrankheiten*, wobei dann die Beobachtung mancher kleinen Kautelen noch von Nutzen seyn könnte, auf die ich mich jetzt nicht weiter einlassen kann.

Ich würde die Therapie der Hautkrankheiten zu meiner Aufgabe machen, und glaube hier nicht unbemerkt lassen zu dürfen, dass in der am 30. Juni d. J. in Braunschweig statt gehaltenen Zusammenkunft der Mitglieder des nordischen Provinzialvereins der geschätzte RUMEL gerade diese — und namentlich die chronischen Hautkrankheiten — dem Verein zu seiner demnächstigen vorzüglichern Aufgabe vorschlug. Sein Vorschlag wurde angenommen, und ich werde somit in den Stand gesetzt werden, meine eigenen Erfahrungen, durch die anderer Collegen berichtigt und bereichert, in dieser Zeitschrift niederlegen zu können.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch zu bemerken, dass ich, wenn es wünschenswerth erscheinen sollte, auch noch die Krankheiten der *Brust* mit zu übernehmen nicht abgeneigt bin *). *Tantum!*

*) Wir bitten nochmals die Aerzte, sich, in welcher Zeitschrift es auch sei, über den so gemeinnützigen Vorschlag von Dr. KUNTZ auszusprechen. Möge doch mehr Gemeingeist unter uns herrschen und die Praxis weniger das Grab der Wissenschaft seyn! GR.

**4) Beobachtungen an Kranken. Von Dr. ROTH, der
k. k. österr. Botschaft zu Paris ordentl. Arzte.**

Per varios usus artem experientia fecit exemplo
monstrante viam. *Manilius 1, 59.*

Nächst ist wohl im grossen Streite, welcher die Heilkunst bewegt, so gemissbraucht worden, als das Wort *Erfahrung*. Es wird nicht leicht eine absurde Hypothese, eine mondsüchtige Theorie ausgeheckt, der nicht auf Erfahrung gestützte Thatsachen als Beweise zugesellt wären. Man vergisst leider, dass nach der verschiedenen Richtung des Verstandes die Erfahrung eine sehr verschiedene Deutung zulässt. Dass bei dergleichen Deutungen und Werthstellungen die Einbildungskraft dem Factum oft weit vorseilt, wer wollte hierüber seinen Unmuth laut werden lassen? es ist ja das Loos menschlichen Schaffens! Man findet oft die grössten Irrthümer in den Principien, wie bei DESCARTES, und meistens Wahrheit in den Folgerungen! Man findet die höchste Wahrheit in HAHNEMANN'S Principien, und welche Inconsequenz oft in der Ausführung!

Wenn Männer solchen Ranges in Irrthümer verfallen, so zollen sie ihren Tribut der menschlichen Schwäche. Oft dienen die dogmatischen Blößen nur dazu, die gefundene Wahrheit ins hellere Licht zu setzen. Aber subalternen Geistern steht das auf einige wenige Thatsachen gestützte Folgern nicht an. Diese irren nicht einmal auf eigene Faust. Sie ziehen im Schweisse ihres Angesichts nur vergängliche Furchen auf der weiten Oede fremder Irrthümer.

Drum wird man auch so schmerzlich berührt, wenn man, in der Geschichte der Homöopathie lesend, oft nur auf wenige, ja oft nur auf eine einzige Thatsache gestützte Folgerungen machen sieht. Aber darum auch ist so viel Widersprechendes, so viel Gehaltloses in der Homöopathie heimisch geworden; darum auch ist ausser dem Principe so wenig Gründliches, so sehr wenig Sicheres in der homöopathischen Therapie zu finden.

Wo ist der Auserlesene, der das Grosse aus Wahrheit, Lug und Selbsttäuschung bestehende Gemische unläutere? Wo ist der Weise, der die Lösung dieses grossen Räthsels finde? Und stürzte drob auch die Sphynx homoeopathiae in den Abgrund der Vernichtung! Es ist ja uns allen nur um Wahrheit zu thun!

Dass die Devise „*Similia Similibus curantur*“ eine Wahrheit sei, ist meine innigste Ueberzeugung, dass sie aber nicht die ganze Wahrheit der Medicin in sich fasse, ist ebenfalls mein unerschütterlicher Glaube, den mir weder HAHNEMANN's Bannstrahl, noch Anderer Missgunst zum wanken bringen wird.

Unaufhaltsam ist des Wissens Fortschritt, das Forschen unbegrenzt und die Metamorphose der Dinge nicht zu hemmen. Die wahre Medicin trägt jetzt das Kleid der Homöopathie, aber wie ihr Sinnbild die Schlange, muss auch sie von Zeit zu Zeit der alten Hülle sich entledigen und immer neu gepanzert dem ewigen Kampfe entgegen treten. — —

Folgende Thatsachen habe ich erfahren: ich versuche gar nicht, irgend eine Deutung ihnen zu geben; ihre Verwendung, ihre Vernichtung überlasse ich der Kritik meiner eigenen spätern bessern Einsicht — — der Zeit. —

1) Madame —, eine Fünzfzigerin, zarter Constitution, gutmüthigen, wohlwollenden Charakters, führt eine der Gesundheit sehr nachtheilige Lebensweise. Den ganzen Winter währt ein beständiger Wechsel von Dinern, Bällen, Concerten etc., welche gewöhnlich erst spät nach Mitternacht enden. Obwohl Patientin im Tafelgenusse sehr mässig war und an den Vergnügungen des Tanzes nur als Zuschauerin Theil nahm, ist es doch leicht begreiflich, dass eine solche Lebensweise, zu der die Dame durch ihre gesellschaftliche Stellung gezwungen war, einen üblen Einfluss haben musste.

Die früheren Unpässlichkeiten und Krankheiten dieser Dame haben keinen directen Bezug auf das jetzige Leiden, drum übergehe ich die Anamnese mit Stillschweigen.

geteilt; es sind beinahe vier Jahre vergangen, ohne dass ein Rückfall mich eines andern überführt hätte.

Ich gab den 2. Mai 1834 Morgens eine Gabe $\frac{2}{15}$; nach acht Tagen keine Veränderung.

Den 10. eine Gabe Mezereum $\frac{2}{10}$. Das Wasserauslassen aus dem Munde verstärkte sich; die Anfälle kamen drei Tage hintereinander sehr heftig des Abends und verloren sich dann allmählig, ich liess die Natur fortwirken, und vom 21. bis 29. war die Dame ganz schmerzfrei.

Am 31. ein leichter Anfall, ich gab $\frac{2}{3}$; bis zum 4. Juli waren die Schmerzen ganz ausgeblieben. Das Wasserlassen hatte gleich nach der dritten Gabe aufgehört.

Die Oberlippe bedeckte sich mit kleinen Blüthen, welche in kleinen dünnen Schorfen verschmolzen und abfielen.

Am 8. Juli fuhr die Dame in einer offenen Kalesche aufs Land, und war im Rückwege einem heftigen, plötzlich entstandenen Winde ausgesetzt. Die Nacht hierauf war unruhig, die Schmerzen am Hinterhaupte sehr stark; Ziehen in allen Gliedern; des Morgens ein Anfall der Neuralgie, welcher beinahe eine halbe Stunde

durte. Ich liess die Dame das Bette hüten, warmen Eibischthee trinken, und gab, um sie zu beruhigen, ein Zuckerpulver. Sie verfiel bald darauf in einen starken Schweiss, nach einigen Stunden während des Tages und verliess am nächsten Morgen heiter das Bette.

Seit dieser Zeit sind die Schmerzen nimmer wieder

entstanden. Am Jochbeine, wie auch der Schmerz am Hinterhaupte zeigten sich noch in längeren Zwischenzeiten, wurde aber nichts dagegen gethan, da es sich sehr schnell vorübergehende Beschwerden

zeigten. Bei dieser Gelegenheit folgende Fragen? Ist die Heilung bewerkstelligt, oder ist die Natur allein, welche, nicht

mehr eingepfercht in eine Masse heroischer Arzneimittel, die früher in Gebrauch gezogen wurden, nunmehr gemächlich operiren konnte?

War dies wirklich eine Neuralgie, oder war es nur eine Affection der Beinhaut, da, zugegeben, dass Mezereum diese Heilung bewirkte, dies, wie bekannt, eine spezifische Wirkung aufs Periostium äussert?

(Fortsetzung folgt.)

5) *Arsenik, im Rückenmark nicht aufgefunden von Dr. LIEDBECK zu Upsala in Schweden.*

Dr. HERR (Theorie der Arzneiwirkungen, S. 132) sagt und Dr. KURTZ (Hygea V, 122) bestreitet nicht die Behauptung: „EMMERT fand nach Vergiftungen mit Arsenik die Gefässe des Rückenmarks, besonders gegen die Cauda equina hin, sehr angefüllt,“ und S. 133: „nach EMMERT findet man aber dasselbe (Arsenik) nach Vergiftungen immer im Rückenmark.“ — Wenn auch dieses „immer“ naturtreuer vielleicht *nimmer* heissen sollte, so schien es mir namentlich dubios, dass Arsenicum bei der *acuten* Vergiftung, wo die Zerstörung des Magens das Meiste der Symptome bedingt, chemisch sich nachweisen lassen dürfte. — Im vorigen Winter kam hier ein gerichtlich bestätigter Fall von Selbstvergiftung mit Arsenik vor, wonach der Selbstmörder keine 24 Stunden mehr ausdauerte. Gerichtlich war auch das Arsenicum im Magen gefunden und alle Zeichen des Leichnams bestätigten ausserdem die Vergiftung, weswegen auch der Cadaver dem hiesigen anatomischen Theater überliefert wurde. Vorsichtig nahm ich die Cauda equina mit dem übrigen Rückenmarke heraus und überlieferte alles zur chemischen Untersuchung. Der Laborator Chemiæ, ELOF WALLQVIST, der diese Untersuchung im Laboratorio dahier leitete, fand nach den

genauesten Proben mit den reinsten Reagentien gar keine Spur von Arsenicum im Rückenmark. — Seitdem überlieferte mir der für die gerichtliche Medicin sich so sehr interessirende Doctor WISTRAND, Bataillons- und E. O. Provinzialarzt in Sigtuna, das Rückenmark eines eben so *acut* mit Arsenie vergifteten Kindes. Nach Anleitung von BERZELIUS (Chemie, 3r B. Leipzig 1836) ist auch dieses Rückenmark untersucht worden (von dem geschickten Med. Cand. SILFWERSPORNE.) Auch in diesem Falle fand man kein Arsenik im Rückenmarke. (Die Reduktionsprobe war ebenfalls gemacht worden.)

Möglich ist's allerdings, dass sich das Arsenik, obwohl es bei der *acuten* Vergiftung in der Cauda equina des Rückenmarks sich nicht vorfindet, bei der *chronischen* Vergiftung, die mit völliger *Lähmung der unteren Gliedmaassen* endet, finden lässt, und da mit Hilfe der reinsten chemischen Reagentien (was eine Hauptsache dabei ist) substantirt nachzuweisen ist. — Wo aber die Schleimhaut des Darms sich gegen das Arsenicum mehr sträubte, es weniger aufnahm, da möchte das von EMMERT im Rückenmarke gefundene Arsenicum nur Zeugniß ablegen für unreine Reagentien. Es handelt sich bei dieser Sache um ein Factum viel mehr, als um die Rettung der HERR'schen Theorie. Auch mag es seyn, dass von Arsenik so wenig im Rückenmarke da ist, dass die chemischreinen, obwohl sehr empfindlichen Reagentien davon keine Spuren zeigen können. — Die chronische Arsenikvergiftung muss solches am evidentesten entscheiden. (Besonders, wenn völlige Lähmung der unteren Gliedmassen dem Tod vorherging.) — Es thut mir leid, dass die EMMERT'sche Behauptung mir ganz unbekannt war, da ich im vorigen Herbst Gelegenheit hatte zur Beobachtung eines übrigens so ziemlich genau beschriebenen Falls von 16tägigem Verlaufe einer Arsenikvergiftung. (Vergl. Hygea VI, 331.) Ich fordere aber andere Aerzte auf, die Sache noch genauer zu untersuchen, damit die nähere specifische Beziehung des

Arseniks zum Rückenmarke bestätigt, und bestimmter ermittelt werde, wie solche von der älteren Arzneimittellehre schon anerkannt (vergl. Dr. HARNISCH Comment. medica de remed. nonnullis, 1835, Art. Arsenicum) *) und von mir durch die interessante Heilung einer Lähmung der Gliedmassen bestätigt worden ist. **)

6) Vorschlag zur Bearbeitung der Arzneimittellehre etc. Von Dr. C. G. HELBIG zu Dresden.

(Fortsetzung und Schluss.)

Ich komme nun zur Aufstellung der Art und Weise, wie ich nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft ein umgearbeitetes Mittel behandelt wissen möchte. Als Muster zur Einleitung schlage ich diejenige Aufstellung der charakteristischen Symptome vor, die uns Dr. FRANZ von Valeriana, Asa, Mezereum, gegeben hat. Hinsichtlich der Wirkung auf die einzelnen Organe aber dasjenige, was KOCH †) und MARTIN ††) von Calcaria und Kali muriatic. in dieser Hinsicht sagen.

2) Wo neue Prüfungen gemacht worden sind, da gefällt mir die Aufzählung von JÖRG (krit. Hefte), MARTIN (l. c.) und MÜLLER †††) (über Hypericum) noch besser als die von KOCH.

3) Die therapeutische Erfahrung betreffend, so wüsste ich nichts weiter als die Muskatennuss vorzuführen. Man übersetze oder verändere die Worte des Originals nur im Nothfall und gebe das nach unsern Grundsätzen Wesentliche buchstäblich wieder. Schon ältere Schriftsteller sind auf ein ähnliches Verfahren gekommen und

*) Wir haben aus Mangel an Raum über dies Buch noch nicht reden können.

D. Red.

**) Folgt demnächst.

D. Red.

†) S. Hygea Bd. V, p. 269, 401. —

Ga.

††) S. Archiv v. STAFF, Bd. 16, Heft 1, u. Hygea Bd. VI, p. 461. Ga.

†††) S. Hygea Bd. V, p. 484; VI. p. 97.

Ga.

namentlich ist Zorr's Botanologia med. in dieser Art ein Muster. Er spricht nicht, wie die meisten seiner Zeitgenossen, von gifttreibenden Kräften und solchen nutzlosen Allgemeinheiten von Indicationen, wie sich uns in der Antipsorik wiederholten, sondern er nennt die einzelnen Krankheitsformen und Symptome mit den eigenen Worten des Autors *).

4) Die pathogenetischen Symptome anlangend, so sind die frühesten Arbeiten von HAHNEMANN (Pulsatilla, Nux vom.) die besten Muster, d. h. die Symptome sollen möglichst in ihrer natürlichen Verbindung gelassen und durch Anmerkungen das Wiederholen vermieden werden. Wollte man diesen Theil mit dem vorigen verschmelzen, so darf es nicht wie bei Lachesis geschehen, sondern beide Arten, die therapeutischen und pathogenetischen

*) Es wird Niemand erwidern, dass HAHNEMANN schon alle Autoren benutzt habe; da möchte er wenig haben schreiben können. Den therap. Antheil liess er ganz weg und hinsichtlich des pathogenet. muss selbst das, was er citirte, dennoch nachgeschlagen werden. Nicht nur hat er Vieles zerrissen, was zusammen gehört, sondern es ist sogar nicht unwahrscheinlich, dass HAHNEMANN die Leistungen seiner Vorgänger mit Bedacht in Schatten stellte. Eisen, Belladonna, Dulcamara, Calomel etc. können Jedem als Beweise dienen, ich führe aber nur besonders den Camphor an. In der Vorrede zu diesem sagt HAHNEMANN ausdrücklich, er sei von jeher nur blindhin gebraucht worden, ALEXANDER's Beobachtungen seien nur dürftig und blieben bei den allgemeinen Ausdrücken stehen. Man braucht unter seinen Vorgängern nur den AURNBUGGER, CARTHEUSER, JAHN, ANDREAS MURRAY nachzuschlagen, um das Unrecht hierin inne zu werden, der neuern Autoren nicht zu gedenken (als: HERTWIG, SUNDELIN) und ich will doch den Homöopathiker sehen, der mir die Arzneiversuche mit grösserer Selbstaufopferung und mit pünktlicherer Beschreibung und noch dazu unter solchen heftigen Zufällen machen soll, als ALEXANDER es gethan hat. Wer aber ALEXANDER'S Beschreibung mit dem hageren und nutzlos zerstückten Auszuge, den uns HAHNEMANN davon gegeben hat, vergleicht, der wird finden, dass Letzterer das Beste davon geradezu weggelassen hat. Kurz, wir dürfen HAHNEMANN hierin wie in vielen andern Dingen keineswegs blindlings glauben.

Hg.

Symptome müssten scharf durch den Druck (etwa deutsche und lateinische Lettern) gesondert erscheinen.

5) Ein letzter Theil kann die Aufzählung der Contraindicationen der allöopathischen Schule, da diese, *cum grano salis* betrachtet, vielen Nutzen versprechen, in sich fassen, denn nicht nur ist ein schadendes Mittel dem nützenden stets nahe verwandt, sondern auch, wenn ein Mittel in einer Krankheit Nachtheil brachte, so ist es bis auf die zu grosse Gabe oft ganz homöopathisch passend gewesen, oder die Krankheit, wo es nützt, mit jener doch innig verwandt.

So z. B. fürchtet der Allöopathiker von der Sabina Böses in Blutflüssen, von Opium in der Apoplexie und in den Kinderkrankheiten, vom Kali in Colliquationszuständen, vom Schwefel in Entzündungen, von Copaiva in der acuten Gonorrhoe; der Homöopathiker aber reicht sie mit dem besten Erfolge. Fette Speisen gelten allgemein als schädlich beim Husten und doch heilen sich mitunter Lungensüchtige damit *), man fürchtet Erkältung im Scharlach und rettet durch kalte Begiessung das Leben. Salzspeisen wurden neulich sogar in homöopathischen Schriften als nachtheilig bei chronischen Schleimhautleiden verrufen und doch werden Wiesbaden, Adelheids-Quelle, Selters etc. ebenda mit Nutzen angewendet. Sulfur soll in der Syphilis schaden und ist oft das einzige Mittel in verhunzten Fällen. Was würden die alten Praktiker dazu sagen, dass die neuern Theoretiker Aloë bei Hämorrhoiden verwerfen!

Zur äussern Ausstattung der Schrift würde ich RÜCKERT's Symptomenregister („systematische Darstellung“) als Muster in Format und Druck vorschlagen mit zweckmässigen Abbreviaturen, wie sie z. B. FECHNER und Andere in der Chemie eingeführt haben.

Schon HESSE bemerkt in der lehrreichen Einleitung

*) Man erinnere sich der Speckeinreibungen bei Lungenschwindsucht. Gr.

Gabe allemal um so weniger neue Symptome macht, je auffallender seine Einwirkung schon in erster kleiner Gabe oder gar schon vom blossen Geruche war. Namentlich hat früherhin die Selbstbereitung der Arzneien mich mehrfach hierauf geführt. Einmal bekam ein Arbeiter vom blossen Dunste der Salpetersäure sogleich Empfindung an der Eichel und einen mehrere Tage anhaltenden Eicheltripper; er nahm dann noch mehrmals Salpetersäure in starker Gabe, konnte aber nie wieder eine namhafte Einwirkung von diesem Mittel spüren. Rhodod. habe ich topfweise getrunken, es that aber nichts mehr, als die ersten kleinen Gaben. Eben so Lactuca virosa und viele andere Mittel. Der ungenannte Prüfer des Ranunc. scelerat. machte dieselbe Erfahrung: „die meisten und lästigsten Symptome entwickelten sich nach den kleinen Gaben; die zwölf und fünfzehn Tropfen affizirten dann gar wenig!“ — Das liegt aber meines Dafürhaltens weder an der kleinen, noch an der grossen Gabe, sondern daran, dass das Mittel eine grosse Prädisposition für sich vorfand. Man kann auch mit der dreissigsten Verdünnung prüfen, nur kommen dann bloss solche Symptome, zu welchen man gerade die grösste Prädisposition hat, denn dass diese krankhaft ist, beweist der Umstand, dass sie getilgt wird. Ich habe von einigen Strenkügeln Arsenic, 30 z. B., deutliche Vergiftungszufälle bekommen, während ich zu andern Zeiten die erste und zweite Verdünnung ohne merkbare Zufälle nehmen konnte. Auch aus Jörg's Prüfung ergibt sich, namentlich beim *Camphor*, dasselbe Resultat, die künftigen stärkern Gaben wirkten weit schwächer, als die vorhergehenden schwächern. Wie aber überall sich des Ding einmischt, was wir Wechselwirkung nennen, so auch hier: Es kommen nämlich umgekehrt auch Fälle vor, wo die Symptome des erstgenommenen Mittels verschwunden scheinen, wo aber doch ein Arzneisiechthum, eine Disposition der Arzneikrankheit zurückbleibt, welche entweder bei nur weit schwächern Gaben

oder bei einer andern Gelegenheitsursache wieder laut wird, und wovon wir oben sprachen.

Aus diesem Grunde hat die zu ängstliche Lebensordnung der Prüfenden bei ihren Vortheilen auch wieder ihre Nachtheile. Viele Symptome nämlich, und das sind gerade recht brauchbare, lehrreiche und charakteristische, kommen nur unter gewissen Umständen bei manchen Genüssen und Diätsünden zum Vorschein. So hatte ich einmal Schwefelsäure genommen, und spürte nicht allzuviel. Da trat ich eine Fussreise, die für mich etwas zu stark war, an, und litt am zweiten Tage solche Unterköthigkeitsschmerzen *) in den Sohlen, als ob sie mit den Fäusten zerprügelt wären. HENCKE liess sie desshalb bei wundgedrückten Pferden mit gutem Erfolge anwenden und SEMEL hat dies dann im Archive mitgetheilt. Im Allgemeinen muss ich jedoch bemerken, dass Schwefelsäure bei gewöhnlichen Quetschungsbeschwerden bei weitem das nicht leistet, was Arnica. Hingegen habe ich zu Zeiten einen dicken Gastwirth, der Spirituosa³ liebt und zur WERLHOR'schen Krankheit hinneigt, nach leichten Dehnungen an Zerschlagenheitsschmerzen zu behandeln. Hier hilft allemal Schwefelsäure, andere Säuren und Arnica thun aber nichts. So waren auch meine Muskatsymptome bei feuchtkalter Luft allemal viel schlimmer, wie auch schon HORST andeutete, und die Rhododendronzufälle namentlich bei Gewittern. Auf ähnliche Weise scheint Argilla die Erdäpfel nicht vertragen zu können. Es ist aber theoretische Spielerei, die sich in der Praxis durchaus nicht bestätigt, wenn Manche sagen, man müsse ein anderes Mittel wählen, wenn ein Symptom sich z. B. früh nur verschlimmere oder dann erst entstehe.

*) Der Terminus *unterköthig* kommt in der A. M. Lehre etc. öfters vor; in Süddeutschland kennt man ihn nicht und man hat mich schon öfters deshalb gefragt, was er bedeute. *Unterköthig* ist der Schmerz an einer Stelle, als wenn diese mit Eiter unterlaufen wäre. Ga.

Ich erlaube mir nur hier zu bemerken, dass sich diese unter II. angeführte Beobachtung auch in Krankheiten völlig bestätigt. Ein Mittel, welches in erster Gabe eine auffallende Wirkung macht, muss man nicht repetiren, denn es thut weiter nichts. Ich theilte dieses auch Dr. SIMPSON mit, er hat es aber nicht recht gefasst, denn der Beisatz „*should the symptoms then continue to indicate a repetition*“ (nachdem man durch ein Gegenmittel die Verschlimmerung weg genommen hatte) „*of the same remedy, a smaller dose may be given, so as to avoid a subsequent exacerbation*“*) ist Theorie, die sich nicht bestätigt. Das Antidot vermag nur selten was Namhaftes gegen die Verschlimmerung, und eine Heilwirkung, die sich durch ein Antidot stören lässt, was allerdings z. B. Kaffee auf Nux vom., Essig auf Aconit getrunken, zuweilen geschieht, taugt selten viel. Gibt man Nux vom. oder Aconit auch aufs Neue, so folgt dann doch selten dauernde Hilfe, sondern man ist meist nach einem andern Mittel zu greifen genöthigt. Wahr aber ist's, dass, wie auch SIMPSON angibt, eine neue Gabe in der Exacerbation dieselbe nicht steigert, aber sie nutzt auch zu nichts.

III. Bei manchem Menschen macht auch eine sehr starke Gabe einer Drogue keine Einwirkung. Dies findet sich öfterer bei Pflanzen, als bei Mineralien, doch habe ich es auch z. B. an Salzsäure, Kobalt beobachtet. Daraus folgt aber gar nicht, dass diese Leute feuerfest sind. Nicht nur wirken andere Dinge oft sehr heftig auf sie, sondern dieselbe Drogue thut's zu einer andern Zeit.

IV. Zu vieles Prüfen scheint den Organismus gegen die Arzneiwirkungen abzustumpfen. Es wirken dann nur noch einzelne, ganz besonders passende Stoffe.

*) „Sollten dann die Symptome fortfahren, eine Wiederholung anzuzeigen, so mag man von demselben Mittel eine kleinere Dosis geben, um so eine nachfolgende Exacerbation zu vermeiden.“ D. Red. (SIMPSON, Dr. Med., pract. view of homoeopathy, London 1836.)

V. Man wolle nicht prüfen mit einer schon anfangs grössern Gabe einer Arznei, die auf ein Uebel passt, woran der Prüfer leidet. Ich habe an diesem Wagstücke an mir selbst die furchtbarste Verschlimmerung beobachtet, die ich gelegentlich mittheilen will.

VI. Wir finden bei dem Studium der Arzneiwirkung immer gern gewisse Gruppen von Symptomen, unzertrennlich mit einander verbunden, und dies ist auch der Hauptgrund, wesshalb ich mir von der historischen Aufzählung der Symptome den praktischen Nutzen nicht verspreche, den man davon erwartet. So z. B. führt Angst fast stets gewisse andere Symptome mit sich. Dahin gehört: Beklemmung, Hitze, Zittern, Todesfurcht, Schweiss, Herzklopfen u. s. w. Bei weiterer Verfolgung findet man dann immer, dass diese Bruderschaft gern beisammen hält, dass Beklemmung, Herzklopfen, Todesfurcht etc. wieder Angst veranlassen. Das sind nämlich nicht Symptome der Arznei, sondern Symptomata symptomatum, gemacht von der Natur zu ihrem Untergange oder ihrer Rettung. Darüber liesse sich überhaupt noch Vieles sagen. Hier aber nur so viel, dass wir mittelst ihrer auch Krankheitszufälle heilen können, ohne dass das Mittel eine anderweitige spezifische Beziehung dabei hat. Wenn übermässiger Schweiss z. B. Seitenstechen macht, wie SYDENHAM schon sehr richtig beobachtete (Opera, sect. VI Cap. II. Edit. KUHN 230), so ist eine Heilung des Seitenstechens durch einen Schweiss also doch keine allöopathische, wie man neuerdings behauptete. So bewirkt Hirnerschütterung Erbrechen und kann durch Erbrechen geheilt werden, wie PETIT, LATTA, RICHERAND, A. COOPER längst lehrten.*)

*) Wenn der Beweis aus SYDENHAM nicht genügen sollte, so führe ich noch den TH. WITHERS (über die Fehler beim Gebrauche der Arzneien S. 145) an, nach welchem Heraustreiben des Schweisses Husten, topischen Schmerz in der Brust, Angst, Engbrüstigkeit, blaues aufgetriebenes Gesicht u. s. w. verursacht. Seite 146 stimmt er dem CULLEN bei, dass die schweisstreibende Methode zu Entzündungen
HYGEA, Bd. VII.

Mögen diese wenigen Beispiele genügen, um zu beweisen, dass Arzneiversuche und gründliches Studium

der Eingeweide Gelegenheit gebe. Wenn übermässiges Aderlassen Seitenstechen machen kann, da doch unterdrücktes es wie unterdrückter Schweiss bewirken kann, da ferner Aderlassen wie Schwitzen das Seitenstechen heben kann: so müssten Wechselwirkung und am Ende die ganze darauf basirte Homöopathie nicht mehr seyn, wenn Schwitzen nicht auch sollte Seitenstechen machen können. Wenn ich behaupten wollte, da die Hitze auf den Frost folgt, so ist der Frost die Ursache der Hitze, so würde SCHNÖN mich vornehm eines Fehlers im Schliessen zeihen, ich hätte aber mindest eben so viel Grund, denn die Hitze ist die dem Frost folgende Wechselwirkung in der Krankheit selbst. Man vergleiche KLOSZ über Krankheiten als Mittel zur Heilung von Krankheiten, und BLUFF über die Krankheiten als Krankheitsursachen, und man wird sich überzeugen, dass Symptome Symptome machen und auch heilen, dass sie zum Tod oder zur Genesung führen können. — Warum soll denn das Blasenpflaster nicht auch ein Ohrenstechen erzeugen, da ja fast alle Mittel Ohrenstechen machen und so auch Cantharis (TRINKS und HARTLAUB, Arzneimittellehre I, 82. Sympt. 108 und II, 220, S. 34)? Bekanntlich erregen ja die Vesicantien eben so wie die innere Anwendung der Canthariden geschwinden Puls, Potechien, Reizbarkeit des Körpers, Flechsenzucken, Convulsionen (Fordyce), Entzündung der Oberhaut, Harnböswerden u. s. w. und die innere Anwendung ebenfalls nicht nur Ablösung des Epithelii von der Schleimhaut, sondern auch Entzündung der Oberhaut, brennende Blüthen und Bläschen, rothglänzende Entzündung im Gesicht etc. Anderseits werden die Blasenpflaster gerade bei schnellem Pulse, Trismus (WITHERS, ROUGEMONT) angewendet und nach ERMÜLLER sind sie in keinem Falle dienlicher, als im Fleckfieber. Es ist nun einmal der faule Fleck der Allöopathie, dass sie lieber generalisirt als individualisirt, und sich um die genauere Angabe der Schmerzen nicht bekümmert. Würden wir die Vesicantien prüfen, warum würden sie denn nicht auch Ohrenstechen erregen? Wenn Canthariden eben so äusserlich wie innerlich Entzündung u. s. w. machen, warum wendet man sie denn dem kranken Theile so nahe als möglich an, und warum wurden sie denn im fraglichen Falle hinter die Ohren gelegt? Welches Mittel, es sei Calomel, Jalappe, Senna, Glaubersalz, Tamarinden oder sonst etwas, lässt sich denn den Befehl ertheilen, „blos als Laxans und durchaus nicht anders zu wirken?“ und wenn unverdünnte Tinkturen (rohe Schwefellober) Krankheiten (Croup) homöopathisch heilen können, warum sollen es denn Merkur und Glauber-

der Arzneimittellehre die Hauptstütze unseres ganzen Wissens und therapeutischen Handelns sind und dass sie eine weit vielfachere Anwendung gestatten, als wir gemeinbin davon machen. Wir müssen vor allen Dingen dahin trachten, möglichst viele solche Facta zu sammeln, ehe wir weiter schliessen, und die blosse Buchmacherei in unserer Literatur todtschlagen, wo wir sie nur antreffen!

Ich erlaube mir, bevor ich schliesse, nur noch erst auf einen Umstand zurückzukommen, der von grossem Belange ist: auf die Arzneigaben. Es lässt sich nicht läugnen, dass „Dezilliontelgaben“ etwas der gesunden Vernunft Widersprechendes zu haben scheinen; dennoch kann ich es nicht billigen, dass man starke Gaben zur absoluten Richtschnur machen will. Man muss sich durchaus nicht eintreiben lassen, weder von den Macro- noch von den Microdosisten, sondern selbst beobachten. Wenn aber Wechselwirkungen wahr sind, und das sind sie, so muss es nothwendig auch Fälle geben, wo ein Arzneimittel, gerade weil es homöopathisch passt, in noch stärkerer als gewöhnlicher allopathischer Gabe vertragen, ja verlangt wird. Um hinter diese Sache zu kommen, und wo möglich ein naturgesetzliches Verhältniss aufzufinden, schien mir nichts geeigneter als Versuche mit der Trunksucht. Ich gab Schwefelsäure und erwarb mir bald einen solchen Ruf in dieser Krankheit, dass ich glaube, auf meine Resultate einigen Werth legen zu können. Ich gab ein bis zwei Quent in Weingeist: „es hilft,“ sagten ättere Trinker, „aber es hilft noch nicht ganz.“ Ich hatte nicht selten eine Unze nöthig. Ganz alte Trinker, die schon 15—20 Jahre dem Kohol dienten, konnte ich jedoch nicht von der Herrschaft des Geistes befreien. Auch in dem Delirium

salz etc. nicht auch!? Wir ersuchen Hrn. Schön mit seinen übrigen Beweisen für das Alloion nicht so lange zurückzuhalten, und den Beweis, dass das Mittel das fragliche Symptom nicht erzeuge, nicht wegzulassen.

He.

tremens, das ich bei Männern und Frauen öfters behandelt habe, waren kleine Gaben von Opium (und Lolium temulentum) doch in der Regel nicht ausreichend, und ich wundre mich, wie Andere es mit „Dezillionteln“ heilen konnten und das oft mit Mitteln, in deren Symptomen es gar nicht enthalten zu seyn scheint, z. B. mit Calcareas.

Da ich einmal an die Calcareas denke, so will ich noch eines hierher gehörigen neuern Falles erwähnen.

„Eine kinderlose Dame litt an chronischer Entzündung des rechten Ovarii, welche endlich in Eiterung überging und innerlich aufbrach. Sie durfte nicht die geringste Anstrengung machen, musste stets liegen und konnte selbst das Strecken wegen eines steten Schmerzes an der kranken Stelle nicht vertragen. Diesen Schmerz schilderte sie, theils ob eine Stelle wie unterminirt sei und einbrechen solle, an einer andern Stelle aber drückend oder sich knollend und zusammenziehend, dass sie sich nicht strecken konnte, in krampfhafter Art. Von letzterer Stelle gab sie an, dass ein Gefühl von Perlen oder Herausquellen von Tropfen einen Finger lang fort rieselnd von da aus ginge, zuweilen auch ein Gefühl von Kälte wie von Pfeffermünzküchelchen. Dabei hatte sie ein lähmiges Ziehen zwischen den Schultern und konnte vor Schwäche nur wenig aufseyn. Wenn sie sich nicht früh 9 Uhr schon niederlegte, so bekam sie Ohnmachtanwandlung mit Weichlichkeit und Uebelkeit aus dem Scrobiculo nach dem Kopfe steigend. Auf der rechten Seite konnte sie nicht liegen und der allgemeine Zustand war, obschon das Fieber nicht bedeutend war, gar nicht erfreulich. Ich hatte ihr vier Monate lang alles, was mir passend schien, gegeben. Die grosse Uebereinstimmung der Calcareas sowohl hinsichtlich der Symptome, als auch hinsichtlich der Erfahrung der ältern Schule in Eiterungsbeschwerden in jener Gegend des Körpers, so wie der Nutzen von Nenndorf und Eilsen, als den kalkreichsten, deutschen

Quellen, in ähnlichen Krankheiten, bestimmten mich, ob-
 schon ich höhere und tiefere Verdünnungen der *Calcaréa*
 mehrmals fruchtlos gegeben hatte, das Kalkwasser mit
 Milch trinken zu lassen. Schon in den ersten Tagen
 gab sich jene ohnmächtige Schwäche, sie konnte den
 ganzen Tag aufbleiben. Als sie aber das Kalkwasser
 10 Tage getrunken hatte, fand sich grosse Hartleibig-
 keit mit Schmerz beim Stuhlgange, worauf ich auf-
 hören liess. Sie ist zwar dadurch nicht völlig geheilt,
 macht aber weite Spaziergänge, kann wieder auf der
 rechten Seite schlafen, die Rücken- und Scrobiculam-
 schmerzen sind verschwunden, und die Blässe der
 Wange ist mit einer natürlichen Röthe vertauscht, nur
 macht ihr anstrengende Bewegung den Schmerz in den
 Ovarien noch rege.

Einem zweijährigen Knaben verschrieb ich *Calc. sul-
 phurata* zweite Verd. gegen einen Gesichtsausschlag. Er
 nahm das Pulver beim Schlafengehen; am nächsten
 Morgen wurde ich zu ihm gerufen, weil er im Sterben
 liege. Als ich jedoch hinkam, war der Anfall meist
 vorüber, der nach der Schilderung der Eltern dem Croup
 am ähnlichsten gewesen war. Das Recept war durch
 Schuld der Dienstleute in eine gewöhnliche Apotheke
 gekommen; wo man, wie aus Allem hervorging, rohe
 Schwefelleber gereicht hatte. Da sieht man den Nach-
 theil der grossen Gaben, höre ich die Microdosisten
 rufen; doch: Einem an Raffen im Magen, Aufschwellung
 und Stechen an den Achseldrüsen, Mundtrockenheit,
 trauriger weinerlicher Stimmung, Stechen im Unter-
 leibe, worauf viel Urin abging, und ihr leichter wurde,
 leidendem chlorotischen Mädchen, von auswärts, gab
 ich *Bellad. 3.* einige Kügelchen. Es wurde ihr darauf
 zwar etwas besser, doch repetirte das Uebel nach einiger
 Zeit so heftig, dass sie einen allöopathischen Arzt in
 der Nähe berathen musste und dieser heilte sie mit
 einigen starken Gaben — *Beiladonna*. Anderseits habe
 ich auch gesehen, dass eine einzige Gabe *Stramon.*

(3. gtt. j.) ein amaurotisches Leiden bedeutend verschlimmerte, ohne dass Besserung nachfolgte. No. schreibt mir: „ich behandelte einen mit Kolik behafteten Töpfer. Nach 3 Dosen Bellad., alle 2 Stunden eine, war die ganze Krankheit gehoben, aber der Genesene wurde stockblind, schon nach der zweiten Dosis *). Und doch war die Gabe nur 10 Kügelchen der 18. Verd. gewesen, und diese Veränderung,“ heisst es weiter, „wenigstens sehr unerwartet, so wie der Wahnsinn nach Merkur 10 Glob. 6. Verd. in der Ruhr.“ Und wie stimmt das wieder mit folgender interessanten Beobachtung, die ich in der Ursprache beisetze:

*Dr. ALEXANDER MURRAY observes, that perhaps one of the most protracted instances of this plants (Belladonna) effect of producing a dilatation of the pupil of the human eye, is one which came to his knowledge. „I was, some years ago,“ he says, „consulted by an individual, in whom one eye was blind, while the vision of the other was so impaired that he only saw, when under the effect of belladonna, as light only then could reach the optic nerve. For the uncommon space of six or seven years this influence was continued in a great measure, the latterly, I understand, the indulgence was preserved for fairs and feasts and other remarkable occasions. An English opium-eater, I recollect, speaks of carrying happiness in his waistcoat-pocket, and in the same way the individual referred to might well consider vision in the light of a portable commodity **). (The Northern Flora 1836.) From the MIRROR, 18. February 1837. —*

*) Obgleich nicht angegeben ist, was das für eine „Kolik“ bei dem Töpfer war, so liegt doch der Gedanke an eine Bleikolik hier sehr nahe, nach deren Verschwinden amaurosis saturnina eingetreten seyn kann. Gr.

**) „Dr. AL. MURRAY bemerkt, dass vielleicht eines der merkwürdigsten Beispiele von der Wirkung dieser Pflanze (Bellad.), eine Erweiterung der Pupille des menschlichen Auges zu erzeugen, dasjenige ist,

So oft ich daher an die Gaben denke, so oft fällt mir auch WEICKARDT ein. Nachdem er nämlich erzählt hat, dass BERGER mit Conium eine alte Impotenz heilte, LINNÉE dagegen eine entstehen sah, ruft er aus: „Ein Kluger wähle sich daraus, was ihm das Beste dünkt!“ Wir wundern uns nämlich Alle, wie WEICKARDT so blind seyn konnte, die Wahrheit, welche er greifen konnte, nicht zu sehen; unsere Nachkommen werden sich aber vielleicht nicht minder über uns wundern, dass wir das Gesetz in den Gaben nicht sehen, obschon es zum Ergreifen vor uns liegt.

Wodurch aber fand denn HAHNEMANN das Gesetz, das WEICKARDT mit Tausenden vor ihm nicht gefunden hatte? nicht durch Theoretisiren, sondern durch Versuche, Beobachtung, Thatsachen kam er auch darauf, und wenn auch Andre vor ihm schon es aufgefunden gehabt hatten, so hatten sie doch es vorgezogen, den alten Weg fortzuschlendern, als es durch Ausdauer und Beharrlichkeit anwendbar zu machen. Also wollen auch wir nicht bloß nachbeten, sondern, würdig den Namen seiner Schüler zu verdienen, selbst arbeiten im Felde des Versuches und Beobachtens.

welches zu seiner Kenntniss kam. „Ich wurde,“ sagt er, „seit einigen Jahren von einer Person consultirt, die an einem Auge erblindet war. Die Sehkraft war am andern Auge so beeinträchtigt, dass das Individuum nur sah, wenn Belladonna angewandt wurde, indem das Licht nur dann den Sehnerv erreichen konnte. Den ungewöhnlichen Zeitraum von 6—7 Jahren dauerte dieser Einfluss in bedeutendem Maasse fort, obschon in neuester Zeit, wie ich höre, die Anwendung (der Belladonna nämlich) nur für Messen und Feierlichkeiten und andere besondere Veranlassungen beibehalten wurde. Ein englischer Opium-Esser, erinnere ich mich, spricht davon, dass er die Glückseligkeit in seiner Westentasche mit sich führe, und auf dieselbe Weise mag das oben bemerkte Individuum die Sehkraft als eine tragbare Waare betrachten!“

D. Red.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Archives de la médecine homéopathique.* Mai und Juni 1837.

1) *Geist und Sinn der Homöopathie und der Psora-theorie insbesondere.*)* — Die Uebersetzung dieses JAHR'schen Opusculi wird mit folgender Note begleitet:

„Wir haben den Aufsatz des Herrn JAHR *auf das Begehren HAHNEMANN'S* übersetzt; wir wollten dem verehrten Greise diesen Beweis unserer Achtung zollen. Doch wir erklären, dass wir die Meinungen, welche der Verfasser auf eine so wenig klare Weise in dieser Schrift aufstellt, keineswegs unter unsere Responsabilität nehmen.“

2) *Von der homöopath. Heilkraft; von Dr. GASTIER in Thoissey.* — Ein sehr langer, wenig klarer Aufsatz! Ein Conservationsprincip liege in jedem organisirten Wesen; dieses Princip sei in stetem Kampfe mit den übrigen Organismen begriffen; die Fortdauer eines Individuums bestehe blos im Siege gegen den Feind. Selbst die Nahrungsmittel sind für Herrn GASTIER feindliche Elemente, welche aber der Magen besiege und dem Organismus aneigne; man verdopple und verzehnfache die Masse der Nahrungsmittel, und der Magen werde

*) S. Hygea Bd. VI. p. 188.

besiegt werden. — So sterbe auch endlich jeder Organismus im Kampfe gegen die feindlichen Elemente; der Tod sei also Besiegung des Conservationsprincips, durch feindliche Agentien, oder durch andere fremde *Conservations-Principien*, die auch ihr Recht behaupten wollten. Action und Reaction wären die beiden Ausdrücke dieses Kampfes auf Leben und Tod!

Der Verf. sucht seine Beweise noch in der moralischen Welt. Die Selbstsucht (*l'interêt*) sei das Motiv aller unserer Handlungen; das gesellschaftliche Leben beruhe auf diesem Grundpfeiler, dass jeder nur sich selbst und die Seinen beachte, für sich Genuss, Wohlstand, Güter aller Art zu verschaffen bemüht sei. Hier also wiederum ein Kampf des Einen gegen Alle, des Individuums gegen die Gesammtheit. — Die Reaction werde immer um so stärker seyn, je directer, je specieller die Action war, das heisst, je richtiger sie den verwundbarsten Punkt traf, die empfindlichste Seite im Organismus anschlug. Dies sei die wahre Specificität! Der alte Geizhals, dem man seinen Schatz, die schwache Mutter, der man ihr Kind rauben wolle, würden auf einmal zu einer ungeheuren Reaction aufgefordert; diess könne im Moralischen als Sinnbild des Specifischen im Organismus angesehen werden. — Der Verf. behauptet nun, dass er schon vor mehr als 20 Jahren in seinem Versuch über die Wirkungen der Heilmittel (lange ehe er von HAHNEMANN's Werken etwas wusste) diesen beständigen Kampf des Individuums gegen die Aussenwelt, diese Action und Reaction, als den Grund der Heilkraft der Arzneien angesehen habe.

Kurz, Dr. GASTIER behauptete nämlich schon damals diesen Satz: „dass die Arzneien nur dann specifisch heilen, wenn sie die Eigenschaft besitzen, in den kranken Organen eine Reaction hervorzubringen, nachdem sie (die Arzneien) zuvor direct primär auf sie eingewirkt hatten.“ Hr. G. behauptete ferner (gegen alle damalen und jetzt noch fast allgemeine Regeln, man könne

pathischen Schulen von den Homöopathen begehren; die HAHNEMANN'sche Erklärung sei ganz werthlos, selbst kindisch.

GASTIER verspricht, in zu folgenden Aufsätzen seine Theorie näher zu beleuchten. Wir bitten ihn nur, sich kürzer zu fassen, die französ. Sprache ist für seitenlange Phrasen gar nicht geeignet.

3) *Ueber scroph. Krankheiten.* (S. p. 173). II. Abtheilung. Therapie der Scropheln. Die therapeutische Behandlung einer Krankheit besteht immer darin, sagt der Verf.: 1. dass man die Gelegenheitsursache zu zerstören trachte; 2. dass man die Wirkungen der Ursache, wenn sie nach Entfernung derselben noch fortdauern sollten, mit geeigneten Waffen bekämpfe; 3. dass man den Kranken günstigen diätetischen Bedingungen unterwerfe. Allein in den Scropheln gebe es eine vierte Indication zu erfüllen; die miasmatische (contagiöse) Infection gehe der Erscheinung krankhafter Symptome stets vorher. — Was man scrophulöse Constitution nennt, sei nichts anderes, als der latente Zustand des Contagiums (durch Syphilis modificirte Psora). Es wäre nun unnöthig, zu warten, bis die Scropheln eine von ihren zahlreichen Formen angenommen. Schon im latenten Zustand (der sogen. scrophulösen Constitution) müsse die therapeutische Behandlung beginnen; die Scropheln erheischen, also eine *preventive*, gegen den latenten Zustand gerichtete, und eine *curative* Behandlung, gegen weiter ausgebildete scrophulöse Erscheinungen.

Hier sucht der Verfasser seinen Lesern (Laien), die HAHNEMANN'sche Psoratheorie zu entwickeln. Dann behauptet der Verfasser, das *Miasma* (Contagium) sei das Einzige, was die scrophulösen Krankheiten mit einander gemein haben, in den Erscheinungen wären sie höchst verschieden; allein die homöopathischen Arzneimittel könnten nur gegen die Erscheinungen, die Symptome gerichtet seyn, nicht gegen das *Urcontagium*, die Grundursache! Daher könne es keine absolute Antiscrophu-

losa geben, sondern hlos specifische Heilmittel gegen scrophulöse Erscheinungen oder Symptome, eben so wenig, als es absolute Specialmittel gegen Syphilis, Krätze, kalte Fieber etc. geben könne. In neuerer Zeit hätten die Aerzte (alter Schule) eingesehen, dass es keine eigentliche Antiscrophulosa gebe. Sie schrieben ein angemessenes Regime vor, und damit glaubten sie Alles gethan zu haben. Doch in neuester Zeit wären einige Arzneimittel als sehr schätzenswerth gegen scrophulöse Krankheiten in Ruf gekommen: Jod, Creosot, salzsaurer Baryt und salzsaurer Kalk, Ammoniakkupfer, Thierkohle, Aethiops mineral. etc. Diese Mittel hatten in der That in manchen Fällen geholfen, oder wenigstens gebessert, d. h. wenn sie im specifischen Verhältniss zu den Krankheitssymptomen standen, allein in den meisten Fällen habe ihr blinder Gebrauch, ja ihr scandalöser Missbrauch den grössten Schaden angerichtet.

Des Verfassers weitere Betrachtungen deuten wir nur sehr kurz an, da sie blos die zu beobachtenden Regeln in scrophulösen Krankheiten enthalten. Die preventive Kur besteht in einem vernünftigen Regime, guter Diät, gesundem Klima, Reinlichkeit, Bewahrung vor Onanie u. s. f.

Therapie; nach Umständen: Sulphur, Merkur, Acid. nitr., Thuja. Die Radicalcur (traitement curatif) stellt der Verf. auf folgende Weise auf:

1. *Hygiène*: Die gleiche wie in der *preventiven Cur*.
2. *Therapie*: Hier fordert der Verf., dass alle Aerzte Selbstständigkeit genug besässen, um sich von den Umständen und allgemeinen Regeln leiten zu lassen. Specielle Vorschriften könnten keine gegeben werden.

Die Scropheln entwickelten oft in gewissen Organen sub-acute (torpide) Entzündungen, besonders in Augen, Ohren, Haut. — In Ophthalmia scrophulosa lobt der Verf. besonders Pulsatilla, ein Mittel, das sich in allen

scrophulösen Entzündungen als sehr vortheilhaft gezeigt habe.

Scrophulöse Geschwüre und Verhärtungen des Zellgewebes. — Bei Verhärtungen lobt der Verf. Sulfur; bei eiternden Geschwüren Hepar sulphuris und Silicea. Oft kann Hepar den Aufbruch des Geschwüres verhüten; der Eiter kann resorbirt werden, und man verhütet anhaltende schwächende Eiterungen. Nach Aufbruch der Abscesse thut Silicea am meisten.

Uebrigens bemerkt der Verf., dass, welches auch die Organe seien, welche von Scrophulosis befallen werden, man immer gut thue, am Anfang Sulfur und Merkur abwechselnd zu geben, ausgenommen in Fällen, die eine schnelle chirurgische Operation, oder sonstigen heroischen Eingriff erheischen. — In Verhärtungen des Zellgewebes empfiehlt Verfasser *Arsenik, Sepia, Thuja*.

Scrophulöse Hautkrankheiten (Dermatosen). Hier seien besonders *Arsenik, Dulcamara, Rhus, Causticum* und *Asa foetida*, nebst Sulfur zu empfehlen; dann wären noch *Carbo veg. und anim., Sepia, Silicea, Petroleum* zu beachten. Im *Lupus vorax* (Dartre rongearite), dem fressenden Gesichtsgeschwür (einer der abscheulichsten Formen der Scrophulosis), sei *Arsenik* das Hauptmittel, daneben noch *Lycoperdon, Carbo veg., Conium etc.* — (Schon seit langen Jahren wendet Herr BIETT im St. Louis-Spital zu Paris *Arsenik* innerlich gegen *lupus vorax* an. Ref.)

Mucöse Scrophel. — Hier redet der Verf. ganz besonders von *Ophthalmia scrophulosa*, und spricht den bekannten Mitteln das Wort: *Pulsat, Ignatia, Calcarea, Bellad., Hepar, Aurum, Ferrum, Sulfur, Digitalis, Senega, Arsenik etc.*

Scrophulöse Otorrhöea wäre der Heilung viel unzugänglicher; gewöhnlich bestehe hier *Caries* der Ohrknöchlein und der *Apophysis mastoidea*. Hier sei der sogenannte (methodische) antipsorische Curplan streng zu befolgen. Am meisten leisten hier *Aurum, Acid.*

nitr., Silicea, Sepia, Petroleum, Kali carb., Asa foetida, Lycopodium, Conium etc.

Purulente Nasenflüsse, welche so gemein sind bei scrophulösen Kindern, würden am besten mit Sulf. und Tiuja, Sepia, Silicea (Aurum, Ref.) bekämpft.

Metamorphosen der organischen Gewebe, besonders der drüssigen Organe, in Scirrhus, Steatom, Sarcom und Tuberkelbildung, hält der Verf. nicht für fähig, durch homöopathische Mittel zum Normaltypus zurückgebracht werden zu können. Er glaubt, dass kein Mittel dies Wunder bewirken könne!

Der Verf. geht dann zur Behandlung der Atrophia mesenterica (dem Carreau der Franzosen) über. Die Mittel, die er angibt, sind Sulf. und Merkur, Calcareo, Lycopod. und Natr. muriatic.

Scropheln der Knochengebilde. Osteomalacia, Periostosis, Osteitis scrofulosa: Bellad., Asa foet., Acid. nitr., Sulfur, Silicea, Calcar., Lycopod. etc. Der Verf. endigt den Aufsatz mit einigen Bemerkungen über Orthopädie, Gymnastik, Krümmungen des Rückgrats u. s. w. Er bemerkt sehr richtig, dass viele orthopädische Curen misslingen, weil die Herren Orthopädisten zu vergessen scheinen, dass Ausdehnung der Wirbelsäule und Gymnastik die scrophulöse Dyscrasie nicht heilen, und dass viele Homöopathiker vergessen, dass die specifischsten Heilmittel einen krummen Rückgrat nicht gerade machen können.

Dr. Simon rath den Müttern an, ihre Kinder nicht zu früh Gehen lernen zu lassen, und den 12—16jährigen Mädchen gibt er den Rath, in freier Landluft sich leichten gymnastischen Uebungen hinzugeben; übrigens thue die liebe Natur auch sehr viel.

In einem letzten §. sucht der Verfasser in gedrängter Kürze den Vortheil der homöopathischen Heilmethode hervorzuheben; er entschuldigt sich wegen Unvollkommenheit seines Aufsatzes, der aber zu einem Buche ange-

schwollen wäre, wenn er den Gegenstand hätte erschöpfen wollen.

Dr. SIMON schliesst mit den drei folgenden Sätzen, die er als Folgerungen aus seinem Aufsätze hervorgehen lässt:

1. Vor HAHNEMANN war die Grundursache der scrophulösen Dyscrasie (Cachexie) unbekannt (??). Man besass über diesen Gegenstand nur vage Hypothesen, die zu keiner praktischen Anwendung leiteten. HAHNEMANN hat diese Grundursache kennen gelehrt; die Unkenntniss derselben war Schuld an der Unsicherheit der Behandlung (!!)

2. Die Kenntniss dieser Grundursache hat HAHNEMANN zur Entdeckung der geeigneten Heilmittel geführt, und hat den Weg gezeigt, auf welchem Radical-Curen erhalten werden können.

3. Er hat also der Diagnose und Therapie der scrophulösen Krankheiten eine solide Grundlage unterlegt, und wenn auch die Zukunft in dieser Hinsicht unsere Kenntnisse noch sehr zu bereichern hat, so müssen wir doch bekennen, dass Niemand mehr als HAHNEMANN gethan, um die abscheuliche Plage der Scrophelkrankheit zu bekämpfen. (Nicht ganz getroffen, Hr. Dr. SIMON!)

4) *Mittheilung des Dr. LABURTHE, Chirurgien-major des 4ten Husarenregiments, über die Behandlung der kranken Soldaten im obgenannten Regimente.* — Diese Mittheilung wurde vom Verfasser den Herren DUPIN, Kammerpräsidenten, und SALVANDY, Minister des öffentlichen Unterrichts, bei Gelegenheit der Hochzeitfeierlichkeiten zu Fontainebleau am 15. Juni 1837 überreicht. Die Tabellen, welche der Verf. mittheilt, lauten für die homöopathische Behandlung sehr vortheilhaft; ein ganz besonderer Vortheil aber liegt in der grossen Geldöconomie. Wenn im Jahr 1834 das Gouvernement circa 15000 Fr. für die kranken Husaren zu bezahlen hatte, so belief sich bei der homöopathischen Behandlung 1836 diese Ausgabe bloß auf 3500 Fr.

In den Jahren 1835 bis 15. Juni 1837 behandelte Dr. LABURTHE 483 Kranke in der *Infirmerie* des Regiments; nämlich 225 mit innern Krankheiten behaftete (*fiévreaux*), 169 Venerische, und 129 Krätzigte. Diese 483 kosteten dem Staat nur 784 Fr., also nicht gar 2 Fr. auf den Mann.

Nebstdem wurden viele leichtere Fälle in den Zimmern behandelt; der Gesundheitszustand hat sich ungemein gebessert. In drei Jahren hatte Dr. LABURTHE nicht nöthig, mehr als 4 Mann in Bäder zu schicken. Das Regiment hat in 2 Jahren nur einen einzigen Mann (im Bürgerspital) verloren. Zwei Epidemieen herrschten im Regiment seit 2½ Jahren; die erste eine Cholérine im August 1835; es wurden 71 Husaren davon befallen; alle wurden mit homöopathischen Mitteln behandelt und geheilt. Die Grippe herrschte im Frühjahr 1837; 163 Militärs wurden davon ergriffen, besonders Schneider und Schuhmacher; diese Alle wurden im Zimmer, weder in der *Infirmerie*, noch im Hospital behandelt; in 4 Tagen waren alle Fälle geheilt. (Glücklicher als wir hier zu Lande! Ref.)

In der Stadt Fontainebleau, bei den Bürgern, erhielt Dr. LABURTHE die gleichen günstigen Resultate. Alle niedergelegten *Facta* sind durch die Rechnungen des Regiments bestätigt, vom Colonel DE BRACK als wahrhaftig unterzeichnet.

Dr. LABURTHE'S *Communication* enthält endlich eine Tabelle der Krankheiten, welche er seit 2½ Jahren im 4ten Husarenregimente zu behandeln hatte. — Es befinden sich darunter 5 Fälle von Hirnentzündung; 15 von Enteritis, 19 von Dysenteria, 4 von Pneumonie, 23 intermittirende Fieber etc.; sehr verschiedenartige syphilitische Affectionen.

Herr LABURTHE verspricht, ein ausgedehntes *Mémoire* über die Leistungen im 4ten Husarenregiment zu liefern. Seine Venerischen behandelte und heilte Dr. LABURTHE

alle mit potenzirten Mitteln (!?). Die Zahl der Venerischen soll sehr abgenommen haben (in den letzten Jahren), secundäre Syphilis habe er keine zu Gesicht bekommen (in dem letzten Halbjahre).*)

Der wissenschaftliche Kongress Frankreichs, welcher am 5. September 1837 zu Metz statt fand, hatte folgende Frage zur Lösung in einem Memoire, oder zur Discussion in der medicinischen Section aufgestellt:

Est-il constant que la méthode hom. aurait obtenu des succès positifs en médecine?

(Hat die homöopathische Heilmethode positive Heilungen aufzuweisen?)

Bibliographie.

A practical view of homöopathy by STEPHEN SIMPSON, M. D. London 1836. 8. 352 p. (s. Hygea VII. 173).

Dieses Buch ist dem Dr. TRINKS gewidmet, sagt Recensent in den Archives, und wie es scheint, hat der Verf. gar Vieles den Kenntnissen des Dresdner Arztes entlehnt. Allein es ist uns leid, bekennen zu müssen, fährt Rec. fort, dass die Grundsätze des Dr. TRINKS keine wahre und ächte Homöopathie sind. Die deutschen Homöopathen haben sich in verschiedene Lager getheilt, einige haben gar mit HAHNEMANN einen unwürdigen Wortstreit geführt. Man hat dem Begründer der homöopathischen Lehre weder *gute Gründe*, noch *höfliche Worte* entgegengesetzt. Man hat seine *Explication* des Similia similibus angegriffen (dies thut ja auch Dr. GASTIER, Dr. L. SIMON und Andere. Ref.), die Psoratheorie angefochten, den Werth der reinen Arzneimittellehre herunter gewürdigt, ja, man hat selbst die Wirksamkeit der potenzirten Gaben geläugnet! Dies wäre Alles gut gewesen, wenn man zu diesen Behauptungen Beweise geliefert hätte. Diese aber sind ausgeblieben (ein köstlicher Kritiker!!).

*) Wenn es mit all dem nur nicht, wie mit der Petersilie und dem Tripper gegangen ist, wovon die Herren LABURTHE und DOIN so grossen Lärm machten!

„Das Hrn. Dr. SIMPSON's Buch stellt uns ein Bild jenes so oft deklamatorischen und *nie vernünftigen* Polem dar (!!!). In dieser Hinsicht mag das Werk des Dr. S. gut zu lesen seyn! Allein, in jeder Hinsicht, werde die Homöopathen keinen Nutzen daraus ziehen;“ schliesst Recensent. Das ist Einer für den „*Meister!*!“

Zum Schlusse dieses Doppelheftes und des dritten Jahrgangs lesen wir eine Abschiedsrede an die Abonnenten, wahrscheinlich von L. SIMON verfasst! Die Redaction der Archives traf auf ihrem Wege so viele Schwierigkeiten an, dass sie auf ihrem Wege nicht weiter fortschreiten konnte. Sie begehrt einige Monate Ruhe und fordert alle homöopathischen Aerzte Frankreichs auf, ihr beizustehen, damit in der Zukunft die Archives in regelmässigen Heften erscheinen können.*)

2) Zeitung von GROSS, HARTMANN und RUMMEL. Bd. X.**)

Nr. 18. *Mittheilungen des freien Vereines.* — Damit nicht Einseitiges, Unreifes, Halbwahres und Grundfalsches (wie so oft geschehen und noch geschieht) für kursfähige Münze ausgegeben und eingenommen werde, will der freie Verein seine praktischen Notizen erst mittheilen, wenn sich reine Resultate herausgestellt haben. (Wenn wir nicht irren, so haben wir von diesem Vereine Gutes zu erwarten, dafür bürgen uns besonders einige Männer, die Mitglieder des Vereines sind. Ref.) Den 18 WOLF'schen Thesen tritt der Verein bei und stellt durch den Secretär Dr. A. NOACK eine 19. über

*) Wie ich höre, beginnt im Oktober 1837 Dr. SIMON auf's Neue seine Archives; Hr. PRASCHER hat zwar den Tod definitiv angekündigt, es war aber nur ein Scheintod, wie der der Biblioth. hom. nach des Dr. DUFRESNE Ableben. Gr.

**) Der Reichthum an sonstigem Material hat die Relationen über dieses Journal seit einigen Heften aufgehoben. Gr.

Die lautet: „der Gesunde soll zur Erhaltung
 Gesundheit Alles vermeiden, was ihn krank zu
 bringend ist, und der Kranke in Verhältnisse treten,
 worin der Gesunde gesund bliebe.“ Aus die-
 sen Resultaten ergeben sich alle die vielfältigen Modifika-
 tionen, vom Individuum ausgehend, „dem Heilkünstler
 sein Eingriffes bestimmen.“ (Diätetik und
 Eingriff gehören die zusammen? Ref.) Die
 Historiker seien es, die diese aus alter Zeit stam-
 meln, nach Maassgabe des Individuums in Wirk-
 treten lassen. Dieses Thema wird gegen einen
 Vorwurf HOHNBAUM's weiter erörtert.
 Der Arzt APELT rath Bezugs der Arzneiprüfungen,
 Tage lang die Symptome aufzuzeichnen, die
 Entziehung der gewohnten Reize sich heraus-
 dann das Medikament reichen, und die nun fol-
 Symptome wieder sammeln, endlich aber die
 alten Reize wieder folgen zu lassen und nun zu
 fragen, wie sich die Reizmittel zu den Arzneimit-
 tel erhalten, um Aufschlüsse über Krankendiät zu be-
 en.

19. Einige Bemerkungen über ESCHENMAYER's
 Pathie und Homöopathie, von dem Garnisons-
 Arzt STARKE. — Verfasser billigt ESCHENMAYER's
 zeugung, dass „die Naturheilkraft keine blinde
 unverständige“ sei, nicht. Sie sei es mehr oder
 weniger doch, besonders wenn sie in ihrem „Grund-
 principe, nämlich in den elektro-magnetischen Verhält-
 sen“ unmittelbar ergriffen werde. (Quod esset de-
 monstrandum; von HUMBOLD und GALVANI waren der
 einung, dass im Elektro-Magnetismus die Kraft ge-
 inden sei, die wir mit STARKE „Grundprincip der Le-
 enskraft“ nennen wollen. Allein die Arbeiten A. MON-
 ROE's, VOLTA's, PREVOST's, DUMAS's, J. MÜLLER's und
 Anderer, haben gezeigt, dass selbst mittelst der em-
 pfänglichsten Galvanometer's elektrische Strömungen im
 Organismus, namentlich im Nervensystem, nicht wahr-

zunehmen sind. Wie anders soll die These nun bewiesen werden, die am Ende nichts, als ein bei Betrachtung elektrischer Fische erwachsener Irrthum ist? Ref.)

Wenn die Lebenskraft auch vermögend sei, die Bildung des menschlichen Organismus zu bewirken, könne Verfasser doch nicht beipflichten, wenn ESCHENMAYER ihr auch bei Ausgleichung von Störungen dieselbe Zweckmässigkeit zutraut (??) Sie sei selbst ergriffen. (Ja, wenn sie ein elektro-magnetischer Prozess wäre, könnte das wohl seyn, aber das ist sie eben nicht, sondern sie ist ein Ewiges, Unveränderliches, das immer dasselbe bleibt, und dessen Wirksamkeit nur da verschwindet, wo die Materie für seine Operationen unempfänglich wird. Vergleiche mein Buch über „die Naturheilprozesse und die Heilmethoden,“ Hof und Wunsiedel bei Grau, 1887. Bd. I. §. 7—14. Ref.).

Die Cholera soll ihr Wesen in einem abnormen Electricitätsverhältnisse finden, und der Verf. schlägt vor, man solle in verzweifelten Fällen der Art möglichst starke elektrische Schläge mit abwechselnder Einwirkung des Lebensmagnetismus in Anwendung bringen. (In ATTOMYRS Briefen kann der Verfasser darüber ein Mehreres aus der Erfahrung finden. Zu Wien im allgemeinen Krankenhause wurden solche Versuche ohne Nutzen und zur Qual der Kranken angestellt. Ref.)

Als Beleg, dass die Arzneimittel nicht immer ausreichen, erzählt Verf. einen Fall, den er an einer Kreisenden beobachtete, welche bei theilweiser placenta praevia an einer hartnäckigen Unnachgiebigkeit des orificii uteri litt, welche durch kein Mittel, wohl aber durch einen, mittelst entstandenen Feuerlärms eingetretenen, heftigen Schreck, gehoben wurde. Frische Wehen trieben placenta und bald darauf das Kind aus. Der Verf. will daher in solchen Fällen an die Anwendung heftigen Schrecks, z. B. durch unerwartetes plötzliches Begiessen mit kaltem Wasser erinnern. (Wer

kann die Folgen eines so heftigen Mittels vorher berechnen? Ref.)

Der Wasserheilkunst wird vom Verf. das verdiente Lob gezollt.

Ueber die Anwendung der Convolvulus arvensis bei hydropischen Zuständen, vom Stabsarzte STARKE. — Ein fünfjähriges Mädchen bekommt plötzlich eine hydropische Anschwellung der Ober- und Unterschenkel, des Unterleibes. Es traten Erstickungszufälle ein. Zehn Tropfen der Tinct. Conv. arv. fort. mit einer Drachme Wasser gemischt, wurde alle drei Stunden zu 10—12 Tropfen gereicht. Die Wirkung war trefflich, der Urin ging in grosser Quantität ab. Das Medicament stellte das Mädchen her; die Besserung aber stand still, sobald das Mittel ausgesetzt wurde, (Das Mittel verdiente wohl einer Prüfung. Ref.)

Nr. 20. *Ein Paar Briefe an die Leser der allgem. hom. Zeitung und der Hygea, von Dr. M. MÜLLER und Dr. RUMMEL an Dr. HARTMANN geschrieben.*

Es handelt sich um den Aufsatz von GROSS (allgem. hom. Zeitung, Bd. X, S. 9) und um den von TRINKS und HELBIG (Hygea V, S. 565). HARTMANN wünschte MÜLLER's Ansicht darüber; Dr. MÜLLER meint, Dr. GROSS habe die DD. TRINKS und HELBIG nicht beleidigen wollen, und letztere gingen zu weit, wenn sie GROSS nun jener obwaltenden Täuschung halber „Urtheil und Kenntnisse“ absprechen. Zwar bringe TRINKS's und HELBIG's Standpunkt, der eine schärfere Kritik bedinge, auch ein schärferes Auftreten mit, es würde indess „für HELBIG ehrenvoller“ gewesen seyn, wenn er sich gegen den Vorwurf von GROSS „vertheidigt“ hätte, statt den „ungemessenen und unangemessenen“ Angriff auf GROSS zu werfen. (Das ist viel verlangt, dass der, welcher das vollste Recht hat, da er bitter war, wo man nicht bitter genug seyn kann, beim Anderen, der aus Gutmüthigkeit, oder Gott weiss, aus welchem Grunde himmelweit vom Ziel vorbeigeschossen hatte, sich ent-

schuldigen soll, eben desshalb, dass er einen richtigen Blick gehabt und eine kräftige Hand! Ref.)

Dr. Rummel meint, in Grosss Aufsatz könne man eine Beleidigung finden, wenn man sie suche, in den Aufsätzen von Trinks und Helbig finde man sie ungesucht. Die Tendenz jener Erklärung scheine es zu seyn, eine Richtung in der Homöopathie geiseln zu wollen, als deren Repräsentanten Gross und Stapp angesprochen wurde, die aber in der homöopathischen Literatur fast nicht mehr existire. (Wenn das Letzte wahr wäre und jene Richtung nicht weiter verfolgt werden könnte, weil eben die Geisel jener verhassten Kritik die Träumer aus ihren beliebten Ambulationen, freilich auf eine unangenehme Weise, weckte, so lässt sich doch von Zeit zu Zeit an denen, welche die „alte schuldlose Zeit“ nicht vergessen können, ein Gähnen bemerken, bei dem ihnen die Augen zufallen wollen. Da sind denn die Trinker und Helbige ein nothwendiges Requisit, um den Herren begreiflich zu machen, dass eben jene guten alten Zeiten vorüber sind, und dass man ganz schweigen oder vor dem Sprechen die Augen aufthun müsse. Wenn eine andere Epoche heraufgeführt worden ist in der homöopathischen Literatur, so hat man das eben jener unausstehlichen Kritik zu verdanken, der es nicht um die Person, sondern um die Sache zu thun ist, die desshalb aber auch keine Person schont, weil sie Nebensache ist, und sich am wenigsten an das Gewinsel schlafengegangener Autoritäten über Bitterkeit und Schonungslosigkeit kehren kann. Rummel's Sorge: „es möge Mode werden, gegen Gross und Stapp anzukämpfen, wie es Mode war, Hahnemann zu verunglimpfen,“ ist unnöthig, da es das nicht brauchen wird. Die Zeit, die sie nach sich moduliren wollten, statt sich nach ihr zu formen, ist über sie weggeschritten. Dr. Gross ist indess hierauf aufmerksam zu machen, dass er mit dem vergeblichen Streben, sich durch unzeitige Reaktion noch einmal geltend zu machen, nur schaden wird, da auch

die Meinung von seinem guten Willen dadurch untergraben werden muss. Nur suche Keiner sich — er findet sich sonst — in üblen Umständen wieder! Ref.)

Nr. 21. Mittheilungen über die Verhandlungen des Landtages aus der II. Kammer in Dresden.

Am Schlusse der Verhandlung erklärte sich die Kammer für die Frage: „Ob die Kammer ihre Einwilligung ertheilen wolle, im Vereine mit der I. Kammer bei der hohen Staatsregierung darauf anzutragen, dass während der dermaligen Finanzperiode alljährlich 300 Thlr. zur Unterstützung der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig verwendet werden,“ mit 50 Stimmen gegen 10.

Nr. 22. Unter der Aufschrift: „*nöthige Mittheilung für das verehrte Publikum und meine Freunde,*“ gibt Dr. RATH zu Nordhausen Aufschluss, wie er zur Homöopathie gekommen, rühmt ihr Gutes, widerlegt theilweise die auf sie gemachten Angriffe und versichert schlüsslich, dass er für gewisse Fälle sich auch für die ältere Heilmethode entschliesse.

Nr. 23. *Anemone nemorosa* als Ziegengift. Mittheilung vom Physikus Dr. SCHLEICHER in Sonnenberg. — Eine Familie trinkt die Milch einer Ziege, die, nachdem sie Abends vorher eine bedeutende Menge der Blätter der *Anemone nemorosa*, bevor die Blüthen der Pflanze entwickelt waren, gefressen, erkrankt war. Die Ziege starb am nächsten Tag. Die Vergiftung durch die Milch äusserte sich durch Uebelkeit, Erbrechen einer wasserhellen Flüssigkeit, Kneipen, einen Schmerz unterhalb der Herzgrube und wässerigen Durchfall. Dazu gesellten sich Durst, kalter Schweiss, Ohnmacht und Unvermögen, sich aufrecht zu halten. Die Krankheit dauerte 3, auch 6 Stunden und verging ohne genommene Medicin.

Nr. 24. Mittheilungen aus der Praxis von Demselben. — Um namentlich KRÜGER-HANSEN von der Wirksamkeit kleinerer Gaben zu überzeugen, erzählt Verf. zwei Fälle von Lungenentzündung, die er durch Aconit und Bryonia, als Streukügelchen meist der 30. Verdünnung

gereicht, gehoben, und zwei Fälle von Croup, zu deren Beseitigung er Aconit und Spongia als Streukügelchen der 30., aber auch anderer Verdünnungen, anwendete.

Band XI. Nr. 1. Ueber die Partheien in der Homöopathie, von Dr. RUMMEL.

Es gäbe Parteien in der Homöopathie, allein das bringe der Entwicklungsgang alles Wissens mit sich und es sei drum kein Streit, den man führe, sondern Jeder vertheidige das, was er für das Wahre halte. Auf den Standpunkt, auf dem man steht, komme es an, und es meine Jeder, er habe den rechten. (Es kann aber nur einen wahren geben und dies ist der ächt wissenschaftliche, dem die Kunst weder eine melkende Kuh noch ein Rechenexempel ist. Wer auf ihn sich zu stellen im Stande ist, führt mit Niemanden einen Streit, sondern er sucht inneren Einklang und Zusammenhang zwischen dem allgemeinen Wissen und der Arzneiwissenschaft, und zwischen Theorie und Erfahrung herzustellen. Er sucht, so weit er im Reinen ist, Andere, die nicht selbst denken, zu belehren, und stellt Unwissenheit, Urtheilslosigkeit, wenn sie sich blähen will, in ihrer Blösse hin. Wer nicht auf seinem Standpunkt stehen will oder kann, liegt zu weit unter ihm, als dass man einen persönlichen Streit mit ihm führen könnte. Ref.) Eine Versöhnung der Parteien werde nur möglich, wenn wir die Thatsache von der Meinung scheiden, jede Leidenschaftlichkeit aus dem Spiele liessen und nicht um Worte, sondern um Sachen streiten würden. (Da hat Ref. eine andere Ansicht. Es ist nicht Aufgabe unserer Zeit, dass sie die Parteien in der Homöopathie versöhne — das ist sehr unnöthig, denn es gibt nur strebende und festsitzende Parteimänner. Die Streitenden kommen an sich zusammen, die Festsitzenden sollen doch ja bleiben, wo sie sind. Sie bilden einen Ballast, dessen man sich gern entledigt. Die Aufgabe unserer Zeit ist eine ganz andere. Sie heisst „Versöhnung der Aerzte älterer und neuerer Schule,“ die sich so nahe

stehen und es nicht zu wissen scheinen. Es ist eine grosse und herrliche Aufgabe, und sie war und ist das Grundmotiv für Viele, welche, auf wissenschaftlichem Standpunkte stehend, zu Gunsten oder im Bereiche der Homöopathie die Feder ergriffen haben. Ihre Mühe war daher auch nicht vergeblich. Der Dünkel der Homöopathiker, dass sie die alleinige und einzige Heilkunst besitzen, der sich sonst auf eine animose Weise vernehmen liess, ist gebrochen, und wo er etwa noch haust, muss er sich verkriechen. Man hat bereits einsehen gelernt, dass den anderen Heilmethoden auch Wahres zu Grunde liege, und dass andere Aerzte eben so gut heilen, als die Homöopathiker. Man lernt einsehen, dass keine Heilmethode für alle Fälle ausreiche und ist daran zu begreifen, dass *sämmtliche Heilmethoden erst eine wahre Heilkunst bilden*. Daraus folgt, dass der rechte Arzt sie alle genau kennen, und für den concreten Fall die zu handhaben wissen muss, welche die concret passendste ist.

So muss es nun *Aerzte* geben, keine Homöopathiker, keine Antipathiker, keine Heteropathiker.

Wer so steht, der steht über den Parteien, aber kein Anderer! So, meine Herren, liegen die Sachen und so ist die Aufgabe der Zeit! Die Conservativen werden diesen Schritt nicht hemmen, die Berufenen aber werden ihn fördern helfen und darin ihre Ehre suchen, die Entwicklung der Wissenschaft in der Zeit begriffen und unterstützt zu haben. Ref.)

Dr. Schrön.

3) Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin, von Dr. C. C. SCHMIDT. Jahrgang 1837, Nr. I.

Die Anhäufung des Materials und der Auftrag an einen andern Mitarbeiter, über die „Jahrbücher“ in ge-

nerali zu referiren, sind die Ursache, dass seit längerer Zeit aus dieser vorzüglichen Zeitschrift in der Hygea nichts mitgetheilt worden ist. — Ref. nimmt nun besondere Veranlassung, den Faden wieder aufzunehmen, da in dem vorliegenden Hefte eine Uebersicht der homöopathischen Literatur sich befindet, welche wir unseren Lesern in ihren Hauptumrissen wieder zu geben nicht unterlassen dürfen, indem sie einen Maasstab gibt für die Aufmerksamkeit, welche die Jahrbücher der Homöopathie zuwenden. — Als Verfasser ist Dr. KNESCHKE genannt. Wir wollen seiner Uebersicht folgen. — Er beginnt mit einer kurzen Einleitung. Die Literatur der Homöopathie habe in der letzten Zeit einen so bedeutenden Zuwachs erhalten, dass Ref. (Dr. KNESCHKE) — welchem die Redaction der Jahrbücher in Beurtheilung homöopathischer Schriften volles Zutrauen geschenkt — nicht habe gleichen Schritt halten können. Es liege nicht in dem Plan, weitläufig zu seyn, „da die Jahrbücher später den Gang, den die Homöopathie genommen hat und noch nimmt, besonders besprechen werden,“ die Berichte hierüber würden folgen, „wenn der Sturm sich gelegt hat, der jetzt die Homöopathie bewegt, und wenn in das jetzt ungestümm wogende Meer wieder Ruhe gekommen ist, dass man sehen kann, was man denn eigentlich vor sich hat.“ Dem Herrn Ref. erscheint die Homöopathie dermalen als ein „wildes Chaos,“ aus dem der Eine das, der Andere jenes zu machen suche. Der Herr Referent glaubt, dem „Fort-schreiten“ der Homöopathie aufmerksam gefolgt zu seyn und vindicirt sich bei Beurtheilung der homöopathischen Schriften Leidenschaftlosigkeit. Hiernach spricht der Hr. Ref. von Dr. FIELITZ's Materialien (s. Hygea Bd. II, S. 322); die Schrift ist belobt und die Wichtigkeit des Gegenstandes anerkannt. Verf. zeige guten Willen und habe über seinen Gegenstand auch nachgedacht. Das lange Vorwort SCHWENKART's hält der Hr. Ref. für „nicht ganz vorsichtig und theils desshalb, theils auch

weil des Verfassers Name einen guten Klang in der Homöopathie habe, für überflüssig, welcher Ansicht ich in ihrem ganzen Umfange durchaus beitreten muss. — Dann kommt Dr. HARTMANN's Beiträge zur angewandten Pharmakodynamik (über Aconit, Bryonia und Merkur). In den Gehalt der Schrift geht der Hr. Ref. nicht ein, er belobt sie nur im Allgemeinen, „sie werde den Verf. von Neuem den homöopathischen Aerzten als aufmerksamer Beobachter am Krankenbette darstellen, der durch Erfahrung dahin gekommen ist, dass er manche Fessel der Homöopathie HAHNEMANN's gesprengt hat.“ Den Homöopathen wird der Rath gegeben, die Schrift freundlicher aufzunehmen als hie und da geschehen seyn mag. Dr. BACKHAUSEN hat (s. Hygea Bd. III, S. 143) nachgewiesen, dass diese Schrift allerdings gar Vieles zu wünschen übrig lasse. Der Hr. Ref. würde das gewiss auch gefunden haben, wenn es ihm gefällig gewesen wäre, sich auch am Krankenbette mit der Homöopathie bekannt zu machen. *Dies ist Ein Punkt, den wir an Verf. auszusetzen haben.* Hat er nämlich anerkannt, dass in der Homöopathie so manches Wahre ist, so muss er dieses Anerkennen thatkräftig machen, denn erst alsdann bekommt das Raisonnement wahren Werth, wenn es die Taufe des Versuches, der Beobachtung und Erfahrung erhalten hat. — HOFBAUER's Heilverfahren in chirurgischen Krankheitsfällen bildet Nr. 3. Hr. Ref. gibt nur ein Inhaltsverzeichniss, citirt des Dr. FICKEL's schamlose Annonce, „er habe das Buch der Ironie halber geschrieben“ —, wozu Hr. Ref. nur ein „Sapientissat“ fügt; er geht dann auf Dr. NOACK's Olla potrida über (S. Hygea Bd. V, S. 399). Hr. Ref. will und kann den FICKEL nicht vertheidigen, wünscht aber nur, „dass die Anklage und Ueberführung des Schuldigen mit mehr Ruhe und Delicatesse abgemacht worden wäre.“ Möge der Hr. Ref. doch bedenken, dass es sich hier nicht um einen literarischen Irrthum handelte, sondern um den verworfensten, beutelschneiderischsten literarischen

Betrug. — Dr. v. BÖNNINGHAUSEN's „Verwandtschaften“ (s. Hygea Bd. IV, p. 369) kommen dann an die Reihe; Hr. Ref. sieht nicht ein, was das Buch für die Praxis nützen soll und wünscht, dass der Verf. seine medicinisch-schriftstellerische Bahn „für immer“ verlasse. — Gott gebe seinen Segen!! — Des Hrn. Dr. FICKEL homöopathisches „Reallexikon“ kann Hr. Ref. nur „beifällig beurtheilen,“ sowohl den homöopathischen als auch den Aerzten der älteren Schule *) (Hr. Ref. erkennt also eine „neuere Schule“ an) empfiehlt er es, mit welchem unbedingten Lobe ich, schon wegen Mängeln im praktischen Theile, schlechterdings nicht einverstanden seyn kann. — Sofort spricht Hr. Ref. von Dr. KRETZSCHMAR's „Streitfragen“ (2te Folge), welche Schrift den Hr. Ref. „in mancher Beziehung“ sehr angenehm berührt“ hat; Dr. Kr. wird für einen „vorurtheilsfreien Homöopathen“ erklärt und Hr. Ref. wünscht das Buch vorzüglich in die Hände derjenigen, „die immer noch starr an HAHNEMANN's Lehre halten.“ (Hygea III, 467). „Nicht Worte der Versöhnung, sondern des Streites liess Dr. GRIESSELICH (des Sachsenspiegels anderer Theil etc.) hören.“ Wie sich Hr. Ref. fast stets nur auf Angabe des Inhalts in der Hauptabtheilung der Schriften einlässt, so auch hier. Von diesem Sachsenspiegel ist Hr. Ref., wie ersichtlich, eben „gar nicht angenehm berührt“ worden! — *Desswegen* ist er aber auch gar nicht geschrieben. Hr. Ref. lässt sich also vernehmen: „Hr. Dr. GRIESSELICH ist ein Mohr, der sich nicht weiss waschen lässt! Ref. (Dr. KNESCHKE) hat ihn gebeten, als er gegen HÄRLIN schrieb, nur mit den Waffen, welche er gewöhnlich in der Hygea führt, für die Homöopathie zu kämpfen, — er hat ihn nicht gehört und er wird ihn auch diesmal nicht hören, wenn Ref. ihn von Neuem bittet, dass er sich auf diese Art nicht mehr der Homöopathie anneh-

*) Was werden die (siehe weiter unten) so sehr belobten Herren Strömeyer etc. dazu sagen!

men möge. Und doch schweigt er über den Sachsen-
 spiegel nicht, damit der Verfasser ja nicht glaube, er
 fürchte sich vor einem „Complimente in der Hygea!“
 Diese „Furcht“ hat nun Hr. Ref. in keiner Hinsicht
 nöthig, weil er, was seinen Standpunkt als Kritiker
 der Homöopathie anlangt, auf einer höheren Stufe steht
 als die Herren SACHS, GMELIN, STIEGLTZ, welche als
 ausserordentliche Erscheinungen am düster umwölkten
 Himmel der Heilkunst auch ungewöhnliche „Compli-
 mente“ verdient haben. — Ich bitte den Hrn. Ref. und
 jeden Leser, meinen Namen ganz aus dem Spiele zu lassen
 und zu denken, ein weltfremder Mensch rede zu ihnen;
 nicht weil Hr. Ref. mir solches entgegnet, antworte ich
 ihm, sondern weil es sich um Befolgung von Grund-
 sätzen handelt.

Durch welche Erscheinungen im Gebiete der Literatur
 wurden die von mir verfassten Schriften hervorgerufen?
 Durch Schriften von Männern, welche, auf ihren Ruf
 und ihre Stellung pochend, vermeinten: sie brauchten
 nur einen Federzug zu thun und vertilgt sei, was sie
 hassten; von ihrer grossen Unwissenheit hatten sie
 keinen Begriff; statt das Ganze aufzufassen, fassten sie
 Fragmente auf, der Faden fehlte ihnen von vorneherein,
 daher verwickelten sie sich, zerrten und zogen an dem
 Knäuel und wurden darüber böse, statt über sich selbst
 und weil sie vornweg ihre „Untersuchung“ mit der
 fixen Idee begonnen hatten, dass eigentlich auf diesem
 Wege des „sogenannten homöopath. Principes“ nichts
 gefunden werden könne als Unsinn, so fanden sie, in
 ihrer beschränkten Subjectivität, allerdings auch nicht
 das eigentliche Objective, sondern nur ein Phantasie-
 gebilde, ausstaffirt mit einigen flatternden Lappen des
 Organons und mit persönlichen Angriffen auf die Glaub-
 würdigkeit und Rechtlichkeit HAHNEMANN'S u. A. — Ein
 undankbares Geschäft ist es nun allerdings für solche
 Kritiker, ein solches Lug- und Truggebilde zu erha-
 schen, was denn freilich nur deshalb möglich ist, weil

ihm einige rothe Fetzen angeklebt sind. — Diese Gebilde habe ich zerlegt und zersezt, und in ihren einzelnen Theilen gezeigt, was daran ist. Der Anatom braucht Messer, der Chemiker ätzende Stoffe als Reagentien, als Binde- und Scheidemittel, der Chirurg scharfe Werkzeuge, welche allerdings „nicht angenehm berühren,“ darum aber nicht minder nützlich und heilsam sind, *wenn sie am rechten Orte angewendet werden*; und es war hier, wo ich diese Mittel anwandte, allerdings am rechten Orte, denn es handelte sich um die Diagnose und wenigstens theilweise Heilung einer schweren Krankheit: *des Wahnes der oben genannten Herren*. — Das Waschen der Mohren ist die fruchtloseste Operation, die Schwärze sitzt im rete Malpighi und erstreckt sich bei vielen Menschen bis in die Ventrikel des Hirns und des Herzens — das schwärzeste venöse Prinzip herrscht bei ihnen vor, und wie dem Gelbsüchtigen Alles gelb erscheint, so erscheint den intus und extus Mohren alles schwarz. — Wer nun aber eigentlich die Mohren sind, das wolle Hr. Ref. gefälligst in Erwägung ziehen, — das ist das Einzige, um was ich ihn bitte. Was das Uebrige anlangt, so muss ich denn freilich bekennen, dass es ganz davon abhängt, wie sich die Gegner geberden; *gut*: dann ist es leicht, dem Rathe des Hrn. Ref. zu folgen; *übel*: dann wird's schwer halten, zu folgen.

Dr. PAULI (Ruhr und Scharlachfieber; siehe Hygea Bd. III, p. 137) ist dem Hrn. Ref. „nach Allem, ein unterrichteter, mit dem besten Willen begabter Arzt;“ seine Schrift verdiene von Freunden und Feinden gelesen zu werden. — Das von mir herausgegebene „kritische Repertorium“ (Leipzig bei Kollmann, 4 Hefte), wird „zeitgemäss genannt“ und von uns gesagt, wir hätten „treu und gut“ referirt. Würde Hr. Ref. bemerkt haben, dass wir auch dem Unstatthaften entgegentraten und Falsches zu bekämpfen suchten (das sollte das Repertorium als ein „kritisches“ vorzüglich!), so könnten wir

sagen, er habe uns *ganz* verstanden. — Der *Hygea* ist eine längere Relation („Kritik“ kann man's nicht nennen, denn ein Verfolgen der Seitenzahlen ohne nähere Angabe des Gehaltes der Arbeiten fehlt fast ganz) gewidmet; der Hr. Ref. hatte schon früher in den Jahrbüchern eine nicht ungünstige Anzeige des ersten Bandes der *Hygea* abdrucken lassen; hier annoncirt er nun den 2., 3., und 4. Band mit Aufführung der einzelnen Abhandlungen, sparsame Noten dazwischen einstreugend. Die DD. SCHRÖN (über die Ursachen der vielen Verfolgungen etc., *Hygea* Band II.) und BACKHAUSEN (über Krankheitsbildung und Rückbildung, *Hygea* I. c.) sind besonders belobt. Aus dem 2. Bande empfiehlt Hr. Ref. das „offene Bekenntniss“ allen Aerzten zu wiederholtem Lesen und Vergleichen mit dem Organon, und man werde sehen, „wie sich die Sachen jetzt gestalten.“ *) Es kann uns *um der Sache selbst willen* nur lieb seyn, dass Hr. Ref. dies äussert, denn wenn man einsehen gelernt hat (wie Hr. Ref.), „wie sich die Sachen jetzt gestalten,“ wird man es bleiben lassen müssen, Bücher zu schreiben, welche Hr. Ref. zu beräuchern grosse Anstalten trifft. Ich meine die Schriften von Dr. SACHS (gegen Kopp), von Dr. GMELIN und Dr. STIEGLITZ. Des Herrn Dr. SACHS Buch sei mit „grossem Scharfsinn geschrieben, es enthalte „leider nur zu vieles Wahre“ (das ganze Buch ist eine Wahrheit, indem es den Hrn. SACHS sehr treu darstellt). Die Sprache des Hrn. SACHS sei bisweilen „hart.“ Aber, schliesst Hr. Ref., es wäre schade, „dass der Verf. (SACHS) nicht auch die Praxis zum Belege der Wahrheit seiner Angaben benützt habe.“ Das ist kein damnum irreparabile! Hr. Dr. SACHS kann ja die Praxis in einem „Schlussworte“ nachtragen. — Auch GMELIN würde, nach des Hrn. Ref. Meinung, der Homöopathie „sehr leicht einen weit heftigeren Stoss

*) Gibt denn (s. weiter unten) der Hr. Ref. seinen adorirten Herren STIEGLITZ und GMELIN auch diesen Rath??

halten, zu
Dr. PAULI
Bd. III, p. 137
richteter, mi
Schrift ver
werden. —
pertorium
gemäss
und g
wir
sche
riu

Die Fälschung der ganzen
 Sache ist geoffenbar —
 und ist hervorgehoben —
 und wir sind immer noch
 unter diesen Schriften, wie
 damals mit Handschrift vor
 gewollt der Homöopathie (d. h.
 nicht nur auf die Hände dieser Männer
 für sie auch lehren, doch über
 die Wahrheit der Sache führen —
 und wir sind, wenn auch auf andere
 Seiten andere Lekt. als Hr. Ref. meinen.
 sondern nur um das, was Hr. Ref. lobt.
 und was das homöopathische Wesen
 ausmacht, das er, was wir z. B. in
 der Fälschung annehmen für nicht wegzuliegne.
 und wir wil es nicht einleuchten, wie er
 und das was nicht wahr, sollte ja von allem
 nur nur annehmen, für nicht wissen wollen, ja
 ist nur — Gedächtnis — und der ganzen Sache
 eine Fälschung abgeben.
 Aber die Fälschung ist die zweite, was uns an dem

Hrn. Ref. sehr auffällt; er ist in sie gerathen, weil er die Sache selbst nur von der theoret. Seite kennt, weil ihm in seinem Glauben an die Geisteskraft *) eines STIEGLITZ u. A. entgangen ist, dass viele theoretische wie prakt. Sätze des Organons mit viel mehr Erfolg von denen bekämpft worden sind, welche die Homöopathie von allen ihren Seiten kennen, — weil er überhaupt, als nur unvollkommen mit seinem Gegenstande bekannt, zu keinem festen Urtheile über denselben gekommen seyn kann. — Nun kommt des Hrn. Dr. LESSERS „Lesebuch“ (s. Hygea Bd. III. p. 151). Der Hr. Referent fand die grossen Erwartungen, welche er von dem sauberen Buche des Hrn. LESSER hatte, „nicht ganz erfüllt,“ er fragt, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn der Verf. statt „Satyre und Leidenschaft (wird man das an der Spree glauben??) strengen Ernst und die höchste Ruhe dem Unwesen“ entgegengesetzt hätte. — Hr. Dr. FRIEDHEIM (Erfahrungen über die Homöopathie; s. Hygea Bd. II. p. 446) habe einen eigenen Weg eingeschlagen, „um den Ref. (KNESCHKE) den Verf. aber nicht beneidet,“ er findet dessen Handlungsweise noch nicht gerechtfertigt; „dass es unter den homöopathischen Aerzten Schächer gibt“ etc., das sei nichts Neues. Das ist allerdings etwas ganz Altes, wenn es aber dem Hrn. Dr. Fr. um Schächer zu thun war, dann hatte er den Matador ganz nahe. — Hrn. Dr. WOLFRING's Schrift (Hygea Bd. V, p. 523) verdient nach dem Hrn. Ref. unter den Schriften gegen die Homöopathie nicht übersehen zu werden. Sie ist aber in *vielfacher Hinsicht* auch gegen die bestehende, allein gelten wollende Medicin, die sogenannte rationelle, gerichtet, und das hätte wenigstens der Hr. Ref. seinen Lesern sagen sollen, eben

*) Wenn Jemand ein gutes pathologisches Buch schreibt, so ist das noch gar kein Beweis, dass dieser Jemand auch gut über andere med. Gegenstände schreibt. Allein der deutsche Autoritätsglaube raisonnirt gerne so!

liche Streben des Verfassers verrathet
 cessionen zu machen. Lieber behaupte
 Unstatthaftes, als dass er eine Erklärung
 welche nach der homöopathischen hinüber
 das hat die Facultät für preiswürdig er
 nimmt somit alle Consequenzen mit auf
 Anerkenntniss mit sich führt: nämlich d
 an den Fehlern des Verfassers. — Die
 Studiosus medicinae, als er (s. dessen V
 Angabe (Ueberzeugung kann man's nicht
 sprach, „die Haltlosigkeit und Abgeschm
 Homöopathie wäre so klar dargethan, dass
 Beweises enthalten könne.“ Er ist gegen
 MANN'schen Arzneiversuche, setzt überhaupt
 die Versuche am Gesunden, da „vollkommen
 heit“ nicht bestehe; er meint, manche Versu
 HAHNEMANN's wäre nicht gesund gewesen, es
 bei mancher Person durch den Versuch erst Kr
 keime geweckt worden seyn, — HAHNEMANN ha
 Symptome nicht allein an Gesunden gesammel
 auch Jörg bestätige. Verf. macht dann auf die
 sprüche in den HAHNEMANN'schen Versuchen au
 sam, indem' verschiedene Arzneigaben gereicht
 wären; er erklärt sich gegen die Art und Weis
 die Versuche angestellt worden sind, namentlich
 gegen die Versuche mit der 30. Verdünnung am
 sunden; er warnt vor voreiligen Schlüssen und er
 HAHNEMANN's Versuche, wie Jörg, für Monstra
 Hieraus entsprängen auch die unglücklichen Heilv
 suche, worüber Kopf klage. — In diesem Allgemein
 ist sehr viel Wahres gesagt — dies muss vollkomm
 anerkannt werden; es ist aber schon vor Hrn. Dr. HAH
 nisch, und auf bessere Art, gesagt worden. — Ganz
 sophistisch ist, was Verf. über den Arzneiversuch am
 Gesunden gegen Jörg, der den Werth erkennt, bei
 bringt; seicht und oberflächlich sind hier des Verf. Rai
 sonnements, die von keinem einzigen Versuche unter-

werden. — Ich will nur anführen, was der Verf. vom Salpeter anführt, um zu zeigen, was der Verf. vom Arzneisuche am Gesunden und von der Homöopathie für Jöng hat. Jöng wird, auffallend genug, gerade beim Salpeter, vom Verf. ganz ignorirt. — Verf. hält nämlich Salpeter für ein sehr kräftiges Antiphlogisticum; entwickelt denn der Salpeter diese antiphlogistische Wirkung am Gesunden? macht er den Puls langsamer? — als er sagt Hr. Dr. HARNISCH. Das hat denn freilich die Wirkung auch übersehen!! Soll der Salpeter an dem Kranken antiphlogistisch wirken, so muss er am Gesunden einen phlogistischen Zustand hervorrufen — es muss der Puls nicht langsamer, sondern schneller werden, es muss Gefässfieber eintreten etc. Und desswegen hat ja Jöng den Salpeter für ein Reizmittel erachtet! — So kann man also ganz entgegengesetzte Resultate aus ein und derselben Sache herausdemonstriren! *)

Nach der Einleitung, worin Verf. diese allgemeinen Ansichten vorträgt, deren Werth ich gar nicht verkenne — habe ich mich ja doch über die HAHNEMANNsche Art, zu prüfen etc. oft genug ausgelassen — geht der Verf. zu den Arzneien über und behandelt

I. die *Narcotica* und zwar 1) das *acidum borussicum*. Zuerst wird von der Wirkung „kleinerer Gaben,“ dann grösserer gesprochen. Allein unverkennbar sind des Verf. Angaben hier zweideutig, wenn er von „kleineren Gaben“ spricht: so gegeben „befördert sie die Thätigkeit der Haut und der Nieren, so wie der Drüsen; an-

*) Im Vorbeigehen gesagt, hat auch Dr. J. R. KÖCHLIN (von den Wirkungen der gebräuchlichen Metalle auf den menschlichen Organismus, Zürich 1837) dem Salpeter seine antiphlogistische Kraft vindicirt; er wirke dadurch antiphlogistisch, dass er kühlt, d. h. Wärme bindet etc., dass er die Krasis und Plasticität der bildenden Säfte, namentlich des Blutes, und somit auch der Reizkraft vermindert etc. Da sind wir abermals auf dem alten Fleck — nicht um ein Haar breit weiter.

haltend angewendet, stört sie den Appetit und die Verdauung, macht Exulcerationen des Mundes, stärkere Speichelabsonderung, Abzehrung und Lähmung.“ — Bei den stärkeren Dosen kommen vorzüglich die wahren Vergiftungszufälle. — Solches Angeben vager Erscheinungen, wo über die abgeänderte Qualität der Absonderungen, über die feineren Eindrücke auf die Sinnesorgane etc. gar nichts angeführt ist, nennt der Ref. sehr zufrieden, „einsiges Forschen nach der Wirkung der Blausäure am Gesunden;“ ja er gründet darauf dann ohne Weiteres die Wirkung des Mittels auf die einzelnen Systeme und Organe!! Dann wendet er sich zur Application am Krankenbette: Pneumonie, Phthisis, Bronchitis, Pleuritis, Asthma, Hydrothorax; man erwarte aber ja keine speciellen Indicationen! Es ist nur die Abwicklung der vagen Angaben der Arzneimittellehre. Verf. hat seine Sachen aus *Brera*, *Magendie* etc. geholt und durchspickt sie mit seinen Arklärungen über die Wirkungsart der Blausäure. Nachdem er die *Wirkungen* selbst so sorgfältig recitirt, darf es nicht wundern, wenn er die *Art* der Wirkung auf bewunderungswürdige Weise erschöpft, und findet, dass sie eben doch gar nicht homöopathisch seyn könne, denn noch kein Mensch habe durch Blausäure eine Phthisis (tuberculöse, schleimige, ulceröse) oder einen Hydrothorax bekommen, eben so wenig einen blauen Husten!!! Dann kommt er zur Anwendung bei Ekel, Erbrechen, Magenkrampf, Kòlik, Meteorismus; er erklärt nach seiner Art, wo das Mittel hier anzuwenden sei und wie es wirke. Auch wende man es gegen Convulsionen an, die es am Gesunden erzeuge. Hier weiss jedoch der Verf. keine Wirkungsart zu finden; er übergeht sie, wahrscheinlich um nur nicht gestehen zu müssen, sie wäre doch gar zu offenbar homöopathisch, und dann wäre es ja mit dem *Preise* vielleicht schlimm gegangen! Man sieht, der Verf. weiss Schlingen zu meiden! — Dann führt er noch eine Reihe von Leiden auf, wo Blausäure sich

„ zeige; allein Niemand habe Mutterkrebs etc. Blausäure am Gesunden bemerkt.

„ Schluss seines blausauren Artikels macht der Verf. mit der Warnung vor einer Doctrin, die nur auf Symptome Bedacht nehme; *ihr* könne man kein Gewicht schenken, wohl aber *der*, welche zwar die Ursachen der Arzneien schätze, zugleich aber auch die Natur der Krankheit, auf die Gelegenheitsursachen, auf den Habitus des Kranken etc. ihr Augenmerk richte. Daraus erhellt denn abermals, welche Bedeutung der Verf. und seine Facultät von der Homöopathie halten. Halten uns hierbei nicht auf, denn es wäre Zeit, dieses oft besprochenen Kapitel hier wieder zu schließen, und beschränken uns nur auf die Bemerkung, auffallend es ist, dass die gelehrten Herren fortwährend gegen uns zu Felde ziehen und eben so fortwährend die Discussionen ignoriren, welche geführt werden, um die Theorie der Homöopathie nach Thunlichkeit zu sichten.

„ 2.) *Opium*. — Verf. geht hier denselben Weg, wie bei der Blausäure; desshalb kann ich mich kürzer fassen. — Obgleich der Verf. HAHNEMANN falsches Citiren vorwirft, so kann Verf. selbst diesem Vorwurfe sich nicht entziehen. Er sagt nämlich, HAHNEMANN habe vom Opium am Gesunden keine Diarrhöe, keine Ruhr etc. beobachtet, die Heilung solcher Krankheitszustände mit Opium könne desshalb nicht homöopathisch erklärt werden. Allein HAHNEMANN sagt ausdrücklich, (s. A. M. Lehre, Art. Opium) Opium bewirke Diarrhöe und gibt die Ursachen (Schreck etc.) davon an, ja er gesteht dem Opium in gewissen Fällen von Ruhr Wirkung zu, und so in schmerzhaften, krampfhaften Wehen, wenn er selbst, in offenem Widerspruche mit sich selbst steht, im Vorwort zum Opium diesem die Eigenschaft beilegt, in der Erstwirkung Schmerzen zu bewirken.

Namentlich hat auch Dr. HERING HAHNEMANN darin widersprochen *).

Jetzt muss ich aber den Leser auf eine Concession vorbereiten, die Verf. der Homöopathie macht. Verf. meint, man könne die Heilung des Tetanus und des Trismus mit Opium auch nach der Homöopathie erklären, doch könne man sich auch der allöopathischen Interpretation bedienen, „denn der Trismus etc. hänge von Krampf ab — so müsse man schliessen; meistens hätten die Kranken grosse Schmerzen, und Erkältung sei die Gelegenheitsursache. Man könne daher vermuthen (?!?), dass das Opium durch seine anodyne und schweisstreibende Kraft den Trismus etc. heile.“ Das muss den Verf. selbst Schweiss gekostet haben! — Quare opium facit dormire? — Quia in eo vis est dormitiva — antwortet ARGAN dem Präsidenten im „malade imaginair“ von MOLIERE — und ARGAN hat den Preis eben so gut gewonnen wie Hr. Dr. HARNISCH.

3) *Hyoscyamus*. — Nervöse schmerzhaftes Krankheiten heile dieses Mittel nicht desshalb, weil es homöopathisch wirke, denn dies finde nicht statt, sondern weil es eine „antispasmodische Kraft“ besitze. — Zu der „antispasmodischen Kraft“ steigt Verf. lieber hinab, als dass er nach *Begriffen* suchte; so geht es auch fast durchgehends

4) bei der *Belladonna*; dieser wird auch verboten, homöopathisch zu wirken. Verf. gibt eine Reihe von Krankheiten an (Amaurose), allein gar manches Leiden, wo die *Belladonna* heilkräftig wirkt, kennt er nicht; statt dessen dreht und wendet er sich abermals, um seine „allöopathische“ Erklärung herauszubringen. Ganz traurig sieht es aber

5) bei dem *Stramonium* aus; man weiss nicht, ob man den Verf. bedauern soll, der solches gelernt hat und nun weiter verbreiten will, oder ob die Lehrer, in deren

*) Und neuerdings auch HELBIG (Heraklides, 2tes Heft).

Schule solche Ideen ausgeheckt werden. Gerade beim Stramonium verräth der Verf., dass er Arzneiwirkungen nicht zu beurtheilen verstehe, denn wer da von den antiquirten *Anti*-Kräften aus postulirt, der ist auf dem besten Wege, zu keinem Ziele zu gelangen. Die Wirksamkeit bei Manie kann Verf. nicht weglegnen, allein, „dass das Mittel *nicht immer* in der Manie geholfen habe, beweise, dass es nicht homöopathisch wirke!“ Man sieht, der Verf. will für die, doch nur abstracten Krankheitspecies, feststehende, immer helfende *Specifica*. Der *concrete* Fall wird gar nicht in Betracht gezogen und dem Verf. fällt es daher auch nicht bei, dass Stramonium *darum* in Fällen von Manie wohl nicht geholfen habe, weil es eben nicht passend war. Eben so machte er es bei anderen Mitteln.

6) *Aconitum*. Auch dieses wirkt nach dem Verf. gar nicht homöopathisch — bei Leibe nicht! Ja, er lässt es in Entzündungskrankheiten nicht heilkräftig seyn und erschöpft sich in Gründen, allein es ist eitle Mühe. Mit Kopp, welcher allein vom Verf. beehrt wird, ist er auch gleich fertig: *die Diät und die Naturheilkraft sind es gewesen.*

7) *Conium* und 8) *Digitalis* wirken nach dem Verf. ebenfalls nicht homöopathisch.

9) *Nux vomica*. — Artig sind des Verf. Anstrengungen, seine Verlegenheiten zu verbergen, in welchen er sich befindet, um die Wirkung dieses Mittels zu erklären. Wenn der Stein zu gross ist, als dass der Verf. darüber springen könnte, so macht er den Klugen: er dreht um, und will wenigstens nicht ostensibel den Hals brechen. — „Welcher Verständige wird eine Angina faucium mit Nux vom. heilen, obgleich in HAHNEMANN's r. A. M. L. Symptome stehen, welche darauf hinweisen?“ So fragt Hr. Dr. HARNISCH. — Von der Wirksamkeit dieses grossen Arzneimittels weiss Hr. Dr. H. so gut wie gar nichts.

10) *Tabak*. — Nicht ein gesunder Gedanke, von Kenntniss des Gegenstandes zeugend!

II. *Balsama*. — *Terpenthinöl*. Die Heilung der Verbrennungen damit kann Verf. nicht läugnen; doch meint der Verf. die „allöopathische“ Behandlung sei besser —!

III. *Camphora*. — Auch er darf nicht homöopathisch wirken, dafür hat er vom Verf. die *vis calefaciens* neuerdings bekommen, was den Kämpfer sehr freuen wird!

IV. *Acria*.

1) *Cantharides*; hier ergeht sich der Verf. lediglich in *Reden*.

2) *Senega*; sie darf auch nicht homöopathisch wirken und entspreche nicht der ächten Pneumonie. Da war ja THELENIUS im Irrthum?

3) *Arnica*. — Verf. rügt, dass HAHNEMANN vor ihr in Durchfällen warne.

4) *Ipecacuanha*. — Hier nimmt Verf. wieder seine Zuflucht zu der nichtssagenden „antispasmodischen Kraft“, um ja alle Erörterung über die Specificität der Arzneien zu umgehen.

5) *Veratrum* und 6) *Helleborus niger*; von ihnen kann der Verf. nichts Sonderliches sagen; vom *Veratrum* weiss er namentlich nichts, sonst hätte er in Verlegenheit kommen können, die Wirksamkeit in der Cholera entweder wegzuleugnen oder „allöopathisch“ zu deuten, gerade wie bei der *Mania* etc.

V. *Purgantia*. —

1) *Aloë* und 2) *Rheum*. — Man muss selbst lesen, was der Verf. über diese beiden Mittel sagt. Confuseres lässt sich mit bestem Willen nicht zusammentragen. Noch ein Dutzend solcher Helden im Erklären, aber auf einmal — *unisono* — und die alte *Materia medica* ist gerettet, die neue im Sande!

VI. *Roborantia*. — *China*. — Verf. hält sich hier im Ganzen an JÖNG, beschuldigt HAHNEMANN falscher Citate, erwähnt der Erscheinungen, welche dem unzeitigen Chinagebrauche, vorzüglich in Wechselfiebern, folgen,

dann der Schriftsteller, die von China nie Uebles sahen (WERLHOF, MORTON etc.; SCHÖNLEIN, der von China-siechthum spricht, kennt Hr. Dr. H. nicht), stellt diesem Allem gegenüber den Symptomenwust HAHNEMANN's, ist geneigt, ihn meistens für erdichtet zu halten, rügt HAHNEMANN's übertriebene Anschuldigungen gegen die alte Medicin, bestreitet seine Angabe, als bewirke China am Gesunden ein Wechselfieber, widerspricht die *homöopathische* Wirkung der China und macht sich über die kleinen Gaben lustig — welches Vergnügen man dem Verf. gönnen muss, denn die Arbeit ist ihm sonst sauer genug geworden.

VII. *Remedia metálica.*

1) *Arsenicum*. — Auch hier tritt des Verf. grosser Mangel an Kenntnissen zu Tage. Von den Wirkungen des Arseniks, wie sie in Fabriken etc. vorkommen, weiss er noch nicht einmal, dass herpetische Ausschläge, krebsähnliche Geschwüre etc. darunter gehören. Ebenso aus der Luft gegriffen ist seine Behauptung, dass Blutbrechen, Ruhr etc. mit Arsenik nicht zu heilen wären. Von der Wirksamkeit in asthmatischen Beschwerden, in der Cholera etc. ist ihm auch nichts bekannt.

2) *Cuprum*. — Dasselbe eitle Spiel wie bei Arsenik! doch gesteht er hier in *zwei Zeilen* HAHNEMANN ein Wenig zu, geht aber schnellstens darüber weg und verwahrt sich dagegen, als vertheidige er mit dieser Concession das homöopathische System selbst.

3) *Hydrargyrum*. — Weitläufige Aufzählung der Symptome und Mässigung in den Vorwürfen gegen die Homöopathie.

VIII. *Corpora simplicia*. — *Sulphur*. — Auch über diesen weiss der Verf. manierlich wegzukommen; bei der Krätze ist es eine „anticontagiöse Kraft,“ welche ihm innewohnt; nach des Verfassers Ansicht wird der Schwefel im Körper zu Schwefelwasserstoffgas und dieses tödte das Contagium. — Der Schwefel bewirke allerdings Tenesmus, allein er werde gegen den Tenesmus

der Ruhr etc. nur schaden. Das weiss zwar der Verfasser ganz bestimmt, allein Andere sagen ihm Anderes, Besseres. — Am Gesunden mache Sulphur keinen Keuchhusten und doch wirke er gegen diese Krankheit, wie Kopp lehre. Schön! Leider hat Kopp ein wenig Ipecac. und Belladonna dazu gethan! Etwas Zink, Tabak und Blausäure könnten, damit verbunden, nur noch mehr nützen!

Ich stimme dem Verf. ganz bei, wenn er am Schlusse nochmals bestreitet, dass die blossen Symptome allein das Maassgebende sind, und wenn er HAHNEMANN'S Theorie vom Heilungsprozesse bestreitet. Auch erwähnt er der Isopathie und Gaoss's einstens merkwürdiger Erklärung über das Unzureichende der Homöopathie und das Genügende der Isopathie. — Verf. hat da ohne Zweifel manchen wunden Fleck berührt, und ich wiederhole, dies muss anerkannt werden. Jedoch wird dieses Alles sehr getrübt durch seine Verkleinerungssucht, mit welcher er eifersüchtig auflauert und die lächerlichsten Deutungen macht, durch seinen fast vollkommenen Mangel an Eindringen in das Wesen der Homöopathie und durch sein Hängenbleiben an Aeusserlichkeiten. Hätte der Verfasser *versucht*, statt zu *reden* und Verschollenes aufzuwärmen, so würde ihm der Dank Kundiger nicht entgangen seyn. Und dies ist auch ein Preis — grösser wohl, als der von einer des Gegenstandes unkundigen Facultät zuerkannte. —

Bemerken will Ref. nur noch, dass der Verf. diese Commentation im Jahre 1836 auch in einer deutschen Ausgabe hat erscheinen lassen, unter dem Titel: „über die Zulässigkeit des homöopathischen Heilverfahrens.“ Es will den Ref. bedünken, als habe sich Verfasser in dieser Uebersetzung von dem Zwange der Göttinger Luft ein wenig freier gehalten und gestehe der specifischen Methode ein Bischen mehr zu. Trügt uns dieser Schein nicht, so können wir hoffen, dass er seitdem noch weiter gekommen ist. Ref. rechnet darum auch

weniger mit dem Verfasser. Seine Arbeit, man mag sie von einem Standpunkte betrachten von dem man will (sei die Arbeit also Compilation, Kritik oder sonst etwas), erscheint in keiner Art preiswürdig, sie zeugt aber auch viel weniger für den (wenigstens damals) untergeordneten Standpunkt des Verf., als für den seiner preiszuerkennenden Facultät, mit welcher wir es, recht beim Lichte besehen, eigentlich zu thun haben. Wo denn freilich Operate herauskommen können, wie die des Dr. CONRADI jun., Privatdocenten der Medicin zu Göttingen, über *Materia medica* (Göttingen 1836), da siehts noch mehr als dunkel in der Pharmacodynamik aus, und wo nun gar darnach Collegium gelesen wird, was gibt das für *Materia-medica*sten?

Mehr dieser Hinblick auf die Göttinger Facultät als der Werth oder Unwerth der Schrift selbst (wir reden nur von der latein. Ausgabe) hat den Ref. vermocht, der letzteren diese längere Relation zu widmen.

Dr. Griesselich.

III.

Literaturblatt.

De notione antidoti, una cum generali expositione rerum, quæ hoc nomine signantur, dissertatio, quam venia exper. facult. med. upsal. præside D. G. WAHLENBERG . . . pro gradu med. p. p. Auctor C. J. BJÖRLINGSON . . . Upsal. 1837.

Der Lehre von den Antidoten ist sehr wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Die Alten befassten sich viel mehr damit und manches Goldkörnchen liegt da noch verborgen. — HAHNEMANN, die Kräfte der Heilstoffe erforschend, musste auch auf die Erforschung von Antidoten kommen; dies liegt so nahe, dass es keiner weitem Deduction bedarf. Es ist daher zu verwundern, dass unter den Aerzten, welche sich die Ermittlung der specifischen Beziehungen der Potenzen zu den Organen zum Vorwurf gemacht haben, wenigstens nicht einige die noch karge Lehre von den Antidoten, (unser Verf. nennt sie mit Grund *angustam doctrinam*) erweiterten, indem dadurch die Erhärtung des *similia similibus* einen wesentlichen Zuwachs bekommen haben würde.

Die durchgehende Idee des Verf. ist die, dass der Begriff des Antidotes nicht auf den, eines nur *chemisch* wirkenden Agens zu beschränken sei; er sucht bei seiner Darstellung, was Antidot ist, den physiologischen Standpunkt auf und betrachtet den Gegenstand mehr von der vitalen, dynamischen Seite, die chemische je-

doch nicht vernachlässigend. Darum bestreitet er insbesondere BUCHNER's und ORFILA's rein chemische Ansichten von dem Gegengifte. Diese Ansicht herrscht aber auch, wie Verf. selbst andeutet, bei den Giften, und leider lehren uns die Toxikologieen so häufig nur organische Zerstörungen; in dem Sturm der Arzneikrankheit, in dem schnellen Kampfe der Action des Giftes und der Reaction des Organismus stellt sich kein bestimmtes Krankheitsbild heraus; bei sehr schnell, durch plötzliche Lähmung wirkenden Giften in grossen Gaben ist von Reaction gar nichts mehr sichtbar, und die Sectionen der Toxikologen gewähren dann die Belehrung nicht, die man davon erwartet.

So sehr es nun anzuerkennen ist, dass Verfasser bei dieser ganzen Lehre den dynamischen Standpunkt mehr, als von Vielen geschah, in Vordergrund stellte, so verfällt er doch in eine Einseitigkeit, indem er (pag. 8) als sicher annimmt, dass jede Wirkung in dem belebten Organismus nur durch die auf den Oberflächen gelegenen, feinsten Nervenästchen bedingt werde; sie nähmen die *res externas* (also auch Gifte) *zuerst* auf etc. — Ref. hält sich dabei nicht auf, indem HERR und KURTZ (Hygea V, 122) die Einseitigkeit dieser *nur* dynamischen Ansicht klar bewiesen haben.

Nach seinen physiologischen Erörterungen stellt Verf. andere Definitionen von Gift und Gegengift auf; Ref. gibt sie wörtlich wieder: *res igitur, quæ tanta tenacitate propriam naturam servat, ut organica vita in majorem usum, quam contextui organismi, quem regit, par sit, excitetur, detrimento hoc corpus afficit, et respectu celeritatis et communis incitationes, quibus detrimentum affert, nomine veneni significatum est.* — *Notio igitur antidoti, utpote quod noxiam veneni vim destruit, res quoque, quæ, certo et determinato modo agitationes intra organismum provocando, effectus recepti veneni diminuunt vel tollunt, complectitur.*

Dann geht der Verf. die *venena corrosiva*, *corros.*

absorbilia, narcotico-acria und narcotica mit ihren chemischen und dynamischen Antidoten durch. Die letzteren hat Verfasser, wie er sagt, aus den Schriften der Homöopathiker entnommen.

Dr. Griesselich.

Schlechte Literatur.

Das sicherste Mittel zur Ausrottung der sogen. Cholera asiatica, richtiger Arsenicalkrankheit (morbus arsenicalis). Ein Sendschreiben an sämtliche Aerzte und denkende Köpfe Deutschlands über ein rationelles Prophylacticum gegen besagte Krankheitsform, von Dr. CARL AUG. METZ, praktischem Arzte zu Darmstadt, 1837. 47 Seiten, 8. 18 kr.

Nach Verf. ging das ärztliche Bestreben dahin, nicht das Wesen der Cholera zu ergründen, sondern nur ihre Symptome kennen zu lernen; ehe wir aber auf eine rationelle Heilart Anspruch machen könnten, müssten wir erst „die krankmachende Potenz, die nächste Ursache, das Wesen der sogen. Cholera“ kennen lernen. — Man sieht also, dass Verf. mit seinem Gegenstande wenig vertraut ist, und nicht weiss, wie die Aerzte nach dem Wesen der Cholera suchten. Dass er selbst aber ganz ausser Stand ist, nach dem „Wesen“ der Cholera (und anderer Krankheiten) zu suchen, werden wir zur Genüge sogleich sehen. — In der ersten Abtheilung seines Schriftchens gibt der Verf. einige höchst dürftige historische Nachweisungen über die Cholera der alten Aerzte und die asiatische Cholera. Dies scheint aus irgend einem Buche zusammen gestoppelt zu seyn,

wie man aus den Worten sieht (p. 8): „auch der Cicero der Aerzte, A. C. CELSUS, soll sich — zwar kurz — über diese Krankheit“ Hätte der Verfasser das IV. Buch XI. Kapitel des CELSUS nur selbst nachgelesen, so würde er gefunden haben, was dieser Schönes von der Cholera redet. In der Abtheilung B will Verf. die „richtige Erkenntniss der Krankheit“ darstellen. — „Um nun das Wesen der sogenannten Cholera . . . auf rationellem Wege aufzusuchen, und seine Wirkung auf den thierischen Organismus unschädlich zu machen . . . muss man die Krankheitssymptome richtig auffassen“ (da hätten die vom Verf. getadelten Aerzte also doch recht gehabt), „und ein diesem ähnlichen Wesen (!), das fähig ist einen dieser Krankheit ähnlichen Zustand herbeizuführen, unter den uns bekannten Naturproducten aufsuchen. Die Zufälle der sogen. Cholera sind aber ganz denen ähnlich, welche eine acute Arsenikvergiftung im menschlichen Organismus zu veranlassen pflegt, folglich (!!!) ist das Wesen jener Krankheit arsenikalischen Gehaltes.“ (Pag. 20 und 21.) — Wess Gehaltes der Verf. nun ist, das kann man aus diesem arsenikalisch-cholerischen Galimathias auch ansehen. — Weiter deducirt Verf. (p. 21), da der Arsenik in gebundener metallischer Form und in so kleinen Gaben, dass er (der Arsenik) chemisch nicht ermittelt und mit den Sinnen nicht wahrgenommen werden könne, nicht nachtheilig auf den menschlichen Organismus wirke, was doch bei der Cholera der Fall sei (denn es ist ja nach Verf. *Arsenik*, der die Cholera macht!), so müsse es der „*Ich-stoff*“ des Arsens seyn, d. h. derjenige Stoff, „der sich von seiner metallischen Gebundenheit lossagte und als *freier Arsenikstoff* den menschlichen Organismus in weder chemisch noch sonst den Sinnen wahrnehmbaren Partikelchen krankhaft afficirt.“ Dieses „Arsenikalwesen,“ vom Verf. auch *Arsenicalium*, *Arsenikalisch-stoff* genannt, war „also“ bisher in dem Makrokosmos gebunden und ist seit 1817 „(in Indien nämlich)“ frei

geworden, „so dass es periodisch bald an diesem, bald an jenem Orte als freies Subject sich mit einem Object (dem Menschen) in Verbindung setzt.“ — In diesem Tone des Unverstandes geht es immer weiter, bis gegen das Ende der Verf. alle seine Behauptungen in sechs Nüsse zusammenfasst und ihnen den Titel von Erfahrungssätzen beilegt, die „*felsenfest*“ dastehen.

Da das Wesen der Cholera arsenikalisch ist, so will der Verf. dem Arsenikal-Cholerawesen zuvorkommen, und den Leuten Arsenik als Prophylacticum eingeben und schlägt dazu das Präparat in Dr. CASPARI'S Dispensatorium vor.

Um seine Arseniktheorie den Herren Collegen, welchen die Erfahrungen des Verf. „noch nicht recht einleuchten möchten,“ einleuchtender zu machen, will Verf. einige Krankheitsformen namhaft machen, damit man daraus entnehmen möge, „dass die ärztliche Wissenschaft bei diesen (Krankheitsformen) ganz von ähnlichen Grundsätzen, wie wir eben bei der sogen. Cholera, ausging ...“ Da führt denn der Verf. die Vaccine als Prophylacticum gegen Variolen an, und dann die Belladonna gegen Scharlach. Das Wahre des Scharlachausschlages besteht dem Verf. in einem „so zu nennenden *Belladonnin*, in einem wahren *Belladonnaichstoff*; der freigewordene Pockenstoff ist ein *Pockenichstoff* oder „*Phlyklänin*.“

Am Schlusse wünscht Verfasser, man möge seine Proposition näher betrachten, er deutet an, dass er mit kaltem Blute lesen werde, wenn man etwa sage: „*steiniget ihn*.“

„*Steiniget ihn*,“ das will Ref. nun nicht rufen, denn es will ihn bedünken, dass Verf. zur Zeit krank war, als er sein schlechtes Büchlein schrieb. Welcher *Ichstoffes* aber war, der in den Verf. gefahren ist und ihn krank gemacht hat, das will Ref. nicht bestimmt entscheiden.

Ref. hält aber das Büchlein für sehr gefährlich, und zwar desshalb, weil der Unverstand des Volkes die

Cholera für eine Vergiftung von Seiten der Aerzte ausgab. Nun kommt so ein Doctor und sagt: ja, es ist die Cholera eine Arsenikkrankheit, wogegen ihr Leute mit Arsenik geschützt werden sollt! —

Ueberdies hat der Verf. sich nicht gescheut, zu ignoriren, dass der Arsenik längst als ein Choleraprophylacticum angerathen und angewandt worden ist.

Eine Beleuchtung der märchenhaften Redensarten des Verf. ist ganz unstatthaft. Was man für einen solchen Autor hat, ist höchstens — Bedauern.

Dr. Griesselich.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

a) Centralverein.

Ob Sie von anderer Seite einen ausführlichen Bericht über die Versammlung des Centralvereins in Frankfurt mittheilen werden, weiss ich nicht, auch möchte ich dies nicht leicht annehmen, da zu einer solchen ausführlichen Darstellung nicht eigentlich Stoff und Veranlassung gegeben ist und die aktenmässige Darstellung von der Hand unseres derzeitigen Directors zu erwarten steht. Indessen habe ich doch Eins und das Andere, von dem ich mit Ihnen ein Wort reden möchte, dass auch Andere es hören können. Vom Totaleindruck lässt sich annehmen, dass er auf die verschiedenen Individuen verschieden, vielleicht hie und da entgegengesetzt gewirkt habe; doch mag wohl manche Unbehaglichkeit, die sich spüren — aber nicht hören — liess, durch die Voraussetzung erzeugt worden seyn, dass hier wie früher mit einer gewissen parlamentarischen Ordnung und Gesetzmässigkeit verfahren werden müsste, was aber nicht der Fall war. Mich hat dieser Mangel nicht gestört, im Gegentheil muss ich gestehen, dass die Zusammenkunft, wie sie sich gestaltete, frei, bunt, zum Theil herzlich, jedenfalls unter RAU's Präsidium würdig, mir auf lange Zeit eine wohlthuende Erinnerung hinterlassen wird. Dass diese Erinnerung noch angenehmer wäre, hätte ich Sie dort getroffen, brauche ich nicht zu versichern; aber das

muss ich doch nach meiner besten Ueberzeugung behaupten, Ihre Anwesenheit wäre in mancher Beziehung wünschenswerth und für viele Verhältnisse, versteht sich *zunächst* persönliche, von den besten Folgen gewesen. Ich habe für und gegen Sie gestritten, wie ich es Ihnen selbst gegenüber so oft gethan. Für Ihren menschlichen und literarischen Charakter gab's freilich nichts zu streiten, da Niemand den anfechten mochte; aber für Ihre *Ueberzeugung von der Richtigkeit der Mittel*, die Sie in literarischen Kämpfen und in der Fortbildung der Wissenschaft gegen die Ansichten fast sämtlicher homöopathischen Aerzte, zum Theil zu Ihrer Kränkung, ja zuweilen bis zu dem Punkte in Anwendung setzen, dass Zweifel an Ihren edlen Intentionen entstehen. Ein solches Streiten ist nicht schwer und doch bald erfolgreich, wenn man, wie ich, von seiner guten Sache durchdrungen ist; besser aber wäre es gewesen, wenn Sie selbst erschienen wären und sich den Zweiflern in Ihrer wahren Gestalt gezeigt hätten. Denn ob Sie schon Fresko malen und Sachsenspiegel schreiben, so möchte der doch einen sehr falschen Begriff von Ihrer Persönlichkeit bekommen, der blos aus diesen Fresken und Spiegelbildern Ihre Züge entnehmen wollte. Ihre Gemälde leiden an einem Fehler, die der Acyanoblepsie zu vergleichen ist: wie hier die blaue Farbe, so fehlt Ihren Darstellungen die Liebe, und so zerstören Sie ohne zu erbauen und das Resultat ist für alle Welt eine unbehagliche Stimmung. — Was ich gegen Sie zu streiten hatte, oder vielmehr gegen Ansichten, welche die Ihrigen sind, das mag seiner Entwicklung überlassen bleiben und soll jedenfalls — wie z. B. mein immer stärkeres Hinneigen zu den Wahrheiten, die der Homöopathie im Gegensatze zu der alten Schule angehören — kein Gegenstand des Zankes werden.

Unter vielen ernstesten Dingen, die in Frankfurt besprochen wurden, gab's auch etwas Spasshaftes, einen Vortrag des Hrn Dr. M. aus D. über die neue Weisheit

der Idiopathie^{*)}). Als Ironie hätte es gewiss seinen Zweck nicht verfehlt, um so weniger, da es mitten unter streng wissenschaftlichen Darstellungen anderer Aerzte und in einer Form auftrat, die man nicht gerade übertrieben karriert nennen durfte. Da es aber Ernst seyn wollte, muss ich mit *Jean Paul* sagen: „ekelhaft war es, höchst ekelhaft.“ Aerztliche Ohren aber sind nicht verwöhnt und vielleicht hätte ich meinen Aerger darüber verbissen, wäre nicht ein recht einfältiger Hieb auf die Lalen Veranlassung geworden, dass ein alter Herr von den wenigen nichtärztlichen Mitgliedern den Saal verliess, ohne Zweifel indignirt über den Mangel an Urbanität einer wissenschaftlichen Versammlung, die doch nur zu gutmüthig war, den Redner gleich zum Stillschweigen zu verweisen.

Von den Vorträgen sage ich nichts, da sie gedruckt werden — obgleich recht interessante Gegenstände zur Sprache kamen.

Die Leipziger Homöopathen hatten für ihre zwiefachen Interessen, nämlich die wissenschaftlichen und die pekuniären, einen einfachen Repräsentanten gesandt; was derselbe hätte sagen sollen, aber nicht sagte, steht jetzt in der allgem. homöopathischen Zeitung zu lesen. Es ist wirklich zu bedauern, dass sich Hr. Dr. NOAK nicht seines ganzen Auftrags entledigt hat; zunächst hätte er dann nicht Bd. 11, Nr. 22 der homöopath. Zeitung bedrucken zu lassen brauchen und mir wären einige jetzt hier nothwendige Bemerkungen erlassen worden. Unbegreiflich ist es, wie so manche dort gerügte Inconvenienzen seinem Auge begegnen und doch ihn nicht bewegen konnten, mit viel weniger Worten deren Abstellung zu bewirken, als er jetzt zu nachgetragenen Bemerkungen verwendet.

Hätte Hr. Dr. NOAK verlangt, das Protokoll verlesen

^{*)} In der Relation über die Frankfurter Versammlung heisst es „töschlich Isopathie statt „Idiopathie“ (a. Hygen Bd. VI, H. 6). Ga.

zu hören, es wäre ihm gewiss nicht versagt worden; wäre ihm die Bemerkung bequem gewesen, dass zu der nächsten Versammlung ein Secretär fehle, man hätte sich ohne Zweifel über dessen Wahl geeinigt, selbst in dem Falle, dass Einer oder der Andere nicht so zurückhaltend mit seinem eigenen oder von Mehreren übernommenen Votis den Propositionen des Präsidenten gegenüber gewesen wäre, als es Herr Dr. Noak für seine Person und seine Committenten zu seyn beliebte. Aber wenn eine Frage erlaubt ist, wie kam's, dass der Deputirte den vorzuschlagenden Director Wöer, gegen den sich wahrscheinlich Niemand opponirt hätte, in der Tasche behielt, und für Geldbeiträge zum Fond der Heil- und Lehranstalt trotz der heftigen Opposition so zu sagen, beredt wurde? Wie kommt's, dass er sich wegen der Unterlassungssünde entschuldigt (was unnöthig ist, dem Publikum gegenüber) und von der Debatte schweigt, die sich über die bisherige und mögliche künftige Existenz der Anstalt erhob, dass namentlich nichts davon zu lesen, wie gefordert worden, dass ein *unbesoldeter* Oberarzt angestellt werde, dass sich Stimmen erhoben, die behaupteten, die homöopathische Lehranstalt habe bisher nur dazu beigetragen, die Homöopathie in den Augen des urtheilsfähigen Publikums herunter zu würdigen? — Doch wozu solche schlechte Kost ruminiren! Sie werden jedenfalls jetzt ermessen können, was davon zu halten ist, wenn es S. 340 l. c. heisst: dass die Vorschläge des Hrn. Dr. Noak mit Ausnahme der Tutorschaft *bestens acceptirt* und die Requisition der Geldbeiträge *schwunghaft* (das erinnert an Dampfkraft) zu betreiben und die einzelnen Vereine dafür in Anspruch zu nehmen beschlossen worden wäre? Die Wahrheit zu sagen: ausser dem Deputirten interessirte sich kein Mensch in Frankfurt für das Spital; nur Hr. Hofrath MÜHLENBEIN schien für ein Institut, das, hätte man früher seinen durchaus zweckgemässen Rathschlägen folgen wollen, für die Homöopathie eben so

ehrenvoll und folgenreich geworden wäre, als jetzt von allem dem: das Gegentheil, eine Art von Zuneigung behalten zu haben, die sich nach der Analogie der Geschichte vom verlornen Sohne erklären lässt. Ich kann hierbei nicht unterlassen, zu rügen, wie Hr. Dr. NOAK die Sache durchaus verstellt, wenn derselbe referirt, Hr. Hofrath MÜHLENBEIN habe eine *thätliche* Versöhnung zwischen Ihnen und Hrn. JAHR beantragt. Es ist diesem Senior der Homöopathen (ich muss es sagen, einer Zierde jeder wissenschaftlichen Versammlung) nicht eingefallen, sich in Ihre Angelegenheiten mit JAHR zu mischen; nur die Art des Streitens, die gehässige, auf gegenseitige persönliche Beschimpfung abzielende Anfeindung in öffentlichen Blättern, wollte er mit Vielen von uns auf eine passende Weise eingestellt wissen. Wozu aber auch eine *thätliche* Versöhnung (ich habe das Wort in meinem Leben nicht gehört), da doch nur von *Verbal-*Beleidigungen die Rede seyn kann.

Man sagt, ich weiss nicht woher die Nachricht stammt, Sie seien den homöopathischen Versammlungen abhold und glaubten nicht an deren Nützlichkeit. Das ist mir unbegreiflich; ich bin überzeugt, dass ein sehr bedeutender Gewinn durch sie gefördert wird — freilich nicht so sehr durch die eigentlichen Vorträge selbst (obgleich auch diese, vom Verfasser selbst gesprochen, ganz anders wirken als in eine Zeitung gedruckt), als durch die so unendlich vielfache Veranlassung zu Ideenaustausch, Förderung und Korrigirung. Wie manche einzelne Beobachtung steht isolirt da, bis ihr, in grosser Versammlung beredet, Gegenstücke zugetragen, Erklärungen beigegeben werden. Auch darf gewiss als ein recht bedeutendes Ergebniss solcher Zusammenkünfte die persönliche Bekanntschaft vieler Männer angesehen werden, von denen man vor der Sitzung ganz anders urtheilte, nach ihren Schriften etc. — als dies nachher der Fall ist. In dieser Beziehung ist mir der diesjährige 10. August wahrhaft lieb geworden; ich danke ihm die

Bekannthschaft sehr ehrenwerther Männer, die ich Ihnen gerne namhaft hier auszeichnen möchte, da Manche unter ihnen sind, von denen Sie vielleicht noch nicht mit mir einer Meinung sind. Oeffentliches Lob aber hat immer etwas von dem, was man damit nicht beabsichtigt, eine unerwünschte Exponirung, wodurch sogar Widerspruch geweckt werden kann. In Deutschland ist es desshalb auch wohl so gekommen, dass man einem Mann lieber als Freund die Hand drückt, als ihm bei Lebzeiten ein öffentliches Denkmal setzt, wovon der Eine aus Rohheit, der Andere aus Pietät ein Stück abschlägt, bis die Inschrift unleserlich wird.

Düsseldorf den 1. October 1837.

Dr. Backhausen.

*b) Verein für praktische Medicin, besonders für
specifische Heilkunde.*

Wir sind schuldig, Rechenschaft über die Ursachen abzulegen, welche uns bewogen, den seither geführten Namen aufzugeben.

Als im Jahr 1833 im Grossherzogthum Baden ein homöopathischer Verein sich bildete, gab sein Name hinglängliche Auskunft, was seine nächste Richtung sei. Wiewohl schon damals von der Befolgung einer bloss HAHNEMANN'schen Homöopathie unter uns nie die Rede seyn konnte und wir von der Anerkennung der Dekrete des Organons weit entfernt waren, so entwickelte sich doch der Geist einer durchaus freien Forschung erst im Laufe der Jahre. — Wie es nun bei allen Vereinen zu gehen pflegt, so ging es auch bei dem unsrigen: im Anfange sprach sich bei der Mehrzahl ein grosser Enthusiasmus aus; allerhand nicht näher zu erörternde Umstände erkühlten ihn in gar manchen Mitgliedern, der Hauptzweck wurde aber vollkommen erreicht. In einer

gewissen Anzahl von Mitgliedern nämlich reifte die Sache heran und sie wirkten, jeder nach seinen Kräften, durch Wort und Schrift. — In wieferne die sonstigen Ereignisse in dem ärztlichen, in specie im homöopathischen, Wesen Einfluss auf den Verein äusserten, dies darzustellen, ist hier nicht minder der Ort. Die *Thatsache* des Einflusses zugegeben, werden wir nicht anstehen, auch seine *Art* anzuführen.

Der *Stand der Wissenschaft* forderte uns auf, einen Namen zu verlassen, wenn auch die *Rücksichten der Klugheit* weniger gesprochen hätten.

Aufs innigste von der tiefen Begründung des *Principes similia similibus* überzeugt, handelt es sich bei uns nicht mehr um Constatirung desselben, so viel auch die Theorie noch zu arbeiten haben wird, um damit in's Klare zu kommen. Was wir im Auge haben, ist ein allgemeiner Standpunkt, von welchem aus die Heilkunst als ein Ganzes betrachtet werden muss, welches seine Geschichte hat. — Die Nothwendigkeit einer Revision der Grundlagen, worauf die Heilkunst beruht, ist von so vielen, selbst allgemein angesehenen Aerzten der verschiedensten Bekenntnisse anerkannt, dass hierüber, wie sehr sich auch aus Hang zum Gewohnten, aus Eitelkeit und andern Ursachen so Manche davon nicht überzeugen mögen, kaum ein Zweifel obwalten kann. Lange Zeit für wahr Gehaltenes will sich nicht bewähren, Altes zeigt sich nur als Veraltetes und Mancher fragt ziemlich naiv und auf Umwegen: wie konnte man so lange dies oder jenes als ausgemacht ansehen? — Es lässt sich nicht leugnen, dass wir in Zeiten arger ärztlicher Wirren leben — ein Zustand von Unbehaglichkeit ist eingetreten; die Einen sind weder mit der Vergangenheit noch mit der Gegenwart zufrieden, die Andern mit der ersteren oder mit der letzteren; im Ganzen ist eine grosse Spaltung sichtbar, die sich als eine Durchgangsperiode zu offenbaren scheint. Dass HAHNEMANN diese Periode mit ihren Wehen näher geführt,

lässt sich nur von Solchen leugnen, denen der Gang der Geschichte fremd ist. Anders stellt sich die Frage, in wieferne HAHNEMANN wohlthätig, in wieferne er unheilbringend eingewirkt. Was auch eine Partei sagen möge, die in HAHNEMANN den Schlussstein ärztlichen Wissens preist, es steht fest, dass mit ihm nur der Anfang dessen gegeben ist, was unendlicher Ausbildung bedarf, um es zu dem zu machen, was es seyn soll, wenn man selbst ganz absieht von den schlimmen Aesten, welche der junge Baum gleich im Beginne trieb.

Der Arzt, welcher in einer Krankheit nur die im Augenblicke, wo er den Kranken sieht, anwesenden Symptome berücksichtigt, sie nicht in Zusammenhang bringt mit den früheren, der also den Verlauf der Krankheit als eines Ganzen nicht zu würdigen versteht, wird fehlgreifen, wenn er helfend auftritt; so irrt auch, wer die Homöopathie als eine einzelne, abgerissene Erscheinung in der Geschichte der Medicin ansieht und diese Rhapsodie mit der Vergangenheit nicht in Einklang bringt. — Auf folgenden Standpunkt will sich der Verein stellen: ihm ist was die Geister aller Jahrhunderte errungen, ein Ganzes, er zieht alles vor sein Forum und schliesst nur aus, was nicht Stich hält; er erkennt die Nothwendigkeit einer Reform der Grundsätze des ärztlichen Handelns und einer Sichtung der Methoden, damit wo möglich einer jeden ihr Wirkungskreis angewiesen werde; er sieht ein, dass, je mehr diese Sichtung vor sich geht, die Idee einer rationellen specifischen Methode in den Vordergrund treten müsse. Diesen mächtigen Anstoss hat HAHNEMANN gegeben; was er auf dem Wege einer, allen historischen Boden verleugnenden Revolution wollte, das wollen wir, mit Hintansetzung aller schlimmen Auswüchse seiner Doctrin, auf dem Wege der Reform, der selbstständigen, freien Entwicklung aller fruchtverheissenden Keime.

Die Wahrheit findet sich nicht in *Sekten*, — und das lässt sich nicht bestreiten: die HAHNEMANN'sche Schule

ist eine solche eben so gut als die sogenannte allöopathische, welche in eine Menge Untersekten zerfällt, die nur darin übereinstimmen, dass sie von der ersteren nichts wissen wollen. Missverstand, literarischer Blödsinn und Selbstzufriedenheit herrschen hier wie dort, so dass es wenig ehrenhaft ist, sich einer oder der andern *Partei* zuzugesellen. — So lange es eine Heilkunst gibt, ist von ihren Ausübern auch Missbrauch mit ihr getrieben worden, man glaube aber ja nicht, dass mit der Homöopathie weniger getrieben wurde als mit andern Systemen und Methoden. Und darum sprach auch die Klugheit dafür, eine Benennung aufzugeben, auf welche sich, durch die Handlungsweise schlechter Subjecte, so viel Unehre gehäuft hat, als auf die alt-dogmatische Schule in ihren unedlern Zweigen. So wie wir jede Abhängigkeit von Dogmen desavouiren, so wollen wir auch jeden leisen Schein meiden, als hätten wir mit der faulen Sache schlechter Subjecte (diesseits wie jenseits) etwas gemein.

Von unserer Seite sollte also ein Schritt geschehen, dem eingerissenen Sectenwesen ein Ende zu machen und Aussicht auf eine Verständigung zu geben. Denke man sich zwei gegenüberstehende Parteien, von denen keine nachgibt, und doch jede Recht und Unrecht aufzuweisen hat, so wird ein solches Gegenüberstehen zu nichts Gutem führen. *Gestritten*, und mitunter *schlimm* gestritten, wäre nun genug; weitere Schritte sind zu thun, die Verständigeren unter den Streitern, nachdem die Sachen mehr ins Klare gekommen sind, zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zu vereinigen. Weit entfernt von einer unedlen Concessionensucht, wollten wir zuerst ein gutes Beispiel geben, damit man nicht sagen möge, wir hätten nicht die Hand geboten zur Beendung des schändenden Zankes. Der schlechte Feind wird uns seyn, was der schlimme Freund; wir werden von jenen weniger haben, wenn es erst der andern weniger geben wird.

Keine Vereinbarung widerstrebender Elemente ist unser Zweck, keine Vermischung unter sich uneiniger Grundsätze wollen wir herbeiführen; wir möchten aber dazu beitragen, dass jeder Methode ihr Platz angewiesen werde; dass der direct-wirkenden der erste Platz gebühre, davon sind wir jetzt schon überzeugt, glauben aber, dass das Wort „homöopathisch“ nicht umfassend genug ist, manchfache Deutung zulässt, dass dagegen der alte Ausdruck *specifisch* sehr bezeichnend ist, wenn man ihn gehörig feststellt: den irrationellen Begriff des *Generell-Specificischen* darf man damit freilich nicht verbinden *). — Von solchen generellen Specificis kann die Rede nicht seyn, und wer da meint, weil Arsenik Krebschwüre heilt, China Wechselfieber und Schwefel Krätze, so müsse man auch gegen Magenkrampf, Hirnentzündung, Rheumatismus, Scropheln, Wassersucht etc. nach einem „Specificum“ suchen, der verschwendet die Zeit, jagt Phantomen nach. — Eben so wenig darf aber das Specificische in einer Mikrologie von Individualitäten untergehen. — Der Versuch an möglichst Gesunden bleibt immer die Hauptsache, um die speciellen Beziehungen der Agentien zu den Organen und Apparaten des Organismus zu erforschen; das ist der wahre Anfang der Pharmakodynamik; dann erst ist's Zeit, zur Anwendung am Krankenbette überzugehen, damit die *Materia medica* etwas Besseres werde als eine Tradition oft täuschender Erfahrungen. Die wahre specificische Heilkunde bringt Physiologie, Pathologie, Pharmakodynamik und Aetiologie zur lebendigeren Anschauung und in wechselseitigen Zusammenhang; der Fortschritt in dem Einen wirkt als Fortschritt in dem Andern, während bisher die ärztlichen Schulen jede einzelne Doctrin allzusehr abgrenzten.

*) Man lese nur z. B. PUCHELT's System und BAUMGAERTNER's dualistisches System der Medicin, um ja einen recht falschen Begriff davon zu bekommen.

Unser Streben geht also, recht betrachtet, über das der Homöopathie und das der Allöopathie, und darum nimmt es für sich auch den einfachen Titel eines allgemein-ärztlichen in Anspruch. Der Verein ist deshalb auch kein blos „Badischer“ mehr. Unseres Zieles sind wir bewusst; ob wir verstanden werden, mag die Zeit lehren. *Wir verleugnen keinen früher angenommenen Grundsatz; es handelt sich lediglich um Ablegung eines Namens; der eine einseitige Richtung bezeichnet, und diese wollen wir nicht.* Die entgegenstehenden Schwierigkeiten verkennen wir nicht. Sind Unserer auch nicht Viele und ist auch die Mehrzahl der Aerzte überhaupt in der „Praxis“ versenkt, so kann für uns das keinen Grund abgeben, uns dem zu entziehen, was uns als Ziel vorschwebt. — Dass wir dennoch von einer gewissen Anzahl von Aerzten, die es mit ihrer Wissenschaft wohl meinen, und denen sie noch etwas mehr ist als eine Kuh, die sie mit Butter versieht, verstanden werden, das hoffen wir zuversichtlich. An deren Urtheil ist uns sehr viel gelegen; wir erwarten es ruhig. —

Dr. Griesselich.

V.

Miscellen.

Seife als Mittel gegen Verbrennungen.

Nach einer Bemerkung *) des Hrn. Dr. Gross will Hr. Dr. Reissig in Berlin die Wirkung der Seife in Verbrennungen „zufällig“ gefunden haben **); — Hr. Dr. Gross

*) In einer Nr. des 11. und 12. Bandes der Zeitung, gelegentlich.

**) Die ältere Anwendung des Emplastri saponati gegen decubitus ist wohl eine Analogie!

scheint nicht zu wissen, dass Hr. Dr. R. seine „Entdeckung“ schon 1832 im HUFELAND'schen Journale mitgetheilt hat (Juliheft), indem er (GROSS) äussert, nachdem so lange Zeit darüber verschwunden sei, habe man wohl keine Hoffnung mehr, dass Hr. Dr. R. etwas über diesen Gegenstand bekannt machen werde. Wenn ich mich recht besinne, so hat Hr. Dr. R. auch auf der berühmten Köthener Versammlung von 1833, also ein Jahr nachdem er die Sache in HUFELAND's Journal zur Sprache gebracht, mitgetheilt und von dort (1833) las man hie und da davon. — Von gewöhnlicher Seife (*sapo domest.*) wird, mit Wasser, ein Brei gemacht, bis zur Consistenz eines weichen Pflasters; dies wird messerrückendick auf Leinwand getragen und dann auf den verletzten Theil und dessen nächste Nachbarschaft gelegt, das Magma muss an den Theilen gleichmässig aufliegen und mit einem passenden Verband festgehalten werden.

Nach 18—24 Stunden wird, mit Vorsicht, ein neuer Verband mit Seife gemacht; so wird 4, 6—8 Tage fortgefahren; in welcher Zeit die bedeutendsten Verbrennungen ohne Eiterung und Narbenbildung heilen. Die stärksten Schmerzen sollen beschwichtigt werden; Brandblasen weichen dem Mittel bald; sind sie sehr gefüllt, so mag man sie durch einen feinen Stich entleeren. Ist die Oberhaut an der Brandwunde fort, so hindert das die Anwendung der Seife nicht. Es entsteht durch die Seife ein von dem Brandschmerze verschiedenes Brennen. — Den vierten Grad der Verbrennung hatte Hr. Dr. R. auf diese Art zu behandeln bis damals noch keine Gelegenheit gehabt.

Fast zu gleicher Zeit hat Wundarzt HAHN zu Stuttgart dasselbe Mittel gegen Verbrennungen empfohlen und Beispiele bekannt gemacht (*medicin. Correspondenzblatt des Württembergischen Vereins*, 1832, Nr. 35). Das Mittel ist auch „in das BUST'sche Handbuch der Chirurgie“ (Bd. XIV, Art. Sapo) übergegangen; ganz unbekannt ist mir aber eine literarische Quelle, wo Hr.

Dr. R. seine Entdeckung niedergelegt hat, *dass Sapo in Kügelchen der 30sten Verd. innerlich gegeben, in Verbrennung hilfreich sei.* Es wäre interessant zu erfahren, was den Hrn. Dr. R. zur Umänderung seines früheren Verfahrens vermocht habe, denn wenn die Seife, wie er erwiesen, als äusserliches Mittel solche gute Dienste leistet, so mussten es ganz besondere Dinge seyn, die ihm neue Veranlassung gaben, dies Verfahren zu verlassen. Was Hr. Dr. R. nun mit der Wunde selbst macht, nachdem er Sapo innerlich gibt, wäre auch interessant zu vernehmen; denn es ist nicht wohl glaublich, dass er sie äusserlich unberücksichtigt lasse, oder dass er zugleich mit den Seifenkügelchen 30ster Verd. die Seife fortan als äusserliches Mittel anwendet; wenigstens würde das den grossen Ruf der *Seifendecillionen* ein wenig schwächen!

Es wäre daher allerdings wünschenswerth gewesen, wenn Hr. Dr. R. sich über dies öffentlich erklärt hätte, da die Sache einmal vor die Oeffentlichkeit gekommen ist.

Bei dieser Gelegenheit will ich nur im Vorbeigehen der vorzüglich in neuesten Zeiten mit Nutzen angewendeten Betupfung der Brandwunden mit Lapis infernalis gedenken. *Das ist doch wohl ein wahres Simile!!*

Dr. Griesselich.

Eingetreten als ordentl. Mitglied: der praktische Arzt J. SCHILLING zu Neustadt auf dem bad. Schwarzwalde.

Beförderung: Dr. TRINKS und Dr. WOLF in Dresden sind, der erstere zum herzogl. sächs. Medicinalrathe, der andere zum herzogl. sächs. Hofrathe ernannt worden; Dr. KURTZ in Breslau ist mit dem Titel Medicinalrath als Leibarzt Ihrer königl. Hoh. der Frau Herzogin von Anhalt-Dessau berufen worden.

I.

Originalabhandlungen.

1) Beobachtungen und Erfahrungen, am Krankenbette gesammelt von Dr. WERBER, Prof. der Medicin in Freiburg. (Fortsetzung von Hygea VI. 316.) —

8) Convulsiones infantis atroces. — Ich wurde zu einem sehr zartgebauten Kinde von $\frac{3}{4}$ Jahren gerufen: es lag mit krampfhaft verzerrtem Gesichte in seinem Bettchen; Gesicht bleich, bläulich, *besonders* bläulich um die Augen und den Mund; Augen verdreht; Respiration unter wechselnden Stößen unterbrochen; von Zeit zu Zeit ein durchdringendes Geschrei; heftige Rucke warfen den Körper des Kindes empor, die Glieder wurden von Zeit zu Zeit gewaltsam gestreckt und geschüttelt; Schaum vor dem Munde. — Auf Befragen wegen der Veranlassung konnte man mir keine Ursache angeben; vor 6 Stunden war das Kind ganz wohl und wurde ausgetragen; es liessen sich keine gastrischen, keine entzündlichen Symptome entdecken. Der Chirurg, der vor mir in der Angst gerufen wurde, behandelte den Fall als krampfhaftes Leiden, welches wahrscheinlich vom Zahnen ausgehe. Mittel verschiedener Art und auf verschiedenen Wegen waren angewandt worden; allein das Kind verschlimmerte sich immer mehr. Die Mutter des Kindes litt an nervösen Beschwerden;

es war eine erbliche Anlage zu nervösen Leiden anzunehmen. Ich sah die Sache ausgehend vom Spinalsystem an, und verordnete das Mittel, das mir in solchen Fällen sehr viel leistete. Tinct. fabar. Ignatii gutt. iij in 2 Unzen Zuckerwasser. Ich wartete die Wirkung der Arznei selbst ab. Ich gab dem Kinde einen Kaffeelöffel voll ein; nach ungefähr 5 Minuten schienen sich die schlimmen Zufälle mindern zu wollen, das Kind wurde ruhiger, die krampfhaften Stösse und Zuckungen wurden seltener; nach einer Viertelstunde erhielt das Kind den zweiten Kaffeelöffel voll, die Zufälle liessen rasch nach *und das Kind fiel in einen Schlaf*. Darauf ging ich fort, mit der Weisung, dass man dem Kinde alle halbe Stunden einen Kaffeelöffel voll geben solle, wenn der Schlaf unterbrochen würde. Nach einer Stunde kam ich wieder und fand das Kind im ruhigsten Schlafe; der Zufall kehrte nicht wieder.

9) *Convulsiones epilepticae infantis*. — Ein Kind von 1½ Jahren litt an epileptischen Krämpfen. Die Mutter hatte während ihrer Schwangerschaft mit diesem Knaben einen heftigen Schreck erlitten, welchem die ausserordentlich leicht erregbare Sensibilität des Kindes zugeschrieben wurde. Als ich gerufen ward, litt der Knabe schon seit einigen Tagen an immer häufiger und heftiger werdenden epileptischen Zufällen; die Augen verdreht, Schaum vor dem Mund, die Danmen schlugen sich ein in die geballte Faust, die Glieder wurden von zuckenden Bewegungen geschüttelt; das Bewusstseyn verschwand; herzergreifendes Gestöhn und Röcheln. Darauf die grösste Erschöpfung und Abspannung; so wechselte alle paar Stunden Abspannung und Krampf ab. Es waren Klystiere gesetzt, Fussreize angebracht, Blutegel hinter die Ohren, Zinkpräparate, Valeriana etc. angewendet, kurz alles gethan, was man in solchen Fällen zu thun pflegt, allein leider ohne Erfolg. Auch hier erschien mir das vorige Mittel angezeigt, ich verordnete daher 3 gutt. der genannten Tinctur in 3 Unzen

Zuckerwasser, je nach Umständen alle 1—2 Stunden einen Kinderlöffel voll zu geben. Der zweite Esslöffel brachte Ruhe, Schlaf und *gänzlichen* Stillstand sämtlicher nervösen Zufälle hervor; ich liess die Arznei vollends nehmen und seit dieser Zeit wurde kein Anfall mehr wahrgenommen; es sind seitdem 3 Jahre verflossen.

10) *Heflige Neuralgie der Kopfnerven.* — Ein Mädchen von 19 Jahren litt schon seit mehreren Jahren an heftigen und schmerzhaften Kopfbeschwerden, welche von mehreren Aerzten behandelt eher schlimmer als besser wurden; je nachdem Patientin aufhörte zu „arzneien,“ wurde ihr wieder leichter, doch verschwanden nie die wesentlichen und ursprünglichen Leiden. Pat. klagte, dass sie stets Schmerzen im Kopfe habe, aber von Zeit zu Zeit erreichten sie eine solche Höhe, dass sie glaubte sterben zu müssen. Ihr Kopf werde dann von einem wahren zertrümmernden Schmerze ergriffen, es sei ihr, als wäre der Schädel zu enge und das Hirn wolle denselben zersprengen, sie bekomme Zähneknirschen, Zuckungen in den Gliedern, Schweiss breche aus, und nachher sei sie todtesmatt; der Hauptschmerz wühle im Scheitel und strahle nach den Seiten herab. Das Mädchen sah blass und leidend aus, ihre ganze Constitution drückte ein Hervorragen des Nervensystems aus. Die Periode war nicht wesentlich gestört, einmal schwächer, das andere mal stärker und kam so ziemlich zur Zeit; um die Zeit der Periode aber verschlimmerte sich das Kopfleiden am meisten. — Ich hatte drei Mittel, von welchen ich Besserung hoffen und vielleicht auch Heilung erwarten durfte: *Belladonna*, *Ignatia* und *Hyoscyamus*; diese drei Mittel wirken entschieden auf das Cerebral- und Rückenmarknervensystem. Meine ärztliche Berechnung täuschte mich auch nicht, indem diese drei Mittel diese junge Person nach einem halben Jahre wieder so herstellten, dass sie allen häuslichen, so wie auch den Feldgeschäften

vorstehen konnte. — Ich verordnete zuerst *Belladonna*: ein *Tropfen Urtinktur* für den Tag, mit Wasser; nach einigen Tagen *Ignatia*, und wieder nach einigen Tagen *Hyoscyamus*, stets tropfenweis mit Wasser; so, stets abwechselnd, und allmählig steigend mit der Tropfenzahl, wurde die Person einer Gesundheit theilhaft, welche sie seit mehreren Jahren nicht mehr kannte. —

11) *Chronisches Erbrechen mit Säureerzeugung*. — Ein Mädchen von 17 Jahren, schlank und zart gebaut, klagte schon seit längerer Zeit über saures Aufstossen und Erbrechen ohne allen Schmerz und besondere Beschwerden. Manchmal litt Pat. an Kopfschmerz, Schwindel und ohnmacht-ähnlichen Zufällen, ohne dass sie den Grund davon angeben konnte. Sie hatte Appetit, Stuhlgang, und ihre Periode war in Ordnung. Es liess sich eine erhöhte und perverse Sensibilität des Magens, das Gehirn consensuell ergreifend, annehmen, welchem Falle nach meinen frühern Erfahrungen *Nux vomica* am hilfreichsten entsprechen mochte, namentlich wenn das Hirn vom Gangliensystem aus in Mitleidenschaft gezogen wird. Ich verordnete dieses Mittel, von welchem die Pat. alle Tage einen bis zu mehreren Tropfen allmählig steigend in Wasser nehmen sollte. — Zu meiner Verwunderung zeigte sich nach mehreren Tagen keine Besserung; gleichwohl liess ich die Arznei fortnehmen. Es wollte sich aber durchaus keine Besserung einstellen. Ich durfte nun nichts mehr von dieser Arznei erwarten, obwohl sie mir in ähnlichen Fällen ausgezeichnete Dienste geleistet.

Ich fasste nun die ganze Constitution und das Temperament dieses Mädchens scharf ins Auge, und fand in dem gracilen und zarten Bau desselben ein allgemeines Vorherrschen des Nervensystems und eine grosse Erregbarkeit.

Ich verordnete *Schwefelsäure* *), welche so ausge-

*) Die sogen. *Mixt. sulph. acida* ist da am besten, da sie blos aus Säure und Alkohol wie 1 : 3 besteht.

zeichnet bei jugendlichen Subjecten, deren Sensibilität und Irritabilität so vorragen über die Reproduktion, zu wirken pflegt. Ich schrieb vor, dass Pat. täglich einige Tropfen in Wasser nehmen solle. Dies Mittel half rasch und die Pat. wurde so hergestellt, dass sie nun alles essen und trinken konnte, ohne zu erbrechen. — Allein nach einem halben Jahre stellten sich allmählig dieselben Leiden wieder ein; als ich gerufen wurde und ich im Allgemeinen dieselben Beschwerden wieder fand, so nahm ich keinen Anstand, die früher so rasch helfende Arznei zum zweiten Mal zu verordnen. *Doch, sie half diesmal nichts!* Nun griff ich zur Nux vomica, die mir früher den Dienst versagt hatte, verordnete 1 Tropfen für den Tag in Wasser und liess allmählig in der Zahl der Tropfen steigen. *Sie half diesmal so sicher als früher die Schwefelsäure.* — Dies Mädchen ist nun schon über ein Jahr ganz gesund. Mag sich nun jeder daraus den Schluss ziehen, den er kann.

12) *Zu starke, schmerzhaft Menstruation.* — Ein Mädchen von 20 Jahren, welches vor 4 Jahren durch Safran die Periode (wegen eines bevorstehenden Vergnügens) beschleunigen wollte, auch in der That den Zweck erreichte, aber dafür mit sehr starkem Blutflusse und verschiedenen Schmerzen im Unterleibe bestraft wurde, liess mich um Hilfe ansuchen. — Die Periode ist seit jener Zeit immer sehr stark und schwächt die Pat.; 8 Tage vor der Periode beginnen die Schmerzen im Unterleibe, sie sprechen sich aus als Stechen, Reissen, Drücken und Spannen bis tief in den Schoos; doch dauern sie nicht den ganzen Tag fort. Ungefähr zwei Stunden nach dem Eintritte der Periode werden die Schmerzen am heftigsten, die stechenden und reissenden Schmerzen dringen aus der Schoosgegend bis in die Knie hinab, Pat. kann die untern Extremitäten nicht strecken, indem sie krampfhaft und schmerzlich gekrümmt werden; der Unterleib ist sehr empfindlich gegen jeden Druck. Bettwärme thut der Patientin immer am

besten und darum liegt sie auch während der ersten Tage der Periode stets im Bette. — Tinct. Nucis vomgutt. vj mit 4 Unzen Wasser und $\frac{1}{4}$ Unze Himbeersaft. — Täglich liess ich 4 Esslöffel voll nehmen; dies Mittel half der Pat. gründlich, indem sie eine Verminderung des Blutflusses und Erleichterung der Schmerzen *gleich bei der ersten Periode* wahrnahm. Ich liess diese Arznei acht Tage vor der Periode nehmen und einige Monate lang auf diese Weise fortfahren, wodurch das Uebel gehoben wurde.

18) *Rheumatismus acutus articulorum*. — Ein Frauenzimmer von 18 Jahren litt seit etwa zwei Tagen an Reissen und Stechen in den Gliedern, besonders in den Gelenken der Finger, welche angeschwollen waren; entzündliches Fieber mässigen Grades, Abends sich steigend, Durst, Appetitlosigkeit, etwas belegte Zunge. Pat. hatte sich diese Krankheit durch eine Erkältung zugezogen. Ich verordnete Tinct. Aconiti gutt. IV. in 3 Unzen Wasser mit 1 Unze Himbeersaft und liess alle 3 Stunden einen Esslöffel voll nehmen. Die Pat. versicherte, bei jedem Esslöffel deutlichen Trieb nach der Haut und immer mehr Neigung zum Schweisse verspürt zu haben. In wenigen Tagen war das Fieber sammt den Gelenkanschwellungen verschwunden. Darauf stellte sich aber ein sehr lebhafter, drückender und klemmender Magenschmerz mit Brechreiz und sauerem Aufstossen ein, wogegen ich die Nux vom. nach schon angegebener Weise ordinirte.

Auch dies Magenleiden hob sich rasch. Allein noch war der Kreis der Leiden nicht geschlossen. Es stellte sich ein eigenthümlich bellender, trockener, krampfhafter Husten ein, welcher die Pat. im Kopfe und Unterleibe sehr belästigte; die Hustenstösse folgten sich rasch und es löste sich nicht im geringsten Schleim in Folge des Hustens. Ich wollte das Uebel erst beobachten und verordnete nichts dagegen. Nachdem der Husten den dritten Tag *Abends zur bestimmten Zeit* sich ein-

stellte und in seiner Natur gar keine Veränderung erlitt, gegen Mitternacht sich allmählig legte, so war ich gar nicht mehr im Zweifel, dass ich es hier mit einem larvirten Wechselfieber zu thun hatte, wozu die feuchte, kalte und regnerische Herbstluft hinreichend disponirte. Von Chinin. sulph. gab ich einen halben Gran, viermal im Tag. Der Husten regte sich nach den 4 ersten Gaben nur noch den andern Tag Abends, und als die übrigen 4 Pulver genommen waren, so war auch keine Spur von Husten mehr wahrzunehmen.

Interessant war es mir, dass im nächsten Frühjahr darauf der Husten in derselben Eigenthümlichkeit und zu derselben Zeit (Abends) sich wieder einstellte; ich verordnete gleich dieselben Pulver und der Husten verschwand, wie früher, rasch; seit zwei Jahren hat sich kein Anfall mehr gezeigt. *)

2) Mittheilungen vom K. B. Medicinalrathe Dr. WIDNMANN in München.

1) Ein Rechnungsbeamter, 64 Jahre alt, schwächlicher Constitution, hatte im vergangenen Spätherbst (1836) die herrschende Cholera überstanden, welche einen Tag durch wässerig-schleimiges Erbrechen und Laxieren sich kund that, die drei darauf folgenden Tage aber durch enormes Erbrechen und Laxieren ganz grüner, schleimig-wässeriger Massen sich auszeichnete. Er wurde durch allöopathische Behandlung hergestellt. Im darauf folgenden Frühling musste er auch die

*) Welche Lächerlichkeiten lud sich die neue Schule auf in der Behandlung der Wechselfieber durch China und Chinin! Sie behauptete: man „unterdrücke“ das Fieber, und früher oder später kehre es wieder zurück. Das mag nun in einzelnen Fällen auch wirklich der Fall seyn, wo die nervöse Form des intermittirenden Leidens mit Materiellitäten complicirt ist, und jene von diesen abhängt; allein wo die Intermittens rein als Neurose auftritt, da wird Chinin stets unser zuverlässigstes Mittel bleiben.

W.

Grippe durchmachen, von welcher er auch auf gleiche Weise genas. Im Monat Mai wurde er aber wieder von einer Krankheit befallen, welche den Bemühungen seiner bisherigen Aerzte hartnäckig widerstand. Er bekam nämlich Anfälle von *periodischem Erbrechen*, welche mit heftigen Magenkrämpfen, *Beängstigung* in den Präcordien und Schmerzen im Rücken bis nach dem Magen hin verbunden waren; was er austrach, war eine grosse Quantität (etliche Maass) dunkelbrauner, fast schwarzer Brühe, welche einen aschfarbigen Bodensatz machte und keinen auffallenden Geruch und Geschmack hatte. Das Sonderbare war, dass dieses Erbrechen nur alle 7 — 8 Tage kam, sich an keine Tageszeit hielt, Vor-, Nachmittags oder Nachts eintrat, und an Menge mehr auszumachen schien, als was er in den letzten Tagen an Speise und Trank genossen hatte. Dass dabei eine hartnäckige Stuhlverhaltung statt fand, bedarf als eines in derlei Fällen gewöhnlichen Symptoms kaum der Erwähnung. Eine veranlassende Ursache konnte nicht aufgefunden werden, und eine fühlbare Desorganisation im Unterleibe verrieth sich eben so wenig. Die den Patienten durch mehrere Wochen behandelnden Aerzte vermutheten bald Verhärtungen im Magen, bald theilweise Erweiterungen in demselben, bald Stricturen tiefer in den Gedärmen mit gleichzeitig verliegenden widernatürlichen und nothwendigen Expansionen, und wandten diesen Vermuthungen entsprechende Medikamente an, aber ohne den erwünschten Erfolg. — Bei dem Nachforschen nach Abänderung der innern, hier etwa stattfindenden Differenz der Vitalität (*causa proxima*) mich in bescheidener Demuth nicht lange aufhaltend, liess ich den Patienten bei meiner Uebnahme *Nux vom.* 30. gutt. 1., mehrere Abende, nehmen; nach sechs Tagen kam aber wieder ein Anfall des schon geschilderten, enormen Erbrechens; Stuhlgang war auch nicht erfolgt, wesswegen zu den schon gewöhnten Lavements, ohne weitere Anfrage,

von Zeit zu Zeit geschritten wurde. Ich ging nun zum *Cuprum* über, und liess von einem Tropfen der 18. Verd., in zwei Unzen destillirten Wassers gelöst, täglich 1 Esslöffel voll nehmen; dies erweckte verschiedene Nebenzufälle, als Weheseyn, Ekel, Rücken- und Magenkrämpfe leichter Art, Vomituritionen; ich vermuthete die Gabe zu stark; nach Verbrauch der genannten Auflösung, den sechsten Tag, verordnete ich das *Cuprum* nur zu gutt. 1. der 30. Verd. in gleicher Menge Wassers, in täglich gleicher Dosis. Von nun an war das tägliche Befinden besser, und nur ein leichter Anfall mässigen Erbrechens erschien in der Nacht vom fünften auf den sechsten Tag. Bis zu dieser Zeit fand ich, bei zufälliger Durchlesung der Symptome des *Plumbum*, dass dieses Metall in grösserer Aehnlichkeit mit dem gegebenen Krankheitsbild stehe, als das *Cuprum*. Ich liess daher zwei Tropfen Bleiauflösung der 12. Verd. mit vier Unzen Wasser mischen, und davon dreimal täglich 1 Esslöffel voll, also circa $\frac{1}{2}$ Tropfen *Plumbi* für den Tag, nehmen; das Befinden des Kranken wurde von nun an täglich besser; ich liess nach vier Tagen die Solution repetiren, und des Tags nur zweimal 1 Esslöffel voll nehmen; sie wurde zum drittenmal repetirt und nur 1 Esslöffel voll des Tags genommen; die Besserung des Kranken nahm täglich zu, er konnte umhergehen, unterhielt sich im Garten, hatte guten Appetit und Schlaf, und als ich zum vierten- und letztenmal die *Solutio Plumbi* repetiren liess, verordnete ich nunmehr über den andern Tag 1 Löffel voll davon; und so wurde dieser Mann von einem dreimonatlichen Leiden in Zeit von 6 Wochen so frei, als wäre er nie krank gewesen. Nur das darf ich nicht verschweigen, mit dem Stuhlfgang wollte es, bei aller Besserung im Allgemeinen, ohne äussere Beihülfe nicht vorwärts gehen, und wie sehr und wie ängstlich darauf bei allen Kranken und seinen Umgebungen, trotz alles Vertrauens zur Homöopathie und zum Arzt, gesehen wird, werden

alle Aerzte mit mir wiederholt erfahren haben. Ich liess daher nach dessen Ermangelung nach 3 Tagen jedesmal ein Klystier von kaltem Wasser geben, welches allemal die ersehnte Wirkung that, und so kam es noch im Laufe des Medicinirens dahin, dass, bis die letzte Repetition verbraucht war, auch die Stahleentleerung tagtäglich ohne alle Beihülfe freiwillig erfolgte.

Die gute Wirkung zweier nach einander gegebener Metalle ist hieraus ersichtlich.

2) *Verschlimmerung nach Rhus.* — Eine sonst blühend aussehende Magd, 18 Jahre alt, bekam nach einer Verkältung (Herumgehen mit blossen Füßen in der steinbepflasterten Küche) eine Gedärmentzündung *), d. h. Pat. klagte über heftige brennende Schmerzen im Bauch, vorzüglich in der Umbilicalgegend, sah im Gesicht sehr roth aus, hatte im Anfang Frost, dann andauernde Hitze, Durst, etwas geschwinden gereizten Puls, seit zwei Tagen Stuhlverhaltung, Berührung der Mitte des Bauchs war schmerzlich. Ich liess von *Aconit* 24., alle 2 — 3 Stunden gutt. 1. in einem Esslöffel voll Wasser nehmen. Antiphlogistische Diät ergab sich von selbst. Der Anfang der Behandlung war Abends. Den andern Tag waren die Leibschmerzen gelinder, die Haut weich und feucht, ohne doch zu schwitzen, der Puls weniger geschwind und gereizt; Pat. nahm das *Aconit*. 3 Stunden fort; den dritten Tag, Morgens, klagte sie über keine Schmerzen mehr, nur der Stuhl war noch nicht erfolgt, und Mattigkeit vorhanden. Ich liess von der *Bryon.* 12. Verd., ein Tropfen mit einer Unze destillirten Wassers gemischt, alle drei Stunden einen Esslöffel voll nehmen, wornach schon auf die zweite Gabe ein ergiebiger

*) Vor 45 Jahren hies man es: Colica rheumatica seu ex refrigerio; auch gab es eine Colica biliosa, hæmorrhoidalis, spasmodica etc.; jetzt nichts als Enteritis. So die Cephalalgien in ähnlichen Kategorien; jetzt gleich Hirnentzündung! Wenigstens hier zu Lande. Es ginge dies noch an, wenn es sonst nichts als der Name wäre; aber dem Namen folgen gleich die heillosen Aderlässe, Blutegel etc.

Stuhlgang erfolgte; Pat. war nun ganz schmerzfrei. Den vierten Tag war sie schon ausser Bette und ging im Hause herum; den fünften Tag klagte sie jedoch noch über schmerzliche Empfindungen in der Lendengegend und im Kreuz beim Herumgehen; die Zeit zur Periode war noch nicht da; um auch diese Zufälle zu heben verordnete ich ihr *Essent. Rhois* 18. gutt. 3., auf 3 Unzen destillirtes Wasser, dreimal täglich 1 Esslöffel voll zu nehmen; aber schon nach dem ersten Löffel voll, Nachmittags genommen, fanden sich wieder die brennenden Bauchschmerzen ein und wurden Abends nach dem zweiten Löffel voll zum erstern Grad gesteigert, so dass die ganze folgende Nacht leidend durchgebracht wurde! Ich musste daher den sechsten Tag zu der erstern Behandlung zurückgehen, und wieder *Aconit* nehmen lassen, worauf es den siebenten Tag wieder besser war, und nun auch wegen des zögernden Stuhls *Bryon.* wiederholt wurde; aber *Bryon.*, auch zweistündlich genommen, erregte keine Stuhlentleerung, und es kamen nun regulär abendliche Bauchschmerzen, welche brennend waren und die halbe Nacht hindurch währten, indessen Pat. Vormittags ganz schmerzfrei blieb; ich gab *Puls.* $\frac{5}{12}$, dies änderte nichts; den folgenden Tag liess ich *Chamomilla* 12. gutt. 3 in aq. dest., unc. 3 dreimal täglich zu 1 Esslöffel voll nehmen; darauf verlor sich endlich die abendliche Verschlimmerung, es erfolgte freiwilliger Stuhl, und Pat. reconvalescirte. *)

3) *Heilung einer hartnäckigen Krankheit durch verschiedene Mittel und Methoden.* — Madame K., 48 Jahre

*) Ich will mich hier nochmals gegen den Vorwurf vertheidigen, als leugne ich Verschlimmerung auf hohe Verdünnungen. — Der hier vorliegende Fall ist aber einer, von denen ich glaube, dass der Zusammenhang zwischen Arznei (angeblich zu stark) und zwischen Recrudescenz des Uebels gar nicht herausgestellt ist, indem ja vor Rhus das Recidiv, durch Eintritt neuer Schmerzen nach der Erkältung auf dem steinernen Boden, sich kund gegeben hat. Ga,

alt, war an beiden untern Extremitäten *gelähmt*, so zwar, dass sie seit fünf Vierteljahren das Bett nicht mehr verlassen konnte. Ausserdem war sie, trotz dieser traurigen Lage, ziemlich wohl, klagte über keine Schmerzen; — die natürlichen Functionen gingen normal von statten. Aus der Anamnese ergab sich, dass sie, bevor diese Lähmung eintrat, längere Zeit an einem Schleimfieber gelitten hatte; wovon sie durch die Kunst der ältern Schule geheilt worden war. In ihrem Mädchenalter hatte sie die Krätze, welche durch Schwefelsalbe vertrieben wurde.

Ich fing die Kur zu Ende des vorigen Jahrs mit *Rhus* $\frac{1}{50}$ an; in den ersten 24 Stunden spürte Pat. wie ein electrisches Durchzucken von Zeit zu Zeit durch den ganzen Körper, von den Füßen an bis in die Fingerspitzen; auch wollte sie etwas mehr Beweglichkeit in den Füßen bemerken; nach 2 — 3 Tagen war Stillstand, und alles wie zuvor. Ich gab nun *Zinc.* 6, gutt. 1, und nach 5 Tagen *Zinc.* 3. gutt. 1, was nach abermals 5 Tagen repetirt wurde. Es erfolgte keine bedeutende Aenderung, aber es trat nun Diarrhöe ein (es war die Zeit der hier herrschenden Cholera), der ich mit einigen Dosen *Ipecac.* 9. bald hemmend entgegentrat. Nach diesem Zwischenfall ging ich wieder zu *Rhus* über, und zwar zu gutt. 3 der 30. Verd. mit Wasser, unc. 3. vermischt, wovon ich täglich dreimal einen Esslöffel voll nehmen liess; Pat. fühlte nun bald mehr, bald weniger Rührigkeit in den Beinen, manchmal auch wie ein Ameisenkriechen darin, besonders im linken; nach 8 Tagen gab ich *Rhus* 12., 3 Tropfen auf 3 Unz. Wasser in obigen Zwischenräumen. Seit 14 Tagen blieb es nun so ziemlich beim Alten, desswegen schritt ich zu *Coccul.*, wovon ich (12. Verd.) 1 Tropfen mit Milchzucker versetzt in vier gleiche Theile scheiden und täglich ein Pulver nehmen liess. Nicht lange setzte ich den *Coccul.* fort, als heftige Brustkrämpfe eintraten; ob sie Folge von *Cocculus* (welcher allerdings solche unter seinen Symp-

tomen hat), oder ob sie von einer andern Veranlassung entstanden waren, konnte ich für den Augenblick nicht bestimmen; in der Folge sagte mir die Pat., dass sie früher schon manchmal dergleichen Anfälle gehabt *), welche allemal durch Aderlässe gehoben worden wären. Ich gab dagegen verschiedene Mittel, auf Besserung harrend, sah aber keinen günstigen Erfolg. Als ich einst Morgens mit anbrechendem Tag geholt wurde, war die Brustbeklemmung so stark, und Pat. dem Erstickten so nahe, dass ich trotz des kleinen Pulses und des blassen, gedunsenen Aussehens, einen Aderlass von 7 Unzen machen liess; kaum waren einige Unzen aus dem Arm geflossen, als auch schon sichtbare Erleichterung eintrat; nach verbundener Wunde nahm sie zu, und von Stunde zu Stunde schritt sie so fort, dass für diesen Zwischenfall kaum eine Arznei mehr nothwendig schien (dennoch nachgegebene *Bryon.* und *Aconit.* hätte man entbehren können?) *Hahnemann* war nun wohl allerdings diese Behandlung nicht, ob auch nicht homöopathisch? Mehr als *palliativ* war sie jedenfalls, denn die Krämpfe zeigten sich nicht mehr. Hätte ich auf Gerathewohl nach andern Mitteln greifen sollen, da mir für den Moment kein bestimmtes, sicheres bekannt war? da gehandelt seyn musste? Dass ich wohl gethan habe, lehrt der Erfolg, und wo man so nahe an dem Scheideweg zwischen Leben und Tod steht, muss der Arzt, denke ich, von keiner Schulmethode sich beengen lassen, sondern das thun, was ihm sein guter Genius und seine und Anderer frühere Erfahrungen einrathen, unbekümmert, ob er gegen dieses oder jenes System anstösst.

Als nun dieses Brustleiden vorüber war, ging ich abermal, um der noch bestehenden Lähmigkeit willen,

*) Also wird ja auch hier der *Cocculus* unschuldig gewesen seyn!

zu *Rhus*, und liess es, wie oben angegeben, mehrere Wochen lang fortnehmen: die Steigerung der Beweglichkeit der Füße machte zwar keinen Stillstand, nahm aber auch nur sehr langsam und schleichend zu. Ich griff nun nach *Arnica*, wovon ich je über den andern Tag einen Tropfen der 6. Verd. nehmen liess; nach einiger Zeit liess ich einen Tropfen der 3. Verd. nehmen. Die Beweglichkeit nahm zu, und wir hatten es nach ein paar Monaten so weit gebracht, dass Pat. mit Hilfe zweier Führer über die Stube gehen konnte. Ich steigerte die Dosis der *Arnica* und liess von der *Tinct. Arnic. fort. gtt. VI.* in Aq. unc. *jjj.* täglich einen, später zwei Esslöffel in zwei Zeiträumen nehmen; in Zeit von abermal zwei Monaten brachte es Pat. endlich so weit, dass sie einige Schritte allein, sich etwas an dem Tisch haltend, machen konnte. Verschweigen will ich indessen auch hier nicht, dass sie täglich die Füße mit warmem Wein wusch. Von diesem Waschen gingen wir zu lauwarmen *Halbbädern* über, von diesen zu ganz kalten, welche Pat. sehr wohl ertrug, und nicht nur 5 Minuten, sondern gern eine Viertelstunde darin aushalten konnte; nebenbei liess ich wieder *Rhus 6., gtt. 1,* in 3 Theile getheilt, über den andern Tag eine Dosis nehmen, und so brachte es Pat. in einem Zeitraum von 9 Monaten, mit endlicher Begleitung von 16 ganz kalten Bädern, dahin, dass sie ohne Stock und Führer allein in der Stube und im Hause umhergehen konnte.

Dass dieser Geschichte die Ausführlichkeit fehlt, besonders in Betreff der Symptomenangabe, sehe ich wohl ein! Ich wollte aber durch die summarische Angabe dieses Falls nur andeuten, was der anhaltende und fortgesetzte abwechselnde Gebrauch zweier Mittet, etwa, mit den zuletzt gegebenen kalten Bädern, dreier Mittel, in einem hartnäckigen verjährten atonischen Krankheitsfalle zu leisten vermöge. Der Aderlass möge als intercurrirendes Nothmittel betrachtet werden! — Dass die kalten Bäder der Specificität des *Rhus* und der *Ar-*

nica keinen Eintrag gethan, mag daraus hervorgehen, weil beide Mittel schon vor Anwendung der Bäder gute spürbare Wirkung hervorgebracht hatten. Und wenn kalte Bäder oder Ueberschläge, überhaupt eigentlich *Kälte*, sich brüderlich hilfreich vereinen mit Arnica, oder Rhus, oder einem andern Mittel, oder wenn warme Bäder und Ueberschläge zu einem gleichen Vereine zusammentreten, warum soll man sie dem System zu lieb trennen? Bei manchen mehr in äusseren Theilen sich darstellenden Krankheiten, z. B. Geschwüren, ist es doch unerlässlich, während der inneren Behandlung auch äusserlich etwas zu thun *).

4) *Wiederholte Arsneidosen.* — Eine Dame, nahe an den Fünfzigen, sanguinischen Temperaments, der vor mehreren Jahren wegen öfterer Lungenentzündungen sehr häufig zur Ader gelassen wurde, und dabei doch immer etwas mühsamen beengten Athem behielt, bekam vergangenen Spätherbst abermals einen Anfall von sehr heftigem häufigen Husten, wobei sie jedesmal im Gesicht ganz roth wurde, und am Ende ihr fast der Athem ausblieb; Auswurf war nur wenig: schleimig-wässerig; dabei hat sie öfters ein Zusammenziehen in der Stirne, und ein Klopfen im ganzen Kopf; der Stuhlgang ist hart und gering, die Entleerung des Urines wenig; er ist trüb, röthlich und dick, Puls geschwind und schwach; Nachts, wenn sie einige Stunden geschlafen hat, muss sie aufsitzen, um besser athmen zu können, und so die meiste Zeit der Nacht zubringen. Ich liess sie von *Bryon. 12.*, gutt. 3 in 3 Unzen Wasser gelöst, dreimal täglich einen Esslöffel voll nehmen: in drei Tagen hatte sich der Husten gemindert, aber die übrigen Symptome, auf Brustwassersucht deutend, blieben. —

Ich liess sie nun von *Carbo veget. 24.* gtt. 2, mit 2 Unzen Wassers gemischt, einen Esslöffel voll im Tag neh-

*) Gewiss! aber vergl. dabei Hygea VI. 519.

men; es erfolgte darauf ungewöhnliche Tagschläfrigkeit und des Nachmittags verstärktes Herzklopfen; den folgenden Tag liess ich Früh und Abends einen Esslöffel voll von obiger Solution nehmen; nebst den andern Symptomen zeigte sich nun auch Oedem am Fuss; den dritten Tag nicht schlimmer, nicht besser; ich liess dreimal einen Esslöffel voll reichen; darnach stellte sich endlich leichteres Athmen ein, der Urinabgang wurde stärker und von hellerer Farbe, der Stuhl leichter; so liess ich nun täglich mit der *Carb. veg.* fortfahren, so dass Pat. also des Tags einen Tropfen der 24. Verd. in drei Abtheilungen davon bekam, und somit ging es in zehn folgenden Tagen so gut, dass der Urin im Ueberfluss, der Stuhl natürlich abging, das Oedem sank; — der Schlaf wurde nicht mehr durch peinliches Aufsitzenmüssen unterbrochen. Kurz, es wurde ihr die Respiration so leicht, als Pat. es seit mehrern Jahren nicht empfunden hatte; nur noch eine Frühübelkeit mit vielem Speichelzufluss im Munde und Spucken und Schleimracksen blieb ihr einige Zeit zurück; wogegen ich *Antimon. tartaric.* 9., zu gtt. 1, in drei Abtheilungen täglich, nehmen liess. Dies Rückbleibsel gab sich dann, bei zunehmender täglicher Steigerung des allgemeinen Wohlbefindens, auch in abnehmendem Verhältnisse. — Es soll diese kurze Geschichte nicht mehr seyn, als was sie eben ist: eine *einzelne Beobachtung* — sie soll der *Carb. veg.* eben kein grösseres Feld einräumen, als gerade das, was sie hier behauptet. Ich bemerke dieses darum, weil mir in ähnlichen Fällen ein paar Mal die *Carbo* das nicht geleistet hat, was sie hier gethan. Doch, wo treffen sich ganz genaue Aehnlichkeiten?

3) *Einiges über den Arsenik. Von Dr. LIEDBECK zu Upsala in Schweden.*

Aus meiner Mittheilung (s. Hygea VI, 409) sahen Sie, wie ich in zwei Fällen des hiesigen gastrischen Fiebers (*Febris gastrica lenta*, hierorts seit langem *Upsala-Fieber* genannt) das Arsenicum als ein sehr hilfreiches Mittel fand. Unter andern sah ich seitdem eine ledige junge Hysterica, die vom nämlichen Fieber befallen war: Zunge dürr und weisslich, fauler Geschmack im Munde, Empfindlichkeit beim Berühren des Unterleibes, Delirium — besonders beim Einschlafen; Pat. dünkt sich selbst, wie sie sagt, in mehrere Personen getheilt, Mattigkeit des Ausdrucks, besonders der Augen, die sie beim Einschlafen nach oben rollt; Fieberhitze und Trockenheit der Haut. — Eine Gabe von Arsenicum 3. gtt. dimid. verschlimmerte augenfällig die Empfindlichkeit, besonders die des Unterleibs, schaffte dennoch nachher ziemlich schnelle Hilfe, so dass Pat. zwei Tage nachher völlig fieberfrei war. Es erfolgte nun Reissen in femore sinistro und Empfindlichkeit für Berührung desselben. Eine Gabe von Calcareo caustica 1., gtt. j., nahm schnell diese Erscheinung weg und die Kranke genas ohne weitere Arzneien, einige Tage nachher.

Ein verheiratheter, 32jähriger Mann litt schon wochenlang an üblem Mundgeruch und Mundgeschmack, Appetitlosigkeit, Frostigkeit mit Hitze untermischt: Symptome, die täglich schlimmer wurden. Die hinzutretende Mattigkeit mit Ekel und Erbrechen erforderten zuletzt ärztliche Hilfe. Arsenicum 3. gtt. j. nahm fast sogleich die meisten dieser Symptome weg; es folgte völlige Schlaflosigkeit in der nächsten Nacht; die Zunge blieb auch trocken. Kaffeetrunk wurde Morgens erlaubt, am folgenden Tag war der Kranke ganz hergestellt und als gesund anzusehen.

Auch beim *chronischen Gastricismus*, ist gewiss Ar-

senium mehr als bisher zu berücksichtigen. Bei periodischem *Catarrhus entericus* mit Brennen wie Feuer im After, sah ich in zwei Fällen dieses mehrjährigen Uebels, wo alle gewöhnlichen Mittel der berühmtesten Aerzte Trotz boten, schon in 1 — 2 Tagen Hilfe. Im ersten Falle durch Arsenicum $\frac{3}{30}$, das andere Mal durch 4 dñat. gtt. j. in Aq. destill. gegeben.

Wie Feuer brennende, entzündete und aufgeschwollene Tonsillen besserten sich, wie die Pat. sagte, einige Minuten nach Einnahme von Arsenicum $\frac{3}{30}$; den folgenden Tag war jede Spur von Entzündung völlig verschwunden. Die Pat. ist dickleibig, von blonden Haaren, hatte einige Jahre vorher an Hüftweh gelitten (spanische Fliegen etc. hatten nichts geholfen); vorzüglich durch *Colocynthis* 30 wurde sie davon befreit.

Die vorzüglichste Heilung, die ich bisher auf Arsenic sah, ist folgende: *Maria Beata Andersdotter*, im Jahr 1774 geboren, zarter Constitution, dunkelhaarig, litt seit dem 16ten Jahre ihres Lebens (wie sie vermuthete nach einer Contusion auf die Mitte des Sternum, oder, was glaublicher ist, in Folge des Zusammentreffens dieser Contusion mit der anfangenden Pubertätsentwicklung) an *Asthma siccum*, welches anfangs meistens einer Brustbeklemmung, mit Aengstlichkeit in der Brust, glich und das besonders durch Anstrengungen vermehrt wurde. So verging die Zeit bis 1818, da sie einen schwachen Knaben gebar. Sie wurde als Amme angenommen und war als solche so ziemlich gesund (etwas Weissfluss ausgenommen), wie sie mehrmals versicherte, ja gesünder als vorher. Erst im Jahre 1821 wurde das Ammenkind (meine jüngste Schwester, zart und schlank) entwöhnt, und nun fing die Amme an, monatlich schlimmer zu werden. Die Brustbeschwerden bildeten sich nun zum wahren *Asthma siccum periodicum* aus, mit deutlichen Remissionen und noch deutlicheren Exacerbationen, die meistens im Frühjahr eintraten, gewöhnlich mehrere (2 bis 13) Wochen lang dauerten und

bei herannahendem Herbste einen gelinderen Anfall machten. Ausserdem fühlte sie vor dem Ausbruch der Menstruation jedesmal Asthma; war aber übrigens, während des langen Winters, so wie auch gegen die Mitte des Sommers hin, noch am gesündesten, d. h. sie war dann nicht bettlägerig. Alle Asthmaparoxysmen hatten Vorboten von gastrischen Leiden, belegte, dicke Zunge, die auch ein treuer Begleiter des Anfalles war, und sich reinigte, wenn es besser mit der Patientin wurde. — Des Arztes Antispasmodica verschlimmerten. Er selbst schien es bald einzusehen, da er zwei grosse Funiculi auf den Rücken der Patientin legte; er gab die Erklärung, dass Pat. wahrscheinlich unheilbar wäre. — So verstrichen einige Jahre. Ich ward indessen Studiosus medicinae und beobachtete diese Asthmatica mehrmals mit besonderm Schauern in den Anfällen; die Kranke war wochenlang bläulich im Gesichte; stöhnendes Athmen, widerlich riechende Ausdünstung (fast wie von Allium) u. s. f. Die Venae jugulares waren aufgetrieben und strotzend. — Brechmittel von Ipecacuanha bei den Vorboten kürzte diese anfänglich ganz ab. Allmählig aber wurde dieses Verfahren ganz erfolglos. — So standen die Sachen noch im Jahre 1828. Weiter von mir ordinirte Arzneien von Salmiak und Eisensalmiak fruchteten eben so wenig, wie die Ordinationen anderer älterer Aerzte. Das Asthma kam nun öfter, prolongirter und gefahrdrohender.

Mit Umgehung des Weiteren bemerke ich, dass Pat. 1832 und 1833 von mir auch Arsenic 30. bekam, aber ohne besondere Erleichterung zu bewirken. Allmählig traten zum Asthma Symptome von Hydrops, Anasarca, Oedema pedum et manuum, die fast gleichzeitig mit völliger Lähmung der oberen und untern Gliedmassen sich ausbildeten. — Seit Januar 1835 war Pat. bettlägerig. Eines Tage im März fühlte sie gleichsam eine Berstung in der Brust, wonach auf einmal die

eben angeführte Lähmung der Gliedmassen entstand, mit Empfindung von Wiegen des Wassers in der Brust, wie Pat. sich ausdrückte. Berührte man auch nur leise die Hände, so machte es Brustweh mit Erstikung; daher musste Pat. bei Erneuerung der Bette getragen werden. Dies geschah auch nie ohne Schwierigkeiten. Die Person, die, zum Gefallen der Kranken das Tragen am besten verstand, ward unterdessen kräftig. Die Krätze ging im Frühjahr 1836 auf die Kranke über. Geschwulst des Körpers nahm dabei mehr und mehr zu, besonders das Oedem der Extremitäten.

*In elendem Zustande sah ich die Kranke in der Mitte des Sommers 1836 persönlich wieder. — Ich liess alle Mittel einige Tage aussetzen; alles blieb in statu quo. Darnach gab ich von meiner Solutio aquosa, Arsenico albo saturata, erste Centesimalverdünnung gtt. j. ($\frac{1}{10,000}$ — $\frac{1}{10,000}$ Arsenicum entsprechend). Vier Tage nachher war die Sprache der Kranken reiner und verständlicher. Ich erneuerte nun eine Gabe von der nämlichen Solutio Arsenici, unverdünnt gtt. j., die nicht völlig einem Gran schwed. med. Gewicht entspricht, übrigens aber $\frac{1}{100}$ Arsenicum (nach BERZELIUS) in der Auflösung bei gewöhnlicher Zimmertemperatur enthält (nicht „ $\frac{3}{100}$ “, wie es Hygea IV, S. 544 unrichtig heisst). Einige Stunden nach dem Einnehmen dieser zweiten Gabe klagte die Kranke etwas über Bauchgrimmen oder Kneipen („Knip“ wie sie sagte). Uebrigens fing sie nun an besser zu schlafen, der Zustand besserte sich so sehr, dass sie acht Tage nachher die Hände zum Munde führen und derselben sich auch zum Essen bedienen konnte, was vorher *Jahrelang* physisch unmöglich gewesen war. Allmählig vermochte sie auch, mit Beihülfe der Hände, sich auf die Füße zu helfen und konnte nun das, von der Krätze herrührende Hautjucken durch Kratzen befriedigen. — Die schon lange dauernde Krätze blieb bei allen diesen Veränderungen unverändert. Einige Gaben von Tinctura Sulphuris gutt. dimid. — 1 vermin-*

dernten nur das Jacken, hoben aber die Krätze nicht auf. Nachher gegebene Schwefelleber 6., Sepia 30. und mehrere Arsenicgaben $\frac{1}{10000}$ — $\frac{1}{100000}$ Gran pro dosi fruchteten auch nichts dagegen. Die Zeit verstrich und die Krätze stand noch da. *Ohne Beihülfe der oberen Gliedmassen vermochten die unteren die Kranke noch nicht zu tragen.* Am Ende des Jahres 1836 bereitete ich mir von *Operment* die erste Decimalverdünnung, und gab davon der Pat. zwei Gaben, jede zu $\frac{1}{2}$ Gran, 4 — 6 Tage nach einander zu nehmen. Keine zwei Wochen waren verstrichen, als meine Eltern mich brieflich unterrichteten, dass die Pat. von der Krätze befreit, nun auch von der Lähmung der unteren Gliedmassen so ganz hergestellt wäre, dass sie nun besser als vormals je gehen und sogar Treppen hinaufsteigen könne. Zwar hat die Pat. nachher ihre gewöhnlichen Paroxysmen von Asthma gehabt und dabei, wie man sagt, mehr Verschlimmerung als Besserung nach Einnehmen von Arsen. Cupric. (SCHEELÉ's Grün $\frac{1}{100}$ Gran pro dosi, 4 solche, jede vierte Stunde eine gegeben) gehabt. Uebrigens sagte die Person, sie wäre nun gesünder als je. *)

4) *Reflexionen über Allopathie, Homöopathie und Hydropathie; von Dr. WERBER, ord. öff. Prof. der Medicin an der Universität Freiburg.*

Wer wird sich nicht freuen, in dem neunzehnten Jahrhundert zu leben, wo drei Systeme zur Abwehr des Todes ihre bereite Hilfe bieten? Man kann wählen nach Herzenslust! Wer den Glauben und das Vertrauen hat zu materiellen Arzneien, der ruft einen so

*) Dies die bezügliche Krankheitsgeschichte. S. Hygea, VII. Bd., S. 217. Gr.

genannten Allopathen, wer Glauben und Vertrauen hat zu dynamischen Arzneien, einen so genannten Homöopathen, und wer endlich ohne Arzneien gesund werden will, einen Hydropathen. Es ist aber eine alte Wahrheit, dass das Alter misstrauisch wird auf seine Kräfte und Fähigkeiten, dagegen die Jugend voll Muth und Hoffnung selbst das Unmögliche möglich und wirklich zu machen dreist verspricht. Ich habe in meiner „Entwicklungsgeschichte der Physiologie und Medicin“ traurige Bekenntnisse der Priester der Allopathie im neunzehnten Jahrhundert mitgetheilt; es bedarf deren hier in der That nicht mehr.

Aber hören wir den bejahrten Gründer der jungen Homöopathie, HAHNEMANN, in seinem „Geiste der homöopathischen Heillehre“ (im 2. Theile seiner reinen Arzneimittellehre), wie er die Gewissheit und Sicherheit seines Systems zum Troste aller Kranken rühmt. *„Es gibt keinen Fall dynamischer Krankheit in der Welt (der Todeskampf und, wenn es hieher gehört, das hohe Alter und die Zerstörung eines unentbehrlichen Eingeweides oder Gliedes ausgenommen), deren Symptome unter den positiven Wirkungen einer Arznei in grosser Aehnlichkeit angetroffen werden, welche nicht durch diese Arznei schnell und dauerhaft geheilt würde. Der kranke Mensch kann auf keine leichtere, schnellere, sichere, zuverlässigere und dauerhaftere Weise unter allen denkbaren Curarten, als durch homöopathische Arznei in kleinen Gaben von seiner Krankheit frei werden.“*

Der neueste Hydropath, Dr. MAY (der Rathgeber bei Wasserkuren; eine ausführliche Anweisung, wie man durch den Gebrauch des Wassers, dieses einfachen und doch so überaus kräftigen Heilmittels, sich von Krankheiten befreien und die Gesundheit erhalten kann; Meissen 1837, Seite 101), äussert: „Wenn sich nun bei einem *einsigen* Heilmittel solche brillante Resultate herausstellen und zwar so, dass man keck behaupten kann: der ganze Arzneischatz aus allen fünf Welt-

theilen zusammen genommen vermag bei weitem noch nicht das zu leisten, was das göttliche, reine, unschuldige frische Wasser bisher geleistet hat, ist es demnach dem menschenfreundlichen Professor Dr. ORTEL zu verargen, wenn er dieses göttliche Element ein *Universalmittel* nennt? Das heisst, ein Heilmittel, *welches jede an und für sich heilbare Krankheit allein zu heilen vermag?* Und wenn es dies noch nicht ist, würde man wohl getäuscht werden, wenn man sich der frohen Hoffnung hingäbe, dass das frische Wasser noch ein Universalmittel werden könnte? und es will mich sogar bedünken, dass wir so gar weit nicht mehr von diesem Ziele entfernt sind; denn in der Wasserheilkunde sind in der neuesten Zeit rapide Fortschritte gemacht worden; sie findet täglich mehr Anhänger, selbst unter den Aerzten, und das Volk, wenigstens der gebildete Theil, verschafft sich mit Gewalt Belehrung und Aufschluss in dieser Heil und Segen bringenden Wissenschaft; und Tausende haben sich und die Ihrigen, in Ermangelung eines hydropathischen Arztes, den sie gern zu Rath gezogen hätten, selbst glücklich und dauernd geheilt.“

Man sieht aus dieser Stelle, dass die Hydropathie so glänzende Hoffnungen hegt und sichere Versprechungen macht, als die Homöopathie. Beide Systeme sind neu und jugendlich, sind enthusiastisch; lasst sie nur älter werden, so werden sie, besonnener, nicht mehr die Welt bestürmen wollen!

Die Medicin hat doch ein eigenes Schicksal! Bis zum neunzehnten Jahrhundert herrschte die Allopathie, lehrte und verordnete grosse Gaben starker Arzneien, in componirter Form und rascher Wiederholung; ja, in unsern Tagen hat die Allopathie in der contrastimulistischen Schule in gewisser Beziehung ihre verderbliche Höhe und Vollendung erreicht, welche stolz darauf seyn darf, wenn ein Patient nicht stirbt.

Im neunzehnten Jahrhundert entsteht die Homöopathie,

curentur. Diesen homöopathischen Heilweg lehrte bisher Niemand, Niemand führte ihn aus.“

Aus diesem Satze und aus Vielem in den Werken HAHNEMANN'S geht entschieden hervor, dass dieser kühne Geist den alten Zustand, die alte Lehre und Behandlungsweise der Krankheiten aus dem Grunde heraus vertilgen und seine neue Lehre auf den umgestürzten Thron und Altar der alten Welt erheben wollte; es sollte ein neues Heilprincip *allein* herrschen, welches der Natur und der Erfahrung entnommen sei; es sollten kleine Gaben und verdünnte Arzneien, einfache Arzneien in seltener Wiederholung gegeben werden, eine strenge Diät u. s. w. sollte gehalten werden. Noch nicht ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit diese HAHNEMANN'sche Lehre die medicinische Welt erschütterte und in zwei grosse Parteien auseinanderriß, da kommt der letzte zermalmende Schlag der revolutionären Bewegung und vernichtet alle Medicin und verwandelt sie in blosse Hygiastik und Diätetik. Die Kunst geht unter in der Natur. Derselbe Dr. MAY sagt (S. 102): „Wie sehr wäre es überhaupt zu wünschen, dass in jedem Orte wenigstens ein paar wirkliche Aerzte sich entschlossen, der Wasserheilkunde sich anzunehmen und ihr ein ernstes und anhaltendes Studium zu widmen; aber eben so sehr, als dies wünschenswerth ist, muss es jedem wahren Menschenfreunde sonderbar und räthselhaft erscheinen, dass nur erst jetzt, und zwar nur hier und da, ein wirklicher Arzt auftritt und sich berufen fühlt, sich der guten Sache mit Feuereifer anzunehmen. Fast möchte ich glauben, dass ihnen der Umstand zuwider ist, dass es namentlich zwei Laien, ORTEL und PRIENITZ, sind, welche am ärztlichen Horizonte als zwei helle Sterne leuchten, welchen die Menschheit die so wohlthätige und längst als nothwendig gefühlte Reform der Heilkunst zu verdanken hat.“

Es ist eine bekannte Sache: wenn es an das Umstürzen alter Institute geht, so rührt Alles seine Hände;

Von den verwinkeltesten Labyrinth
Kunst geht die Welt zu
und ursprünglichsten
das Wasser, wird
vieler Versuche."

Ähnlich äussert
des kalten Wassers
S. VIII).
sie charakteristisch
ist: r
Leben
der

greift sie einmal in Herz und
so wird sie zur Leidenschaft,
zu seyn, den alten Bau der
Dies findet in der Politik statt;
in der Medicin.

Erscheinung merkwürdig und ein
das alte Gebäude der Medicin
alle nahe ist. Die Medicin muss
der Natur schöpfen, die Therapie
die wahren Träger der prak-
lassen zur wahren Positivität gelan-
rsche, gebrechliche, schwache Stelle
die verwundbare Ferse des Achilles.

väre, wie würde HAHNEMANN und seine
den OERTEL und PRIESNITZ so mächtige
Erschütterungen nicht bloss im laien-
, sondern selbst im Heerlager der Aerzte
haben und immer noch mehr hervorbrin-
en wir nur, die Medicin hat ihre *Reform*
g, als die Politik und Religion. Das alte
System der christlichen Religion fand an
her und seinen Vorgängern wie Nachfolgern
en; im vorigen Jahrhundert brach in Frank-
die Revolution der alte Staat zusammen
Schwingungen pflanzen sich in unser Jahr-
verein und in die andern Staaten fort. So ergriff
HNEemann, ein medicinischer *Martin Luther*, die
seines Wortes und hieb schonungslos in die
e Veste der hippokratisch-galenischen Medicin.
Zerstörung ist wichtiger und werthvoller, als
Aufbau. Man darf aber voraussagen — und die
gen Erscheinungen deuten dies schon genug an —
s sein System, welches er mit seiner wahrhaft erstaun-
en Energie des Geistes aufrecht und zusammenhält,
einseitig, starr und Alles um sich vernichtend, in
rümer zerfallen werde.

Die Reform der Medicin ist nothwendig, und HAHN-

lehrt ein neues Princip (oder *erneuetes*, wer es lieber hören mag) und verordnet kleine Gaben verdünnter Arzneien, in einfachster Form mit seltener Wiederholung; sie bringt Niemand positiv um.

Da tritt die Hydropathie auf und lehrt, dass man keine Arzneien zum Heilen bedürfe, nur das liebe und klare Brunnenwasser heile alle Krankheiten.

Hier haben wir einen gradativen Fortschritt der Medicin von der Kunst zur Natur — eine immer weiter gehende Revolution der Medicin.

Hieher gehört, was LAUBE in seinen¹ Reisenovellen (4. Bd., S. 224) humoristisch sagt. „Die Gesundheit, das Geld und die politische Stellung sind heutigen Tages der Mittelpunkt menschlicher Bestrebungen geworden. *Man will gesund, reich und frei seyn*, wie man zu andern Zeiten poetisch, oder vornehm, oder lebenswürdig seyn wollte. Die Motionen in Sachen der Politik sind bekannt genug. In Sachen des Geldes geht es direkt darauf los, dass vielleicht schon in 10 Jahren kein Amt, keine Position mehr bestehen wird, ohne einen Nebenzweig von Industrie. Jedermann wird neben seiner laufenden Thätigkeit ein Geschäft suchen, um seine Hände in dem auf- und abwogenden Meere des Erwerbs und Geldverkehrs zu haben, fixe Gehalte, seien sie noch so hoch, werden für Armuth gelten, die Poesie des Glücks wird ein nothwendiges Bedürfniss werden, Alles wird Kaufmann seyn müssen, wie Alles gebildet seyn muss. In Sachen der *Medicin* liegt die Verwandlung vor Aller Augen. Der allein selig machende Glaube der Allopathie ward angegriffen von Reformatoren, die wiederum, wie damals, ihren Sitz in Sachsen hatten, die bald folgende Cholera spielte den 30jährigen Krieg und entblöaste die Schwäche der Parteien auf eine tödtliche Weise. Aller katholische, unfehlbare Glaube an die bisherige Wissenschaft ward erschüttert, ward aufgelöst, und wir befinden uns nun im neuen Stadium der Spekulationen, der Entdeckungen und Erfindungen

Von den verwickeltsten Zuständen in Wissenschaft und Kunst geht die Welt meisthin zu den einfachsten und ursprünglichsten über. Ein unbefangenes Element, das *Wasser*, wird auch jetzt plötzlich der Mittelpunkt vieler Versuche.“

Aehnlich äussert sich Dr. MAUTHNER (die Heilkräfte des kalten Wasserstrahls etc.; Wien 1837; Vorrede, S. VIII). „Wohl hat jede Zeit ihre Leidenschaft, die sie charakterisirt und beherrscht. Die grosse Leidenschaft unserer Zeit, von ihrer schönen Seite betrachtet, ist: *von der schwindelnden Höhe der Theorie zum Leben, zur Natur zurückzukehren*, und wie einst der 'grosse HIPPOKRATES, ruft und ermahnt nun Alles „*πειρώσθε φυσικὸν εἶναι* (bestrebet euch, natürlich zu seyn).“

Wir leben also in einer Revolution der Medicin.

Den ersten Anstoss gab HAHNEMANN, und in seinem Organon der Heilkunst predigt er das Evangelium des Umsturzes der alten hippokratisch-galenischen Institutionen. „So kurirte man,“ sagt er, „bisher die Krankheiten der Menschen nicht nach Gründen, die auf Natur und Erfahrung fest standen, nicht mit den geeigneten Mitteln, sondern theils nach willkürlich erdachten Heilzwecken, theils in Nachahmung der indirekten Veranstaltungen der sich zur Selbsthilfe allein überlassenen, nur nach den Gesetzen der organischen Einrichtung unseres Körpers in Krankheiten zu wirken gezwungenen, nicht nach Ueberlegung das Beste zu erdenken und zu wählen fähigen, verstandlosen, blos animalischen Lebenskraft, die man leider für die weiseste Lehrmeisterin der Heilkunst hielt, und sogar ihr instinktmässiges Verlangen in Krankheiten nach opponirt wirkenden Erleichterungsmitteln und Palliativen durch die Curart *contraria contrariis* nachahmte. *Durch Beobachtung, Nachdenken und Erfahrung fand ich, dass im Gegentheile von letztern die wahre, richtige, beste Heilung zu finden sei in dem Satze: Similia Similibus*

neuern Systeme, oder wie man sie nennen mag, zu einem ernsten, ich möchte fast sagen, moralischen Vorwurf. Denn ich glaube, dass die Cholera in ihren *heftigern* Anfällen, wo sie so rasch zur Zersetzung des Blutes und Lähmung der Nerven eilt, durch keine aller drei Heilarten und durch Heilmittel geheilt werden kann. Denn die Cholera tödtet so rasch durch Unterdrückung und Erschöpfung der Reaktionskraft des Organismus, welche keine Methode und keine Arznei im Allgemeinen schnell genug erheben kann; nur schwächere Anfälle können durch zweckmässige Mittel, welche der Zersetzung des Blutes und der Lähmung der Nerven vorbeugen, in der Regel geheilt werden. Eben darum ist es eine von den Homöopathen und Hydropathen nicht zu rechtfertigende Handlungsweise, die Allopathie zu verdächtigen, als könne sie die Cholera nicht heilen oder bringe die Kranken sogar noch um. Wie können die Gegner der Allopathie fordern, dass man ihnen ganz gutmüthig und freiwillig das Feld räumen und die Kranken nur nach ihrer Methode und durch ihre Mittel heilen soll? Haben sie denn die fulminante Cholera geheilt? Und so lange sie noch nicht Proben ihrer Heilungen abgelegt haben, kann man ihnen hypothetisch das Heil der Kranken ganz unbedingt preisgeben?

Auf gleiche Weise können die Republikaner fordern, dass man die alte Staatsverfassung (sei es rein monarchische oder repräsentative) nebst ihren Institutionen verlassen und ihnen das Gouvernement überlassen solle, indem sie versichern, dass sie wohlfeiler und glücklicher regieren werden.

Die Homöopathen und Hydropathen, wenn sie erwidern, dass man ihnen Gelegenheit geben müsse, ihre probehaltigen Heilungsversuche machen zu können, müssen dahin belehrt werden, dass sie durch private Heilungen sich Vertrauen und Boden gewinnen müssen. Nur durch das unzweideutige und entschiedene Glück ihrer Heilungen können und sollen sie sich Vertrauen

erwerben, können und sollen sie eine vernünftige Nothwendigkeit für ihre Heilmethode und ihre Heilmittel sich erzwingen; können sie dies, so dürfen sie nicht daran zweifeln, dass der Staat als eine wahre *Anstalt des Vernünftigen und Nothwendigen* sich diese Heilmethoden Heilmittel assimiliren werde.

Der Staat, als eine Anstalt des Vernunft-Nothwendigen, kann den Privaten nicht gebieten oder verbieten, sich auf diese oder jene Weise behandeln zu lassen; er muss die Wissenschaft frei lassen, er muss die recipirten Staatsdiener nach ihrem besten Wissen und freien Gewissen handeln lassen; sonst bleibt die Wissenschaft und die Praxis auf dem Punkte stehen, wo sie stand, als eine Geistessperre angelegt wurde.

Der Gegensatz des Vernunft-Nothwendigen im Staate — des Princip der Stabilität — wird ausgeglichen durch das Vernunft-Freie in den Personen — das Princip der Mobilität.

Es ist nun die Sache der Personen, das durch die Freiheit der Vernunft Erkannte und Gehandelte dem Staate als eine Nothwendigkeit der Vernunft darzustellen, um sich dadurch eine Existenz zu sichern. Die Vernunftnothwendigkeit wird erkannt und erzwungen durch die Objectivität ihrer Allgemeinheit, mit der sie sich die erkennenden und handelnden Geister unterwirft; so greift eine Wahrheit durch ihre Vernunft-Nothwendigkeit immer mehr Platz im Staate und kann nicht mehr überwältigt werden, sondern sie überwältigt jeden Widerstand und macht sich beharrlich existent. — So hat sich ja die homöopathische Medicin in Oesterreich, trotz früherer gesetzlicher Verbote, Bahn gebrochen und die Verbote wurden aufgehoben.

Dieser Weg sichert vor der Stagnation der Stabilität, welche keinen Fortschritt und keine Bewegung gestattet, so wie vor der Revolution der Mobilität, welche keine feste Gestaltung und sichere Entwicklung zulässt; *einzig gut ist der Weg der Reform.* —

Man erlaube mir, einen Gegenstand hier aufzunehmen, den ich in meiner „Entwicklungsgeschichte“ zur Sprache brachte.

HAHNEMANN und SACHS sind Antipoden; — HAHNEMANN ist förmlicher Revolutionär, er will seine Lehre und Behandlungsweise gleich allenthalben geltend gemacht wissen; alles Alte, was ihm nicht gefällt und seiner Ansicht widerspricht, soll aufgehoben und das Neue, was ihm vernünftig und nothwendig erscheint, an dessen Stelle geschoben werden.

SACHS's Ansicht führt auf Stagnation, indem er verlangt, dass jede einzelne zum Staate gehörige Person sich ihrer Freiheit begeben solle, nicht anders denken und handeln dürfe, als ihr vorgeschrieben oder worauf sie beeidigt ist. Im Privatleben und Handeln ist die Macht des Staates gebrochen, die Person ist frei im Wissen und Handeln, und muss frei seyn; nur wenn das persönliche Handeln in das Höhere und Allgemeine, in die politische Totalität, übergreift, dann hat der Staat oder die Staatsgewalt ein Recht und eine Pflicht, sich um Wissen und Handeln zu interessiren *).

*) Die Hegellianer werden mir freilich sagen, dass sie unter *Wirklichem*, das *Nothwendige* verstehen. Sie kommen mir aber vor wie Taschenkünstler; das Wirkliche spielt ihnen eine zweideutige Rolle; sagt man ihnen, dies oder jenes Wirkliche ist doch gewiss unvernünftig, also auch nicht nothwendig, da erwiedern sie, dass sie nicht jedes Daseiende für wirklich erklären; wirklich ist ihnen, was in das System passt, unwirklich, was nicht passt. So ist also das Wort „wirklich“ ein zweideutiges, das man deutet, wie man es braucht und am Ende erklären sie, man verstehe ihr System nicht. Sie machen es wie manche Homöopathen, welche ohne Scheu behaupten, man habe die rechte Arznei nicht angewendet, wenn man gewissenhaft gesteht, dass dieser oder jener Krankheitsfall nicht durch verdünnte Arzneien gehoben werden konnte. Die Sophisten mit oder wider Wissen und Willen sterben nicht aus. So häufig halten sich die Anhänger eines Systems für übermässig klug und gescheidt, ihre Sache für ausserordentlich schwer und tief, und trauen andern Sterblichen nicht die Macht zu, sie zu verstehen, wenn man ihnen Unrecht gibt.

SACHS huldigt dem Systeme **HEGEL's**, welcher das Wirkliche vernünftig und das Vernünftige wirklich erklärt. Ich möchte lieber sagen, *dass das Nothwendige vernünftig und das Vernünftige nothwendig ist.*

Wer kann sagen, dass alles Vernünftige wirklich und alles Wirkliche vernünftig ist? Welche Folgerungen kann man daraus ziehen? Man könnte Herrn **SACHS** gegenüber beweisen, dass Homöopathie und Hydropathie vollkommen vernünftig sind, *weil sie wirklich sind* (gegen etwas *Nichtwirkliches* würde doch wohl Herr **SACHS** nicht zu Felde ziehen), dass demnach der Staat als Anstalt des Wirklichen nothwendig auch die Homöopathie und die Hydropathie zur staats- und hof-fähigen Medicin erklären müsse.

Erklären wir aber (wie ich dies auch in meinen Vorlesungen thue), *dass nur das Nothwendige vernünftig und das Vernünftige nothwendig ist*, so kommen wir nicht in einen Kreis von Absurditäten hinein. Denn das Wirkliche hat sich als ein Nothwendiges erst zu erweisen, um als ein Vernünftiges gelten zu wollen oder zu können; hat sich aber das Wirkliche als ein Nothwendiges erwiesen, so ist auch seine Vernünftigkeit erkannt, und der Staat eignet sich dasselbe als ihm vollkommen homogen an; wenn sich aber das Wirkliche nicht als ein Nothwendiges erweisen kann, so wird auch dessen Unvernünftigkeit erkannt, und der Staat stösst es von sich aus als etwas Heterogenes. Vergleichbar einem Organismus, der das Homogene in sich aufnimmt und aneignet und das Heterogene fortstösst.

Damit sich aber das Wirkliche als ein Vernunft-Nothwendiges erweisen kann, muss demselben Freiheit eingeräumt werden; diese Freiheit stellt sich aber in den Personen des Staates dar. Diese Freiheit haben und müssen haben die Homöopathen und Hydropathen; sie sollen also nur beweisen, dass ihre Wirklichkeit auch eine Vernunft-Nothwendigkeit ist, dann muss oder wird sie der Staat assimiliren; können sie dies nicht durch

die wissenschaftliche Nöthigung ihrer Lehre oder durch die Erfolge ihrer praktischen Leistungen, so wird sie der Staat nicht sich aneignen, sondern er wird sie verleugnen und von sich ausstossen als etwas Vernunftwidriges und Unnothwendiges oder Ueberflüssiges und selbst Schädliches.

Sie haben also ihr Schicksal in ihrer eigenen Hand; von ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit und praktischen Geschicklichkeit hängt es ab, ob sie fortbestehen, ein vernunft-nothwendiges Organ des Staates oder der menschlichen Gesellschaft bilden sollen und können, oder ob sie untergehen, ein vorübergehendes Meteor am Himmel der Wissenschaft bedeuten wollen.

Für den historisch Gebildeten ist es stets ein schlimmes Zeichen, wenn ein auftauchendes System nicht die organische Fortbildung des Vorherbestehenden seyn will, sondern aus und durch sich selbst entstehen und bestehen will. Eine solche Schöpfung ist nur dem Rationalismus und der Speculation möglich. *Rationalistisch* heisst ein System, welches in positiven Wissenschaften mit Verleugnung des Vorherbestehenden oder Historischen auftritt. *Speculativ*: welches in nicht positiven Wissenschaften (wie in Natur- und Heilwissenschaften) mit Verleugnung des Vorherbestehenden oder Erfahrenen und Beobachteten auftritt. Solche Speculationen sind die HAHNEMANN'sche Homöopathie und die Hydropathie.

Es wird Manchem sonderbar scheinen, dass ich diese beiden Heilmethoden Speculationen nenne, da sie doch von den Ausübern derselben und von ihren Gegnern empirische Methoden und sogar „rohe Empirie“ genannt und gescholten werden.

Gleichwohl behaupte ich, dass beide Methoden durch Speculation geschaffen sind, weil sie sich dem Erfahrungsmässigen von vielen Jahrhunderten nicht anschliessen und anbauen, oder dasselbe nicht organisch entwickeln und vervollkommen wollen, sondern durch

Hypothesirung eines gedachten Princip's und verhältnissmässig wenige Beobachtungen darnach ermessen, *alles* Alte umstossen und ein ganz Neues aufstellen wollen.

Zu jedem System gehört ein Princip, ein Produkt der denkenden Vernunft, und gehören Erfahrungen, ein Produkt des beobachtenden Sinnes; das Princip kann aber erdacht seyn, ohne allgemeine Vernunft-Nothwendigkeit in sich zu schliessen, kann blosser Hypothese seyn, ohne der Realität sich zu erfreuen; der beobachtende Sinn kann seine Erfahrungen nach dem hypothetischen Principe machen, kann also wahre Beobachtungen falsch oder einseitig deuten oder anticipiren. Auch kann die Vernunft aus geringen Erfahrungen ein Princip deduciren, dem die Allgemeinheit und die Nothwendigkeit fehlen müssen. Als solche voreilige Schöpfungen der denkenden Vernunft und des beobachtenden Sinnes erscheinen mir Homöopathie und Hydropathie; ihre Erfahrungen erheben sie zur Allgemeinheit und Nothwendigkeit und erklären sie für vernünftig.

Hier tritt nun der Fall ein, wo Wirklichkeiten (also Einzelheiten und Zufälligkeiten) schon an und für sich selbst als Nothwendigkeiten und somit für vernünftig erklärt werden; während sie erst sich nothwendig und somit vernünftig zu erweisen haben.

Nicht anders erscheint der Vorgang im Gebiete der Politik. Die Rationalisten bilden sich mittelst subjectiver Vernünftigkeit ein Princip, dem sich die gesellschaftlichen Institute und gesetzlichen Institutionen fügen und unterwerfen müssen; die objective Vernünftigkeit, d. h. das Historische, hat keinen Werth oder nur so viel, in so weit es mit der subjectiven Vernünftigkeit übereinstimmt, während doch offenbar die subjective und objective Vernunft, d. h. das Rationalistische und Historische, einander ergänzen, entwickeln und vervollkommen sollen.

Wie wahr die Sache in Bezug auf die Homöopathie ist, beweist sich leicht aus der Wandelbarkeit der the-

rapeutischen und pharmakodynamischen Bestimmungen, welche sich im Verlaufe eines Decenniums ergeben haben.

Bald lehren die Homöopathen, die Verdünnung der Arzneien sei eine Steigerung der Arzneikraft, bald eine Schwächung derselben.

Ist die Verdünnung der Arzneien eine Potenzirung der Kräfte derselben, so kann man billig die Frage aufwerfen, warum denn die Homöopathen verdünnte, also verstärkte Arzneien gegen die Krankheiten anwenden, und nicht unverdünnte, also schwache Arzneien, um ihrem Heilprincipe zu entsprechen, welches fordert, dass man jene Arzneien, welche in starken Gaben Krankheiten bei Gesunden erzeugen, in kleinen Gaben zur Besiegung derselben oder ähnlicher Krankheiten anwenden müsse. Wie löst sich dieser Widerspruch?

Bald lehren die Homöopathen, dass man die Arzneien nur anriechen dürfe, um vollkommenen Heilzweck zu erlangen, bald dass man die Arzneien tropfen- und granweise geben müsse, um Heilwirkungen erwarten zu können.

Bald lehren die Homöopathen, dass man in den meisten Fällen Arzneiverschlimmerungen wahrnehme, bald lehren sie wieder, dass man keine oder fast keine wahrnehme.

Bald lehren die Homöopathen, dass man nur eine einzige Arznei geben dürfe, bald lehren sie (wie *Aegidi* u. A.), dass man auch einfache Arzneien mit einander verbinden könne, wovon „ausserordentliche“ Erfolge beobachtet worden seien.

Bald lehren die Homöopathen, dass man niemals dieselbe Arznei wiederholen dürfe, ohne furchtbare Verschlimmerungen hervorzurufen; bald lehren sie, dass man mit grösstem Erfolg ähnlich wirkende Arzneien mit einander abwechseln lassen könne und müsse.

Sie haben sogar gelehrt, dass man die heftigen Wirkungen einer zu starken Arzneigabe durch Wiederholung derselben Arznei, nur in schwächerer Gabe, aufheben könne, welches in direktem Gegensatze steht

zu dem Gesetze, welches verbietet, Arzneien zu wiederholen, aus Furcht der Verschlimmerung durch Anhäufung von Arzneireizen, und zu dem Gesetze, welches auffordert, ähnlich wirkende Arzneien in Verbindung oder in Abwechslung zu geben, um die Wirkung der Arzneien zu verstärken.

Es wird genug seyn an diesen aufgezählten Beispielen und Widersprüchen, um zu beweisen, dass die Homöopathie sich gesetzlicher Bestimmungen erfreut, welche wandelbar sind wie die blossen Vorstellungen der Menschen.

Sind dies Gesetze? Sind dies Bestimmungen, welchen der Charakter der Vernunft-Nothwendigkeit beigelegt werden kann? Gründen sie sich auf untrügliche und vorurtheilslose Beobachtungen von Naturerscheinungen?

Solche Widersprüche, solche wandelbare Bestimmungen, gründen sich nicht auf reine und ächte Naturbeobachtungen, sondern auf blosse Vorstellungen, subjective Ansichten und sogar auf blosse Einfälle dieses oder jenes Arztes, der sie durch apodiktische Redweise und gloriose Wichtigkeit seinen Anhängern und Schülern für Gesetze der Natur verkauft.

Die Natur hat keine Widersprüche und ist unwandelbar in ihren ewigen Erscheinungen. Nur die Menschen dichten ihr Widersprüche und Wandelbarkeit in dem Wesen ihrer Erscheinungen an, wenn sie nicht rein und treu die Naturerscheinungen auffassen und durch Vergleichung und Zusammenstellung einer Reihe von wesentlichen und gründlichen Beobachtungen Gesetze gewinnen; statt dieser wahren Beobachtung und gründlichen Gewinnung von Naturgesetzen rafften sie einige Erscheinungen oberflächlich auf und leiten zuversichtlichen Tones unstichhaltige Naturgesetze daraus her.

Es kann nicht fehlen, dass manche Gegner der Homöopathie, ohne Leidenschaft und Bosheit im Hintergrunde ihres Gemüthes zu bergen, genug Haltpunkte

zur Polemik gegen die Homöopathie finden, und sie als einen rohen und unverdauten Haufen von Einfällen, ungründlichen Beobachtungen, unwissenschaftlichen Behauptungen, gehaltlosen Bestimmungen etc. erklären können.

Man muss wahre Seelenstärke besitzen und von einer unverwüstlichen Liebe zur Wahrheit und ihrer wissenschaftlichen Erkenntniss beseelt seyn, wenn man nicht abgeschreckt oder müde werden soll, die kostbaren Perlen, welche im Ganzen der Homöopathie liegen, in unsauberer Gesellschaft aus dem Kehrlicht auszusuchen und obendrein dem Spotte, dem Hohne, dem Mitleide, der Verachtung, der Verfolgung, welche von handwerkenden böotischen Allopathen (von denen ich die geistreichen und scharfsinnigen Aerzte aller Glaubensbekenntnisse ausnehme und unterscheide) gleich einem Wolkenbruche ausströmen, ausgesetzt zu seyn.

Ich gestehe in der That, dass die Homöopathen mehr Schuld tragen an dem, was ihnen und ihrer Lehre zu Leide geschah, als die Allopathen; denn diese haben die Homöopathie weniger studirt und praktisch geprüft, um sie positiv zu vernichten, als sie vielmehr die Homöopathie aus ihren innern und äussern Widersprüchen, wandelbaren Bestimmungen, unwissenschaftlichen Darstellungen, schwankenden Behauptungen für eine so wandelbare Sache erklärt haben.

Ich habe schon bei frühern Gelegenheiten und auch jetzt nachgewiesen, dass die Homöopathie eine grössere Wichtigkeit behauptet, als einseitige sogenannte allopathische Aerzte glauben mögen; darum kann mein Tadel und Vorwurf weniger die Wahrheit treffen, als die hässlichen Auswüchse, welche die Wahrheit entstellen und von höchst einseitigen und beschränkten Aerzten herrühren, extreme Homöopathen genannt. — Vernünftige sogenannte Homöopathen, welche in der Homöopathie die wahren Gebrechen erkennen, und vernünftige sogenannte Allopathen, welche in der alten

Schule die Gebrechen wahrnehmen, sind von mir geehrt und geschätzt, sie sehen ein, dass Wahrheiten überall sind, aus welchen erst die ächte Medizin hervorgehen wird.

Ich habe gesagt, dass eine der wichtigsten Wirkungen und Folgen der von HAHNEMANN ins Leben gerufenen Bewegungen und Erschütterungen der Medicin die Anerkennung der Naturheilkraft ist, welche nun immer einleuchtender wird.

HAHNEMANN selbst verspottete die Naturheilkraft. Wenn er also auch nicht positiv für ihre Anerkennung wirkte, so musste er es um so glänzender auf negative Weise thun.

Heilungen erfolgten, das gestehen die Allopathen, auf homöopathische Behandlung. Da sie aber nicht an die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneien glauben können, so kann die Heilung nur durch die mittelst strenger Diät noch wirksamer gemachte Naturheilkraft geschehen.

Wir haben viel gewonnen, dass wir an die grosse Macht der Naturheilkraft glauben, welcher alle wahrhaft grossen Aerzte von jeher vertrauten, und der man in neuester Zeit schöne Studien zugewendet; schöne Werke sind darüber zu Tage gefördert worden.

Der grosse Tross der gewöhnlichen Aerzte hat die Wirksamkeit der Naturheilkraft überschüttet mit arzneilichen Massen, und dadurch häufig die Heilung erschwert oder unmöglich gemacht.

HAHNEMANN führte die kleinen Arzneigaben ein, um die lebendige Naturkraft nur durch leise, geistartige Anregungen zum Heilungsprocesse aufzufordern; sehr häufig aber führt die blosse Naturheilkraft die Heilung aus.

OERTEL und PRIESNITZ, keine wirklichen Aerzte, glauben an die allmächtige Naturheilkraft, und wollen nur durch ein unarzneiliches, reines Naturelement, kaltes Wasser, alle Krankheiten heilen.

Wer wird denn zweifeln, dass aus dieser reinen Naturheilkunde nicht auch Nutzen für die Medicin fließen würde?

Das Wasser und die Temperatur sind sehr wichtige Mittel, welche durch die Hydropathie in praktischer Hinsicht ausgebeutet werden und so Stoff für die vernünftige Medicin darbieten.

Die vernünftige Medicin ist aber jene, welche aus der Naturheilkraft herauswächst und durch die Kunst sich vervollkommnet und vollendet.

5) Mittheilungen aus der thierärztlichen Praxis, vom Veterinärarzt WAGNER zu Müllheim im Grossherzogthum Baden.

1) Von Herrn Posthalter Engler dahier wurde mir eine grossträchtige Hündin, dänischer Race, übergeben; schnell um sich fressende, nässende Flechten, die sehr zum Kratzen reizten (so dass eine grosse Stelle am linken Schulterblatt und an dessen Umgebungen stets blutrünstig war) plagten das Thier. Ich gab Sulph. 15, gutt. 4, mit Amylum in 6 Pulver vertheilt, jeden Morgen nüchtern 1 Pulver zu geben. — Schon nach dem ersten Pulver trocknete die Flechte und der Reiz zum Kratzen verlor sich. Es wurden nur noch 2 Pulver gegeben; die Hündin war dauerhaft geheilt.

2) *Entzündliche Fussgeschwulst bei einem Pferde.* — Den 26. September 1836 wurde mir von demselben Posthalter ein 6 Jahr alter Wallach, Würtemberger Race, in Behandlung gegeben, dessen linker Hinterfuss von der Krone bis über das Sprunggelenk stark geschwollen war. Die Geschwulst heiss, sehr schmerzhaft beim Befühlen; das Thier konnte kaum zum Gehen gebracht werden; die Fresslust vermindert, der Durst vermehrt, der Puls voll und hart. — Aus dem Fesselgelenk sickerte eine gelbe, zähe, die Hautumgebungen aufätzende Feuchtigkeit aus; das Thier hatte vor 3 Monaten an einem

maukenartigen Ausschlag im Fesselgelenk gelitten, der bloss mit örtlichen Mitteln anscheinend geheilt worden war. Die lebhaften entzündlichen Zufälle veranlassten mich, an demselben Tag noch Aconit. 6, gutt 8, in $\frac{1}{2}$ Maas Wasser zu verordnen; Vormittags 10, Nachmittags 4 und Abends 8 Uhr wurde jedesmal der dritte Theil davon dem Thier gegeben. Am 27. waren die allgemeinen entzündlichen Zufälle sehr vermindert, die Fussgeschwulst lockerer, nicht mehr so empfindlich beim Befühlen, bei mässigem Druck blieben Gruben zurück, im Fesselgelenk war ein Geschwür entstanden, das schlechten Eiter absonderte. Sulphur 15., gutt. 8, in $\frac{1}{2}$ Maas Wasser, Morgens und Abends jedesmal die Hälfte zu geben. Am folgenden Tag war die Geschwulst merklich kleiner, der Eiter hatte eine bessere Beschaffenheit, das Gehen war nur noch wenig gehemmt, der Appetit zum Fressen und Saufen wie im gesunden Zustand. Sulphur wiederholt. Am 29. war die Geschwulst oberhalb des Fesselgelenks gänzlich verschwunden, das Geschwür im Fessel trocken und alle Verrichtungen natürlich. — Den kommenden Tag fielen die abgetrockneten Krusten im Fessel ab; nun wurde Reinigung mit warmem Wasser angeordnet und auf ausdrückliches Verlangen des Eigenthümers am Oberschenkel ein Eiterband gezogen, um, wie er meinte, einem Recidiv vorzubeugen. Das Eiterband wurde nach 10 Tagen ausgezogen; das Pferd blieb bis jetzt gesund.

3) *Speichelfluss mit geschwollener Zunge bei einer Kuh.* — Am 29. September 1836 wurde ich von J. Michael Kuhnin von Zunzingen zu einer Kuh gerufen, die an starkem Speichelfluss litt. Das Thier zeigte Fresslust; hatte aber seit gestern weder Fütter noch Getränk genommen, das Wiederkauen fand nicht statt. Drüsenanschwellungen waren keine vorhanden; die Zunge etwas geschwollen, aber keine Blasen oder Geschwüre auf oder unter derselben. Ausser der verminderten Milchabsonderung, was wohl auf Rechnung des ver-

minderten Futtergenusses kommen mochte, gingen die Secretionen im Verhältniss zum Genossenen gehörig von statten. Eine veranlassende Ursache war nicht zu finden. Ich gab Hydrarg. muriat. corrosiv. 8., gutt. 9., mit Amylum in 9 Pulver getheilt, Morgens und Abends ein Pulver in $\frac{1}{2}$ Schoppen lauem Wasser. Schon nach dem ersten Pulver verminderte sich der Speichelfluss, die Kuh frass und soff wieder, und nach dem dritten Pulver (36 bis 48 Stunden) hörte der Speichelfluss gänzlich auf, so dass keine weitere Arznei zu geben nöthig war.

4) *Rheumatisches Fieber mit Zufällen von Lungenentzündung bei einem Pferde.* — Am 29. September 1836 wurde mir von Herrn Ochsenwirth *Sehringer* in Hügellheim ein 6 Jahr alter, brauner Wallach, Würtemberger Race, in Behandlung gegeben. Krankheitsbild: Steifheit aller 4 Füsse, ohne dass diese geschwollen sind, heiss anzufühlende Hufe, vermehrte Wärme über die ganze Körperoberfläche, beschleunigtes Athmen mit weit geöffneten Nasenlöchern und Einziehen der Flanken; die innere Auskleidung der Nase hochroth, trocken, mit kleinen schwarzen Pünktchen wie übersäet, die ausgeathmete Luft heiss, die Gefässe der Sclerotica strotzten von Blut; der Puls voll und hart, der Herzschlag pochend; Mist und Urin sparsam, ersterer sehr trocken und klein geballt, letzterer röthlich, ohne Bodensatz; das Thier gab beim Uriniren Schmerz zu erkennen und verabscheute alles Futter und Getränk. — Die Krankheit war durch Erhitzung und schnelle Abkühlung in kaltem Wasser entstanden. — Auf ausdrückliches Verlangen des Eigenthümers wurden 2 Pf. Blut aus der Drosselader gelassen *), Aconit 15., gutt. 8, in $\frac{1}{2}$

*) Oft schon war ich bei reinen Entzündungskrankheiten, dem Willen der Thiereigenthümer entsprechend, genöthigt, Ader zu lassen, oder es war schon vor meiner Ankunft Blut abgezapft, muss aber gestehen, dass ich hiebei nie Nachtheil davon gesehen habe. Obwohl durch die Anwendung des Aconits die Blutentziehung

Schoppen Wasser, in achtstündigen Zwischenräumen, und diese Portion zweimal wiederholt, heilte das Thier, ohne dass Steifheit der Füße oder Schwäche derselben zurückblieb, was sonst wohl öfters der Fall ist.

5) *Lungenentzündung bei einem 3 Jahr alten Hühnerhund.* — Am 16. October 1836 gab mir Hr. Gutsbesitzer Blankenhorn einen Hühnerhund in Behandlung, der schon seit 3 Tagen alle Nahrung verschmähte; er verkroch sich gerne an dunkle Orte, hatte nirgends lange Ruhe, das Liegen schien ihm beschwerlich zu seyn; Athmen beschleunigt, die ausgeathmete Luft heiss, die Nase trocken, die Augen stark geröthet, der Kopf aufgedunsen, die Zunge trocken, der Herzschlag beschleunigt, der Hinterleib verstopft, Urin wurde zuweilen in kleinen Quantitäten gelassen und schien Schmerz zu verursachen.

Nachmittags 1 Uhr gab ich 1 gtt. Aconit in einen Esslöffel voll Wasser auf einmal. Abends 7 Uhr nahm das Thier, zum erstenmal seit 3 Tagen, wieder etwas Nahrung; den 17., Morgens, berichtete man mir, dass der Hund diesen Morgen mit gutem Appetit gefressen und nachher seinen Herrn beim Ausgehen begleitet habe. Dieser Ausgang bewirkte einen Rückfall, der aber durch Aconit gehoben wurde.

6) *Milchfieber oder Abträufeln aus dem Maule.* — Diese gefährliche Krankheit befällt nicht selten Kühe, einige Stunden, oft aber auch 2, 3 und mehrere Tage nach dem Kalben; sie erreicht schnell einen hohen Grad, und die Thiere gehen, wenn nicht schleunig zweckmässige Mittel angewendet werden, im Verlauf von 12 bis 48 Stunden zu Grunde. — Bei der Section der an dieser Krankheit zu Grunde gegangenen Thiere findet man Sphacelus uteri.

gen oft umgangen werden können, so glaube ich doch in manchen Fällen, namentlich auch in dem vorliegenden, bemerkt zu haben, dass *mässige* Aderlässe, vor der Anwendung des Aconits, die Dauer der entzündlichen Zufälle abkürzen.

W.

Zu einer an Milchfieber leidenden Kuh wurde ich von Fried. Schmidt in Oberweiler den 7. October 1836 gerufen; Tags zuvor hatte sie gekalbt. Das Geburtsgeschäft soll, nach Aussage des Eigenthümers, regelmässig und leicht von statten gegangen seyn, eben so sei der Abgang der Nachgeburt ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden nach der Geburt erfolgt. Bis nach Abgang derselben wäre die Kuh ruhig liegen geblieben, nachher aber sei sie aufgestanden, was ihr jedoch Mühe gemacht habe. Sie verzehrte dann das ihr vorgelegte Futter mit gutem Appetit und soff Mehltrank, hernach legte sie sich wieder, Milch gab sie am Abend des 6. Oct. nur wenig. Den künftigen Morgen, den 7. Oct., verschmähte sie alles Futter und Getränk, konnte nicht aufstehen und gab durch Aechzen Schmerz zu erkennen. Nun wurde ich gerufen und fand, ausser den bereits erwähnten Krankheitserscheinungen, wehenartiges Zusammenziehen des Hinterleibs mit Drängen auf die Gebärmutter, Ausfluss einer schmierigen, röthlichen Feuchtigkeit aus der Mutterscheide, Verstopfung des Afters, gesträubte Haare; die Körpertemperatur mehr kühl als warm, Nase und Maul kalt, aus letzterem tröpfelte immerwährend klares, kaltes Wasser *), Puls und Herzschlag kaum fühlbar, keine Milchabsonderung. — — Ich gab Arnica 15., gutt. 8 in 4 Unzen Wasser, alle 2 Stunden 2 Löffel voll. Nach der zweiten Eingabe schon fing das Thier an zu ruminiren und hierauf suchte es nach Futter, das ihm aber nur spärlich gereicht wurde; Mehltrank nahm es begierig. Es erfolgte Mistabsatz, der Ausfluss aus der Scheide verminderte sich, die Wehen liessen nach und die Kuh befand sich im Allgemeinen viel besser, nur konnte sie noch nicht von ihrem Lager aufstehen; ich liess sie den 8., Morgens, aufheben und

*) Daher die uneigentliche Benennung Abträufeln aus dem Maul.

in ein Tuch hängen, *) weil durch zu langes Liegen eines Thieres die Circulation gehemmt wird. Beim fortgesetzten Gebrauch der gegebenen Arznei schritt die Besserung rasch vorwärts; im Verhältniss zur gereichten Nahrung mehrte sich auch die Milchabsonderung, nur blieb noch eine auffallende Schwäche in den Füßen zurück und die Kniegelenke waren ödematös angeschwollen. Nun gab ich China 15., gtt. 12, mit Amylum, in 6 Pulver getheilt, dreimal täglich eine Dosis in $\frac{1}{2}$ Schoppen lauem Wasser. Nach Verbrauch dieses war die Kuh vollkommen hergestellt.

7) *Frische Wunden an 3 Schafen.* — Dem Christoph Dreher dahier wurden 3 Schafe von einem Hund so zerfleischt, dass wenig Hoffnung zur Rettung vorhanden war. Die Thiere wurden mit einem Wundwasser, aus Tinct. fortis Arnicae unc. dimid. in 1 Maas Brunnenwasser behandelt und im Verlauf von 18 Tagen geheilt.

6) *Nachruf an die Anonymität in der medizinischen Literatur.* Von Dr. L. GRIESSELICH zu Karlsruhe.

Es sei erlaubt, einen etwas verhassten Gegenstand nochmals aufzunehmen, damit er erledigt werde. Im 6. Bande, Heft 3 der Hygea habe ich über Anonymität gesprochen und dies hat die HHn. DD. HARTMANN und RUMMEL veranlasst, eine Erwiderung abzugeben (*Zeitung*, Bd. XI., Nro. 14). RUMMEL ist ein wenig ungehalten, HARTMANN erkennt die „jetzige Nothwendigkeit dieses Gesetzes“ an (d. h. der Namensunterschrift). RUMMEL dagegen will die Anonymität für wenige Fälle beibehalten wissen. *Das ist es, was ich mit guten*

*) Oder vielmehr nur mit einem Tuch unterstützen; denn mit dem Hängen würde man nur das Uebel ärger machen, wenn ein Thier nicht stehen wollte oder könnte. W.

Gründen bestreiten muss. Vor Allem will ich nur bemerken, dass es im *eigenen Interesse des Redakteurs* einer Zeitschrift liegt, anonyme Aufsätze nicht aufzunehmen; so wie nämlich der Verfasser einer Arbeit nicht genannt ist, tritt der Redakteur stillschweigend in alle Pflichten des Verfassers, und was auch geschehe — der Redakteur ist nun verantwortlich für Alles. Bewegt sich ein anonymer Verfasser auf dem Felde der Wissenschaft, so ist das noch ungleich besser, als wenn er Persönlichkeiten im Schilde führt. — Ein Verfasser kann Ansichten etc. mittheilen, die von denen des Redakteurs sehr verschieden sind; dies gibt dem Letzteren noch gar keinen Grund, der Arbeit die Aufnahme zu versagen; anders verhält es sich mit unwahren Dingen, denen man die Farbe freilich nicht immer *obenhin* ansieht. Der Redakteur hat wenigstens die Verpflichtung, die Glaubwürdigkeit einer Arbeit, insofern sie Thatsachen enthält, thunlichst zu prüfen; was er hier als wirklich unwahr erkennt, darf er abweisen, so wie er theoretischem Unsinn ebenfalls die Thüre weisen darf — wenn nicht dem *Muss* der Vorrang gelassen werden will. Ist dies Geschäft für einen Redakteur allerdings schon schwierig und mit Verantwortlichkeit mancher Art verknüpft — einem sich *nennenden* Schriftsteller gegenüber — so wird es, einem Ungenannten gegenüber, noch ungleich schwerer, weil eben dann der Redakteur für alle und jede Folge *zunächst zu haften hat*, und das kann ihm nichts weniger als gleichgültig seyn. Es ist zwar mit dieser Verantwortlichkeit eine eigene Sache; denn hat ein Anonymer (oder Pseudonymer — das ist ganz einerlei) einen schlimmen Streich begangen, eine Thatsache erlogen etc., so ist dem Publikum damit nicht gedient, dass es den *Urheber* nicht kennt, sondern nur den *Verbreiter* (Redakteur); der Schade ist geschehen, und darum kann hier im Allgemeinen nur von einer *moralischen* Haftbarkeit die Rede seyn. — Es ist unter

dem Deckmantel der Anonymität — das steht fest — so viel Schlechtes in der ganzen Weltliteratur getrieben worden, dass gar nicht zu erwarten steht, es werde die Anonymität einst durch ihr etwaiges Gute das viele Schlimme aufzuwägen Zeit genug haben.

Glaubt ein Autor, er werde sich durch die öffentliche Mittheilung einer ärztlichen Thatsache, einer ärztlichen Ansicht, welche von den Thatsachen und Ansichten seiner Oberen abweicht, etwa einen Schaden zufügen, so kann er nichts Besseres thun, als schweigen oder es darauf ankommen lassen, was, nach der Mittheilung, mit ihm werde. Uebrigens ist nicht einzusehen, wie man sich zu nennen so arg fürchten mag; *das Glaubensbekenntniss eines Arztes liegt in seinem ganzen Thun und Treiben, und das wird ja bekannt.* Ein nicht angestellter Arzt hat ohnehin nichts zu fürchten, wenn er mit Namensunterschrift etwas drucken lässt; ein angestellter (sei er in Oestreich oder in Preussen) kann, hat er einmal von der *Wahrheit der ächten Specificität* „Ueberzeugung“, diese in seinem Handeln nicht mehr in Abrede stellen; schreibt ein solcher Arzt anonym, so gewinnt er nichts mehr, denn er hat das schon verloren, was er durch Nennung seines Namens zu verlieren glaubt. — Allein ein Schriftsteller hat nicht allein Rücksichten *nach oben hin* zu nehmen, er muss auch um sich schauen, er, der Arzt, hat auch Rücksichten gegen seine Collegen, und er muss wünschen, mit freiem Antlitze unter sie zu treten; die deckenden Gitter gehören in Nonnenklöster. — Ich will davon weiter nicht sprechen, dass ein Mann auch den Muth haben müsse, für seine Meinung mit dem Namen einzustehen, wenn er es für zeitgemäss hält, sie zu veröffentlichen.

Für *Kritiken* ist die Anonymität nun schlechterdings nicht in Schutz zu nehmen. Da öffnet sich unter dem Schilde derselben das weiteste Feld des Eigennutzes in allen seinen Formen. Der Anonymität ist es lediglich

zuzuschreiben, dass die *Kritik* in *Deutschland* in so gar schlechtem Rufe steht — bei uns selbst wie im Auslande. Lernen wir also auch hier *ex juvantibus et nocentibus*! Dies haben mehrere deutsche kritische Zeitschriften eingesehen, ich will nur an die *Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* erinnern und an Dr. *SCHMIDTS Jahrbücher der gesamten medicinischen Literatur*. In den *Statuten* der Gesellschaft, welche ersterem kritischen Institute vorsteht, liest man ausdrücklich, dass jeder Recensent sich zu nennen habe; auch in *SCHMIDTS Jahrbüchern* bürgt jeder Autor mit seinem Namen; in den *Heidelberger Jahrbüchern* ist es, wenigstens in den neueren Jahrgängen, eben so. — Wenn RUMMEL bei den Kritiken davon spricht, „*personelle Rücksichten*“ könnten die Anonymität „*wünschenswerth*“ machen, so hat er damit etwas gesagt, was gerade bei den Kritiken ganz aus dem Spiele bleiben soll: — *eben alle personelle Rücksichten*; gerade zum Beweise, dass keine solche vorhanden sind oder fingirt werden, desswegen sollte der Name dabei stehen. — „Ja, mancher Recensent wird rücksichtsloser mit seinem Tadel über ein Werk hervortreten, wenn er dadurch nicht einen befreundeten Autor zu beleidigen fürchtet.“ Entweder weiss RUMMEL, da er so redet, nicht, was Kritik ist — und das glaube ich nicht — oder er ist bei den Jesuiten in die Schule gegangen — das glaub ich auch nicht — es wird ein Uebereilungsfehler seyn, geschehen in der Absicht, eine verlorene Sache wenigstens dem Scheine nach zu retten. Uebersetzen wir die Stelle: „ja, mancher Recensent wird rücksichtsvoller mit seinem Tadel hervortreten, wenn er einem befreundeten Autor nicht wehe thun will“, oder: „ja, mancher Recensent wird desto freigebiger mit seinem Lobe hervortreten, wenn er (ohne seinen Namen zu nennen) dadurch einem guten Freunde eine grosse Freude bereiten will“ — u. s. f. — Nicht um Tadel, nicht um Lob handelt es sich in einer Kritik zuerst. — Das ist ebe

Freundschaft, echte Freundschaft, welche mit guten Gründen und ohne Rücksicht, freilich mit der nöthigen Schonung bei unversehnen, mit aller Macht bei wiederholten und sich verschlimmernden, mit Strenge aber bei allen Fehlern warnt und zu bessern sucht. Ein solcher Freund braucht sich nicht zu verbergen; wer es thut, hat von seinem *lieberwerthen Freunde* schon einen schlechten Begriff und die Freundschaft ist nichts, weil sie im Dunkeln Werke übt, die nur bei Tage gedeihen. Ein Freund aber, der die wohlgemeinten, gegründeten und offenen Ausstellungen seines Freundes übel nimmt, ist der Freundschaft nicht werth. — Und damit genug hiervon!

Ist also auch für die Kritik die Anonymität nicht zu entschuldigen, so ist sie es weniger noch auf dem Gebiete des rein persönlichen Angriffes. Wie nun überhaupt der Anonyme sehr selten die Früchte erntet, die er beabsichtigt — denn sein Name kommt meistens bald an den Tag, als Strafe, weil die Anonymität in der Regel zu unedlen Zwecken benutzt wird — so ist der Anonyme am übelsten daran, der nur persönliche Angriffe, moralische Tendenzprocesse u. dgl. beabsichtigt. — Entweder wird der Name eines solchen, wie fast stets, doch bekannt, und dann ist seine Schande gross genug; oder lastet auf einem solchen ehrlosen Anonymen; auch wenn sein Name nicht bekannt wird, etwa weniger Schande und ist er nicht dennoch verurtheilt vor dem Tribunale der öffentlichen Meinung?

Während der Redakteur eines Journals die Glaubwürdigkeit eines Facti nicht immer würdigen kann, während in Kritiken über manche Schriften etc. sich verschiedene Ansichten geltend machen können und bei solchen Fällen die Verantwortlichkeit des Redakteurs minder in Anspruch zu nehmen ist, so erscheint dagegen der Redakteur bei bloß persönlichen Angriffen, bei Injurien Anonymer als recht eigentlicher Theilhaber und Unterstützer. Mag Jemand, der sich nennt, thun,

was er will, man weiss, an wen man sich zu halten hat; *die Feigsten aber sind zugleich die Ehrlosesten.*

Die Frage ist also die: *Was gewinnt die Würde der Wissenschaft durch die Anonymität?* Nicht aber sage man: *Der Nutzen dieser oder jener Person erfordert es, dass ihr Name bei dieser oder jener Gelegenheit nicht genannt werde;* denn hiemit zieht man den Gegenstand gerade auf das Feld, wohin er nicht gehört: auf das der *Personen*, während er auf das der *Sachen* gehört.

Gerade die Literärgeschichte der Homöopathie lehrt uns mit abschreckenden Beispielen, was *Anonymität*, was *Pseudonymität* ist; es sind Thatfachen auf's Abscheulichste erlogen, Kritiken unter aller Kritik sind geschrieben worden, und was persönliche Angriffe Anonymer betrifft, so kann die Zeitung von GROSS, HARTMANN und RUMMEL den Vorwurf von sich nicht abweisen: sie habe ihnen Vorschub geleistet. Die zwei auffallendsten Beispiele bleiben wohl die anonymen Angriffe (des „K.“) auf Dr. GEORG SCHMID in Wien; der Verfasser ist nun wohl ziemlich bekannt (seinen Namen erfuhr ich zuerst von Leipzig selbst) und es ist vollkommen klar, dass für den Hrn. „K.“ in der äusseren Stellung durchaus kein Grund war, anonym aufzutreten; der Verfasser war seiner schlechten Sache bewusst und schente die Folgen, wenn er seinen Namen nannte — *nur das war der Grund; also freilich ein persönlicher;* das andere Beispiel ist EHREN-JAHRS, zumal so gar schlecht versteckter anonymer Angriff auf mich. Auch da hatte RUMMEL, um wenigstens einen *Schein* der Rechtfertigung zu finden, von persönlichen Rücksichten gesprochen, die es wünschenswerth machten, dass der Name (des Hrn. JAHR) verschwiegen bleibe; ich kam hinter die Sache, gab meine vorläufige Erklärung, Hr. JAHR replirte, und diesmal unter einer falschen irreführenden Chiffer (Zeitung, Band XI., S. 11) *ausweichend*, und doch wird öffentlich auf der Frankfurter Versamm-

lung (auch anderwärts) zugestanden, dass es Hr. JAHR sei. — Ich entgegne hier *nichts* darauf. Unglück kann bewirken, dass man dem Vaterlande den Rücken kehrt, allein *der Ehre* darf man es nicht. — Doch hiervon genug!

Ich glaube nun, die *Zeitung* könne überzeugt seyn; sie schaue nur *ins Archiv von STAPF*, was dort das anonyme *Lob* bewirkt, sie schaue auf die Laien, die unter erborgtem Arztesnamen sich in das „*doctum corpus*“ einzuschmuggeln suchten, und lerne begreifen, dass manche schlechte Frucht nicht zur Mühle gebracht worden wäre, wenn nicht manche Redakteure ihren Rücken hergegeben hätten, um sich von Verkappten bepacken zu lassen.

7) *Noch ein Wort über Verbote von Heilmethoden, von Regimentsarzt Dr. GRIESSELICH.*

Bekanntlich ist ein Hauptstreitpunkt die Frage über das sogenannte Selbstdispensiren. Hierüber sind die Akten so angeschwollen, dass kaum durchzukommen ist. — Die Klügeren unter den Gegnern waren diejenigen, welche das Selbstausgeben verboten; die Unklügeren diejenigen, welche gerades Weges die ganze Heilmethode verboten. Es ist mir nicht bekannt geworden, dass Rechtslehrer *diesem* Verbote das Wort geredet; nur Aerzte waren es, die sich nicht anders in ihrer Noth zu helfen wussten. — Ich muss nun aber auf einen Rechtsgelehrten aufmerksam machen, der für das Verbot der Methode selbst offen in Schranken tritt. Dies ist ein um so traurigeres Ereigniss, als dieser Rechtsgelehrte in wissenschaftlicher wie in humaner Hinsicht in gegründetem Rufe steht und ein Mann von moralischem Einflusse ist: der Herr geheime Rath, Dr. v. STROMBECK in Wolfenbüttel, in der literarischen Welt

wohlbekannt und geachtet. — Indem ich diesen Gegenstand zur Sprache bringe, thue ich es mit der vollen Ueberzeugung, dass dieser Autor *nur von dem Schein* verführt werden konnte, ein Urtheil zu sprechen, welches schnurstraks allen Rechtsbegriffen widerspricht, und dass es bei ihm höchst wahrscheinlich weniger eine wahre, innere Ueberzeugung ist, als eine gewisse, nicht näher zu bezeichnende Qualität mancher, selbst kundiger und rechtsvertheidigender Männer, — eine Art krankhafter Qualität, welche, nach ihren Symptomen zu urtheilen, darin besteht, dass der damit Behaftete auch über Gegenstände urtheilt, ohne ihrer mächtig zu seyn. — In diesen Fehler fallen dann zuweilen selbst geistig hochstehende Männer, indem sie ihrer Urtheilsfähigkeit zu viel zutrauen. *Verwahren* wollen wir uns aber wenigstens gegen solches Urtheil und es nach unseren Kräften wirkungslos machen.

Hören wir vorerst Hrn. v. STROMBECK in seinen „Darstellungen aus einer Reise durch Deutschland und Italien,“ (Band I, pag. 161)*). — Da erzählt uns denn Hr. v. STROMBECK, er wäre in Innsbruck zu dem Hrn. v. EBHARTSTEIN gekommen. Wie bekannt, ist dies der Herausgeber der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung; wie in ihr die specifische Methode bisher weggekommen, ist männiglich bekannt. — Hr. v. STROMBECK erfuhr von ihm, in Oesterreich wäre „die Ausübung der homöopathischen Heilart verboten.“ Daran werden denn folgende Raisonsnements geknüpft, die, aus der Feder eines Nichtarztes, eines Rechtsgelehrten, remarkabel sind**).

*) Braunschweig 1826. 3 Bände. Man wird dieses Buch sonst mit Interesse lesen.

**) „Scheint ein solches Verbot nun gleich, der wissenschaftlichen und, in gewisser Hinsicht, selbst der bürgerlichen Freiheit entgegenzutreten: so lässt sich doch auf der andern Seite nicht leugnen, dass es Pflicht der Staatsregierung sei, Hindernisse zu beseitigen, welche die wohlthätigsten Institute in ihren Wirkungen hemmen. Eine solche Hemmung bewirkt nun ganz offenbar der medicinische Aber-

Da haben wir denn eine ganz neue Auflage des alten Aberwitzes! Sollte es sich wirklich der Mühe lohnen,

glaube, welcher, unter dem ganz uneigentlichen Namen der *homöopathischen Heilart* †), sich einen so grossen Anhang, vorzüglich unter dem schönen Geschlechte, verschafft hat. Können die Atome, denen durch Schütteln und Rütteln hoch potenzierte Arzneikräfte gegeben seyn sollen, auch unter keinen Umständen den geringsten positiven Schaden bewirken, und ist dieses gleich ein unermesslicher Vorzug, der einem homöopathischen Arzte vor einem unwissenden oder unvorsichtigen Ausübler der rationellen Heilmethoden unbedingt eingeräumt werden muss: so gibt es doch eine grosse Menge lebensgefährlicher Krankheiten, die *schnelle, sofort wirksame* Hilfe nöthig machen, wenn das von ihnen ergriffene Individuum nicht unausbleiblich eine Beute des Todes werden soll; nicht zu gedenken, dass eine beginnende Seuche schnell zu unterdrücken, eine für das Leben von Tausenden unabweisliche Pflicht werden muss, und wie ist es denkbar, dass dieses durch jene Afterheilart erreicht werden kann? — Soll nun der Staat ruhig zusehen, wenn sich eine Heilmethode ausbreitet, welche, indem sie ein *Nichts* an die Stelle von Mitteln setzt, deren Wirksamkeit zum Theil eine Erfahrung von Jahrtausenden erprobt? — Dass Vergrösserung der *Masse* die Wirkung erhöhe, ihre Verkleinerung sie vermindere, ist ein unbestrittener, aus der Natur selbst folgender Satz der Physik, die schon der gemeine Menschenverstand täglich anwendet. Wird nun diese Verminderung so weit getrieben, dass kein menschlicher Gedanke sie mehr in deutlichen Vorstellungen fassen kann — ein Tropfen zu einer Flüssigkeit, welche eine hohle Kugel von dem Durchmesser des Sonnensystems füllen würde! — ††): dann lehrt uns, dünkt mich, schon die Vernunft, dass ein so zerkleintes Mittel, wäre es auch noch so viel gerieben und geschüttelt, keine Wirkung, weder gute noch schlimme, ferner zu haben vermag. — Sind der Kaffee, der Wein, oder gar der Alkohol, keine Arzneikörper? — Wer mag zweifeln? — Aber was würde der Homöopath sagen, den man zu Ermunterung oder Stärkung einen Tropfen dieser Substanzen, recht tüchtig gerüttelt, aber nur tausendmal verdünnt, reichen würde? —

†) „Dass *similia similibus*, unter Umständen, geheilt werden könne, daran hat seit zweitausend Jahren kein Arzt gezweifelt. — Das Absurde der Homöopathie liegt in der decillionfachen Verdünnung der Heilmittel. Von diesem ihrem Wesen sollte die Lehre folgerechter Weise den Namen annehmen.“

††) „Es ist berechnet, dass eine decillionmalige Verdünnung dann noch nicht entstände, wenn ein Tropfen in die obengenannte Masse gemischt würde: durch die homöopathische Methode wird jene dadurch, dass dreissigmal eine hundertfache Verdünnung derselben Substanz Statt hat, in der That erreicht.“

einer solchen Deduction eine *Widerlegung* zu gönnen? Ich glaube nicht! Ist es schon schwer, die Aerzte von ihren *grundlosen* Vorurtheilen gegen die Methode zurückzubringen und sie hinzuweisen auf das Wesen der specifischen Heilart, so wird es uns mit einem Nicht-arzte nicht leichter gelingen. — Des Verf. Standpunkt geht aus der Note hervor. Da dieser ein erklärt-irriger ist, so ist auch hier gar kein eigentliches Streitobject und man kann dem Verfasser nichts Anderes sagen, als dass er nicht gewusst, wovon er sprach. Wir weisen daher sein Urtheil einfach ab und sagen: *sein Fundament ist falsch und die darauf gesetzten Folgerungen nicht minder*, das ist die einzige Entgegnung, welche wir für den Verf., wie für alle Andern haben, welche auf seinem Standpunkte stehen.

Aber Oesterreich selbst hat nun sein Verbot aufgehoben, der vom Verfasser sogenannte *medizinische Aberglaube* ist als *medizinischer Glaube* erklärt worden, und nicht nur das *schöne Geschlecht* hat sich seiner angenommen, sondern, so hoffen wir, vor allem ein *gescheideltes Geschlecht*. — Durch die Ereignisse selbst ist die specifische Methode so geschüttelt worden, dass sie längstens über die „*30ste Potenz*“ hinaus ist. Jedenfalls ist, gegen alle Regeln des gewöhnlichen „Schüttelns“, was sonst nur *trübe* macht, hier *heller* gemacht worden, und man kann jetzt sehen, wo Bodensatz und klarere Flüssigkeit.

Wäre seine Disposition zur Empfänglichkeit für diese Mittel noch so gross, jede Wirkung würde dennoch ihrem Genusse fehlen. Warum soll nun Rhabarber, ein decillionmal verdünnt, noch Wirkung haben, wenn sie dem Kaffee oder dem Weine unter ähnlichen Umständen fehlt, wären gleich beide Substanzen nur *fünffzigmal* verdünnt, und dagegen auch *fünffzigmal* geschüttelt? — So möchte ich denn glauben, dass die österreichische Regierung wohl gethan habe, eine Heilmethode zu untersagen, von der schon die ersten Grundsätze der Naturwissenschaften lehren, dass sie Aberglaube oder Täuschung sei.“

Wie also Hr. v. STROMBECK jetzt seine Rechtfertigung des früheren Verbotes begründen wird, das wären wir begierig zu erfahren, denn Oesterreich hatte früher denselben Grund und Ungrund zum Verbote wie jetzt auch *). — Hrn. v. STROMBECK, einem Manne, welcher für mildere Fesseln der Kriminalgefangenen sein Wort erhob, aber für Eisen in der Heilwissenschaft spricht, kann es nicht gleichgültig seyn, einen Fehler wieder gut zu machen. Unser Glaube ist: er werde sich des öffentlichen Geständnisses nicht schämen, dass er sich geirrt. Und dies zu thun, darum ersuchen wir ihn **).

*) Durch eine sonderbare Fügung des Schicksals kam Hr. v. STROMBECK auf seiner Rückreise von Mailand mit Dr. ATTOMYR im Eilwagen zusammen, wie Hr. v. STROMBECK selbst im 3ten Theil erzählt, er bekennt, durch ersteren nicht bekehrt worden zu seyn, was vielleicht seine Ursachen hat, vielleicht auch nicht.

**) Auf Hrn. Dr. v. ENRHART dehnem wir dies nicht aus, denn wir sehen zu gut ein, dass ein Arzt wie er „consequent“ seyn müsse!!! Also nur so fortgefahren in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung!!!

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Journal des connaissances medico-chirurgicales* V. ann. Nro. 1. Juli 1837. *)

1) *Bemerkungen über die knotige Lungenschwindsucht*
von Dr. DELABERGE. Der Verfasser sucht zu beweisen,
dass die bestätigte Lungenschwindsucht in heissen
Zonen einen schnelleren Verlauf habe, als in kalten. Er
führt z. B. eine Statistik von Lungenschwindsüchtigen
an, welche nach der Insel *Madera* geschickt wurden.

Kranke, an confirmirter, knotiger Lungen-
schwindsucht leidend: 47.

Von diesen starben auf der Insel in den ersten
6 Monaten 39.

Die Uebrigen starben nach ihrer Rückkehr nach
Europa, oder noch auf der Insel 15.

Kranke, an beginnender Schwindsucht leidend: 35.

Davon wurden auf der Insel gebessert 31.

Es starben 4.

Die Gewohnheit, Lungenschwindsüchtige nach süd-
lichen Gegenden zu schicken, ist nur dann zu loben,

*) Aus dieser Zeitschrift sollen blos jene Aufsätze referirt werden,
welche auf die praktische und insbesondere auf die specifische Heil-
kunde einigen Bezug haben; doch sollen auch sonst wichtigere Gegen-
stände nicht übergangen werden. K.

wenn die Krankheit erst beginnt, und noch keine Höhlen in den Lungen vorhanden sind. Sollten Erweichung und Verflüssigung der Knoten begonnen haben, so werden die Kranken viel schneller hingerafft, als in nördlichen Gegenden. *)

Medicinische Literatur. — *Compendium de médecine pratique, par M. M. DELABERGE et MONNERET, **)* Wir erwähnen dies Buch, weil es Veranlassung gab, über den Eklekticismus zu reden, der in Deutschland seine Hauptverfechter hat. — Recensent (Dr. PIBOUX) beginnt seinen Angriff gegen dieses Compendium mit einer beissenden Kritik des medie. Eklekticismus. In der Praxis lässt Rec. den Eklekticismus gelten, d. h. wenn *Eklekticismus* mit rationaler Empirie gleichbedeutend ist. Allein einen *dogmatischen* Eklekticismus verwirft Rec. als *gänzlich unstatthaft und als die Wissenschaft hemmend*. Die dogmatischen Eklektiker könnten sich schlechterdings nicht mit den Bienen vergleichen, die aus allen Blumen nur den Honig saugten (denn sie hätten weder ein instinktmässiges Criterium, wie diese Insekten, noch ein rationelles), sondern sie raubten nach Wespenart hier schon verfertigten Honig, da

*) In neuester Zeit empfiehlt man Lungenkranken insbesondere auch den Aufenthalt in Meran im Etschthal und redet von Molkencur daselbst u. s. w. Als ich diesen Sommer (1837) in Meran war, erkundigte ich mich nach der Molkenanstalt, allein es wusste Niemand davon. Das neueste Werkchen über Meran (über die Stadt Meran etc., Wien 1837, S. 45) erwähnt nur, dass eine Molkenanstalt dort sehr passend errichtet werden könne. Nach meinem Erachten ist Meran dazu allerdings sehr geeignet und nicht leicht lässt sich ein lieblicherer Aufenthalt denken, welcher die weiche Luft Italiens mit der erhebenden Alpenluft vereinigt. — Glückliche, wer in Meran leben kann — ferne vom Geräusch, in einer herrlichen Natur! — Sehr richtig bemerkt übrigens der geistreiche A. Lewald (Tyrol, Bd. 2., S. 117), dass wirklich Lungenkranke den übeln Ausgang aus beschleunigten, wenn sie von Meran in ein rauhes Klima zurückgingen. Gr.

**) Paris 1832. Die 4 ersten Lieferungen sind erschienen.

Zucker, dort lebten sie von Aas, hier wiederum von lebendigem Blute u. s. f., sie wären unfähig, aus diesen verschiedenen Elementen ein geniessbares Produkt zu componiren; die Eklektiker fühlten wohl ihre Ohnmacht, etwas Lebendiges zu bilden und zu schaffen; sie klagten die Wissenschaft an, als sei sie zu arm an Thatsachen! „O! häuft sie nur, die Thatsachen, tausendweise! Ihr erhaltet wohl eine *„indigesta moles“*, aber nie wird eine Wissenschaft daraus.“ Nach diesem Eingang erklärt Rec. das Compendium für das Werk von zwei Eklektikern, lobt ihre Arbeit als eine gewissenhafte, brauchbare, vollständige, dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft adäquate. Die Gegenstände sind alphabetisch geordnet und trefflich gearbeitet.

Von der Inoculation einiger arzneilichen Substanzen; von Dr. LAFARGUE. Mit einer Lanzette, in die weingeistige Lösung der Morphine getaucht, wird die Haut geritzt; es entsteht nach 2 Minuten ein Knötchen an der Basis der Ritze, und ein rothes Höfchen (areola) darum, von einem leichten Brennen begleitet. Nach 15 Minuten hat das Knötchen 4 Linien Breite und eine Linie Dicke erreicht; dieses Phänomen dauert wohl eine Stunde. In der zweiten Stunde wird die Areola blässer und das Knötchen welkt ab. Nach 3 — 4 Stunden ist die Areola ganz verschwunden, aber das verwelkte Knötchen verschwindet erst ganz nach 12 — 24 Stunden.

Werden mehrere Hautritzen mit der Lanzette (in Morphine getaucht) nah an einander gemacht, so entsteht ein Zusammenfliessen des Erythema, die Knötchen verhalten sich wie wenn nur eine Hautritze gemacht worden wäre. — Es entstehen dabei allgemeine Symptome, die denen der Intoxication der Morphiansalze oder Opiumpräparate ähnlich sind.

Der Verf. glaubt, dass die Inoculation der Arznei der sogenannten endermischen Methode vorzuziehen sei, weil man hier nicht nöthig habe, die Epidermis mit

Vesicatorien abzulösen. — Uebrigens könne man in localen Nervenleiden die Inoculation längs dem kranken Nerven hin practiciren, was in der Prosopalgie von grossem Vortheil wäre. — Alle Opiumpräparationen bringen die nämlichen Symptome wie die Morphine hervor. Hr. Dr. LAFARGUE erhielt selbst von der Inoculation $\frac{1}{2000}$ Grans Opium ganz dieselben Wirkungen, wie von Morphine! Er zieht daraus den Schluss, dass man durch dieses Experiment die kleinsten Atome von Opium erkennen könnte. Dies wäre in toxicologischer Hinsicht sehr wichtig!

Dr. LAFARGUE inoculirte auch eine Auflösung von Belladonnaextract; es entstand eine viel kleinere Papula und eine sehr kleine Areola. Strychnin brachte gar keine Areola und ein unbedeutendes Knötchen hervor. Auf Sulfas Chinin. entstand ebenfalls ein sehr kleines Knötchen und keine Areola. — Ob allgemeine Symptome nach Inoculation dieser Substanzen entstanden, sagt Hr. LAFARGUE nicht. — Tart. stib. bringt auf der Inoculationsstelle eine Pustel, und Ol. Crot. Tigl. einen kleinen Furunkel hervor. Dr. LAFARGUE bemerkte, dass oben gesagte Wirkungen des Mohnsaftes ganz dieselben sind, ob man das Opium in Wasser, Weingeist, Wein, Kaffee, Fleischbrühe u. s. f. auflöst.

Ueber die Heilkraft des Gesundbrunnens von Vichy, gegen Nieren- und Blasenkrankheiten, besonders gegen Blasensteine, welche aus Oxal- und Urinsäure bestehen, von Dr. SANDRAS. (Man weiss, dass bicarbon. sodicus den Hauptbestandtheil des Mineralwassers zu Vichy ausmacht). Der Verf. führt drei Fälle an, wo Vichy ganz vorzügliche Hilfe leistete; zwei Fälle von chronischer Nieren- und Blasenentzündung; der dritte Fall betrifft einen Greisen, welcher nach zweimonatlichem Gebrauch dieses Brunnens von einem, aus Urinsäure bestehenden Blasenstein befreit wurde *).

*) Unter den deutschen Mineralwässern zeichnet sich vorzüglich

Dieses Heft enthält noch einen höchst merkwürdigen Aufsatz von Dr. RISUENO D'AMADOR, Professor der Pathologie zu Montpellier, über den Werth (Unwerth) der Statistik in der Therapie. Der Verfasser las diesen Aufsatz der Acad. roy. de méd. vor, und er wurde hier sehr gut aufgenommen.

Man weiss, dass die statistische Schule von BOULLAUD und seinen Anhängern gegen BAGLIVI den therapeutischen Grundsatz aufstellte: *Observationes medicæ numerandæ sunt*, dass z. B. alle Lungenentzündungen durch schnell wiederholte Aderlässe, alle typhöse Fieber mit schnell auf einander folgenden Purganzen zu behandeln seien u. s. f.; durch diese Methode rette man acht Kranke von neunten etc. Es versteht sich, dass hier alles Individualisiren aufhört; der Kranke wird in das Prokrustes-Bette der unveränderlichen Methode eingezwängt. Die Methoden sind: *saignées coup sur coup*; *purgatifs coup sur coup*; *émétique à haute dose*. Jede Lungenentzündung, jeder Typhus, jedes kalte Fieber, wird über den gleichen Leisten gespannt! — Man weiss, mit welchem „acharnement“ BOULLAUD diese „progressive“ Methode vertheidigte. — Gegen diese greuliche Ketzerei tritt Herr D'AMADOR mit den edelsten, aber auch mit den treffendsten Waffen auf. Er vertheidigt gegen BOULLAUD, Männer wie BAGLIVI, SYDENHAM, STOLL, DE HAEN, TORTI, WERLHOR etc. und beweist, dass: „*Observationes medicæ non numerandæ, sed perpandendæ sunt*.“ Er stellt das Individualisiren in der Therapie in seine Rechte wieder ein, er klagt die „numérateurs“ der baaren Unmenschlichkeit an; er behauptet, dass man die Therapie verarme, statt sie zu bereichern u. s. f.

Am Schlusse dieses Heftes findet sich eine höchst

Wildungen durch seine Wirkung auf die Harzwerkzeuge aus; *Recoore* in Oberitalien hat sich in neuester Zeit grosse Renommée bei Harzstechern und Ortes gemacht. Ga.

interessante Notiz über die medicinischen Vorlesungen des Prof. RÉCAMIER im Hôtel Dieu. Die Redaction des Journal verspricht, die „Leçons“ dieses grossen Arztes zu publiciren. Die zwei ersten „Leçons“ wurden von einer grossen Anzahl Studirender und Doctoren besucht; bei allen Zuhörern hat das Wort RÉCAMIER ungewöhnliche Empfindungen hervorgebracht. Es lag etwas Neues und Tröstliches darin, sagte die Red., zwischen dem fruchtlosen eiteln Treiben und dem Geschrei unserer mechanischen, anatomischen, statistischen Schulen, einen eben so muthigen als geistreichen Vitalisten wie RIV. zu hören, der es verstand, die Aufmerksamkeit der studirenden Jugend zu fesseln und den Blick derselben nach einer bessern und reichern Zukunft zu richten.... Diese zwei ersten „Leçons“ haben das Auditorium mit Ehrfurcht, ja mit Bewunderung erfüllt.

RÉCAMIER erhob sich besonders gegen jene todten Lehren, welche jede Krankheit in ein, ihr bestimmtes Fach stecken, und das Mittel daneben! Er zeigte, dass die einzige wahre und nützliche Arzteskunst darin bestehe, die tausend Erscheinungen des kranken Lebens in ihrer Individualität zu erfassen und nach ihr zu behandeln.

August-Heft 1837.

1) Eine „Leçon“ RÉCAMIER's über: die Phänomene des Lebens; allgemeines Leben; specielle Functionen. Wichtigkeit des Unterschieds zwischen allgem. vitalen Functionen und den speciellen. — Praktische Consequenzen, welche aus diesem Unterschiede zu ziehen sind. — Was ist Fieber?

Es ist sehr erfreulich zu erfahren, dass der Dynamismus und das Individualisiren in RÉCAMIER einen so gewaltigen Kämpfen besitzen. Mit Freude vernehmen wir, dass die Jugend Frankreichs sich um den erfahrenen Praktiker drängt, um seinen gewichtigen Worten aufzuhorchen!

Vor 10 Jahren war RÉCAMIER unbekannt, kaum 20.

Schüler begleiteten ihn während seiner Krankenvisiten; jetzt strömt man zu ihm. Damals war er „un Jésuite“ und verpönt, jetzt da der fanatische Jesuitenhass nur noch im *Constitutionnel* spukt, und RECAMIER's Vorzüge vorurtheilsfrei erkannt werden, jetzt ist er *un grand, un admirable médecin*.“

Für Hrn. R. ist das Fieber nichts anderes, als „sur-stimulation“ oder „sursédation“ des Organismus; denn so wie es *hitzige* Fieber gibt, so gibt es auch *algide*. Er ist weit entfernt, anzunehmen, dass das Fieber immer ein allgemeines, primitives sei, sondern dass in vielen Fällen das Fieber secundär, bei verschiedenen Leiden, specieller Functionen, erscheine. Wir übergehen füglich die übrigen Punkte, welche R. in seiner „Leçon“ berührt, und schliessen mit der Bemerkung, dass R. ein *deutscher* Arzt auf französischem Boden ist, d. h., dass deutsche Ideen und Grundsätze seiner glücklichen Praxis zur Leuchte dienen.

Ueber den Gebrauch des Königswassers (acid. nitro-muriatic.) in Bädern. Dr. Ch. LENDRICK in Dublin fand den Gebrauch dieser Bäder sehr vortheilhaft in Leberschwindsüchten, Verhärtungen, Tuberkeln, chronischen Entzündungen der Leber; auf je vier Maass Wasser kommen 1—2 Unzen Acid. nitro-muriaticum. — Genannter Arzt behauptet, mehrere verzweifelte Kranke, wo nicht immer geheilt, doch sehr bedeutend gebessert zu haben. Verf. verwirft den Gebrauch des Quecksilbers in diesen Fällen! besonders tuberkulösen Leberschwindsüchten, als verderblich. Dieses Metall begünstige die Erweichung und Verflüssigung der Knoten *).

Von der Uebertragung des Rotzes der Pferde auf den Menschen. Von Dr. ALEXANDRE zu Utrecht. — Der

*) Die salpeter-salzsäuren Bäder sind eine ganz bekannte Geschichte; von England aus wurden sie vor länger als 15 Jahren in Leberkrankheiten empfohlen (von Dr. SCOTT); siehe DIERBACHS „die neuesten Entdeckungen in der mat. med.“ 2 Bde. p. 606. Ga.

Verfasser erzählt mehrere Beobachtungen, welche diese Uebertragung beweisen sollen; eine einzige nur ist beweiskräftig: Ein Kanonier zu Pferd hatte mehrere rotzige Pferde zu warten. Auf einmal überfällt ihn ein Fieber mit Seitenstich und Schmerzen der unteren Gliedmaßen. Nach 5 Tagen entsteht eine Geschwulst an der linken Wade, mit undeutlicher Fluctuation. Wiederum einige Tage später bilden sich an andern Theilen ähnliche Geschwülste, unter andern am rechten Augenlid; endlich entsteht ein pustulöser Ausschlag an der Stirn, so wie ein umschriebenes Erysipelas im Gesicht; die Nasenschleimhaut bedeckt sich mit einem gelben klebrigen Mucus; zu allen diesen Symptomen gesellt sich endlich ein typhöses Fieber, und nach 5 Wochen stirbt der Kranke. — Bei der Necropsie fand man die Trachea und die Bronchien mit einem klebrigen Schleime angefüllt; die Nasenschleimhaut war mit kleinen Geschwüren und einem grauen Mucus bedeckt; der Gaumen, die Häute der Mundhöhle durch Geschwüre zerstört, das Gewebe der Lunge gesund.

Diese Beobachtung, bemerken die Red. der Zeitschrift, wäre ganz heweiskräftig, wenn man versucht hätte durch Impfung des Schleims aus der Nase des Kranken den Rotz an einem gesunden Pferde hervorzubringen, was Dr. RAYER vor einigen Jahren mit Glück versucht hat.

Uebrigens bestehen schon mehrere Erfahrungen, welche die Möglichkeit der Uebertragung des Rotzes der Pferde auf den Menschen darthun *).

*Nekrolog RASORI's **).*

GIOVANNI RASORI, geboren zu Palermo 1762. Schon früh entwickelten sich seine hohen Fähigkeiten. Der König besorgte seine Erziehung. Im 8ten Jahre kannte

*) Uebertragung von Rotz auf Menschen s. Hygea, III. 270, 305.
Gr.

**) Wir glauben diesen kurzen Nekrolog eines denkwürdigen Mannes unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen.

RASORI schon alle lebenden und todtten Sprachen. Er studirte Medicin in Florenz; promovirte später zu Padua in seinem 19ten Lebensjahre. Er reiste nachher nach Frankreich, England und Schottland; hier schloss er mit Brown genaue Bekanntschaft; 1796 wurde er Professor der Pathologie zu Pavia, und Director des Spitals. Hier entwickelte er sowohl auf dem Katheder, als am Krankenbette seine eigenen, ungezähmten Grundsätze. Alles was er that und sprach, geschah mit ungemessener Leidenschaftlichkeit; so dass seine Collegien und Schüler einstimmig seine Abberufung begehrien; seine Absetzung erfolgte.

RASORI begab sich nach Mailand, mischte sich in politische Intriguen; er wurde später Staatssekretär und Minister der cisalpinischen Republik. So leicht konnte er zwar die Medicin nicht vergessen; er liess sich zum Prodomedico und Professor der inneren Klinik zu Pavia ernennen. **RASORI** begann seinen Coursus mit einer heftigen Diatribe gegen das Genie des HIPPOCRATES, was ERASISTRATUS und PARACELsus noch hochachteten und schätzten; des Koërs Aphorismen verhöhnte er mit bitterm Spott. Nach einigen Monaten begehrien und erlangten seine Kollegen **RASORI**s zweite Absetzung. Im Jahr 1799 begab sich **R.** nach Genua, wo der Typhus herrschte. Er schrieb eine vortreffliche Monographie dieser Krankheit und behauptete, dass sie entzündlicher Natur sei.

1803 übersetzte er DARWIN'S Zoonomie, bereicherte sie mit vielen Noten, modificirte DARWIN'S und BROWN'S Ansichten, und legte die ersten Grundlinien zu seiner Theorie des Contrastimulus.

Von allen seinen Schriften ist seine Dissertation über den Gebrauch des Tart. stib. in Lungenentzündungen die wichtigste und die bekannteste.

1815 behandelte **RASORI** alle Lungenentzündungen mit hohen Dosen Brechweinsteins, und es ergab sich endlich, dass er viel mehr Kranke verlor, als andere.

Spitalärzte; man setzte ihn wiederum von seiner Stelle als Spitalarzt zu Mailand ab. — 1814 ward R. als *Carbonaro* eingesteckt und nach Mantua versetzt. Hier blieb er als Gefangener zwei Jahre und schrieb einen Aufsatz über das intermittirende Fieber, von welchem er befallen worden. Nach erlangter Freiheit begab er sich wieder nach Mailand, wo er bis zu seinem Tode practicirte. In seinen letzten Lebensjahren schrieb er ein Buch in vier Bänden: „*Teoria della flogose.*“ — Am 10. April 1837 wurde er von einem Erstickungskatarrh befallen, woran er sehr schnell starb. — Das Volk strömte zu seinem Leichenbegängnisse, und in Mailand soll ihm zu Ehren eine kolossale Bildsäule errichtet werden.

(Schluss folgt.)

2) Zeitung von GROSS, HARTMANN und RUMMEL. Bd. 11. *).

Zur homöopathischen Therapie des Nervenfiebers (Febris gastrico-nervosa und typhodes). Von Dr. KNORRE, Phys. zu Pernaü. Die Krankheit folgte im Jahr 1831 den herrschenden Wechselfiebern, war vorzugsweise „in einem Leiden des Abdominalgangliensystems, der Sonnen- und der mesaraischen Nerven-geflechte begründet,“ zeigte sich contagiös und trat als einfaches Reiz-, oder entzündliches, als gastrisches Fieber, oder aber als Febris nervosa versatilis und stupida auf. — Die erste Form kam meist bei Kindern vor, hatte nur einen nervösen Anstrich und wurde durch Aconit geheilt. Die zweite Form verlief als gastrisches Fieber oder ging nach 4 bis 8 Tagen in das nervöse Stadium über. Die gastrische Form entschied sich um den

*) Wir werden ferner nur aus den Nummern kurze Mittheilungen machen, wo sich uns besonderer Stoff darbietet.

11ten bis 21sten Tag. — Die dritte Form verlief schnell und heftig, und wird vom Verfasser mit, von ihm gewohnter, Umfassenheit und Schärfe gezeichnet. Sie war gefährlich, es „bewährte bei ihr aber die homöopathische Heilmethode ihre Vorzüge vor der älteren.“ Von in den Jahren 1833 und 1834 durch den Verfasser behandelten 216 Nervenfieberkranken starben 8, und zwar 6 bei allöopathischer und 2 bei homöopathischer Behandlung. 1835 und 1836 behandelte derselbe 90 solche Kranke und zwar 57 homöopathisch und 33 allöopathisch. Von erstern starben 3, von letzteren 7. Im ersten Stadio dienten besonders Acon., Ipecac. Puls., Bryon., Nux. v., Rheum, im zweiten noch: Bryon., Bellad., Hyosc., Stram. etc. Besonders passte und half Hyoscyamus, den Verfasser in der 1sten bis 15ten Verdünnung, nach Umständen öfter oder seltener wiederholt, anwendete. Bei der Gelegenheit sagt er sehr gut: „Man wähle das dem Symptomeninbegriff und Charakter - des Krankheitszustandes am genauesten entsprechende Mittel und gebe es in einer solchen Gabe, dass eine heilkräftige Reaktion erregt werde. Werden die Gaben zu klein oder zu selten gegeben, so nützen sie nicht, sind sie zu gross und zu häufig, so schaden sie. In letzterer Hinsicht wird oft von den Allöopathen gefehlt, wenn sie unbewusst specifische Mittel geben; durch den ersteren Umstand mag manche homöopathische Behandlung misslungen seyn.“ Homöopathische Verschlimmerungen sah Verfasser nicht, doch schien es ihm einige Mal, als ob oft gegebener Hyosc. das nervöse Stadium verlängert habe.

Verf. meint, dass Hyoscyamus im Nervenfieber öfter passen dürfe, als andere gerühmte Mittel, und ist sohin der Ueberzeugung, dass grosse und wiederholte Gaben dieses Mittels, wie sie die ältere Schule im Nervenfieber anwendete, eben weil es specifisch passt, grossen Schaden thun müssen.

Als erstes gutes Zeichen zur Besserung beobachtete

Verf. in besagter Epidemie Feuchtwerden der Zunge und Abstossung des Zungenbeleges. Der krankhafte Zungenüberzug und der üble Geschmack schwanden indess nie ganz, bevor nicht der Appetit wiedergekehrt war.

Als andere gute Zeichen traten zunehmende geistige und körperliche Ruhe, Nachlass der Delirien, besserer Schlaf, weniger Durst u. s. w. ein:

In der Reconvalescenzen fielen die Haare constant aus, zuweilen schilferte sich auch die Oberhaut ab.

Die Heilungsgeschichten, die gegeben werden, übergehen wir und verweilen nur noch einen Augenblick bei drei am Schlusse des Aufsatzes angehängten Fragen an den homöopathischen Arzt.

1) „Sollen hohe oder niedere Verdünnungen in solchen bedenklichen Fällen gegeben werden?“ RAU redet in akuten Krankheiten den ersten das Wort. GROSS will in einer Anmerkung immer individualisirt wissen, jedoch die mittleren Verdünnungen bevorzugen. Er wendet sie in einer grössern Quantität Wasser nach Umständen alle 2—6 Stunden wiederholt an. (Der Leser kennt unsere Ansicht so wie unsere Verfahrungsweise bereits. Ref.)

2) „Welche Mittel ausser den vom Verf. angewendeten haben sich anderen Homöopathikern bewährt?“ GROSS rühmt noch Acid. phosph. und mur. und namentlich in der stupiden Form Lachesis.

3) „Wie kömmt es, dass gegen gleiche Krankheitscharaktere und Symptome ein und das andere Mittel bald Hilfe bringt, bald nicht?“ (Diese Frage lässt sich nicht blos in Bezug auf die vorliegenden typhösen Formen thun, sondern lässt sich überhaupt auf alle Krankheitsformen ausdehnen. Einmal lässt uns ein Mittel in einer Krankheitsform im Stiche, die es früher so oft heilte. Das Unzureichende liegt doch höchst wahrscheinlich, wenn wir nicht in der Dose fehlen, oft in unserer

Diagnose, die irgend eine zu nehmende Rücksicht übersieht. In anderen Fällen, und vielleicht in den häufigern, ist überhaupt das Quale der Reaktionskraft des fraglichen Individuums der Faktor, der die Aufgabe des Arztes etwas anders, als ein Rechenexempel gestaltet. Ref.)

Bekanntmachung. — Die Preisfrage des Dr. BRUZER in Riga erhielt einen weiteren Termin zu ihrer Beantwortung, und es sollen nun die Arbeiten bis 1. Januar 1838 eingesendet werden. Bekanntmachung des Urtheiles und Zuerkennung des Preises folgt bis 1. September 1838.

Verhandlungen in der I. sächs. Kammer über eine Petition der homöopath. Heilanstalt zu Leipzig. Sie sind aus Nr. 163 der Mittheilungen über die Verhandlungen des Landtages und Dr. M. MÜLLER fügte erläuternde und berichtigende Anmerkungen dem Texte bei.

Die zweite Kammer hatte vorgeschlagen, der Heilanstalt für die laufende Finanzperiode jährlich 300 Thlr. zu bewilligen.

Die erste Kammer trat dem Antrage der zweiten bei, und will noch:

1) Dass die Regierung ersucht werde, von der homöopathischen Heilanstalt in Leipzig nähere Kenntniss zu nehmen und die zu deren Unterstützung geeigneten Bewilligungsanträge noch im Laufe dieses Landtages an die Kammer zu bringen.

2) Dass mit der Homöopathie Versuche an Thieren unter öffentlicher Autorität gemacht werden möchten.

Erwiderung des Hahnemannianers in Nr. 20, Bd. 9 der allgemeinen homöopathischen Zeitung an den Hrn. Dr. GRIESSELICH — (Der edle Mann macht eine Zahl Redensarten, aus denen doch eben nicht undeutlich hervorgeht, dass ihm bei der Sache nicht gar zu wohl zu

Muthe ist. Man will GRIESSELICH von mehreren Seiten dazu bestimmen, den Ehrenmann laufen zu lassen — es wäre vielleicht besser, dass ein solch unberufener Anonymus auf eine Weise behandelt werde, dass Leuten seines Schlages die Lust zu ähnlichen Verunglimpfungen vergehen dürfte. Ref.) (S. Hygea V. 498.)

Bemerkungen zu dem Aufsatze mit der Ueberschrift: „Ueber einen Aufsatz des neuen Archivheftes“ von Hrn. Dr. GOULLON in Nr. 13 der allgem. homöopath. Zeitung vom 12. Sept. 1836. — Dr. MESSERSCHMIDT zu Naumburg a. d. S. versucht es, Dr. MUNECKEN dem Verdachte übler Absicht zu entziehen und Dr. GOULLON's Kenntnisse in der Chemie selbst da mangelhaft darzustellen. (Mag es seyn, was uns Hr. Dr. MUNECKE nicht bewiesen zu haben dünkt, dass Dr. GOULLON sich ein chemisches Erratum habe zu Schulden kommen lassen; so wird jene Kritik GOULLONS immer unseren Dank verdienen, denn es ist in unserer Zeit nothwendig, dass man eben so vor Leichtsinn bei gemachten Beobachtungen, wie vor unzeitigem Gerede oder gar absichtlichem Betrüge ernstlich warne. Ref.)

Brieflich mitgetheilte Reflexionen von C. NENNING. — Der Verf. klagt über Mancherlei, z. B. dass man von Badiaga, von Aphis chenopodii glauci spreche, ohne Auskunft über diese Arzneimittel zu geben, dass von der Anwendung der Seife gegen Verbrennungen nichts mehr verlautet, dass GRIESSELICH zu beissend auftrete, dass SCHRÖNS Mittheilungen aus der allgem. homöopathischen Zeitung oft zu weitläufig und unnöthig, oft gar schlechte Lückenfüller seien. (Kann alles wahr seyn; wenigstens muss sich Jeder gefallen lassen, dass einem Dritten seine Arbeiten unnöthig oder gar schlecht erscheinen, aber darin scheint der Verf. im Irrthum zu seyn, dass das kritische Repertorium sei zurückgewiesen worden, da Herr Buchhändler KOLLMANN in Leipzig, Verleger jenes Repertoriums, es übel genommen, als GRIESSELICH

dasselbe der Hygea einverleibte *). Also irrt sich der Verf. doch vielleicht? Aber ich liebe diese offene unumwundene Sprache, und werde ich auch anderweitig überzeugt, dass diese Mittheilungen unnöthig erscheinen, so sollen sie unterbleiben, denn sie sind mir keine angenehme Arbeit, und mich bestimmte kein anderer Grund zu deren Verabfassung, als der, der Sache zu nützen. — Dass Kaffee die Wirkung nicht allein der Dulcamara, sondern fast keines Mittels, wenn es in gehöriger Dosis gegeben wird, stört, ist eine bekannte Sache, und um der Störung willen, die er Bezugs der Mittelwirkung verursacht, würde ich ihn Niemanden verbieten, wenn mich nicht andere Gründe dazu bestimmen müssten. Da ich voraussetzte, dass diese Beobachtung eine allbekannte sei, so konnte ich wohl füglich des N. [der wahrscheinlich Herr NENNING selbst ist] einzelne Beobachtung an einem einzigen Mittel der Rede nicht werth halten, ihr desshalb als einer unnützen Mittheilung nicht freundlich begegnen. Ich bedauere nur, dass ich die Stelle nicht zu finden weiss, wo jene Bemerkung steht, sonst würde ich wohl Herrn NENNING beweisen können, dass jene Arbeit des N. überhaupt von der Art war, dass ich keine besondere Freude darüber haben konnte, und mein Unwille ein gerechter war. — Wenn unsere Mittheilungen weiter keinen Nutzen hatten, so bleibt ihnen doch das Verdienst, dass schlechte Arbeiten durch sie als solche hingestellt worden sind. Das machte ihnen freilich keine Freunde. Aber wir sind auch nicht aufgetreten, uns „Freunde“ zu machen, sondern mit strenger Kritik, wie so Noth that, zu sichten und zu lichten. So stehen die Sachen, mein Herr!)

*) Ich habe es aus keinem andern Grunde gethan (ich muss es wiederholen), als weil ich mich nicht stark genug fühlte, zwei Zeitschriften zu redigiren. Es that mir sehr leid, diese Verbindung mit Hrn. KOLLMANN aufgeben zu müssen, da ich in ihm einen sehr trefflichen Geschäftsmann kennen lernte, den ich in seinem Stande sehr hochachten lernte.

Nun wird die allgemeine homöopathische Zeitung gelobt, dann getadelt, das Archiv für gestorben erklärt, die schweigenden Homöopathiker zur Mittheilung ihrer Erfahrungen aufgefordert, die Gabenwiederholung für die meisten Fälle verworfen, die beliebten Streukügelchen werden mit Wonne angeblickt, und der Opposition, die aus TRINKS, GRIESELICH und SCHRÖN bestehend betrachtet wird, ein schwereres Gegengewicht gewünscht, nachdem doch schon GROSS, HARTMANN, RUMMEL, STAPP, WEBER, Meister JAHR vom Verfasser, als in der Gegenschale sitzend, genannt werden. — Den homöopathischen Vereinen wird mehr Thätigkeit, und dem österreichischen Staate die Homöopathie gewünscht, der Name des Recensenten unter der Recension wird für unnöthig, ja hinderlich für den Zweck erklärt, über die Jahrbücher der homöopath. Heilanstalt zu Leipzig eine umfassende Kritik vermisst, vom famösen FICKEL gesprochen und endlich Mancherlei gefragt. (Ref. hat den Aufsatz mit Vergnügen gelesen. Es ist Vieles darin besprochen, und nicht Weniges gut. Doch hat Verf. nicht genug sich selbst verleugnet, und offenbar mitunter die Sache vorgeschoben, wo eigentlich seine Person Grundtriebfeder seines Auftretens war. Wir wollen sehen, ob der uns noch gänzlich unbekannte [vielleicht pseudonyme?], NENNING seine Sprache weiter rechtfertigt, und schon dokumentirt, dass ihm ein Recht zustehe so zu sprechen. Ref.)

Hofrath Dr. MÜHLENBEIN nimmt den Wundarzt TRAUB gegen Verläumdung in Schutz, und gibt ein Pröbchen, wie sich beispielsweise der Physikus Dr. SONNENBERG zu Schöningen benimmt, um der Homöopathie in den Weg zu treten. (Wie überall. Ref.)

Praktische Mittheilungen von Dr. GROSS. Hydrothorax, als eine der vielen üblen Folgen der Grippe, konnte Verf., und wie auch sonst, nicht heilen. (Ref. auch nicht.) Carbo vegetabilis 3 und mesmerische Einwirkungen mit auf die Brust gelegter flacher Hand erleichterten.

Gegen eine Art Keuchhusten nach der Grippe-Epidemie that nach Tart. stibiat. 6, Ipecac. 3 (wiederholt gegeben) gute Dienste. War der Husten in der Länge der Zeit katarrhalisch geworden, so half Tussilago Farfara 2. (täglich gereicht). —

Eine Art Steckfluss nach Erkältung heilte bei einem vierjährigen Knaben Tart. stib. 2. gtt. X in Aq. destill. unc. II. et dim. (alle Stunden zu einem Kinderlöffel gegeben).

Lachesis, Guaco, Crotalus und Lycop. in wiederholter Gabe minderten den Umfang eines Aneurysma carotidis sehr, das jedoch zurückkehrte.

Der Adelheidbrunnen soll, täglich zu unc. dimid. genommen, trefflich gegen Blasenstein wirken. (Verreibungen von Mineralwassern zu machen, erinnert an vergangene Zeiten. Ref.)

Gegen Ophthalmieen, für die Schwefel passte, zieht Verf. die Verreibungen desselben dem Spir. sulph. vor, sonst gibt er letzterem Präparate den Vorrang. Die Verreibungen von Hep. sulph. calc. scheinen ihm durchweg vorzüglicher, als die weingeistigen Solutionen.

Schlüsslich wird die Calc. acetica in Krystallform, von Stabsarzt STARKE bereitet, der flüssigen vorgezogen.

Zur Arzneibereitung. Von Dr. KNORKE, Physikus zu Pernaü. — Der Aufsatz geht durch zwei Nummern und wir empfehlen ihn unsern Lesern zum Studium, da er zu einem Auszuge sich nicht wohl eignet, des Wahren und Wichtigen aber recht viel enthält. Ebenso was STARKE über Calcareo acetica und Dr. BUCHNER in München über Causticum mittheilen. Letzteres ist eben Ammon. caust.

Die neuesten Progressen der alten medicinischen Schule. Von Dr. FIELITZ. — Ueber die Anwendung Guaco-Tinctur *) neben Camphoreinreibungen zur mittelung der Wirksamkeit gegen die Cholera, über

*) Bei Apotheker GAUNER in Dresden zu haben.

Kreosotsmissbrauch und über Dr. STRAHL'S neue Entdeckungen Bezugs der Unterleibskrankheiten.

Der Verf. heilte Trismus eines Pferdes mit Nux. vom.

Kritische Erörterungen. (Brieflich eingesandt an Dr. HARTMANN und mit Zustimmung der beiden Mitredaktoren dem Drucke übergeben.)

(Zuerst Ausfälle auf STARKE, die füglich hätten ungedruckt bleiben können, dann Marktschreierei über das „höchste Specificum für alle Wechselfieber,“ das in der Ipecacuanha und Nux gefunden haben will — — — der *unberufene* TRUNESSEK.

Die Redaction der allgemeinen homöopathischen Zeitung hat den Lesern des Blattes gewiss einen wesentlichen Dienst durch die Mittheilung dieser kritischen Erörterungen geleistet, auch desswegen schon, dass sie überzeugt seyn können, es werde das vornehme Laien-Geschwätz in diesen Blättern nie ganz aufhören. Ref.)

Mittheilungen aus der Praxis, von Dr. VEHSEMEYER in Berlin. — Eine Pneumonie durch Aconit in wiederholter zweiter Dilution und eine Gabe Bryonia geheilt. (Uebrigens sah Ref. auch bei starken Gaben Aconit die Symptome ähnlicher Formen steigen, und er zweifelt, dass der Verf. auch wenn er Aconit 2. gegeben hätte, dies Steigen der Symptome würde gehindert haben. Eine einmal entwickelte fieberhafte Krankheit [das ist: eine Form, in der einmal die allgemein-sympathische Reaktion des Organismus eingetreten ist] kann nicht abgeschnitten, wohl aber sicherer und schneller durch ihre Stadien geführt werden. Ref.)

Gegen Graphit und Pulsatilla bei Zona und für Merkur in derselben Krankheit.

Sarsaparilla wird gegen Crusta lactea gerühmt.

Mehrere Formen von Impetigo heilte Verf. mit Alcohol sulph. Lampadii. Alcohol sulph. gtt. X und Alcohol vini dr. j. täglich 5—10 Tropfen).

Bryonia in wiederholter grosser Gabe gegen hartnäckige Stuhlverstopfung empfohlen.

Spir. phosphoratus hob eine Galactorrhoea.

Dr. Schrön.

3) System der Physiatrik, oder der hippokratischen Medicin, von FERD. JAHN. — Erster Band: Physiologie der Krankheit und des Heilungsprocesses, oder allgemeine Pathologie und Ja-treusiologie. Eisenach bei J. F. BARECKE. 1835. 8.

Die mit vielem Fleisse, grosser Belesenheit und nicht zu verkennendem Scharfsinne durchgeführten Hauptideen des Verf. sind: Welt-, Erd- und individueller Organismus sind ein unzertrennliches und von denselben Gesetzen beherrschtes Ganze. Auch die Krankheiten sind ein integrierender Theil hiervon, die, wenn auch dem Organismus feindlich, doch alle ganz natürliche Lebensprocesses sind, ihrer Erzeugung, ihrem Typus, ihren Stadien, ihrer Selbstständigkeit und ihrer Abhängigkeit von der Aussenwelt und ihrem Aufhören nach den allgemeinen und speciellen Gesetzen, welche sowohl die anorganischen als organisirten Wesen beherrschen, unterworfen. Man muss sie als Afterorganisationen betrachten, die stets aber ihr Vorbild haben in dem physiologischen Zustande auf tieferer Stufe der Ausbildung stehender Organismen. Sie bestehen in einem übermässigen Hervortreten einer einzigen Grundrichtung des vegetativen (Blut-) oder sensitiven (Nerven-) Systems, indess der unverletzt gebliebene Theil des Organismus stets gegen sie reagirt, und zwar auf eine Weise, die in physiologischen Vorgängen in demselben ihr Vorbild hat. — Wir müssen dem Verf. im Allgemeinen volle Gerechtigkeit angedeihen lassen, und gewiss kann kein Arzt

das Werk ohne hohes Interesse, ja, da es so viele langhergeschleppte Irrthümer berichtigt, ohne den grössten Nutzen lesen, und namentlich dürften die Kapitel über Dauer und Ende, besonders aber über Samenerzeugung der Krankheiten, gar manche, auch für die Homöopathie insbesondere fruchtbare Ideen anregen. Nichts desto weniger haben wir über gar manche Punkte von dem Verf. abweichende Ansichten und diese in Kürze hier darzulegen erlauben wir uns nunmehr.

Befremdet hat Ref. die an mehreren Stellen mit sichtlicher Vorliebe vorgetragene Meinung des Verf. über die Elektrizität. Denn, wenn wir sie auch sehr gern als ein allgemeinst verbreitetes und bei allen anorganischen und organischen Processen sich kund Gebendes und Wirkendes; so möchten wir sie doch nimmermehr, wie der Verf. thut, als ein freithätig Schaffendes „als den alten Zeus“ anerkennen, ja, wir müssen ihn hier durchaus eines Widerspruches mit sich selbst beschuldigen, da er hier eine Thätigkeit oder Kraft als Gesondertes und Materie Zeugendes vindicirt, indessen doch §. 2 aufstellt: „dass Thätigkeit nur durch den Stoff und in ihm . . ., dass Thätigkeit ohne gleichzeitig vorhandenen Stoff nicht gedacht werden könne, noch möglich sei.“ Sollte es ihm z. B. wirklich unbekannt seyn, wie SCHÜBLER und KAMPTZ ganz unabhängig von einander zu der Erkenntniss gelangten: „dass selbst das Gewitter nicht durch die Elektrizität gebildet, sondern die dabei auftretende Elektrizität nur Folge des Gewitters sei.“ (KAMPTZ Lehrbuch der Meteorologie, Band 2, S. 468). Und was die Elektrizität bei den Lebensvorgängen im Organismus und gar bei den Nervenaktionen anbetrifft, so können wir nur bitten, MÜLLER's Physiologie nachzulesen, wo der Unterschied in letzterer Hinsicht aufs Deutlichste dargethan wird.

Was die Aehnlichkeit der einzelnen Krankheiten mit niedern Lebensprocessen anbetrifft, so haben wir uns bereits anderweitig darüber ausgesprochen und fügen

hier daher nur noch bei: wir müssen dafür halten, dass eine Zusammenstellung der Art jetzt nur höchst einzeln und vorsichtig gewagt werden dürfe, ja, dass sie in den allermeisten Fällen so lange völlig fruchtlos und unfruchtbar seyn müsse, als man einerseits das wahrhaft Nosologische jeder einzelnen Krankheit, und die oft äusserlich höchst unähnlich scheinenden Glieder einer und derselben Krankheitsfamilie noch nicht gründlich kennt, ferner so lange man anderseits noch ein so unvollkommenes und in lauter Einzelheiten zerfallendes Wissen von dem physiologischen Zustande der unter dem Menschen stehenden Wesen besitzt*); denn das kann man wohl keck sagen, wo beide Glieder sich nicht in ihrer Totalität decken, da bleibt die Sache hohles Gaukelwerk und die Phantasie des Naturforschers spielt Blindekuh mit dem Verstande des Heilkünstlers. — Dass das Blut Repräsentant des vegetativen, der Nerve des sensiblen Systems sei, nimmt der Verf. zwar mit mehreren auch von uns hochgeehrten Männern an, allein wir legen hier noch nichts der Entscheidung vor, ob die Verhältnisse nicht vielleicht richtiger und umfassender angedrückt würden, wenn man sagte: Blut und Nerven sind die Hauptvermittler aller Lebensakte im Organismus, in jedem derselben lässt sich aber eine dreifache Richtung der Thätigkeit unterscheiden, nämlich eine vegetative, eine irritable und eine sensible. Die egoistische und universelle Richtung des Lebens jedoch als ein Eintheilungsmoment der Krankheiten feststellen zu wollen, scheint uns höchst misslich, ja im Speciellen durchaus unausführbar, wie denn der Verfasser auch hiebei mehrfach ganz sichtlich in die Klemme gerieth. Wohin sollte man denn z. B. die Cholera stellen? Der Krämpfe wegen gehörte sie zu den Krankheiten der

*) Man kann wohl unbedingt auch hierauf OKENS Worte anwenden: „...grosse Abhandlungen, in denen man alles findet, nur das nicht, was zu einer ächten Vergleichung nöthig wäre.“ KURTZ.

egoistischen Richtung des Nervensystems, der heftigen Ausscheidungen wegen aber eben so gut zu den Krankheiten der universalen Richtung des Blutlebens. Sollte es übrigens, nebenbei bemerkt, dem Verf. wirklich noch nicht aufgefallen seyn, dass, der äussern Erscheinung nach, völlig ähnliche Krankheitsformen lediglich wohl darin differiren möchten, dass hier das Blut, dort das Nervensystem der eigentliche Herd der Krankheit ist? Wir erinnern hiebei nochmals nur daran, was AUTENRIETH über CROUP und MILLAR'sches Asthma äussert, und desgleichen erwähnen auch SCHÖNLEIN und SACHS ähnlicher Verhältnisse. Ferner, wie Excess und Defekt in einem der organischen Faktoren oftmal, dem Scheine nach, höchst Aehnliches hervorbringen? Wie Leidens-träger und wirklich Erkranktes oft ganz verschieden sind?

Was nun die Krankheiten des Blutes anbetrifft, die nach dem Verf. im Vorwiegen des Lymphatischen, des Arteriellen und des Venösen bestehen, so können wir auch hier nicht seine Ansichten durchgängig theilen. Alles was wir über diese pathologischen Affectionen gelesen, selbst beobachtet und durch Nachdenken eruirt haben, hat uns dahin geführt: dass in dergleichen Krankheiten das Blut immer in seiner Gesammtheit leide, man daher von einem Leiden der Lymphe, des arteriellen und venösen Blutes als gesonderten nur ganz uneigentlich sprechen dürfe, wiewohl hier die Lymphe, dort das arterielle oder das venöse Blut allerdings die alleinigen Leidensträger scheinen, aber wohl nur deshalb, weil die in dem einen oder dem andern Falle stattfindenden Veränderungen des Blutes in toto der Art sind, dass sie hervorstechend die durch das eine oder das andere Blut zu vollziehenden physiologischen Acte beschränken und kränken. Dass die Scrophelsucht blos auf überwiegender Lymphosität beruhe, haben wir uns noch nie überzeugen können, wohl aber bei unbefangener Betrachtung gefunden, dass sie ihre Gewalt, bald

heit weiss, dass die Nieren nicht der eigentlich afficirte Theil seyn können, da der Harnstoff im Blute vorgebildet ist? Sehr wahrscheinlich ist es übrigens, dass bei jeder Krankheit primäre und idiopathische Leiden des eigentlich und vorzüglich afficirten Theils, aber auch secundäre und deuteropathische anderer Theile und Gebilde statt finden. Diese letztern aber, wie der Verf. thut, mit den Reactionen zusammenzuwerfen, scheint uns die Sache mehr zu verwirren als aufzuklären. Mehr hievon andern Ortes.

Da die im §. 224 u. f. angedeutete Klassifikation der Medicamente sich ganz auf die der Krankheiten stützt, so muss sie natürlich auch an denselben Gebrechen leiden, die der Verf. auch zum Theil selbst fühlt. Wir wünschen daher recht aufrichtig, dass der Verf., im Interesse seiner selbst und der Wissenschaft, den zweiten die Heilungs- und Heilmittellehre umfassenden Theil seines Werkes nicht eher ausarbeiten möge, als bis er die Homöopathie (die, wir wiederholen auch dies, nicht in den kleinen] Dosen, sondern in der Befolgung des Grundsatzes: *similia similibus* besteht), einer recht gründlichen Prüfung unterworfen hat, denn sie ist es für jetzt ganz allein, wodurch reelle Einsicht in die Arzneimittel erworben werden kann. Nur bedauern können wir freilich, dass diese Prüfung nicht dem ganzen Werke voranging, sicher würde sich dann Manches ganz anders gestaltet haben. Doch wollen wir dem Verfasser auch in seiner gegenwärtigen Gestalt dafür danken.

Dr. Kurtz in Dessau.

III.

Literaturblatt.

1) Mosaik von Bernstein. Erste Tafel. Leipzig bei LUDWIG SCHUMANN. 1837. 8. 138 Seiten.

Wir verstehen unter Mosaikarbeit die Zusammenfügung bunter Steinchen für den Zweck der Einheit in Einem Bilde. Hier sind die Steinchen so regellos an einander gereiht, dass es schwer hält, die Einheit des Ganzen heraus zu finden. Sie scheint sich blos auf Lobpreisung der reinen HAHNEMANN'schen Lehre zu beziehen. Die vorzüglichsten Ingredienzien sind:

1) Ein beleidigender Ausfall auf die Redactoren der allgem. homöopath. Zeitung. Im siebenten Bande derselben, in den Nummern 23 und 24, befindet sich ein Aufsatz von dem Hrn. Verf. mit der sonderbaren Ueberschrift: Homöopathische Erfahrungen. Die Herren GROSS und RUMMEL hatten, als Herausgeber dieser Zeitung, sich für befugt gehalten, besagtem Aufsätze einige, nicht unbedingtes Lob spendende Bemerkungen als Noten beizufügen, namentlich auch die Bemerkung, dass jener Aufsatz zu weitschweifig geschrieben sei, um in der Zeitung ganz abgedruckt werden zu können. Sie hatten daher Kopf und Schwanz davon abgeschnitten, was sie um so mehr verantworten zu können glaubten, als sie Vieles darin fanden, was weniger zu allgemeinem Nutzen, als zur Erreichung von Privatzwecken bestimmt zu seyn schien. Diese Bemerkungen haben aber den sehr reiz-

baren Hrn. Verf. so tief und bleibend verletzt, dass jetzt, nach Verlauf von anderthalb Jahren, seinem U willen Luft zu machen sucht, und gleich im ersten Briefe dieser Schrift über die Herren GROSS und RUMM herfällt und sie mit Vorwürfen überschüttet. Sodann folgt

2) das Bekenntniss einer, in sentimentalischen Reden überströmenden Begeisterung für die homöopathische Heilmethode und für den, mit Weibrauch bestreuten Stifter derselben, „*HAHNEMANN le grand.*“

3) Gänzliche Verdammung des alten Princip: *contraria contrariis opponenda*, welches (S. 6.) als „minimale taurische Ungestalt“ bezeichnet wird.

4) Besondere Hervorhebung der, von HAHNEMANN gegebenen Vorschrift, die Gemüthsbeschaffenheit des Kranken vorzüglich zu berücksichtigen.

5) Lobpreisung des Riechenlassens.

Als Beweis dafür und zugleich als Probe der Schreibart, des Hrn. Verf. dient folgende Stelle, wo (S. 16) der Rath ertheilt wird:

„Wo der Einklang der Seelenverrichtungen bei einem aus anderen Ursachen entstandenen, anwesenden körperlichen Leiden durch gerade auf sie heftig und anhaltend einwirkende, ungünstige Verhältnisse bleibend verstimmt wird; vor allem diese Verstimmung, wodurch das körperliche Leiden unaufschiebbare Rücksicht erheischt, gleichzeitig durch Riechenlassen an dem Gemüthszustand entsprechendes Mittel, mit Anwendung eines andern, auf das körperliche Leiden um so viel als möglich auch aufs Gemüthsleiden hinzielenden Mittels wieder in Einklang zu bringen.“ Ergötzt ist

6) ein Traum des Hrn. Verf. (S. 37 u. f.) vom Streite der Homöopathiker mit den Aerzten anderer Schulen mit Ausfällen auf die letzteren und mit Witzeleien an KRÜGER-HANSEN.

7) Ein Ausfall auf GRÜSSLICH, welcher hier (S. 24)

der ungläubige und unbeglaubte Häuptling der skeptischen Homöopathiker genannt wird.

8) Wiederum eine Lobpreisung der HAHNEMANN'schen Doctrin, und zwar absonderlich der Psoratheorie, des Schwefels und Psoricums (vierter Brief), nebst der ihnen Versicherung, dass der Hr. Verf. nicht alles, was HAHNEMANN lehrt, anerkennt, doch aber „drei Viertel“ der Psoratheorie unterschreibt; da hingegen „die Badner Kinder das Kind mit dem Bade ausschütten.“ Hier liest man an S. 48 und 49 folgendes: „Daher überlasse ich den hoch wankenden Theil, mich genügsam, wenn auch nicht ganz zufrieden, auf den durch Vernunft und Erfahrung gegründeten stützend, unserem zukünftigen Streben noch mehr zu befestigen und noch sicherer dem Streben unserer Zukünftigen die heidloser HAHNEMANN'S Namen ehren und vorurtheilsfreier dessen Grundsätze lehren werden, ungleich unsern widersinnigen und widerlichen Zeit- und Kunstgenossen, deren Widerpruchsgeist mit dem starrköpfigen und hartnäckigen Vidderkopf die feste Mauer einstürzen will, die aus dem tausendjährigen Schutte HIPPOKRATIS eingestürzten Wartthurme — wo nur Eulen und Fledermäuse zum Abscheu und Schrecken der von äusseren Stürmen gezwungen, dort Schutz und Hilfe suchenden müden Erdenwanderer, furchtbar hausen — HAHNEMANN — dem giftigen Stachel des Neides und dem scharfen Zahne der Zeit trotzend — mühsam erbaute, und noch immer fortarbeitet, während seine Lehrburschen die Hände federleicht zum Scheine bewegen, die für Licht und Luft geschaffene Fenster verstopfend, ausrufen: der Bau hat Lücken, tadelstüchtig lächelnd das Gesicht verzerren und vom verdienten Tagelohn ihr Vesperbrod verzehren.“

Ref. vermag es nicht, diese Sprache in ein verständliches Deutsch zu übersetzen, enthält sich aber aller Glossen, indem das Werk seinen Meister lobt. Er darf jedoch nicht unerwähnt lassen, dass unter den mancherlei bunten Steinen dieses Mosaik

9) auch mehrere längere und kürzere, mitunter als kurze Mittheilungen gemachter Erfahrungen am Krankenbette, nebst Bemerkungen über Grösse und Wiederholung der Arzneigaben, über homöopathische Verschlimmerungen und dergleichen vorkommen, worunter manches gelesen und beachtet zu werden verdient. — Von der Cholera erfahren wir folgendes: das Wesen derselben besteht in vielem Unwesen in der Allöopathie — in der Homöopathie aber in Ipecacuanha, Cuprum und Veratrum (S. 81). Die Heilung dieser Krankheit scheint dem Hrn. Verf. durchaus nicht sehr schwierig zu seyn. Wir müssen aber um der Menschheit und um der Wissenschaft willen bedauern, dass die Cholera, wo sie ganz pfeiferlich höchst bösartig aufgetreten ist, die sanguinischen Hoffnungen der Aerzte aller Schulen getäuscht hat. — Gutes Papier und reiner Druck geben dieser Schrift ein gefälliges Ansehen, und sie kostet nur 54 Kreuzer.

Dr. Rau.

2) *Der erste homöopathische Apostat oder Dr. STÜRMER und sein Juste-milieu, kritisch beleuchtet von Dr. Y. Herausgegeben von Dr. C.F. TRINKS etc. 1837. 8. VII. und 37. 36 kr.*

Ueber Dr. STÜRMEIS „Vermittlung der Extreme in der Heilkunde“ hat Ref. schon in der Hygea (Bd. VI, p. 370) ausführlich gesprochen; weder durch das Buch selbst, noch durch die Broschüre des Herrn Dr. Y. *) sehe ich mich veranlasst, über die monströs-verunglückte „Vermittlung“ selbst noch weitere Worte zu

*) Auch der Schreibart nach derselbe Dr. Y., der die „homöopath. Bekehrungsblätter“ (Hygea VI, p. 554) schrieb, und ohne Zweifel ein österreichischer Arzt.

verlieren. — Wir bemerken nur, dass Dr. Y. die 25 Episteln des Dr. St. der Reihe nach durchgeht und seine Bemerkungen zu den Hauptstellen macht. In einem Nachwort an den Dr. STÜRMER nimmt Verf. seine Hauptansicht über den Herrn „Vermittler“ zusammen und gibt, nach Abzug „des baaren Unsinnnes, der reinen Persönlichkeiten, des abgeschmackten Citatenwustes“ etc. — ein Skelett des „dicken Buches,“ aus welchem Skelett dann Dr. Y. den Schluss zieht, dass Dr. St. wie jener Dorfschulze versöhne, der zu jedem der beiden Streitenden sagte: „ihr seid ein Thunichtgut — und nun reicht euch die Hände und lebt fortan in Fried und Einigkeit.“ — Unser Verfasser sagt dem Dr. St. auch, dass er sein Ziel verfehlt habe, nennt ihn aber doch einen „Mann von vortrefflichem Gemüthe und dem besten Willen — der mit Leib und Seele Arzt ist“ etc. — TRINKS nennt ihn in seinem Vorworte einen *Lügner*, einen *gänzlichen Ignoranten*, einen *wahren Verleumder*. — Ref. glaubt, dass Dr. TRINKS recht habe, und nicht Dr. Y., der vor dem Herzen des Hrn. Dr. St. Achtung bezeugt. — Nachdem gezeigt worden ist, dass Hr. Dr. St. seinem Gegenstande nicht gewachsen ist, dass er in wissenschaftlicher Hinsicht auf einer tiefen Stufe steht, dass er eine Menge ungegründeter Vorwürfe herabregnet, liegt es dem Ref. ob, kund zu thun, dass Hr. Dr. STÜRMER auch von *humaner* Seite auf einer sehr niederen Stufe stehe.

Hr. Dr. St. hat sich durch eine kleine Arbeit über den Tod des Marschalls *Diebitsch-Sabalkansky* seiner Zeit eine gloriola gemacht. Von da spukte in ihm die Idee, er wäre ein Genie und sei zum Autor in Gross-Folio bestimmt. Mit Emphase trat er vor seine Mutter und äusserte: „aber welchen Sohn haben Sie — ich werde neben *Göthe* und *Schiller* stehen.“ *). Das wollte die Mutter aber nicht einsehen. Sie hatte zum Herrn

*) Was da folgt ist Aussage eines Augen- und Ohrenzeugen.

Sohn so wenig Zutrauen, dass sie in Zeiten der Krankheit den Dr. G. . . berieth und nicht den Herrn Sohn. — In Warschau war es lange bekannt, dass Hr. Dr. St. „ein Buch“ schreiben werde; Hr. St. verwies die Leute in Gesprächen darauf: „Sie werden das in meinem Buche finden.“ Allein wohlmeinende Menschen widerriethen dem Hrn. St., ein Buch zu schreiben, in welchem, so hatte Hr. St. angekündigt, nach allen Seiten hin Streiche in Menge ausgetheilt werden sollten. Kurz: auch darin hat Tanks recht, wenn er den Hrn. Vermittler (s. pag. VII) einen „eitlen und selbstgefälligen Gecken“ nennt. — In seinem XXI. Brief beschreibt Hr. Dr. St. die Heilung einer merkwürdigen Hypochondrie, nennt den Kranken einen General, sagt, der Brief, den er abdrucken lasse, werde mit Erlaubniss des Betheiligten abgedruckt. *Unglücklicherweise ist das nicht wahr.* Der Kranke ist nach wie vor hypochondrisch und nicht geheilt; sein Zustand ist jedoch besser, *woran aber Hr. Dr. St. gar nicht schuld ist*; der Kranke ist kein General, sondern ein Obrist und hat dem Dr. St. *nie* die Erlaubniss gegeben, den Brief drucken zu lassen *). Die fixe Idee des Verf., ein Buch von Wichtigkeit zu schreiben, hat ihn bewogen, Alles, was irgend druckenswerth Geglaubtes in seinem (trockenen und dünnen Gehirne) sich vorfand, zusammen zu suchen und mit Citaten auszufüllen, Gespräche, die er mit Personen hatte (und nicht hatte) aufzuschreiben, auszumalen, die Personen (wie im XXI. Briefe) durch schlechte Kunstgriffe unkenntlich zu machen, und in dieser verdrehten Gestalt selbst Familiengeheimnisse auf den grossen Markt zu bringen.

Das Buch des Hrn. Dr. St. ist grossentheils in dem Hause des genannten (Pseudo-) Generals entstanden; Hr. Dr. St. war sein Hausarzt, kam Mittags heran-

*) Hr. Dr. St. hat mehrere geschrieben und den längsten drucken lassen.

gefahren, lud seine Bücher aus dem Wagen und begann nun zu excoerpiren, gebräute auch bei seiner Buchfabrik oft einen dienstbaren Geist. So wurde das Buch zusammengestoppelt und eine Parforce-Jagd auf Berühmtheit angestellt, wie nur ein Mann sie anstellen kann, dem es unter dem Hut nicht ganz just ist.

Streitet man dem Hrn. St. theoretische Kenntnisse auch nicht ganz ab, so liegt doch bei ihm Alles wie Kraut und Rüben durcheinander. Er ist, was man hier zu Lande einen *Confusionsrath* nennt. Das ganze Buch des Hrn. St. malt seinen Verf. in dieser Hinsicht so deutlich, dass kein Maler ihn besser treffen kann. — Von praktischer Seite ist aber Hr. St. so viel wie nichts werth; *darum* sind seine Experimente so schief ausgefallen; *er kann eben keine anstellen*. Desshalb hat er auch fast seine ganze Praxis in Warschau verloren — ein Verlust, den er nun durch Nachäffen grosser Männer repariren will.

Nur so viel zur Erläuterung des *Lägners*, des *Ignoranten*. — Nun liegt noch der *Verleumder* vor uns! — Es wäre allerdings gut, einen Mann, der sich so sehr viel herausgenommen, der so gar nichts geleistet, in *der* Art auf den Sand zu setzen, dass er sich wohl in Acht nähme, je wieder den Grossen zu spielen; doch will ich nur so viel thun, als Noth thut; den Hrn. Dr. St. ein wenig in Schranken zu halten und ihm das Buchmachen zu vertreiben. Bei ihm bestätigt sich nämlich der alte Satz: *Der Allerschofelste ist stets auch am allergeeignetesten, seine Nebenmenschen am allerschlechtesten zu machen*. Daraus ist erklärlich, warum Hr. St. die Moralität von Personen aufs frechste angreift *). Ein

*) Ref. erwähnt nur des Umstands, dass Hr. Dr. St. das Wort „Charlatan“ ewig in der Feder hat, ohne Zweifel, weil er selbst ein grosser ist. Dies hat sich auch erwiesen, indem er bei der Krankheit des Generals v. D... in Warschau gewaltigen Lärm schlug. Hr. St. war nämlich abgedankt, und nun sagte er nach

Mann, welchem das Haus mit dem Bedeuten verbietet, sich nicht wieder darin blicken zu lassen, ein Mann, welcher die Gründe davon *sehr gut* wissen wird u. s. w. u. s. w., der lese kein Kapitel darüber, wie man ein guter Mensch seyn soll. — Ref. will die Sachen nicht weiter verfolgen; will dem Hrn. St. auch nicht zu viel imputiren. Der Mann leidet nämlich an einer grossen Krankheit, welche dadurch gesteigert worden seyn mag, dass er in gewissen Sphären „Eroberungen“ machte: *es ist der Hochmuth; und dies ist wahre Schwindsucht für Kopf und Herz* *).

Dr. L. Griesselich

ächter Marktschreier-Art: „Hätte man mich als Arzt behalten, wäre der Kranke hergestellt worden.“ — Ref. umgeht eine Menge Details, die ihm zu Gebote stehen.

*) Hr. Dr. St. hat für sein Buch einen Orden und eine Denkmünze erhalten, und soll auch Membrum verschiedener Gesellschaften geworden seyn. Darum müssen auch wir in der Erkenntlichkeit nicht nachstehen und ihm dies „Denkzeichen“ geben.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

1) Personalnotizen über Vereinsmitglieder.

Gestorben: 1) Geh. Rath HERR in Lichtenthal bei Baden, Ehrenmitglied des Vereines, bekannter Motionssteller über Homöopathie in der badischen Deputirtenkammer von 1833. Er starb an (hereditärem) Hydrothorax; die spezifische Methode hatte ihm längere Zeit wesentlichen Nutzen geleistet; später bediente er sich wieder anderer Hilfe. 2) Dr. WIEDENHORN, ordentliches Mitglied des Vereines, in Paris. — Er war aus Baden, verheirathete sich mit einer Elsässerin und war darnach prakt. Arzt in Paris. Er bekannte sich zu der orthodox HAHNEMANN'schen Schule. —

Ehrenbezeugung: Die Erlanger physikalisch-medizinische Gesellschaft hat den Prof. Dr. WERBER (schon vor einiger Zeit) und den Dr. SCHRÖN in Hof zu Correspondenten ernannt.

2) Verein für praktische Medicin, besonders für spezifische Heilkunde.

Bei der am 11. September 1837 stattgefundenen Generalversammlung konnte kein Preis zuerkannt werden, da die eingelaufene Schrift (über die Wirkungen der Kieselerde auf den gesunden menschlichen Körper) bis dahin nur bei drei Mitgliedern des Preisgerichtes hatte.

cirkuliren können. Es war beschlossen worden, die drei abgegebenen Vota zwar zu eröffnen, allein nur dann den Preis (oder das Accessit) zuzuerkennen, wenn sie alle drei für den Preis (oder für das Accessit) sprächen. Nachdem die drei Vota in der Versammlung abgelesen waren und man ersehen hatte, dass sie nicht übereinstimmten, so beschloss man ferner, die Schrift des unbekannten Verfassers an die zwei weitem Mitglieder des Preisgerichtes abzugeben, um die fünf Vota vollständig zu machen; der Secretär des Vereines sollte dann die Vota öffnen und alles Weitere übernehmen. — Dies Alles ist auch von mir aufs Pünktlichste und Gewissenhafteste besorgt worden, allein es gingen etwa *zehn Wochen* darüber hin, bis ich die Schrift zurück erhielt (am 3. December 1837). Hiernach ergab sich folgendes Resultat:

3 für das Accessit,

1 sprach sich weder für Accessit noch Preis aus,

1 suspendirte sein Urtheil ganz.

Der Zettel, welcher der Schrift wohl versiegelt beigelegt hatte und mit dem Motto „*experimenta docent*“ versehen war, fand sich durchaus unversehrt vor, und wurde von mir, dem geschehenen Auftrage gemäss, am 5. December eröffnet; er enthielt das genannte Motto mit dem Namen

A. J. F. Ruoff von Stuttgart.

Es ist demnach dem Hrn. Dr. Ruoff der Betrag des halben Preises als statutenmässiges Accessit (Statuten §. 15, Hygea VII. Bd., p. 192) übersendet worden *).

Karlsruhe, 5. December 1837.

Dr. L. Griesselich.

*) Die Schrift kommt demnächst in der Hygea zum Druck.

V.

Miscellen.

Das Oel aus Camelina dentata ist nicht die Ursache des Weichselzopfes. — Von Dr. L. GRIESSELICH in Karlsruhe.

In Nr. 13 des 11ten Bandes der Zeitung von GROSS, HARTMANN und RUMMEL hat der letztere etwas über den Weichselzopf mitgetheilt, was mich zu den folgenden Zeilen veranlasst. RUMMEL bekam von einem Polen die Mittheilung, dass das Oel einer Pflanze, womit in Polen viele Speisen bereitet würden, die Ursache des Weichselzopfes wäre. Der Saame dieser Pflanze sei mit dem Saamen einer andern Pflanze verunreinigt, die in Polen häufig wachse. Die an Hunden mit diesem Saamen angestellten Versuche hätten eine weichselzopfähnliche Haarkrankheit hervorgerufen. Pferde genössen die Saamen unter Oelkuchen. Diese und die Hunde seien die einzigen Thiere gewesen, die von der Krankheit befallen worden. — Der Pole schickte später den Saamen an RUMMEL; es stellte sich heraus, dass es *Camelina dentata* (*Myagrum dentatum*) war, verunreinigt mit wenigen Saamen von *Spergula arvensis*, was aber, wie RUMMEL meint, „hier wohl nicht in Betracht kommt.“ —

Dass aber *Camelina dentata* die Ursache des Weichselzopfes *nicht*, bestimmt nicht ist, lässt sich nachweisen, und es ist zu verwundern, wie RUMMEL diesem

Gegenstand nicht mehr Aufmerksamkeit hat gönnen mögen. — Der Saame von *Spergula arvensis* kommt nun allerdings dabei nicht in Betracht, indem diese Pflanze nur durch Zufall und in sehr geringer Menge mit dem Saamen von *Camelina* vermengt werden kann, und eine absichtliche Vermengung mit grösseren Quantitäten leicht erkennbar wäre, das Oel von *Camelina* an Quantität und Qualität dadurch sehr verschlechtert werden müsste, wenn diese beiden Saamen mit einander geschlagen würden. — Es entspränge hieraus jedoch nur ein ökonomischer Schaden, denn die *Spergula arvensis* ist ein durchaus unschuldiges Gewächs, was hie und da als Futter angebaut wird; die ganze Familie, wohin sie gehört (*Alsineæ*) enthält nur ganz unschädliche Gewächse, manche werden von dem Vieh unter dem Heu gefressen (*Stellaria*, *Cerastium* etc.), und *Alsine media* (Hühnerdarm) gibt man, wie bekannt, auch den Kanarienvögeln. — Wir haben es also nur mit der *Camelina dentata* zu thun. — *Linne* unterschied diese Art gar nicht specifisch von *Myagrum sativum* und in der That ist auch jetzt das Artenrecht der erstern noch nicht ausser allen Zweifel gestellt, indem die Unterschiede in unwesentlichen Abänderungen liegen. Dem sei aber ebenfalls wie ihm wolle, das Oel, was aus dem *Myagrum sativum* L. (also der Pflanze, welche verschiedene Varietäten in sich fasst) geschlagen wird, ist ein ganz unschädliches; man sieht ganze Felder voll von dieser Pflanze zum ökonomischen Zwecke, auch in Süddeutschland angebaut; das daraus geschlagene Oel ist, wenn es gehörig behandelt wird, nach den eingezogenen Nachrichten, so gut zu Speisen zu gebrauchen, als Nussöl, Buchelöl etc. Wäre also das Oel von *Myagrum* (*Camelina*) Ursache des Weichselzopfes, so müsste Weichselzopf überall da seyn, wo jenes Oel genossen wird, was nun nirgends statt findet, denn es kommt hier zu Land eben so wenig der Weichselzopf jezt vor als in Griechenland vor Alters, wo man den Saamen von

Myagrum sativum „wegen seines Wohlgeschmackes,“ unter Brod buck (s. *Geigers Pharmacie* p. 1365).

Irgend ein Missverständniss wird wohl obwalten; wahrscheinlich hat der „sehr unterrichtete“ Pole, welcher dem Dr. RUMMEL die Mittheilung gemacht hat, ein quid pro quo begangen, denn das fette Oel aus *Camelina* ist so unschädlich, wie das aus den *Brassica*-Arten, aus *Sinapis* und anderen Familienverwandten der *Camelina*, welche zu ökonomischem Zwecke angebaut werden. — Ob ich gleich sehr bereitwillig zugebe, dass die Versuche mit der aus den Saamen und dem frischen Krapte der *Camelina* bereiteten Tinctur (welche Herr Apotheker Müller zu Schöningen bei Braunschweig fertigen will) in anderer Hinsicht ein pharmakodynamisches Resultat liefern werden, so wird doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, nichts auf den Weichselzopf herauskommen. Ich will ferner gerne anerkennen, dass *Nicht-Aerzte* wohl eine Beobachtung machen können, welche oft befangenen Aerzten entgeht, doch ist es kaum anzunehmen, dass bei den *vielfachen* Untersuchungen über den Weichselzopf ein so allgemeines ursächliches Moment, wie das Oel aus *Camelina*, hätte übersehen werden können. — Wer sich über *Plica* unterrichten will, möge den Artikel *Plica polonica* im Rustschen Handbuch der Chirurgie (Bd. 15, p. 461, — 1834) nachlesen, woraus ich nur Einiges mittheilen will, um zu zeigen, dass das Oel der *Camelina* gewiss den Weichselzopf nicht hervorruft. Vor Allem will ich nur bemerken, dass zwischen *Plica vulgaris* und *Plica polon.* ein wesentlicher Unterschied ist; die erste ist eine sporadische, hin und wieder vorkommende Krankheit, welcher keine allgemeine Dyskrasie zum Grunde liegt, was bei der *Plica polonica* stets der Fall ist, so dass die Leute *weichselzopfkrank* sind, lange ehe das Lokal-leiden an den Haaren zum Vorschein kommt.

Nach CHLEDOWSKI (s. den Art. bei Rust) war der Weichselzopf viel früher als in Polen, namentlich in

Deutschland bekannt, um 1584 herrschte er im Bre-
gau, Elsass etc.; in Hamburg, Greifswalde, Paris.
der Picardie und Bretagne kamen in neuerer Zeit ve-
einzelte Fälle vor; selten beobachtet man Plica pol-
in Slavonien, Kroatien, Ungarn, Preussen, Schlesien
endemisch ist sie in Russland, Litthauen, der Tartare
besonders in Polen; Fremde, welche dahin kommen
werden ebenfalls davon ergriffen; nach OLLENROTH ist
immer eine „Uebertragung des Contagiums“ Ursache.
— Nach Allem liegt dem Uebel ein *Zusammenfluß*
endemischer Verhältnisse zum Grunde; in dem genannten
Artikel ist der Genuss „von vielem und ranzigem Fett
und Oel“ auch aufgeführt. — Allein auch die reinlich-
sten Personen höherer Stände werden vom Weichsel-
zopfe ergriffen; nicht minder Pferde, Hunde, das Rind-
vieh, Schafe, Füchse und Wölfe. ZAKRZEWSKI macht
noch, als ein endemisches Moment, auf den Reichtum
an kohlenstoffhaltigen Mineralien in jener Gegend auf-
merksam; besonders nach Sonnenauf- und Untergang
soll man den Geruch davon deutlich bemerken. LAROS-
TAIN und ALIBERT sahen Kinder mit ausgebildeten
Weichselzopfe geboren werden. Bemerkenswerth ist,
dass OLLENROTH angibt, er habe nie einen Weichselzopf-
kranken gesehen, der nicht auch scrophelkrank war.
— Indem ich mich auf diese sehr geringe Mittheilung
aus dem langen schätzenswerthen Artikel des Rus-
schen Handbuches beschränke*), füge ich noch bei,
dass auch hier die Vinca wieder als Volksmittel er-
wähnt ist; auch das Lycopod Selago und Lyc. clavatum
(in Herodot), so wie das Symphytum officinale (radix) ist
erwähnt.

*) Die Familien der Asklepiaden und der so nahen Apocynen
umfassen sehr kräftige Arzneien; schon Asclepias Vinceto-
licum verdient einer näheren Untersuchung. — Vinca gab auch
Dr. KRAMER gegen den Weichselzopf einer poln. Gräfin (Hygiea
VII. p. 144.)

Es wird mit dem Weichselzopf wie mit dem Pellagra in der Lombardei, der Radesyge in Norwegen, den Sibbens in Schottland und wie mit vielen andern endemischen Krankheiten einzelner, zuweilen sehr beschränkter Landstriche sich verhalten, wo nur in einer Summe von Verhältnissen das Bedingende zu finden ist. Zum Schlusse will ich aber noch bemerken, dass das fette Oel, im Uebermaass genossen, allerdings eine besondere Tendenz zur Haut zu haben scheint, indem unter Andern Dr. SCHÜLER (STAPFS Archiv XIV, 3. Heft, p. 129) anführt, dass im Harz nur dann Krätze häufig und üppig vorkomme, wenn es viel Oel aus Bucheln gebe, wo dann auch viel genossen werde. Ob es hiebei auch auf eine besondere Art des *Oelschlagens* ankomme, mag nur gefragt seyn, auffallend ist es aber, dass die europäischen Südländer, welche statt Butter Oel nehmen, nicht besonders an Krätze leiden.

Halsentzündung von den Dämpfen der Seifensiederlauge.

Ein Seifensieder litt lange an Halsentzündung, wobei ihm der Speichel beständig aus dem Munde floss. Die gewöhnlichen Mittel blieben alle fruchtlos. Bei genauer Untersuchung fand man die Ursache in den Dämpfen der Lauge, die sich beim Seifensieden entwickeln. Die Vermeidung dieser Dämpfe und ölige Gurgelwasser bewirkten schnelle Heilung *).

Dr. Käsemann in Lich.

*) Dieser aus der allgem. medicin. Zeitung von PABST in die Annalen der gesammten Staatsarzneikunde von SCHNEIDER und SCHÜRMAYER (I. Band p. 234) übergetragene Krankheitsfall verdient die allgemeine Beachtung der Therapeuten und Nosologen, und darum möchte ich auch den Lesern der Hygea, von welchen wohl Viele jene Blätter nicht lesen, denselben zur Beherzigung vorlegen, ohne weitere Bemerkungen beizufügen, weil die Nutzanwendung desselben wohl Jedem von selbst einleuchten wird.

Es ist sehr starke Mundsecretion nach kleinen Gaben Sublimat hat Dr. Hagen in Leipzig beobachtet: nach $\frac{1}{2}$ Grm Sublimat trat die heftigste Salivation ein. (Sachs, medicin. Almanach für 1868.)

Nach Bereichung des Semen Cinese hat Dr. Hagen bei Kindern eine „sehr heftige Hirnaffectio“ beobachtet. — (Sachs, l. c.) — Notiz für die W. Latwergen-Freunde — ohne Würmer!

Medicinalrath Dr. Zander will gefunden haben, dass Campher die Kuhpeckenlymphe zerstört; Lymphe, in Nähe von Campher gebracht, soll völlig unwirksam werden. (Zeit. des medicin. Vereines in Preussen, 1868 Nr. 12.)

Die bairischen Kammern von 1837 hatten für das hiesige Spital in München einen jährlichen Staatszuschuss von 3000 fl. bewilligt. Nach dem den Ständen eröffneten Landtagsabschied hat der König diese Bewilligung nicht acceptirt.

In dem sächsischen Landtagsabschied (December 1837) sind die von den Ständen bewilligten jährlichen 300 Thlr. (für die laufende Finanzperiode von drei Jahren), als Unterstützung für die hiesige Heilanstalt in Leipzig von der Regierung angenommen worden. Die Regierung erwartet, dass Bewilligung könne unbedenklich statt finden. Es werden darnach von Seiten der Staatsverwaltungsbehörde Schritte geschehen, um über die Verwendung mit zu wachen und von den Resultaten der Behandlung Notiz zu nehmen.

I.

Originalabhandlungen.

Mittheilungen aus München über die Cholera und deren homöopathische Behandlung; zusammengestellt vom Hofrath Dr. RAU in Giessen *).

Man hat bisher dreierlei Waffen gegen die Cholera, die wahre Geissel des Menschengeschlechts, gerichtet, nämlich

1) die sogenannte rationelle Behandlung, nach Hypothesen von der nächsten Ursache. Es würde eine undankbare Mühe seyn, alle diese Hypothesen in Parade aufzustellen. Dr. MISER hat deren etliche und vierzig gesammelt; aber das Heer derselben ist unterdessen noch viel zahlreicher geworden. Es ist so weit gekommen, dass man die Namen aller bekannten Arzneimittel auf Zettelchen schreiben, mit verbundenen Augen eines derselben aus dem Glücks- oder Unglückstopfe ziehen, und versichert seyn kann, dass die Anwendung des blindlings gewählten Mittels irgend einer Hypothese und irgend einer, als rationell gerühmten Behandlungsmethode entspricht.

2) Bloße Empirie, bei welcher man entweder gar nichts zu denken hat, indem man nur auf Gerathewohl eines der vielen empfohlenen Heilmittel anwendet, sei

*) Man vergl. auch Hygea VI. p. 385; Dr. WIDENMANN, über die Cholera in München.

es kaltes Brunnenwasser, Chamillen- und Flieder oder Punsch, Wismuthoxyd, Opium und dergl. wobei man gegen eins oder einige der hervorsten Symptome wiederum empirisch zu Felde zieht.

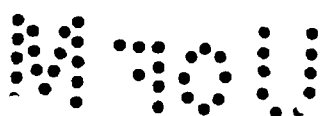
3) Die homöopathische oder specifische Methode uns befiehlt, in jedem einzelnen Falle dasjenige mittel zu suchen, welches der Totalität der vorhan krankhaften Erscheinungen am meisten entspricht.

Jede dieser drei Waffengattungen hat ihre beson Lobredner gefunden, denen man gerne vollen G schenken möchte, wenn nur nicht immer noch so Menschen von der Cholera hinweg gerafft würden. Geschichte der neueren Zeit hat uns den trauriger weis geliefert, dass selbst da, wo die Wissenschaft der höchsten Cultur erfreut, die Resultate der Cho behandlung nicht glänzender waren, als anderw. Dem Menschenfreunde muss Alles willkommen s was als Fingerzeig zu einem glücklicheren Heilver ren in dieser, bis jetzt noch räthselhaften Krank benutzt werden kann. Die aus München mir zuge menen Notizen, welche in Actenstücken und öffentl Bekanntmachungen bestehen, liefern einen so wichti Beitrag dazu, dass ich es für unerlässliche Pflicht ha das Wesentlichste davon in einem Auszuge zu all meinerer Kenntniss zu bringen. Die in meinen Hän befindlichen, diesen Gegenstand betreffenden Papi sind folgende:

I. Ueber die Brechruhr und deren Behandlung i homöopathischem Wege; von Karl, Prinzen von O tingen und Wallerstein. Erschienen als Beilage i Münchener politischen Zeitung am 30. November 18

Man findet hier Mittheilungen grossentheils schon b kannter, überraschend günstiger Resultate der homö pathischen Behandlung der Cholera an verschiedent Orten, namentlich

a) im Gumpendorfer Cholerahospitale in Wien, w vom 4. Juli bis zum 1. Oktober 1836 von 728, an de



wirklichen Brechruhr leidenden Individuen 438 gerettet worden sind *);

b) in Raab in Ungarn, wo durch Dr. Jos. v. BAKODY im Jahre 1831 vom 28. Juli bis 8. Sept. 69 von der sporadischen Brechruhr Befallene behandelt worden sind, von denen nur zwei nicht gerettet werden konnten, dann aber von 154, von der ausgebildeten indischen Brechruhr Ergriffene 148 hergestellt wurden, und nur sechs starben;

c) wiederum in Wien, wo im Jahre 1836 der Domprediger Dr. VEITH mehr als 50 Fälle von wirklich ausgebildeter Cholera in schlimmen Stadien glücklich behandelte, und wo dessen Bruder, der Professor VEITH, gleichfalls von 45 ähnlichen Kranken nicht einen verlor;

d) in Triest, wo Dr. GÜNZEL von 50 Cholerakranken 47 herstellte **);

e) in Botzen, wo durch Dr. MARCHESANI †) ähnliche Resultate erzielt worden sind, wie auch

f) in Roveredo durch einen anderen Arzt ††);

g) in Oberlaa bei Wien, wo bereits 130 Brechruhrkranke unter anderer Behandlung gestorben waren, dann aber die Frau Gräfin von Coudenhoven sechs in ihrem Hause plötzlich erkrankte Personen nach Anordnung des Dr. VEITH mit Veratrum rettete.

Diese Mittheilungen erscheinen um so merkwürdiger, wenn man damit die amtlich beglaubigten Nachrichten vergleicht, nach welchen in der Hauptstadt München und in der Umgebung von 1264 nach anderen Methoden behandelten Cholerakranken 553 als gestorben, 472 als

*) Hr. Dr. FLEISCHMANN, Ordinarius in diesem Spital, hat mir eine Mittheilung darüber zugesagt. Möchte es ihm gefallen, sie zu verwirklichen. Gr.

**) S. Hygea V., 438. Der Arzt heisst in Dr. VEITHS Brief dort Dr. KINTZEL. Gr.

†) S. Hygea V., 438. Gr.

††) S. Hygea V., 438. — Es war Dr. MATZEGGER aus Botzen. Gr.

genesen und 239 als noch in der Kur befindlich gemeldet worden sind.

Wahrhaft fürstliche Gesinnungen verrathend, spricht der hohe Verfasser dieses Aufsatzes sich für den Wunsch aus, dass in der Hauptstadt München eine homöopath. Heilanstalt für Cholera- und andere wichtige Kranke errichtet werden möge, und gibt die Versicherung, dass er weder Mühe, noch Opfer scheuen werde, um ein solches Institut ins Leben zu rufen. Bürgschaft dafür gibt schon das Versprechen, von einem Vorrathe gut bereiteter homöopathischer Arzneistoffe gegen die Brechrühr allen Aerzten auf Verlangen die erforderlichen Quantitäten unentgeltlich abgeben lassen zu wollen.

Hierauf folgt in demselben Blatte

II. Homöopathische Behandlung der Brechrühr nach bisherigen Erfahrungen; vom Hofrath Dr. REUBEL, Professor zu München *).

Die Brechrühr beginnt nicht immer auf ganz gleiche Weise. Sehr oft bezeichnet sich das erste Stadium derselben mit dem Eintritte des ihr ganz eigenen Durchfalls; seltener mit vorangehendem Brechreiz und wirklichem Erbrechen, dem der Durchfall nachfolgt. Er fehlt auch zuweilen ganz. Noch seltener erscheinen plötzlich tonische und klonische Krämpfe, vorzüglich der Glieder, mit entstelltem Gesichte und nachfolgender Kälte des Körpers; am seltensten ein plötzlicher Anfall von Asphyxie, dem die anderen Cholerasympptome folgen. Man unterscheidet vier Hauptarten:

- a) Choleradurchfall, Cholerine,
- b) Krampfcholera mit drei Stadien,
- c) Cholera sicca,
- d) Choleranervenfieber, gewöhnlich nur eine Nachkrankheit.

*) Dieser Aufsatz ist wichtig genug, um mit einigen Abkürzungen ganz mitgetheilt zu werden.

Choleradurchfall, Cholerine.

Ist eigentlich wahre Cholerakrankheit, nur in etwas milder Form. Die weiteren Symptome: Blauwerden, Krämpfe, Erschöpfung sind blos Folgen. Der erfahrene Dr. VERTH sagt: diese Form ist eben so gefährlich, wie Krampfcholera, aber etwas langsamer im Verlaufe. Der Arzt muss wissen, dass Cholera da ist, wo der Choleradurchfall sich zeigt, gleichviel in welchem Stadium der Krankheit. Doch ist nicht jeder während der Epidemie vorkommende Durchfall Cholera selbst.

Symptome der Cholera, die mit ihrem eigenartigen Durchfall ohne Erbrechen und Krämpfe beginnt:

Eingenommenheit des Kopfs, schlechte, oft erdfahle Gesichtsfarbe, spitze Nase, matte, oft tiefer liegende Augen, kleberichtzähe Zunge mit pappigem Geschmacke, heftiger Durst, gewöhnlich nach Wasser, wobei die Zunge oft noch rein ist, mit oder ohne Druckempfindung im Magen, Suchen, Wühlen, Kollern und Poltern im Unterleibe, von der Unterrippengegend abwärts; manchmal oft wiederholter, bei manchen Individuen aber nur seltener Durchfall, des Tags zwei-, drei-, viermal, anfangs noch breiicht und kothhaltig, später wässerig, hellgrünlich, manchmal schwärzlich, nicht selten weisslich, sehr oft mit weissen Schleimfetzen gemischt. Der Appetit fehlt nicht immer, die Temperatur des Körpers ist meistens noch natürlich; doch kommen auch bei einigen Individuen momentan leichte Fieberschauer vor, der Puls etwas erregt, oder doch beschleunigt, der Harnabgang immer vermindert.

Oft stellen sich in diesem Stadium schon blaue oder schwärzliche Ringe um die Augen ein, und es gesellen sich Brechübelkeit und grosse Schwäche und Hinfälligkeit hinzu.

Dieses Stadium ist sehr kurz, dauert aber manchmal zwei bis drei Tage, betrügt den Patienten und den unerfahrenen Arzt um so mehr, je gelinder die Symptome sind, und geht dann plötzlich in das zweite Stadium

über, nämlich in die Krampfcholera, zuweilen sogar zugleich in das dritte Stadium.

Wo der Uebergang in die Krampfcholera nicht erfolgt, verwandelt sich der beschriebene Zustand zuweilen in ein ruhrartiges Leiden mit heftigem Leibschmerz bei vielem Stuhldrang, der oft ohne Erfolg ist, immer nur spritzweise von Statten gehende Entleerungen zulässt, zuweilen mit Abgang von Blut und Schleimklumpen.

Zuweilen erfolgt Uebergang in ein Nervenfieber.

Heilverfahren gegen den Choleradurchfall.

Wenn die Zunge etwas belegt, pappicht, der Geschmack wohl gar etwas bitterlich, der Durst gering oder gar nicht vorhanden und mit dem Durchfall Brechreiz vorhanden ist, so leistet gewöhnlich *Ipecacuanha* die erste entsprechende Hilfe. Man gibt die reine Tinctur oder bei reizbaren Subjecten oder in gelinderen Fällen die zweite oder dritte Verdünnung einen Tropfen pro dosi, alle $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, 1—2 Stunden, je nach der Dringlichkeit des Zustandes, also im Anfange in den bezeichneten kürzeren, und je mehr die Zufälle abnehmen in längeren Zwischenräumen, entweder auf einem kleinen Stückchen Zucker oder in einem Löffel voll kalten Wassers. Man kann auch 6, 8 bis 10 Tropfen der reinen Tinctur mit 3, 4 bis 5 Unzen frischen Brunnenwassers zusammenschütteln; und davon einen Löffel voll pro dosi nehmen lassen.

Die *Ipecacuanha* ist übrigens nur bei den oben beschriebenen Symptomen von Nutzen. Gegen den Choleradurchfall selbst, besonders im ersten Stadium, wo er noch selten sehr heftig und ohne empfindliche Schmerzen, auch ohne Brechreiz ist, hat sich der *Phosphor* bis jetzt als das zuverlässigste Heilmittel bewährt. Man gibt ihn als *Tinctura phosphori* und als *Acidum phosphoricum*. Das erstere Präparat ist wirksamer, als das zweite, richtet die Kräfte schneller wieder auf, als dieses.

Man gibt die *Tinctura phosphori* (*phosphorus alcoholi-*

natus) mit dem sichersten Erfolge unverdünnt zu einem Tropfen auf einem Stückchen Zucker oder auf gestossenem Zucker in den oben beschriebenen Intervallen; so lange die Zufälle heftig sind, öfter; je besser es mit dem Kranken wird, seltener. In dieser Form ist das Mittel kräftiger, als in Auflösung, welche so bereitet wird, dass man 10—12 Tropfen der unverdünnten Tinctur auf gestossenen Zucker tröpfelt, und diesen mit 3—4 Unzen kalten Wassers zusammen schüttelt.

Beobachtungen scheinen gezeigt zu haben, dass die *Tinctura phosphori* bei manchen Individuen, besonders wo noch nicht Kälte eingetreten und das Blutsystem vielmehr noch etwas erregt ist, stark auf dieses und auf das Gehirn wirkt, namentlich an der Stirn über den Augenbogen einen lästigen Druck erregt *).

In diesen, eben beschriebenen Fällen, wo die eigentliche Kälte noch nicht eingetreten und der Cholera-durchfall nicht präcipitant ist, wird das *Acidum phosphoricum* der Indication völlig genügen. Man gibt einen Tropfen der dritten Verdünnung mit einem Löffel voll Wasser, ebenfalls nach dem Drange der Zufälle in den schon angegebenen Intervallen.

Nach Dr. VERTH kann man auch von dem officinellen *Acid. phosphor. dilut.* 6 Tropfen mit 6 Unzen Wasser mischen, und diese Mischung löffelweise nehmen lassen.

Selten fehlt der Durst bei dem Choleradurchfall. Gewöhnlich ist die Sehnsucht nach kaltem Getränke sehr heftig. Daher muss dem Kranken recht oft, bei grossem Verlangen wenigstens alle Viertelstunden, kaltes, frisches Quellwasser gereicht werden, doch jedesmal nicht mehr, als 1—2 Esslöffel voll.

*) Ich weiss nicht, welche Phosphortinctur hier gemeint ist. Weingeist, mit Phosphor geschüttelt, nimmt nur so viel auf, um einen schwachen Geruch zu bekommen, und ist gewiss ein wenig wirksames Präparat; da hingegen die ätherische Phosphorauflösung in solchen Fällen wohl zu reizend seyn dürfte, wesshalb die mehr indicirte Phosphorsäure den Vorzug verdient.

Weicht der Durchfall dieser Behandlung nicht, setze man dem Kranken ein- bis zweimal, nöthigen Fall noch öfter, ein kleines Klystir, bestehend aus einem Tassenbecher voll recht kalten Wassers, mit einem Eidotter oder etwas Stärkemehl abgerührt. Hierauf folgt gewöhnlich wieder Wärme, Schweiss und Zunahme der Lebensthätigkeit. Die Wirkung ist augenscheinlich vortreflich.

Ist aber der Durchfall schon mit merklicher Kälte, Schwindel und Brechübelkeit begleitet, und somit den Uebergange in die Krampfscholera (zweites Stadium) nahe, so ist die *Tinctura Veratri albi* indicirt. Man gibt sie ebenfalls nach Dringlichkeit der Zufälle alle $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, ganze Stunden in der zweiten, dritten, wohl auch in der sechsten Verdünnung, in dringenden Fällen zu einem kleinen Tropfen auf etwas Zucker, oder von einer Mischung aus 3 — 6 Tropfen mit 3 — 4 Unzen Wasser, einen Löffel voll pro dosi.

Constanten Erfahrungen zufolge wird fast jeder Choleradurchfall, auch wenn schon Brechübelkeit, wirkliches Erbrechen und Körperkälte eingetreten sind, auf diese Weise geheilt.

Wenn aber neben Durchfall und Schwindel auch Kriebeln in den Gliedern, in den Fingern und Lähmungsgefühl vorhanden ist, dann ist *Secale cornutum* angezeigt. Man gibt von der dritten Verdünnung der Tinctur einen Tropfen pro dosi auf Zucker, oder 6 Tropfen mit 3 — 4 Unzen Wasser gemischt löffelweise in den schon bemerkten Zwischenräumen.

Empfehlungswerth ist mässige Bettwärme. Nur in den seltenen Fällen, wo in diesem Stadium schon bedeutende Kälte vorkommt, kann mit Nutzen Wärme von aussen zugeführt werden.

Convalescenten müssen Diätfehler und Erkältung sorgfältigst vermeiden, daher sich 8 — 10 Tage gegen kühle Luft schützen, anfangs nur Fleischbrühen und nach und nach mehr nährende, aber leicht verdauliche Speisen

sparsam geniessen. Viele, welche diese Regel nicht achteten, hat der Tod noch in der Convalescenz erreicht.

Nachfolgende Obstruction von mehreren Tagen ohne besondere andere Zufälle verschwindet von selbst, oder bedarf höchstens eines Klystirs von lauwarmem Wasser mit etwas Oel.

Wenn die Diarrhöe sich ruhrartig gestaltet, wobei der Phosphor gewöhnlich nicht genügt, sind folgende zwei Fälle zu unterscheiden:

1) Die Haut ist noch warm und natürlich weich, dabei Durst vorhanden, kein heftiger Schmerz im Unterbauche, aber häufiger Drang zum Stuhle mit Zwang, schwierigem Abgange von dünnflüssigem, immer spärlichem, dunklem, oder grün oder gelbem Stoffe mit Schleimklumpen oder wohl mit Blut vermischt. Hier dient *Mercur. sublimat.* in der sechsten Verdünnung zu 6—10 Tropfen mit 3—4 Unzen Wasser gemischt, löffelweise in angemessenen Intervallen gereicht. Oft ist dann keine andere Arznei mehr nöthig.

2) Die Bauchschmerzen sind schneidend und unausstehlich heftig, dabei tödtliche Angst und brennender Durst. Hier passt *Arsenik* in der 18ten Verdünnung zu 6 Tropfen in 4—5 Unzen Wasser löffelweise, alle $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Stunden gereicht, wobei man die eben empfohlenen kalten Klystire anwendet.

Kranke, die nicht ein Paar Löffel voll Fleischbrühe vertragen, ohne dass sogleich der Durchfall stärker wird, werden durch ein oder zwei kalte Klystire möglichst schnell dahin gebracht, diese Nahrung ohne Nachtheil geniessen zu können.

Heilverfahren gegen die Brechruhr im zweiten Stadium (Krampfcholera).

Die Symptome sind folgende:

Uebelkeit und Erbrechen, welches vor, mit oder nach dem schon einige Zeit vorhanden gewesenen Durchfalle eintritt, Betäubung, Schwindel, verstörte Gesichtszüge, Angst, grosser Durst, Brustbeklemmung, Kaltwerden

des Körpers, gar keine Urinabsonderung. Gewöhnlich gesellen sich dazu auch tonische Krämpfe, Klammern den Muskeln der Hände und Finger, in den Waden dem Vordertheil der Füße, nicht selten in den Muskeln, steigende Körperkälte, Kaltwerden der Zehen, bläuliche Farbe des Gesichts und der Hände.

Das wahre Heilmittel ist hier *Tinct. Veratri albi* sichersten wirksam in der dritten oder sechsten Verdünnung, mit Wasser gemischt und löffelweise gegeben in den bemerkten Intervallen. Dieses Mittel leistet gewöhnlich noch alles, wenn mit der Diarrhœe und Erbrechen und den Krämpfen auch schwarzblaue Flecken der Lippen, dunkelblaue, marmorkalte Flecken am Rumpfe und ein kleiner, fadenförmiger Puls sich eingestellt hat. Man verfährt aber in solchen 'dringenderen Fällen sichersten, wenn man einen Tropfen der zweiten oder dritten Verdünnung auf einem kleinen Stückchen Zucker wiederholt so lange reichen lässt, bis erst sich eine Besserung eingetreten ist. Dann genügt eine Mischung von 3 — 6 Tropfen mit 3 Unzen Wasser, löffelweise gegeben.

Naht aber das dritte Stadium, und verkündigt dasselbe durch heftige Angst und Brustbeklemmung, unruhiges Herumwerfen, dann säume man nicht, zu geben Arsenik von der 18ten bis 27sten Verdünnung zu 5—6 Tropfen in 5 Unzen Wasser löffelweise für sich allein, oder abwechselnd mit Veratrum zu geben, bis die Angst, Beklemmung und Unruhe verschwunden sind. Das Uebrige leistet die Tinctura Veratri nebst eiskaltem Wasser, löffelweise gegeben, und — wenn die Diarrhœe dabei heftig ist — ein oder ein Paar Klystire von kaltem Wasser.

Nach Beseitigung der dringenden Zufälle dieses Stadiums bleiben gewöhnlich noch Diarrhœe und Polter in den Gedärmen zurück.

Dieser Zustand wird beseitigt durch Tinctura phosphori und Tinct. Veratri, welche Mittel man abwech-

geben muss, um zugleich der Diarrh \ddot{o} e und dem Erbrechen entgegen zu wirken. Wenn die Diarrh \ddot{o} e vorwaltet, gibt man nach einander zweimal Phosphortinctur und dann einmal Veratrum, wenn aber mehr Erbrechen, als Diarrh \ddot{o} e [zurückgeblieben ist, zweimal Veratrum und dann eine Gabe Phosphor.

Heilverfahren gegen die Brechruhr im dritten Stadium.

Symptome:

Steigerung der oben beschriebenen Zufälle, Marmor-kälte des ganzen Körpers, ungeheurer Durst, fast un-
ausgesetztes Erbrechen und Diarrh \ddot{o} e von wässerigen,
grünlichen oder gelblichweissen, mit weissen Flocken und
Klumpen vermischten Stühlen, grösste Angst, Umher-
werfen im Bette, oder stilles, regungsloses Daliegen,
blaue Farbe der Glieder und des Gesichts, kalte, blei-
farbige Zunge, hippokratisch entstellte Gesichtszüge,
Krämpfe, Starrheit des Körpers, klanglose, fast er-
löschende Stimme, Puls kaum fühlbar. Zuweilen, je-
doch selten, beginnt die Krankheit sogleich mit diesen
heftigen Zufällen. Meistens hat sie Vorläufer oder ge-
rindere Stadien, die aber freilich oft nur wenige Stunden
lauern, entweder wegen mangelhafter ärztlicher Be-
handlung oder wegen Vernachlässigung von Seiten des
Patienten.

Auch in diesem Stadium ist die Tinct. Veratri das
wirksamste Mittel, welches so lange allen Indicationen
entspricht, als die Krämpfe den tonischen Charakter
offenbaren.

Man gibt von der zweiten oder dritten Verdünnung
alle 10—15 Minuten einen Tropfen auf Zucker oder in
einem Esslöffel voll Wasser, und lässt dabei recht oft
einen Esslöffel voll eiskalten Wassers trinken, bis die
Heftigkeit der Zufälle nachlässt, allmähliche Wärme und
mit dieser der gewöhnliche Schlummer eintritt. Hält
die Diarrh \ddot{o} e dabei an, so muss auch hier immer nach
der zweiten oder dritten Gabe der Phosphor interponirt
werden.

Nicht ganz selten entsprechen diese Mittel den Erwartungen nicht; vielmehr steigen Todesangst und Unruhe aufs höchste, wobei der Kranke den Kopf und den Körper unaufhörlich mit Schweißigkeit hin und her wirft, wo bei brennendem, lechzendem Durste die Kräfte sichtbar schwinden.

In solchen Fällen erleichtern einige Gaben der *Tinct. Arsenic. alb.* in der 18ten Verdünnung, zu 3—6 Tropfen mit 3 Unzen Wasser gemischt und löffelweise als Zwischenmittel gereicht, die Angst und Unruhe schnell. Dieses treffliche Mittel ist um so dringender angezeigt, wenn auch noch Brennschmerz im Epigastrium, in den Gedärmen und im Schlande, Zusammenschnürung der Brust und heftiges Leibschnneiden, bei brennenden Ausleerungen, zugegen sind. Hier muss der Arsenik mehrmals nach einander, oder nach Umständen als Zwischenmittel wiederholt gegeben werden, bis die genannten dringenden Zufälle nachlassen.

Gewöhnlich werden die tonischen Krämpfe schon durch die *Tinct. Veratri* niedergehalten oder beseitigt. Sie erscheinen in der Form von Trismus, Tetanus oder als Krampf in den Gliedern. Sollten sie aber dem *Veratrum* nicht weichen, so muss den obigen Mitteln die *Tinctura Secal. cornut.* in der 12ten Verdünnung, in dringenden Fällen zu einem Tropfen pro dosi, oder nach Umständen zu 4—6 Tropfen von der dritten Verdünnung, mit 4 Unzen Wasser gemischt, zu einem Essloffel voll pro dosi, als öfters zu wiederholendes Zwischenmittel, beigegeben werden, bis die Krämpfe unter Mitwirkung des *Veratrum* weichen.

In diesem Stadium kommen aber häufiger die klonischen Krämpfe vor, und äussern sich als Zuckungen der Hände, Finger, Füße, Zehen, finden aber gleichfalls in *Secale cornutum* ihr Heilmittel. Selten dürfte es vorkommen, wo es seinen Dienst versagt. Sollten die Krämpfe selbst beim Nachlasse des Brennschmerzes und der Durchfälle anhalten, so würde

Cuprum aceticum oder **metallicum** in der 12ten Verdünnung zu 6—12 Tropfen in 3—4 Unzen Wasser als Zwischengabe esslöffelweise gereicht werden müssen.

Es wird selten nöthig seyn, gegen Krämpfe auch noch die *Tinctura Laurocerasi* zu Hilfe zu nehmen.

So wird demnach nach den angegebenen Indicationen mit *Veratrum*, *Phosphor*, *Arsenic.*, *Secale corn.* oder *Cuprum* in stetem Gabenwechsel so lange fortgefahren, bis der Kranke durch die beschriebenen Klippen der Gefahren geführt worden ist.

Ist dieses Stadium glücklich überstanden, so erfolgt entweder bei gutartiger Reaction der Lebenskräfte mit Rückkehr der Körperwärme die Genesung, oder es bleibt noch etwas Diarrhöe und Erbrechen zurück, was allmählig den angegebenen Mitteln weicht, oder es erfolgt plötzlich ein Umschwung des vorher passiven Lebenszustandes in einen höchst stürmischen, ungleichen, congestiven Reactionszustand des Gefässsystems, wodurch das Blut entweder in der Leber oder in der Lunge (Erstickungsanfälle) oder im Gehirn (sopor, apoplex.) vorzugsweise angehäuft wird. Dies kann übrigens in jedem Stadium der Brechruhr vorkommen.

Die Heilung hängt vorzüglich davon ab, dass man den Sitz der Congestion richtig erkennt. Dem Congestivzustande im Kopfe entsprechen *Belladonna*, *Arnica*, *Mercur* für sich allein oder im Wechsel; dem Brustleiden *Phosphor* und *Aconit*; dem Leberleiden *Bryonia*, *Mercur* und *China*. Diese Zustände, welche 8—14 Tage dauern können, entscheiden sich öfters durch einen masernartigen Ausschlag. Bei dessen Ausbruch ist häufig keine Arznei mehr nöthig.

Wenn man bei einem heftigen Sturme von Reactionen den Sitz der Congestion nicht genau und schnell genug ausmitteln kann, thut man wohl, sogleich *Aconit*, in dritter Verdünnung zu 6—10 Tropfen, mit 4 Unzen Wasser gemischt, mehrmals nach einander nehmen zu lassen, und dann als Zwischenmittel *Bryonia*. Man gewinnt

in der Zeit, um die Indicationen für die nachher
geordneten, genau passenden Mittel auszumitteln.

Behandlung im vierten Stadium.

Symptome.

Erbrechen und Diarrhœe hören auf, das Gesicht
mit kaltem Schweiss bedeckt, die Pulse sind nicht
zu fühlen. Krämpfe lassen nach, weil alle Reaction
ausgelöst erscheint. Urin geht nicht mehr ab. Die Zunge
ist nun sehr schwärzlich, die Augen sind in ihre Höhlen
gesunken, der Blick scheint aufwärts gerichtet zu sein.
Der Körper ist marmorkalt. Füße und Arme sind viel
ärmer, die Stimme ist rau, hohl, verlöschend,
Leben überhaupt der Agonie nahe.

In dem sicher Zustand plötzlich eingetreten, v
als unter Veratrum und Arsenic haben angewen
werden können, so können diese Mittel jetzt abwe
nicht gegeben werden. Sie nützen aber nichts m
wenn sich dieses Stadium beim Gebrauche derselb
angezeigt hat. Wo hier noch Hilfe möglich ist, w
ist durch den Gebrauch der *Carbo vegetabilis* erziel
von welcher man 7—10 Tropfen von der 12ten ode
ersten Verdünnung, oder 1—3 Gran von der dritten Ve
rdünnung alle halbe Stunden nehmen lässt. Ausserde
sich hier auch die zweite oder dritte Verdünnung d
Pulv. *Lauracerasi* und endlich *Tinctura Nicotiana*
Pulv. nach Dr. Verril.

Dr. MARSHALL empfiehlt vor Anwendung dies
Mittel einen höchst concentrirten *Camphorspiritus*, v
wobei alle fünf Minuten zu 1—2 Tropfen in einem Löff
voll kaltem Wassers, später, wenn sich wieder Lebens
wärme zeigt, alle 7, 10—15 Minuten, und erst wenn
nach 10—12 solcher Gaben keine Besserung eintri
mit dem Gebrauche der genannten Mittel anzufangen.

Wenn es auf die eine oder die andere Weise gelingt
wieder Reactionen zu erwecken, so kehren gemeinig
lich mit dem Pulse und einiger Körperwärme auch die
Krämpfe, Erbrechen und Durchfall zurück, wo dann die

ben genannten Mittel, *Veratrum*, *Arsenik*, *Phosphor*, *Nutterkorn*, *Kirschlorbeer* und *Tabak* wieder nach Indicationen Platz finden.

Wichtig ist die Regel, bei eintretender Besserung die sämtlichen Arzneigaben nach längeren Intervallen zu reichen.

Cholera sicca. — Sie ist eine Krampfscholera ohne Diarrhöe und Erbrechen. Die ausgezeichnetsten Symptome sind Brustkrampf und ausserordentliche Angst, wobei der Befallene nicht selten wie leblos zu Boden stürzt.

Die entsprechendsten Mittel sind *Veratrum* und vorzüglich *Arsenik*. Es ist zweckmässig, immer zweimal *Arsenik* und dann einmal *Veratrum* zu reichen. Des Brustkrampfes wegen verdient *Laurocerasus* in Mitbewerbung zu kommen. Nach Beseitigung der obigen dringenden Zufälle werden die anderen hervortretenden Erscheinungen, z. B. die Congestivzustände, mit *Aconit*, *Belladonna*, *Bryonia* u. s. w., grosse Nervenschwäche mit *Carbo vegetabilis* etc., nach der gegebenen Anleitung behandelt.

Die Brechruhr kann in jedem Stadium in andere Formen übergehen, in hitzige und kalte Fieber, und kann sich durch Affectionen einzelner Organe in diesen fixiren. Nach dem Zeugnisse aller Aerzte sind diese Uebergänge sehr schwierig zu behandeln (oder vielmehr zu heilen). Sie charakterisiren sich gewöhnlich durch plötzlich entstehende heftige Blutcongestionen. Wenden sich diese nach der Brust, so sind *Aconit* und *Bryonia* die bewährtesten Mittel, beide in der dritten Verdünnung gegeben. Vorzüglich auffallend ist die schnelle Heilwirkung der *Bryonia* bei dem, oft vorkommenden stechenden Seitenschmerz, wo man sie alle Viertel- bis Halbe-Stunden reichen muss.

Bei Delirien mit trockner, zitternder Zunge, wobei der Kranke im Bette immer hinabrutscht, also ein hoher Grad des Nervenfiebers vorhanden ist, leistet *Acidum*

marial. dilut. zu 6 Tropfen mit 4 Unzen Wasser gemischt und löffelweise gereicht, die besten Dienste.

Kommt bei diesen Zuständen mitunter noch Erbrechen und Diarrhöe vor, so fordern sie noch den Beigebrand von Veratrum und Phosphor. Auch können bei grosser Nervenschwäche noch Carbo vegetabilis, Arsenik und China nothwendig werden, letztere besonders bei dem Typus intermittirender Nervenfieber. Ueberhaupt versteht es sich von selbst, dass die verschiedenen, immer durch eigenartige Symptomencomplexe bezeichneten Zustände der Choleranervenfieber durch die, diesem Complexe möglichst genau entsprechenden, specifischen Mittel behandelt werden müssen.

Jeder Convalescent muss 8, 10 — 14 Tage eine sehr sorgfältige Diät halten.

In der Convalescenz leistet *China* in der ersten oder dritten Verdünnung zur Hebung der Kräfte sehr gute Dienste.

Der Hr. Verfasser schliesst diese Abhandlung mit der Versicherung, dass er bei dem angegebenen Verfahren bisher immer so glücklich war, die Kranken vor dem Verfall in die letzten Stadien der Brechrühr zu schützen und sie zu heilen.

Gott sei Dank! gestorben ist keiner.

Hierauf folgt:

III. ein Erlass des Präsidiums der königlichen Regierung des Isarkreises an Sc. Durchlaucht den Fürsten *Karl von Oettingen und Wallerstein* vom 10. Dec. 1836, worin demselben in schmeichelhaften Ausdrücken für seinen Eifer gedankt, und zugleich bekannt gemacht wird, dass die Errichtung einer homöopathischen Heilanstalt beschlossen worden sei.

Unterzeichnet: *Graf Seinsheim*.

Ein fernerer Actenstück ist:

IV. ein Erlass der königlichen Regierung, an die königliche Sanitätscommission zu München, gleichfalls vom 10. Dec. 1836. Er enthält folgende Verfügungen:

**1) Das bisher zu einem Filialspitale für Brechruhr-
ranke bestimmte Lokal wird zur Gründung der homöo-
pathischen Heilanstalt verfügbar gestellt, und ist sofort
zu eröffnen. Daher hat die königliche Sanitätscommis-
sion dafür zu sorgen, dass**

**a) dasselbe mit den erforderlichen Betten und anderen
Geräthschaften versehen, gehörig geheizt und beleuchtet
werde, dass**

**b) für dasselbe ein Hausmeister, eine Köchin, Wärter
und Wärterinnen und allenfalls das erforderliche Per-
sonale für die häuslichen Verrichtungen angestellt wer-
den, dass**

**c) zwei Assistenzärzte nach Wahl der homöopathi-
schen Aerzte, Hofrath Dr. REUBEL, Medicinalrath Dr.
VIDNMANN, Dr. ROTH und Dr. MOSTHAF, für dasselbe
aufgestellt, und für diese eine angemessene Wohnung
im Gebäude des Spitals eingerichtet werde, und dass**

**d) entsprechende Verpflegung der in Behandlung
stehenden Kranken nach den ärztlichen Ordinationen
in Platz greife.**

**Das von dem Herrn Fürsten *von Wallerstein* ge-
machte Anerbieten der unentgeltlichen Verabreichung
der Arzneien wird dankbar angenommen.**

**2) In ärztlicher Beziehung wird die Leitung der Heil-
anstalt einem der oben benannten Aerzte nach dem
eigenen Uebereinkommen übertragen. Der hiernach be-
stimmte ordinirende Arzt ist verbunden, über den Kran-
kenstand, Zugang und Abgang, genaue Verzeichnisse
zu führen, und täglich bei dem allgemeinen Rapporte
über den Stand der Brechruhrkranken hierüber Anzeige
zu erstatten.**

**3) Die administrative Leitung der Angelegenheiten
des Spitals übernimmt Se. Durchlaucht Fürst *Karl von
Vallerstein*, welchem Herrn jede Unterstützung zu
Theil ist.**

**4) Die obere Respizirung über das Spital bleibt den
betreffenden Stellen vorbehalten.**

Den lobenswerthen Eifer, womit diese Angelegenheiten betrieben worden ist, beurkundet

V. ein Protokoll über den Act der Constituirung und Eröffnung der homöopathischen Heilanstalt zu München so wie über Regelung der organischen Verhältnisse und des Geschäftsgangs derselben.

Dieses Protokoll enthält die Nachricht, dass Dr. Most ~~HAR~~ die gegebene Zusicherung seiner Theilnahme an ärztlicher Mitwirkung an diesem Institute zurückgenommen hatte, dass aber die Leitung des Ganzen den anderen oben genannten Aerzten übertragen worden sei und die Doctoren ~~HEROLD~~ und ~~NUSSEN~~ als Praktikanten angestellt worden seien. Die in dem weitläufigen Protokoll angegebenen organischen Einrichtungen lassen fast nichts zu wünschen übrig. Unter

VI. folgt ein Schreiben des königlichen Regierungspräsidenten Grafen *von Seinsheim* an den Herrn Fürsten *von Wallerstein*, nebst Mittheilung der von der Sanitäts-Commission getroffenen, sehr zweckmässigen Verfügungen in Beziehung auf das neu errichtete Cholerahospital, namentlich über Zulassung des Besuches desselben von Seiten anderer Aerzte, über die, unter gewissen Bedingungen gestattete Aufnahme anderer als Brechruhrkranker und über die, den HHrn. Hofrath Dr. ~~REUBEL~~, Medicinalrath Dr. ~~WIDNMANN~~ und Dr. ~~ROTH~~ übertragene Direction u. s. w., datirt München am 17. December 1836.

VII. Enthält eine, in 24 Paragraphen verfasste, sehr zweckmässige Instruction für die Aerzte der homöopathischen Heilanstalt.

VIII. Erster Bericht an das Publikum über das ärztliche Wirken in der homöopath. Anstalt zu München und über die Resultate desselben; von oben genannten drei dirigirenden Aerzten. In einer Beilage zu der Münchener politischen Zeitung vom 31. December 1836. Der wesentliche Inhalt ist folgender:

1) Die homöopathische Heilanstalt in der St. Anna-vorstadt ist am 12. December eröffnet worden.

2) Am 13. ist der erste Kranke aufgenommen worden, welchem noch acht andere folgten. — Der Bericht sagt nichts von der speciellen Behandlung derselben, theilt aber die erfreulichen Resultate mit, dass kein Kranker gestorben war. Die meisten waren ausser Gefahr. Einige litten noch an Nachkrankheiten oder an früher gehabtten chronischen Beschwerden.

IX. Ist eine besonders gedruckte, vom Herrn Fürsten *von Wallerstein* unterzeichnete Bekanntmachung des bisherigen günstigen Erfolgs der homöopathischen Behandlung in dem neuen Hospitale, vom 2. Januar 1837.

X. Eine Zuschrift der königlichen Regierung an genannten Herrn Fürsten mit der Erklärung, dass die Brechruhipidemie als erloschen zu betrachten sei, und dass die homöopathische Heilanstalt mit Ende Januars geschlossen werden soll, wenn dieselbe nicht durch Privatmittel ferner erhalten werden kann, datirt vom 23. Januar 1837.

Der rastlos thätige Herr Fürst *von Wallerstein* richtete hierauf am 31. Januar d. J.

XI. eine devote Vorstellung an des Königs Majestät, woraus zu ersehen ist, dass die Leistungen der homöopathischen Aerzte bis zu jenem Tage alle Erwartungen übertroffen hatten. Von 46 aufgenommenen Kranken war keiner gestorben, 29 waren bereits als hergestellt entlassen worden, 17 befanden sich noch in Behandlung. Auf diese Ergebnisse fussend, wird an Se. Majestät die Bitte gerichtet, die homöopathische Heilanstalt fortbestehen zu lassen.

XII. Zweiter Bericht der mehrgenannten Aerzte an das Publikum über das ärztliche Wirken in der homöopathischen Heilanstalt, vom 11. Febr. 1837. Wir entnehmen hieraus, dass von 18 an der Cholera Leidenden und 34 anderen, bisher in der Anstalt aufgenommenen Kranken keiner gestorben war, dass aber eine, von der Brechruhr hergestellt gewesene, und an anderen Zufällen leidende Person nach ihrer Entlassung aus dem

Spitale mit einem todten Kinde niedergekommen war. Von den 52 aufgenommenen Kranken waren noch 12 in Behandlung.

XIII. Dritter Bericht der genannten Aerzte über denselben Gegenstand, vom 30. April 1837.

Von den 12 in Behandlung Gebliebenen: 11 geheilt entlassen, einer an Lungenschwindsucht gestorben. 76 hinzukommen, überhaupt aber von allen nur 3 Schwindsüchtige gestorben. 13 sind von Phthisis geheilt und entlassen worden, 4 noch in Behandlung. Auffallend gross ist der Andrang der Lungensüchtigen in die Heilanstalt, auffallend das öftere Vorkommen heilkünstlerischer Mercurialvergiftungen, selbst an Personen, die nicht an Syphilis gelitten haben. Gegen solches Unheil ist die homöopathische Kunstaübung gesichert. Dennoch war in München das alberne Gerede in Gang gesetzt worden, dass ein Kranker an homöopathischer Vergiftung gestorben sei *).

Ein definitiver Beschluss über das Fortbestehen oder über die Aufhebung des homöopathischen Hospitals ist aus den mitgetheilten Actenstücken nicht zu ersehen **).

2) Die Krankheitsconstitution der neuesten Zeit, in pathologischer und therapeutischer Beziehung. Von Dr. BAURITTEL, prakt. Arzt zu Lörrach im Grossherzogthum Baden.

Wenn es für den Arzt am Krankenbette ein absolutes Erforderniss ist, den vor ihm liegenden Kranken als

*) Die feindselig gesinnten Aerzte anderer Schulen machen sich auf doppelte Weise lächerlich, erstens wenn sie von der Unwirksamkeit der homöopathischen Arzneigaben, dann aber zweitens von Vergiftungen sprechen, während sie mit Mercur, Jod, Opium u. s. f. häufig ein grausenerregendes Spiel treiben.

Dr. BAU.

**) Die Anstalt wird wohl eingehen; s. pag. 384 d. B.

GA.

Individuum, die Krankheit als Individualität zu betrachten, so ist es für den studirenden Arzt eben so nothwendig, die individuellen Krankheitsfälle zu generalisiren, um sich auf solche Weise einen Ueberblick, eine Totalvorstellung von dem herrschenden Krankheitsgenius zu verschaffen. Wollen wir eine getreue Abbildung einer Landschaft entwerfen, so genügt es nicht, unsern Blick allein auf die Windungen des Baches und der Landstrasse, oder auf die dunkeln Formen des Waldgebirges, auf die grüne Wiesenflur, die wogenden Saatenfelder, die zerstreuten Städte und Dörfer, Ruinen und Landhäuser zu richten; nein, wir müssen nicht nur das Einzelne an sich betrachten, sondern auch in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen, wir müssen die Einzelheiten zusammenreihen, und, indem wir mit richtigem Blick den perspectivischen Kreis ziehen, das Naheliegende ins Licht setzen, das Entfernte nur andeuten, muss sich etwas Geschlossenes, eine Gesammtheit darstellen. Durch beschränktes Studium des Einzelnen lässt sich zwar dessen relativer Werth erforschen, sein wahrer Werth wird aber nur erkannt in seiner Verbindung mit der Umgebung, durch den allgemeinen Ueberblick. —

Die Richtigkeit dieser Bemerkung offenbart sich auch im Studium der Krankheiten, ihrer Natur, ihrer Verbreitung, ihrer Heilung. Wer immer nur den *konkreten* Krankheitsfall betrachtet, nur *ihn* behandelt, ohne auf seine Verbindung mit andern zugleich vorkommenden Krankheiten einen vergleichenden Blick zu werfen, ein solcher kann auf den Namen eines Arztes nimmermehr Anspruch machen. Eine solche beschränkte Kur ist und bleibt eine Pfuscherei, das erbärmliche Handwerk eines Gärtnergesellen, welcher die Schöpfungen der Natur mit seiner Nutzscheere corrigiren will.

In jedem Zweige der Wissenschaft, in jeder Generation der Natur und der Geschichte treten Epochen auf, welche den bisherigen Zustand verändern und

einen neuen entwickeln. Auch hier bemerkt man zu erst nur einzelne Erscheinungen, wenig beachtet, flüchtig verschwindend und wiederkehrend; aber die Phänomene häufen sich, und bald erkennt der aufmerksame Beobachter die Umrisse einer neu auftauchenden Gestalt. Jedes einzelne Auge sieht die Gestalt in einem besondern Lichtpunkt, hier und dort entfalten sich neue Formen, und es wäre eben so lächerlich als anmaassen die Entdeckungen eines Andern à priori verneinen zu wollen, weil man selbst sie nicht zu erkennen vermag. Jede Entdeckung enthält eine Wahrheit in sich, ihr Umfang, ihre Dauer, ihr Werth sind sich nicht gleich. Die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit, denn in der Zeit vereinigen sich die einzelnen Gesichtspunkte zu einer allgemeinen hellen Ansicht.

Auch in dem Wesen der Krankheiten, auch in den Ansichten der Heillehre tritt in der jetzigen Zeit eine neue Epoche auf. Immer mehr entfalten sich neue Wahrheiten vor dem Auge des forschenden Arztes, und daher die Pflicht des Einzelnen, nicht nur aufmerksamer zu forschen, sondern auch das Erforschte mitzutheilen, denn nur aus der Zusammenreihung sämtlicher Erfahrungen Einzelner entspinnt sich das Gewebe des wahren Erkenntniss, das Bild der Wahrheit.

Wenn man den Complex der gegenwärtig herrschenden Krankheitssymptome im Allgemeinen erwägt, findet man eine Reihe von Erscheinungen, welche sich in verwandtschaftlicher Beziehung stehen, und einfache Verbindungen miteinander eingehen. Die Veranlassung zu solchen Verbindungen findet sich sowohl im menschlichen Körper selbst, in seiner Anlage, seinen Gemüthsaffekten etc.; eben so wohl aber auch in der ihn umgebenden Aussenwelt, in tellurischen, atmosphärischen Verhältnissen. Besonders aber erkennt man unter den Symptomenverbindungen drei grosse Gruppen oder gleichsam Familien, nämlich: die Grippfamilie, die Cholerafamilie und die Typhusfamilie; die erste be-

den Boden der Respiration, die zweite den Boden der Assimilation (und Circulation) und die dritte den Boden der Nervenvegetation; aber keine ist von der andern streng geschieden, sondern ihre Verwandtschaft bedingt nicht nur eine gegenseitige Theilnahme an ihren Operationen, sondern auch eine Art von Erbschaft. Jede Gruppe spielt einige Zeit hindurch die Hauptrolle, und tritt dann vom Schauplatz ab, einer der andern das Spiel überlassend. So folgt der Grippe die Cholera, oder das Nervenfieber, dem Brechdurchfall der Typhus, dem letztern wieder Cholera oder Influenza. In seltenen Fällen herrschen zwei Gruppen zugleich, wie z. B. Grippe*) und Typhus, Cholera und Typhus — gewöhnlich gehen sie zu einander über oder begegnen sich beim Abtreten.

Halten wir einmal grosse Musterung über das gesammte Symptomenheer, so finden wir folgende Züge:

Schwindel; Eingenommenheit des Kopfes; Mangel des Gedächtnisses; Mangel der Auffassung (Unfähigkeit zu geistigen Arbeiten); Verreden, Verschreiben; *starker Blutdrang* nach dem Kopfe; schwerer Kopf (wie von Trunkenheit); Kopfschmerzen: dumpf, drückend, klopfend, auseinandertreibend; Jucken auf dem Kopfe; Ausfallen der Haare.

Sehr rothes, aufgedunsenes Gesicht (Kopfgeschwulst); sehr bleiches, eingefallenes Gesicht; schneller Wechsel der Farbe und Temperatur im Gesicht; Stechen, Jucken auf der Haut; Rothlauf; Furunkeln; Abschuppung der Haut im Gesichte.

Schwäche der Augen, Beissen und Brennen in den Augen; Lichtscheu (Lichtsucht); Entzündung einzelner Partien im Auge; Verschwärung an den Augenliedern
Verstopfung der Nase (starker Nasenfluss), Niesen

*) Grippe etymologisch von G ripen, greifen (engl. gripe), so viel wie Seuche oder Sucht, von suchen.

Wundheit, kleine Entzündungen, Ausschläge an u in der Nase.

Grosse Empfindlichkeit des Gehörs (Gehörschwäche Taubheit); Ohrensausen; Schmerzen im Ohr; Ohrenfluss

Sehr rothe, trockene, heisse, aufgesprungene (braune Lippen; (sehr bleiche, kalte Lippen); viel Schleim den Lippen, Zähnen, am Zahnfleisch; Zahnschmerzen (stechend, reissend, sich erstreckend gegen die Halsdrüsen, zum Ohr aufwärts etc.); Ausfluss von Blut und scharfem Wasser aus der Zahnhöhle; viel Wassersammlung unter der Zunge, Speichelfluss; Schwämmchen im Munde; Zunge weiss belegt (oft wie mit Leim überzogen), oder gelb (besonders gegen den Schluss) — oder sehr roth — rissig (sehr heiss, zitternd; kann zuweilen trocken, wie pelzig; Sprache schwer; Geschmack fade, schleimig, bitter; Nasen- und Lippenwinkel gelblich und wie eingezogen.

Halsschmerzen mit Geschwulst des Zäpfchens, Mandeln, etc.; Würgen im Hals, wie von Schleim gepfeifen; Trockenheit im Hals (mit und ohne Durst); *fühl von Wundheit im Hals*; Brennen im Hals; Geschwulst des Halses, manchmal plötzlich, wie aufbläht; Geschwulst der Halsdrüsen (Abscesse).

Kitzel im Kehlkopf und der Luftröhre; Heiserkeit Husten: katarrhalisch, krampfhaft; Auswurf von zäh dickem (weissem, häutigem) Schleim, oder blutig (eiterartig); Keuchhusten; bellender Croup Husten; Stimmlosigkeit; Erstickungsanfälle (in der Luftröhre); Schwindathmen, Engbrüstigkeit, *Druck und Spannung auf Brust*; Brust wie von innerer Luft angetrieben (Emphysematos); stechende, reissende, brennende Schmerzen in der Brust; Wundheitsgefühl in der Brust; Herzklopfen; momentaner Stillstand des Herzens, Asphyxie; Herzzittern; Herzkrampf (Alpdrücken).

Mangel an Appetit (starker Appetit, besonders nach scharfen und recenten Dingen); heftiger Durst (nach Wasser, nach Wein seltener); Durstlosigkeit; Schwämm

Magen (die Leute sagen: das Herz, der Magen, oder die
 ngeweide wollten herabfallen); Uebelkeit; Aufstossen,
 bald leer, bald bitter, bald von Herzwasser, Sodbren-
 n; Brechreiz; Erbrechen von Schleim, Galle, von
 der Nahrung, von wässerigem Speichel, Wasser, oder
 eine Stoffe; leeres, krampfhaftes Würgen; *Empfindlich-*
keit in der Herzgrube, besonders bei äusserem Druck;
 Anschwellung der Herzgrube; Spannung längs dem
 werchfell; Magenweh, Magenkrampf; Druck im Magen,
 besonders nach dem Essen; Klopfen in der Herzgrube;
 Schmerzen in den Seiten, Drücken, Stechen (in der
 Leber-, Milz-, Nierengegend, *etwas über dem Nabel,*
in der Gegend des Uterus), bald anhaltend, bald flüchtig
 wechselnd; Druck und Anschwellung der Leber; Stiche
in der Gegend der Milz oder der cardia (pancreas)
 gegen die Brust aufwärts, *besonders gegen die Stelle,*
wo sich der ductus thoracicus in die vena subclavia
hinüber einmündet; flüchtige Schmerzen im Unterleib,
 Leibkrümmen, bald in Verbindung mit Husten (Krampf-
 husten); bald mit Erbrechen, Durchfall; bald mit Ver-
 stopfung; Schneiden, wie mit Messern, durch den Leib;
 Brennen im Leib; *Gefühl von Wundheit* (ohne nähere
 Bezeichnung des Schmerzes); der Unterleib ist gegen
 Druck äusserst empfindlich, hart, aufgetrieben, aufge-
 läßt, wurstförmig angeschwollen; Klopfen im Unter-
 leib; der unterste Bogen des Abdomens ist eingeklemmt,
 ringförmig gegen das Kreuz zu eingezogen, schmerz-
 haft, krampfhaft; träger Stuhlgang, Verstopfung, oft
 äusserst hartnäckig, wie von eingeklemmten Brüchen;
 Blähungsversatz; Abgang häufiger Blähungen, Poltern
 und Kollern im Leib, Gefühl wie von Erkältung, oder
 wirkliche Kälte im Leibe, Stuhldrang, Durchfall (kothig,
 gelb, grün, wässerig, im Anus brennend, mit heftigem
 Leibkrümmen, mit oder ohne Erleichterung, mit nach-
 folgender grosser Schwäche, selbst mit nachfolgendem
 schnellem Tode); Abgang von schleimigen Fetzen, von
 eitrigen Stoffen, von Darmhäuten, von Eiter (Fistel-

bildungen); Blutabgang (als Ruhr, oder kurz vor Tode); Brennen beim Uriniren; Urin roth, rothbraun mit fleischfarbigem, ziegelfarbigem (arthritischem) Niedersatz, zuweilen mit kleinen rothen Krystallen Rand des Uringlases; oft auch ist der Urin gelb, blassgelb, weiss, mit wenigen Wolken; oft schnell in Menge und Consistenz wechselnd; bald sparsam, bald mit Drang, bald sehr reichlich abgehend, oder ganz unterdrückt.

Die Reinigung ist vielfach gestört, bald sehr häufige Neigung zu Blatflüssen, zu Abortus; bald geschwächte, unterdrückte, Neigung zu fluor albus.

In den Gliedern grosse Mattigkeit, bis zum Unfall, Schwäche, Zittern in denselben, Eingeschlafenheit, Lähmigkeit, Grübeln *); Unfähigkeit zu körperlichen Arbeiten; Krämpfe, besonders in den Waden; ziehende, reissende (rheumatische) Schmerzen in den Gliedern; Stechen, Beissen, Brennen auf der Haut, heftiges Jucken besonders in der Wärme; Brennen in der Handfläche und Fusssohle; Abschälung der Haut; Geschwulst der Beine; Kälte in Händen und Füssen; unterdrückter Fussschweiss.

Allgemeines Krankheitsgefühl, grosse Schwäche, Abgeschlagenheit; Müdigkeit; Neigung zu Krämpfen, Ohnmachten, Asphyxie (Alpdrücken, Stickfluss, Schlagfluss, plötzliche Todesfälle); Erschütterungen wie von elektrischen Schlägen; Blutungen; Gemüthskrankheiten; Muthlosigkeit, Schwermuth.

Fieber; allgemeines Kältegefühl, örtliche Kälte (besonders im Unterleib und an den Extremitäten); äussere Kälte bei innerer Wärme, innere Kälte bei äusserer Wärme, Selbsttäuschung in der eigenen Körperwärme;

*) Nicht Kriebeln; so wie auch Grabeln, und nicht Krabbeln; beide sind zugleich Frequentative und Diminutive von Grube (Grüblein, kleine Grüblein machen) und graben. — Auch sagt man nicht Leibgrimmen, sondern Leibkrümmen.

allgemein erhöhte Wärme, örtliche Hitze, (besonders
 am Kopf und Brust); — Mehweiss (besonders am Kopf)
 meist nur örtlich — allgemeiner kritischer Mehweiss;
 allgemeiner periodischer Mehweiss; allgemeiner colla-
 terativer Mehweiss; Unterdrückung des Mehweisses; —
 veränderte Temperatur und Farbe der Haut, Hitze und
 Kälte, Kalte und Blässe; verschiedene Ausschläge (oder
Neigung zu Ausschlägen); Krämpfe, Nervenkrampf, Manern,
 Stottern, Nervenkrampf, Krämpfe, krampfartiger Aus-
 schlag; Heissen, Jucken, Brennen auf der Haut, mit
 oder theilweisem Ausbruch eines Exanthems; Abschalen
 der Haut (ohne vorher sichtbares Exanthem); manch-
 mal kommt der Ausschlag nur in der kühlen Temperatur
 zum Vorschein und verschwindet in der Wärme; mei-
 stens aber bricht er in der Wärme hervor (außen
 in der kühlen Temperatur wieder sich verlierend);
Neigung zu Eiterungen, zu Unheilbarkeit der
 Wunden; Geschwülste und Verschwärungen von Drüsen;
Mangel an Lebenskraft, baldige Erschöpfung der Le-
 benskraft; Taubheit der Sinne; Schwäche der Sinne;
Neigung zu Delirien; Schlaflosigkeit mit Heftigkeit;
 Schlafsucht mit schweren Träumen und anhalten-
 den Delirien.

Langsamem Erholen; zurückbleibende allgemeine
 Schwäche, grosse Abmagerung; — ungeheurer Appetit,
 wie Heisshunger; schnelles Wachsthum und Fettwerden.

Aus diesem allgemeinen Symptomencomplex, dessen
 primitive und secundäre Zeichen bei einiger Erfahrung
 und Umsicht bald zu unterscheiden sind, kann man mit
 Beiläufigkeit diejenigen Erscheinungen absondern, welche
 zur Bildung jeder der drei Hauptgruppen erforderlich
 sind. Einige Phänomene gehören mehr dieser, andere
 mehr einer andern Familie an; einige wenige sind allen
 gemeinschaftlich. Unter die letzten kann man rechnen:
 grosse allgemeine Mattigkeit und Schwäche des ganzen
 Körpers, Klingensamkeit des Kopfes (Blutdrang nach
 dem Kopfe), Schwäche der Sinne, Gefühl von Wind.

heit in den ergriffenen Organen, *Neigung zu Eileudungen (Ausschlägen, äusserlich oder innerlich), gr Empfindlichkeit der Herzgrube gegen äussern D* Diese letztgenannte Erscheinung deutet insond auch auf den Sitz des gemeinschaftlichen Leidens abnorme Thätigkeit des nerv. sympath. max. — Verschiedenheit des Uebels scheint nur darauf ruhen, welche Zweige und sympathisirende Ver dieses Hauptgeflechtes in Anspruch genommen So bildet die krankhafte Umstimmung der die Atorgane versiehenden Nerven, besonders des nerv. die Grippkrankheit und ihre Familie; die abnorm mung des nerv. vagus und splanchnicus die C gruppe; und die Affection des nerv. splanchni des Gehirns den typhus intestinalis. Daraus erg wie neben jenen Hauptformen noch andere A Krankheiten zugleich vorkommen können, wie al alsbald den Charakter der Hauptgattung in s nehmen müssen, da durch dieselbe epidemische derselbe Hauptnerve immer vorzugsweise ergi

So kommen zur Zeit der Influenza besonde benannte Krankheiten vor und bilden auf solch die *Grippfamilie*:

(Grippe); einfacher Katarrh; angina faucium rhus faucium), angina trachealis, angina memb angina pectoris, pneumonia (rheumat. v. catarrhitis (notha), bronchitis, tussis convulsiva, scrophulosi (besonders der glandul. submaxill. Ohrspeicheldrüse), asthma thymicum (infant.); miæ; erysipelas faciei, febr. hydrencephalica; st tuitosus univers., febr. et diarrh. catarrh., dolore mat. et arthrit. etc. — (Aphthen im Munde der ähnliche Corrosiones in andern Schleimgebilden, Darmkanal, in der Luftröhre etc.) — Als Folge heiten: Chronische Katarrhe, Anlage zu Phthis besonders zur trachealis und tuberculosa pulmonum; Anlage zu febr. typhos. intestinalis (und Cholera

Folgende Krankheiten können auf gleiche Weise die *holerufamilie* vorstellen:

(Cholera epidemica); sporadische Cholera; einfache Durchfälle (besonders bei Kindern); status pituit.

biliosus universal.; cardialgia; Entzündungen (meistens asthenische) des Magens, Darmkanals, der Leber, Milz, Gebärmutter (des Pancreas); Koliken, Ruhren, Durchfälle (besonders bei Kindern): Verstopfungen; Verdauungsbeschwerden; Harnbeschwerden; rheumatische und gichtische Schmerzen (oft in Form von Krämpfen, Muskelenkrämpfen); Herzklopfen; asphyctische Zufälle; Schlagfluss, Schlagfluss, (Erweichung des Rückenmarks, Neigung zu Eiterungen); ferner Uebergang in typhus est., typh. pestis; phthisis intestin.; paralysis.

Zur Zeit des *typhus intestinalis* kommen vor und ihm verwandt folgende Krankheiten:

Typhus intest. epid.; febr. catarrh., rheumat., (artritic.); febr. biliosæ, intermitt., febr. hydrencephal.; Cephalitis; sämmtlich mit grosser Neigung zu delirium und zu collaps. virium; dolores rheum. et arthrit.; Entzündungen (fast nur asthenischer Art), wie pneumon., Erythrit. etc.; colic., diarrh., spasmi, tumores scrophulosi; Eruptionen, exanthem. (besonders Friesel); Gemüthskrankheiten, fast nur mit Schwermuth, Trübsinn, Furchtsamkeit; mania, melanchol.; paralyses; phthisis abdominal., Spasmi; apoplexiæ.

In allen diesen drei Hauptgruppen, wenigstens in allen schwereren Fällen derselben, wo die Krankheit tiefere Wurzeln gefasst hat, ist die *Empfindlichkeit in der Herzgrube bei äusserm Druck* ein constantes Zeichen und deutet stets auf krankhafte Affection des plexus solaris. Manchmal ist jene Empfindlichkeit den Kranken selbst unbekannt, weil sie gewöhnlich erst durch äussern Druck hervorgerufen wird, öfters aber steigert sie sich im Verlauf der Krankheit zu deutlich fühlbarem Schmerz, verbunden mit Spannung über die Brust, Schwerathmen, grosser Bangigkeit und niedergedrückter

Gemüthsstimmung. Es ist dies eine Aehnlichkeit der Wirkung des Schreckens und vorzüglich eines haltenden Gemüthsdruckes, wie Angst, Gram etc., welche gleichfalls primär das Sonnengeflecht afficiren (Mangel an Appetit; grosse Mattigkeit, wie Lähmung; magerung; Herzklopfen, Klopfen in der Herzgrube; Brechreiz, Erschütterungen, wie von elektrischen Schlägen; wesshalb man im gemeinen Leben zu sagen pflegt: der Schreck, die Angst ist ihm in den Magen geschlagen). Es lässt sich hieraus leicht erklären, woher komme, dass anhaltend niedergedrückte Gemüthsstimmung der Cholera so grossen Vorschub leiste und oft und leicht Thor und Thüre öffne. — Ueberall, wo jene Empfindlichkeit sich zu erkennen gibt, auch in scheinbar unbedeutenden Krankheitsformen, ist ein Zeichen des Sonnengeflechts vorhanden, und viele traurige Fälle haben gelehrt, wie sehr jenes Zeichen zu berücksichtigen sei, indem die anscheinend unbedeutenden Krankheiten oft plötzlich eine drohende Wendung nehmen und paralytische Zufälle eintreten. Beispiele eines erwarteten schnell tödtlichen Ausgangs von Krankheiten sind in der neuern Zeit häufig bemerkt worden, besonders auffallend in Folge der Influenza und im Verlaufe von Fiebern, deren verwandtschaftliche Natur mit dem Typhus intestin. ein nicht geübtes Auge kaum ahnen kann, deren Gefährlichkeit aber sich kund gibt durch die *Empfindlichkeit der Herzgrube bei äusserem Druck*. Verschwundet diese Empfindlichkeit schnell, indem sie einer zunehmenden Schwäche des Körpers und der Sinne Platz macht, so ist an rasch überhand nehmender Paralyse des sympath. maxim. kaum mehr zu zweifeln. Das Leiden des Sonnengeflechts steht auch in naher Verbindung mit abnormer Thätigkeit des Pancreas (Speichelfluss, gestörte Verdauung) und von hier aus fast des gesammten Drüsensystems, denn die Drüsengebilde sind die Aesten der Nerven.

Wie sehr sich in allen drei Hauptgruppen eine krank-

fte Störung im Drüsensystem manifestirt, zeigt der Ueberblick über den gesammten Symptomencomplex.

allen schweren Fällen entzündliche Reizung der äussern und kleinern Drüsenapparate, der Hautdrüsen in den innern Hautgebilden (seltener auf der Oberhaut) und grosse Neigung derselben zu Vereiterung und Verschwärung. Daher entstehen die in der neuern Zeit so oft beobachteten innern Exantheme, daher die schnelle Verbreitung und Zerstörung durch innere Geschwüre.

Dass auf diese exanthematische Entzündung der Drüsengebilde und ihre Neigung zu Vereiterung die umgebende Atmosphäre einen hauptsächlich specifischen Einfluss ausübe, ist unverkennbar. Wenn es wahr ist, was in neuerer Zeit so vielseitig behauptet wird, dass in allen Gegenden, wo die neuern Epidemien um sich greifen, ein Vorherrschen der negativen Elektricität über die positive statt finde, ein Ueberwiegen von Kohlensäure in der atmosphärischen Luft, so würde das Leiden des sympath. maxim. sowohl, als die Neigung zu Eiterungen einen richtigen Erklärungsgrund in den bekannten Wirkungen (Vergiftungen) der Kohlensäure auf den menschlichen Körper *).

Jedenfalls stehen beide pathologische Erscheinungen zusammen in naher Verbindung; das Leiden des sympath. maxim. unterstützt durch die von ihm bedingte Schwäche der vegetativen Nerven (der Lebenskraft) die rasche Verbreitung jener Desorganisation, sowie dieses zerstörende Gift im Drüsenapparate jenem die nährenden Stärke raubt. Daher rührt es auch, dass die exanthematischen Entzündungen und Eiterungen nur selten die äussere Haut angreifen, sondern die innern Hautgebilde besetzen; dass aber auch das Erscheinen derselben auf der Oberfläche gewöhnlich eine allgemeine

***) Vergleiche das über diesen Gegenstand im Verlaufe der Abhandlung Folgende.**

Besserung zur Folge hat, indem sie den inneren Boden verlassen und nur den aushauchenden bekleidenden Boden überdecken. Daher kommt es — sobald die oben bezeichnete atmosphärische Änderung statt gefunden hat — die äusseren Exanthe so leicht die Oberhaut verlassen und sich auf die Hautgebilde zurückziehen, und erst dann wieder Vorschein kommen, wenn die normalen Verhältnisse der Atmosphäre zurückgekehrt sind. Daher kommt es, dass es so schwer hält, jene inneren Exantheme (welche eigentlich enanthemata, inflorescentiae, Einwärtsbüschel, nennen sollte) auf die Oberfläche zu treiben, wenigstens im Anfange und in der Mitte der Epidemie — ferner, dass ihr äusseres Erscheinen meistens wohlthätig ist, und dass dieser Ausbruch zu Ende der Epidemie wieder leicht und oft ohne ärztliche Hilfe vor sich geht. Aeltere und neuere Schriftsteller *) haben auf dieses wechselseitige Ver-

*) HUXHAM (opera phys. med., curant. REICHEL) sagt in einer Anmerkung zum Jahr 1735: „Estne peculiaris aliqua atmosphaerica constitutio ad eruptiones cuticulares gignendas apta? ut videtur, idem fere tempus, quo variolae aut pustulosae febres gra- vissimae, exanthemata quoque omnigena, ut papulae, scabies, erysipelas, infestare solent, ut observatur saepissime.“ — Ferner in einer Bemerkung zum November des Jahres 1741: „Videtur adeo, esse sanguini diathesis quaedam peculiaris ad exanthemata gignenda, quae saepe sane notatur; variolis nempe, morbillis, papulis, et multarum generum pustulis una grassantibus. Forte acris et biliosa materia, quae mense priori intestina torquebat, nunc tendit ad eruptionem.“ — Und in einer Anmerkung zum April 1743 noch deutlicher: „multae, rubrae, urentes pustulae erumpebant, saepe repentini, profusa diarrhoea accedebat saevis cum torminibus, facta nunc morbosae materiae ad intestina metastasi. Hinc forte et dysenteriae plurimae, quae et hic quoque tunc temporis grassabantur; mihi fateor, raro cruentae etc.“ —

Noch bestimmter weist darauf hin Dr. GRIESELICH (Hygiea 6. Heft, S. 538), welcher in seinen Bemerkungen über die Epidemie erzählt:

„Auffallend war, dass mit dem entschiedenen epidemischen

merklich gemacht, und meine eigenen mannichfachen Erfahrungen und Beobachtungen lassen mir kaum einen

reten der Grippe die Varioloiden und Varicellen (deren wir vorzüglich beim Militär verhältnissmässig viele hatten) fast ganz aufhörten; so wie die Grippe nachlies, kamen jene verstärkt wieder und holten alles Versäumte nach — ein Verhältniss, welches bei Cholera ebenfalls beobachtet wurde.“

„Nach dem allmählichen Aufhören der Grippe kamen im Mai und Juni nicht selten Aphthae ulcerosae bei Kindern vor, wo Mercur. solub. (erste Verreibung) einige Mal gut that, andere Mal sich jedoch kein Erfolg zeigte, auch nicht auf Helleborus und andere Mittel. —“

Auch Dr. ZELLER bemerkt in seiner Schrift über die epidemische Cholera (beobachtet in Wien und Brünn im Herbst 1831. Tübingen 1832) S. 37.

„Die Lösung der Krankheit schien weniger durch Urin, als durch Stühle und Ausscheidung auf die Haut zu erfolgen.“ So sah er ein weisses Frieselalexanthem, kleine Phlyktänen auf der Stirne, der Brust und den Oberarmen, welche gruppweise zusammenflossen und eine Geschwürfläche bildeten, die einem herpetischen Geschwür sehr ähnlich war und nach 5—6 Tagen abtrocknete. Ferner sah er Paradenabscesse, Geschwüre an mehreren Stellen des Körpers. — S. 41) Erysipelas faciei oder der untern Extremitäten, selbst bis zu Phlegmone gesteigert. Ferner (S. 81) spricht er von einem Exanthema cholericum, verschiedengestalteten Hauteruptionen, unter welchen ein an den Extremitäten, weniger am Rumpfe, Hals und Gesichte ausbrechender Ausschlag von erbsen- oder bohnengrossen, runden oder ovalen, glatten oder auch etwas über die Hautfläche hervorragenden, den Morbillis sehr ähnlichen Flecken sich auszeichnete. In den bedeckten Theilen erschien er lebhafter, als an unbedeckten und erregte keine (?) krankhafte Empfindung auf der Haut. Er sah ein solches Exanthem in der allgemeinen Strafanstalt in Brünn bei einem 45jährigen Mann, welcher schwer an der Cholera erkrankt war, wo in fünf Tage lang während, heftiger und den gewöhnlichen Mittelepidemien trotztender Singultus nach Ausbruch des Exanthems verschwand. Ferner beobachtete er kleine papulöse oder der Urticaria ähnliche Hauteruptionen von ephemerer Dauer; kleienartige Abschälung der Haut (unter vermehrter Speichelsekretion und Verdickung), Abschälung der Zunge; Parotitengeschwülste etc.

So erwähnt CASPER in seiner Wochenschrift vom Jahre 1837, Nr. XVI (S. 252), dass vorzüglich bei Personen, welche die Influenza überstanden hätten, in Verbindung mit gastrischen Symptomen aus-

Zweifel in dem Gedanken, dass die Veranlassung den vorzüglichsten unter den gegenwärtigen Krankheiten darauf beruhe, dass Ausschlagskrankheiten, welche die äussere Haut hätten besetzen sollen, auf nicht zum Vorschein kamen, aber bald wieder schwanden, und dagegen sich auf innere Organe worfen hätten (Hals, Luftröhre etc., Nerv. vagus, Grippe; Magen, Darmkanal, Nerv. symp. max., vagus und Spina dorsal. in der Cholera; Darm Nerv. symp. und Gehirn in dem Typhus intest.). Veranlassung zu Krankheiten (die allgemeine Gesundheitsconstitution) beruhte daher vorzüglich auf exanthematischen Diathese, oder vielmehr nicht auf exanthematischen, sondern im Gegentheil auf einanthematischen, einer Enanthesis; nicht auf einer Floreszenz, sondern auf einer Infloreszenz, einer wärtsblühen, oder der besondern Neigung, im des Körpers ausschlagartige Eruptionen und Coenen hervorzurufen; ich würde sie daher eine Disenanthematica oder eine Enanthesis nennen. sprechen die Krankheitserscheinungen selbst, in Fälle glücklicher Krisen (vergleiche unten Anmerkungen über Dr. ZELLER), die Resultate der Sektionen u

erst häufig Urticaria und Roseola vorgekommen seien. „Die Erysipelaceen (setzt er hinzu) hatten in ihrer Form nicht selten eine täuschende Aehnlichkeit mit den Masern, welche Aehnlichkeit, wo katarrhalische Affektion sich hinzugesellte, so auffallend war, dass nur die sorgfältigste Beobachtung des Verlaufs vorzuziehen konnte.“ Jedoch bemerkt er, so wie andere Beobachter über die Grippe, dass gerade während ihrer Dauer exanthematische Krankheiten selten vorgekommen seien (was aus oben angegebenen Gründen gar leicht erklärlich ist).

Ich will nur noch auf das hindeuten, was Dr. PAULI in seinen Erfahrungen über die Ruhr und das Scharlach von den Erysipelatösen Formen auf der Oberhaut und im Darmkanal, und ihrem Wechselverhältnisse, erzählt; ferner was Dr. SEBAST. FISCHER in seinen Mittheilungen über die orientalische Pest von dem Vorkommen der Carbunculi, des Carbunculi, und anderer Exantheme bei der Pest sagt.

genthümlichkeit und specifische Kraft der am meisten
tztlichen Arzneimittel, so wie die Art und Weise der
olgreichsten Behandlungen überhaupt.

Ich habe schon oben bemerkt, dass in allen Haupt-
uppen sich das Gefühl von Wundheit in den specifisch
griffenen Organen deutlich ausspreche, ein Kitzeln,
cken, Beissen, Brennen, welches mit den Schmerzen,
elche die gegenwärtig am meisten vorkommenden
antheme auf der äussern Haut erregen, nahe Ver-
ndtschaft zeigt.

So bemerkt man bei der Influenzagruppe: Jucken und
issen in den Augen, Wundheit im Hals, Kitzel in der
ftröhre und dem Kehlkopf (mit und ohne Husten),
undheit in der Brust, Brennen in derselben, Empfind-
hkeit in der Herzgrube.

Die Choleragruppe zeigt: Brennen im Oesophagus,
ppfindlichkeit in der Herzgrube bei äusserem Druck
raben und Nagen im Magen), heimliches Krümmen
Unterleib einige Zeit vor dem Ausbruch der Krank-
t, Gefühl von Brennen und Beissen an verschiedenen
eilen des Körpers, besonders auf dem Unterleibe,
ne sichtbares Exanthema.

Beim Typhus ist oft der einzige Schmerz, ja selbst
s einzige Symptom, welches die Anwesenheit dieser
imtückischen Krankheit verräth, die Empfindlichkeit
der Herzgrube bei äusserem Druck; sonst aber auch
icken und Beissen auf der Haut, besonders des Unter-
ibes, Beissen und Stechen im Gesicht, Brennen auf
er Haut, Abschälen oder Abschuppen der Haut zu
nde der Krankheit (Ausfallen der Haare).

In der Grippe kann ein aufmerksamer Beobachter oft
eutlich rothe Pünktchen in der Conjunctiva des Auges
ahrnehmen, wodurch das Jucken veranlasst wird;
esgleichen beim Hinabschauen in den Schlund ähnliche
ber grössere Pünktchen, Flecken, kleine Erhabenhei-
ten (so wie an der Wurzel der Zunge), bald roth, bald
veiss; bald runde Hügelchen, bald streifenartige Aus-

strahlungen, in der ganzen Partie des Pharynx, durch sich offenbar das Gefühl von Wandheit ergoß und was sich gewiss auch tiefer in den Oesophagus, den Kehlkopf, die Luftröhre, vielleicht auch in die Lungen erstreckt. Ich sah bei einigen Personen ganz milden Hautreizen (beim Tragen von Gips um den Hals, nach Umbinden desselben mit einem leinenen Tuche, nach dem Anlegen von seidenen Kleidern, Hemden etc.) äusserlich rothlaufähnliche frieselerartige Exantheme an jenen Stellen hervorbrachen, worauf augenblicklich aller innerlicher Schmerz nachliess oder ganz aufhörte. Bei vielen Personen (wo die Krankheit mehr als *Febris catarrhalis simpl.* ohne grosse Nervenaffektion auftrat) entschied zwar schon ein reichliches Schweiss die ganze Krankheit, so wie ja auch äusserliche Exantheme nach Schweissen oft harmlos und unschädlich sich verlieren; in schwereren Fällen aber, wo sich ein tieferes allgemeines Leiden, eine erhöhte Nervenreizbarkeit und Schwäche kund gab, konnte sich nur dann vollkommene Heilung erfolgen, wenn die Schläge zum Vorscheine kamen. Hier half das Schwitzen gar nichts, schadete vielmehr durch die sehr entkräftende Schweisse, welche keine Erleichterung wohl aber rasche Abmagerung zur Folge hatten. Manche Aerzte behaupten, dass solche Fälle ganz *Influenza* seien, sondern die Folgen der *Influenza*; meistens wird die Grippe als eine völlig unschädliche leichte Krankheit geschildert), so lautet dies gewöhnlich als wenn man sagt, es sei Jemand nicht an der Lähmung, sondern an den Folgen derselben gestorben.

Auf solche Weise sah ich das Erscheinen von Rachenfriesel, Scharlach, Nesselsucht, Rothlauf und gewöhnlich auch von einem krätzähnlichen Ausschlag, welcher durch seine ungeheure Schärfe, ein Mischvermögen von Jucken, Beissen und Brennen, die Leute fast in Verzweiflung brachte. Ein solcher krätzähnlicher Ausschlag (*psora scabioides*) war stets von einem

r minder starken Fieber begleitet, die Blüthen blieben
 1, oder nahmen eine helle weisse Flüssigkeit in sich
 , und kamen an allen Theilen des Körpers, selbst —
 l gar nicht selten — im Gesichte zum Vorschein;
 genschaften, welche diesen Ausschlag merklich von
 wahren Krätze unterscheiden. Manchmal greifen
 Blüthen stark um sich, verschwären und bilden kleine
 scesse; in diesem Falle war, wie ich immer fand,
 kliche Krätze vorausgegangen (oder lange im Kör-
 verborgen geblieben). Alle mit solcher Psora sca-
 ides befallenen Personen genasen sicher oder wurden
 erlich kaum merklich angegriffen, und die Genesung
 r um so gewisser und dauernder, je schmerzhafter,
 schärfer juckend, beissend und brennend der Aus-
 slag war. — In manchen Fällen hatten Personen die
 ippe bereits eine geraume Zeit überstanden, und
 ürten nur noch eine Mattigkeit in den Gliedern; plötz-
 n zeigte sich auch jetzt noch ein Ausschlag, und mit
 ssen Ausbruch verschwand jede Empfindung von Un-
 hlsoyn. Ja ich sah sogar gewöhnlich ganz fieber-
 e Krankheiten, Hämorrhoidalleiden (durch Rosazeen
 Gesicht), Rheumatismen, sogar eine ausgebildete,
 chst schmerzhaftes Gicht (nach Ausbruch eines Friesel-
 anthems über die ganze Haut) schnell vergehen,
 eichsam verschwinden. — Auf ähnliche Weise wirkte
 as Erscheinen von Exanthemen auch bei andern Krank-
 eiten, Scharlachfriesel auf einen Keuchhusten, Friesel
 uf Angina membranacea, eben so auf Pleuritis, Febris
 ydrocephalica, Angina faucium (Schwämmchen) etc.
 — Zuweilen kommt das Exanthem nur theilweise zum
 orscheine, an der Stirne, am Hals, an den Extremi-
 ten etc., wo dann die Wirkung desselben auch nicht
 o günstig seyn kann. — In zwei Fällen war die Grippe
 ehr hartnäckig, ging in einem derselben in Phthisis
 rachealis, im andern in Phthisis pulmonum tuberculosa
 über; bei beiden zeigten sich Spuren des krätzartigen
 Exanthems, mit nur theilweisem Ausbruche, aber von

heftigen allgemeinen beissend-brennenden Schmerz auf der Haut begleitet, ohne dass der Ausschlag allen Mitteln trotzend — völlig zum Verschwinden kam. So hatte ich auch zur Grippzeit eine Febris intens tertiana zu behandeln; sie wich den angewandten Mitteln nach 14 Tagen, kehrte 14 Tage später wieder zurück, hielt etwa 8 Tage an, während welcher der Kranke wieder Arzneimittel bekam, und verschwand nun wieder. Es blieb eine grosse Mattigkeit in den Gliedern zurück. Auf einmal ergoss sich ein Frieselausschlag über den ganzen Körper mit heftigem Jucken und Stechen, und von nun an erfolgte kein Rückfall des Fiebers mehr, und Patient fühlte sich ganz wohl. Der Ausschlag schuppte sich kleienartig ab, ohne dass ich Arzneien dagegen gebrauchen liess.

Nachdem ich mich über das Enanthem in der Grippefamilie bisher weitläufig ausgesprochen habe, kann ich mich nun über das enanthematische Verhältniss zu beiden andern Familien in mancher Beziehung etwas kürzer fassen, da die Infloreszenz sämtlicher Gruppen — weil durch die nämliche Ursache, die specifische Veränderung in der Atmosphäre, hervorgebracht — grosse gegenseitige Verwandtschaft zeigt, und eigentlich nur verschieden ist, je nachdem dieser oder jener Ast des Nerv. sympath. maxim. mit den von ihm consensuell ergriffenen Nervenpartieen (der Respiration, Assimilation und Vegetation) specifisch krankhaft afficirt ist, und je nach dem Grade der enanthematischen Entzündung und Verschwärung in den zu jenen Nervenpartieen gehörenden Drüsengebilden. So scheint bei der Grippe das Enanthematisch-Entzündliche vorzuherrschen und nur in ihrem spätern Stadium oder ihrem Uebergange in eine der andern Gruppen die enanthematische Eiterung und Verschwärung (Croup, Phthisis trachealis et pulmonum) sich zu entwickeln. Bei der Gruppe des Typhus und der Cholera dagegen erscheint die Neigung zu schneller enanthematischer Exulceration

die überwiegende, obgleich auch hier Enanthemata inflammatoria vorkommen und gewöhnlich vorangegangen sind. Aus diesem Grunde würde sich auch die Grippe (mehr als die andern) als eine protogenetische Krankheit darstellen, während Typhus und Cholera mehr deuteropathische Natur entfalten; denn gerade die Influenza ist es, welche trotz ihrer gutartigen Ausenseite sehr oft einen gefährlichen Keim zur Ausbildung der beiden andern Krankheitsgattungen hinterlässt, durch zurückbleibende Schwäche des sympathischen Nervengeflechts und durch ein heimlich wucherndes Enanthem. Zwar können diese Spuren so verborgen seyn, dass das damit behaftete Individuum durch ihre Anwesenheit in seinem Geschäfte nicht sehr gehindert wird und daher auch meistens nicht viel darauf achtet. Dem aufmerksamen und gründlich forschenden Arzte geben sie sich aber mit grösserer Bedeutung zu erkennen, und er würde gross fehlen, wenn er sie gering schätzen wollte. Auch hier ist das wichtigste Kennzeichen die schon öfters erwähnte Empfindlichkeit in der Herzgrube bei äusserem Drucke, jedoch ergeben sich ausser ihm auch noch andere Merkmale, welche um so sicherer auf das verborgene Uebel schliessen lassen, in je grösserer Menge sie in demselben Individuum sich vorfinden. Diese Merkmale sind:

Druck im Magen nach dem Essen, viel Aufstossen und Blähungerzeugung, so wie flüchtige Schmerzen im Unterleibe und Husteln nach demselben; Trockenheit und *Wundheit im Halse* bei vermehrter *Speichelabsonderung* im Munde, besonders unter der Zunge; schleimiger Geschmack; Zunge bald schleimig belegt, bald mehr trocken, wobei die *Speicheldrüsen*, ähnlich den Villis im Duodenum, spitzig *aufrecht stehen* und das Gefühl von *Rauheit* erregen; Neigung zu Heiserkeit; Beissen in den Augen, dumpfes Kopfweh; öfters *Leibkrümmen* (vor dem Stuhlgang, vor Abgang von *Flatus*, durch Wärme leicht gemindert), zuweilen

mit Brechreiz; Neigung zu dünnen Faeces, wässrige Durchfälle mit Brennen im After, manchmal abwechselnd mit Verstopfung; Brennen und Stechen in der Urethra beim Uriniren; viel Poltern und Gurren im Leibe; starker Blutdrang nach dem Kopfe, schwere Träume, Schlafsucht; allgemeine Unruhe im Körper mit flüchtiger Hitze (vorzüglich Abends); allgemeine Mattigkeit, besonders in den Schenkeln; flüchtige rheumatische Schmerzen und Krämpfe (Wadenkrämpfe); Jucken, Beissen, Brennen auf der Haut; theilweiser Ausbruch und schneller Verschwinden eines Ausschlags; Unlust zu körperlichen und geistigen Arbeiten; Verkältlichkeit; Bangigkeit; Schreckhaftigkeit; Aergerlichkeit; — Theilnahmslosigkeit an befreundeten Personen; Apathie.

Das Vorhandenseyn dieser Symptome gibt die Disposition zum Ausbruche der Typhoiden und Choleroïden (sit venia verbis!), welche auch meistentheils in denselben ihre Vorläufer finden.

Der Typhus intestinalis kommt als protopathische Krankheit gewiss nur selten vor, und in vielen Fällen, wo er einen primären Ursprung zu haben schien, mögen die Prodromi nur sehr rasch oder unvermerkt vorübergegangen seyn. Dies geschieht besonders dann, wenn er als wirkliche Epidemie auftritt, wo das krankmachende Agens in der Atmosphäre, jenes Princip, welches das Enanthem, und vorzüglich das verschwärende hervorrufft, in concentrirter Masse auf den Organismus einwirkt, und der Uebergang von Gesundheit in Krankheit (und zwar in das zweite, exulcerative Stadium derselben) schneller von Statten geht. Doch mag gerade deshalb in der epidemischen Verbreitung die specifische Stimmung der Luft auch im Stande seyn, den Typhus als protopathische Krankheit zu erzeugen.

Dieser Unterschied seines Ursprungs ist für den praktischen Arzt von grosser Wichtigkeit. Im ersten Falle, als secundäre Krankheit, ist der Typhus leichter heilbar, theils deshalb, weil es leichter seyn muss, die

Prodromi, diese schwächern Anklänge der Krankheit, zu vertreiben, als die festgewurzelte Krankheit selbst; wo also der Arzt Gelegenheit hat, die Krankheit gar nicht zum vollen Ausbruch kommen zu lassen — eine Kur, deren Resultat freilich von vielen Aerzten als für die Diagnose zweifelhaft dargestellt wird, indem sie dann die typhöse Natur der Krankheit und somit das Verdienst des Praktikers leugnen, und zwar aus demselben Grunde leugnen, womit man das Verdienst desjenigen in Abrede stellen kann, welcher eine Feuersbrunst abhält, indem er den Brand im Kamine löscht. — Diese Leute erkennen und löschen den Brand nicht, bis das Haus in Flammen steht. Aber auch deshalb ist die secundäre Natur des Typhus leichter heilbar, weil das typhöse Gift schwächer ist und langsamer wirkt, wodurch man Zeit gewinnt, seinem Umsichgreifen Schranken zu setzen. — Im zweiten Falle dagegen verläuft der Typhus (als protopathische Krankheit) äusserst rasch, das typhöse Gift greift direkt das sympathische Nervengeflecht und dessen benachbartes Drüsensystem an, und schneller Tod ist dessen häufige Folge.

Die enanthematische Natur des Typhus intestinalis ergibt sich aus den Symptomen der Krankheit und der Krisen, aus der Eigenheit der wirksamsten Kurmethoden und Arzneimittel und aus der Inspection bei Sectionen. Was die Symptome der Krankheit anbetrifft, so sind diese theils dieselben wie die Vorläufer, nur in verstärktem Grade; theils treten neue hinzu, von welchen ich aber nur solche anführen will, welche die Enanthesis diagnosticiren, indem ich die nervösen Symptome des typhösen Fiebers, als bekannt, in den Hintergrund stelle. Diese sind: Stechen und Jucken im Gesicht; impetiginöse Augenentzündungen; Aphthen im Munde; Geschwulst und Verschwärung von Drüsen (am Hals, unter der Achsel etc.); Abschälung der Zunge, rothe Knötchen und strahlenförmig ausstreifende Erba-

benheiten an der Wurzel derselben; Wundheit im Halse; Wundheit in der Herzgrube, in der Gegend der grossen Curvatur des Magens und in derjenigen der rechten Niere (*pars descendens duodeni*); Geschwürschmerzen im Unterleibe; Beissen, Jucken und Brennen auf denselben; gelbliche, wässerige Durchfälle mit schleimig-häutigen Fetzen oder eiterähnlichem Abgang; Abgang von Stücken der Darmhaut (selbst von Stücken des Darmkanals). — Die Symptome der Krisen bestehen in theilweisem oder völligem Ausbruche von Exanthem vorzüglich von Erysipelas, Urticaria (*Zona*), Miliaria, Furunculi und Psora scabioides. — Die Art des Ausschlags ist nicht gleichgültig. Bei entzündlichem Enanthem zeigt das kritische Exanthem gleichfalls nur eine entzündliche Röthe (wie Erysipelas etc.); Friesel gibt den Uebergang in exulcerative Infloreszenz zu erkennen; und bei wirklicher Exulceration (wo freilich ein kritisches Exanthem selten mehr zum Ausbruche kommt) muss auch die Effloreszenz eine exulcerative seyn (wie Furunculi (*Variolæ*) Carbunkel *), *Ulcerationes glandularum* etc.) — Es ist dies Verhältniss von grosser Bedeutung für die Prognose und die Therapie. Bricht gar kein Ausschlag hervor, so ist der Verlauf der Krankheit — im günstigen Falle — langsam, der Kranke magert sehr ab und erholt sich ausserordentlich schwer. Gewöhnlich fallen hier — als eine Art Ersatz für das fehlende Exanthem — die Haare aus, die Haut, besonders in der Handfläche und der Fusssohle, schuppt sich **) und

*) Ich brauche hierbei kaum an die Exulcerationen in der Pest zu erinnern — die Aehnlichkeit liegt zu Tage.

*) Ich habe unter den Symptomen der Krankheit noch eine Art von Enanthem angedeutet, welches ich hier nachträglich erörtern will. Es ist dies ein Enanthema desquamativum. Man erkennt es an den oben angeführten Zeichen: Abschälen der Zunge, der Schleimhaut im Pharynx und Oesophagus, wobei die Kranken die Empfindung haben, als seien Stückchen Haut im Halse los, oder als stücken Nudeln im Halse; ferner durch den Abgang häutiger Fetzen per anum; und endlich durch die analoge, wenn auch nur partielle Aus-

selbst die Nägel gehen ab. — Bei theilweisem Ausbruche ist auch seine günstige Wirkung nur partiell und bedingt. Kommt dagegen ein allgemeines (mit dem Enanthem homogenes) Exanthem zum Vorschein, so ist der Erfolg glänzend; schnelles Schwinden der Krankheit, baldige Erholung in der Reconvaleszenz, wobei grosser Appetit, wie Heissbunger, mit allgemeinem schnellem Zunehmen an Kraft und Umfang des Körpers — ja, solche Reconvaleszenten werden dicker und stärker, selbst munterer und lebensfroher, als sie jemals zuvor waren.

Was die grosse Bedeutung dieses enanthematischen Verhältnisses des Typhus intestinalis für die Therapie anbetrifft, so werde ich davon im therapeutischen Theil dieses Aufsatzes sprechen.

Durch Sectionen hat sich das Daseyn der Enantheme im Typhus nach ihren verschiedenen Graden auf das Bestimmteste dargestellt; bald nur als entzündliche Röthe mit glatter Fläche (ähnlich dem Rothlauf, Scharlach, Masern); bald als entzündliche Anschwellung der Acini und Folliculi mucosi (Urticaria, Miliaria etc.), oder auch als grosse Darmgeschwüre (Variolae internae, Furunculi, Carbunc.). Sämmtliche enanthematische Gebilde erscheinen vorzüglich im dünnen Darm bis zum Anfang des dicken Darms, zumal im Jejunum, Ileum und in der Gegend des Processus vermiformis des Coecum, also an denjenigen Stellen, wo die Chylification

sere Abschuppung. Diese Desquamation deutet vorzüglich auf ein Enanthema scarlatinosum oder morbillosum. Ich will hier nur so weit dem therapeut. Theile vorgreifen, als ich, indem ich den Unterschied der Enantheme vor Augen stelle, auf den Unterschied in der Behandlung aufmerksam mache, und zu bedenken gebe, woher es komme, dass oft bei grosser Aehnlichkeit der Symptome und scheinbarer Indication eines Mittels dasselbe doch erfolglos bleibt, wenn man nicht auf die eben gegebene Unterscheidung Achtung gibt. Ich erinnere hier nur an Aconit., Bryon., Bellad., Rhus etc. bei Enteritis enanthematica im entzündlichen Zustande, und an Arsenic. und Silicea beim Uebergange in Verschwärung.

ihre grösste Thätigkeit entwickelt, und wo daher auch ein bedeutender Reichthum an grössern und kleinen Drüsen vorhanden ist. Ueber die Folgen der dadurch veranlassten Störungen im Chylificationsapparate in physiologischer und pathologischer Beziehung gedenke ich mich weiter unten auszusprechen, wenn von der Wirkung der Kohlensäure die Rede seyn wird.

In der Cholera ist die Enanthesis am tiefsten eingreifend, daher die Exanthesis am wenigsten und seltensten sichtbar und am schwersten als Crisis hervorzubringen. Dennoch ist auch die Cholera mehr deuteropathischer als protogenetischen Ursprungs, und besonders ist es die Grippe, welche auch zur Erzeugung dieser Krankheit durch zurückbleibende Schwäche des sympathischen Nervengeflechtes und heimliche Fortwucherung von Enanthen den prädisponirenden Grund legt. Ich kann mich in dieser Hinsicht auf dasjenige beziehen, was ich oben von der Disposition zur Entstehung des Typhus und der Cholera im Allgemeinen erwähnte.

Aber auch die Erfahrung hat gezeigt — ich will nur an die prophylaktischen Maassregeln in Baiern erinnern — wie viel man durch Verhütung der disponirenden Ursachen und Anlagen, sowie durch schnelle Hebung der primären Krankheits Symptome dem Ausbruche und der Verbreitung des Uebels selbst Abbruch thun kann. Diese tröstliche Erfahrung — ein weiteres Document des deuteropathischen Ursprungs der Brechruhr — ist von grossem Gewichte für die Prognose und Kur dieser Krankheit, indem sie uns lehrt, die primären Zufälle vorsichtig und aufmerksam zu beachten, und durch zeitige Begegnung derselben der Krankheit überhaupt Schranken zu setzen. Auf die Wahrheit dieser Ansicht gründen sich auch die günstigen Erfolge, welche Léo (Warschauer Arzt) durch seine Schwitzmethode (Sambucus) erhalten haben will — auch er hat nur durch Entfernung der disponirenden Ursachen und der

protopathischen Symptome der Cholera die Cholera selbst geheilt.

Indessen will ich damit nicht behaupten, dass die Cholera immer nur secundären Ursprungs sei (es ist bei ihr gewiss wenigstens seltener als beim Typhus der Fall, welcher fast durchgängig von secundärer Genesis ist); denn vorerst geht das Enanthema inflammatorium nicht stets in Exulceration über, wo die Krankheit also nur das erste Stadium durchläuft; sodann können aber auch unter dazu günstigen Umständen die verschwärenden Enantheme — vorzüglich in den heftigsten und rapidesten Fällen — schon protopathisch zu Stande kommen. Dies letztere findet besonders Statt im Anfang und der Mitte einer wirklichen Choleraepidemie, wo das choleröse Gift mit furchtbarer Stärke und Schnelligkeit um sich greift, und wo daher in der Atmosphäre eine bedeutende Schwägerung mit dem die Cholera erzeugenden Elemente (Kohlensäure) vorhanden seyn muss. Wie das Gewitter die verwandten elektrischen Dünste aus einem weiten Umkreise an sich zieht, und indem es dieselben auf eine einzelne Gegend entladet, die fernere Umgebung von den schädlichen Stoffen befreit; so scheint oft eine einzelne Gegend auch der Entladungspunkt für die Choleraelemente zu seyn, und dadurch den fernern Umkreis zu sichern. Es ist in der That auch auffallend, dass die Cholera sich nicht in gleichem Schritte von Ort zu Ort bewegt, sondern grosse Zwischenräume überspringt, ehe sie wieder eine Stelle findet, wo sie sich entladet. Dass diese Entladung gewöhnlich grosse Städte trifft, lässt sich aus physikalischen Gründen gar leicht erklären. — Eben so auffallend ist, dass in jenen Zwischenräumen meistens ein sehr guter Gesundheitszustand herrscht, ja ich möchte behaupten, um so gesunder ist dieser Zustand, je stärkere Entladungen von Cholerastoffen in einer gewissen Entfernung statt gefunden haben, wäh-

sind in der Nachbarschaft die Choleraspuren gleichsam noch weiterleuchten.

Diese Betrachtung führt mich nochmals auf Besprechung desjenigen Einflusses, welchen die Atmosphäre und die darin vorkommenden Mischungsveränderungen auf Erzeugung des gegenwärtigen Krankheitsstandes ausüben können.

Es ist schon vielseitig von aufmerksamen Beobachtern bemerkt worden, dass seit einer Reihe von Jahren eine ungewöhnlich grosse Menge Kohlenstoff von der Luft ausgetrieben wird, vielleicht in Folge eines in Aethiopien der Erde statt findenden Verbrennungsprozesses, grosser Trockenheit der Erde, Erdbeben, Heidenbrand, Föhnwind, Höhenrauch, Sommernebel, dergleichen merkwürdige Erscheinungen als Folgen von Verbindungen des Kohlenstoffs mit atmosphärischen Elementen, Nordbrä, Feuertage etc.). Der überschüssige freie Kohlenstoff verbindet sich mit dem Oxygen der atmosphärischen Luft und bringt dadurch eine Schwängerung der Luft mit Kohlensäure hervor, welche gleichfalls und besonders in denjenigen Gegenden beobachtet wird, wo Cholera grassirt, so wie in geringerem Grade auch da, wo die Grippe und der Typhus herrschen. Durch diese Vermehrung der sonst nur geringhaltig vorkommenden Kohlensäure in der Atmosphäre geschieht zuweilen eine vorübergehende Minderung des Sauerstoffgehalts in derselben. Betrachtet man nun die Folgen dieser vorübergehenden Störung des atmosphärischen Gasgemisches auf die Wirkung der Kohlensäure auf den menschlichen Organismus, so lassen sich folgende Erscheinungen daraus ableiten.

Die in der Kohlensäure enthaltene Aetzstoff wirkt auf den menschlichen Organismus ein durch seine Berührung mit den Organen der Respiration und durch seine Berührung mit der äussern Haut.

Im Wege der Respiration wirkt die Kohlensäure

auf die das Athmungssystem durchdringenden Nerven und Blutgefäße, so wie auf die jenes System bekleidenden Schleimhäute und Drüsengebilde.

Unter den Nerven, welche das Geschäft des Athmens in Schwung setzen, steht der Nervus sympathicus maximus oben an, so wie denn auch von ihm die Bewegungen des Herzens ausgehen. Seine zahlreichen Verbindungen mit dem Gehirn (Nervus vagus), der Medulla oblongata (n. access. Willis. et divisus), und mit der Spina dorsalis verschaffen ihm überall hin einen entschiedenen Einfluss und gewähren uns die Möglichkeit, die Verwandtschaft gleichzeitig auftretender oder mit einander abwechselnder und nachfolgender Symptome zu erklären, deren Zusammenhang ohne diese vergleichende Erwägung ein ewiges Räthsel seyn würde. Besonders ist dies der Fall bei Betrachtung der gegenwärtigen allgemeinen Krankheitconstitution. Der Nervus sympathicus maximus ist es, welcher zuerst die Nähe des Feindes verräth, überall hin seine Warner aussendet, und selbst dann, wann eine despotische Censur ein allgemeines Stillschweigen gebietet (Typhus), noch am deutlichsten und lautesten seine Stimme erhebt.

Der sympathische Nerve (und mit ihm seine Verbündeten) wird von dem epidemischen Gift der Kohlensäure zuerst ergriffen und zeigt dies durch allgemeine Mattigkeit, allgemeines Krankheitsgefühl, von welchem selbst, in geringem Grade, solche Personen befallen werden, welche die entwickelte Krankheit sonst verschont. Bei zunehmender Verbreitung des epidemischen Gifts gestalten sich allmählig die weitem nervösen Erscheinungen: Druck und Spannung auf der Brust, Herzklopfen, Blutdrang nach dem Kopfe; Niesen, Heiserkeit, Husten, Schwerathmen, Bangigkeit, Unruhe (Fieber), Sinnesschwäche — (Grippe) — Schmerz in der Herzgrube bei äusserem Druck, Uebelkeit, Brechreiz, Erbrechen, krampfhaftige Zufälle (im Unterleibe, den Extremitäten), schnelles Sinken der Kräfte, Lähmungen,

Asphyxie, Apathie der Geistes- und der Seelenkräfte et — (Cholera — Typhus). — Dieser directe Angriff des epidemischen Giftes auf den sympathischen Nerven ist es auch, welcher den Grund legt zu der grossen krankhaften Empfänglichkeit im innern Haushalt des Körpers und welcher somit auch dem krankmachenden Agent die Neigung gibt, sich in die, gleichsam bereits mit ihm verwandten, innern Organe zu werfen, und die um so mehr, da die äussere Haut, die sonst gewöhnliche Trägerin und Ableiterin jenes Giftes, krankhaft unthätig gemacht worden ist, wie ich weiter unten angeben werde. Dass die abnorme Receptivität des sympathischen Nerven nicht allein durch das atmosphärische Gift, sondern auch durch Diätfehler (Störung der Hautthätigkeit und Verdauung) gereizt und gesteigert werden kann, ergibt sich von selbst.

Während die Verrichtungen des Blutgefässsystems durch die Mitleidenschaft des Herzens mit dem Sonnengeflechte schon dynamisch gestört sind, erleiden dieselben noch eine materielle Aenderung durch die spezifische Wirkung, welche das atmosphärische Missverhältniss auf sie ausübt. Der von der Kohlensäure primär angegriffene Theil des Blutgefässsystems ist das arterielle Blut, indem die Venen sich passiv verhalten. Wegen des verhältnissmässig geringern Gehaltes von Oxygen und des Ueberschusses von Kohlensäure empfangen die Arterien nicht nur eine kleinere Menge Sauerstoffs, als zur vollständigen Oxydation des Blutes nothwendig ist, sondern es ist auch wahrscheinlich, dass sie einen Theil von Kohlensäure in sich aufnehmen, wodurch die Neigung zu Gerinnung und Zersetzung im arteriellen Blut erzeugt und unterhalten wird. Folge dieser Störung im Arteriensystem ist: allmähliche Verdickung seines Blutes, Annäherung zur Venosität, zur Gerinnung, Zersetzung und Stagnation, was sich durch folgende Symptome zu erkennen gibt: Schwere in den Gliedern und im ganzen Körper, Strotzen der Venen,

mangelhafte Ernährung der von den Arterien versorgten Organe (Muskeln, Drüsen, Nerven etc.), Abnahme der Körperwärme, innerliche Hitze (Brennen) bei äusserer Kälte, Blässe und Bläue der Hautfarbe, Schlagfluss etc. Die von den Arterien aufgenommene Kohlensäure, welche auf die unthätige äussere Haut nicht abgesetzt und ausgeschwitzet werden kann (ausser in den seltenen wohlthätigen Krisen), wird im Innern des Körpers abgesondert, vorzüglich in den Schleimdrüsen (des Darmkanals, der Athmungsorgane etc.) *), und erzeugt durch Corrosion das entzündliche und verschwärende Enanthem. Schon in den Arterien selbst scheidet sich weisses Gerinnsel (geronnener, gelatinöser Chylus) ab, und bildet allmählig polypöse Körper. So bemerkte CASPER in dem aus der Brachialarterie von Cholera-kranken gelassenen Blute das weisse lymphatische Gerinnsel, und zahlreiche Sektionen haben das Daseyn der polypenartigen Körper im Herzen und den grössern Gefässen dargethan. (ZELLER a. a. O. S. 74). Wahrscheinlich ist mir, dass dieses weisse Gerinnsel erst dann entsteht, wann bereits auch im Chylifikationsapparat Abnormitäten statt finden, schlechter Chylus bereitet wird etc. (Vergl. weiter unten.)

Die thätigsten Träger und Verbreiter des kohlen-sauren Giftes sind die Drüsen, welche die Schleimhäute mit ihrem Nahrungssaft versorgen; sie sind der eigentliche Boden des Enanthems. Man bemerkt dies in der Conjunctiva des Auges, der Schleimhäute der Nase, der Luftröhre und so weit sie die Respirationsorgane überzieht (Grippe), ferner in der Schleimhaut, welche den Verdauungsapparat bekleidet (Typhus — Cholera); diese Schleimdrüsen mit ihrem häutigen

*) In den Extremitäten erzeugt die ausgehauchte Kohlensäure Schmerzen, welche den arthritischen und rheumatischen verwandt sind, und welche gegenwärtig so häufig vorkommen. Daher entsteht auch hier manchmal ein kritisches Exanthem.

Gewebe erhalten ihre Reizempfänglichkeit durch zahlreiche Nervenzweiglein vom *Sympathicus maximus* dessen (oben angeführten) Nervenverbindungen, während die Reizung selbst ihnen theils unmittelbar durch den Kontakt mit der äusseren Luft, theils mittelbar durch die Arterienenden zugeführt wird. Meistens sind nur kleine Acini, oft aber auch *Folliculi mucosi* grössere Drüsengebilde, welche sich röthen, anschwellen, in Eiterung übergehen, durch *Verschwärung* zusammenfliessen und auf solche Weise grosse Geschwülste bilden. Je grösser die Anzahl der Drüsen je näher sie dem Herde der Krankheit (*Plexus solaris*) liegen, desto durchdringender wirkt das giftige Prinzip desto grössere Verheerung richtet dieses an. Es trifft daher vorzüglich der Darmkanal, und zwar derjenige Theil desselben, ergriffen werden, wo der *Assimilation* prozess vor sich geht, also im dünnen Darne bis zum Anfange des dicken Darmes (*Duodenum, Jejunum, Ileum, Coecum* und mehr oder minder auch noch das *Colon*). Hier ist es, wo die fürchterlichsten Zerstörungen durch *Exulcerationen* statt finden, und diese Stellen auch haben in neuerer Zeit die merkwürdigen Beispiele durch *Verschwärung* getrennter und per anum abgehender Darmstücke geliefert. — Ich besitze ein nicht minder merkwürdiges Exemplar eines Gefässkanals *) (wahrscheinlich einer Vene), welcher einem an *Enteritis enanthematica* leidenden achtjährigen Knaben per anum abging, ohne dass dieser Kranke jemals blutige Durchfälle oder sonstige Blutentleerungen gehabt hätte; dagegen hatte sich ein bedeutender Fistelkanal oberhalb des Nabels auf die Aussenfläche geöffnet und nicht ganz verdauten Nahrung (ähnlich dem Chymus) mit Eiter, bald durch den Fistelkanal, in selteneren Zeiten per alvum, abgeführt. Der arme, sehr abgezeehrte Kleine lebt noch,

*) Siehe die Abbildung in naturgetreuer Grösse.

at einen wahren Heisshunger und nimmt wieder an Kräften zu, die Fistel ist bereits fast ganz zugeheilt.

Bei einer allmählig so tief eindringenden Verletzung des Assimilationsapparates ist es nicht zu verwundern, wenn das Geschäft der Chylification und Nutrition bedeutend Noth leidet und zuletzt ins Stocken geräth. Während im entzündlichen Stadium des Enanthems eine gewisse Trockenheit im Darmkanale und daher Verstopfung entsteht, bewirkt der rasche oder allmähliche Uebergang in Ulceration durch Ausschwitzung mit Kohlensäure geschwängelter Fluida nicht nur unvollkommene Scheidung des Chymus in Chylus, Wasser und unverdauliche Stoffe und daher kothige Durchfälle, sondern durch Verbindung der Kohlensäure mit Chylus und Wasser, wodurch eine gelatinöse Masse gebildet wird, die gelatinösen Durchfälle und bei allmähligem Mangel des Chylus die wässerigen. Durch denselben Prozess wird die Aufnahme des krankhaften Chylus in die Lymphgefäße gehemmt und diese selbst werden nach und nach von dem in der Kohlensäure enthaltenen Aezstoff corrodirt und zerstört, wesshalb man auch in Cholera-
leichen das Daseyn von Chylusgefäßen und des Ductus thoracicus vermisst. Ein wichtiges diagnostisches Zeichen für dieses Leiden des Chylusapparates ist das von mir im allgemeinen Symptomencomplex angegebene Phänomen: Schmerz von der Gegend der Milz oder Cardia gegen die Brust aufwärts, besonders gegen diejenige Stelle, wo sich der Ductus thoracicus in die Vena subclavia sinistra einmündet. — Die schnelle Transformation, Destruction und Exkretion des Chylus hat den raschen Collapsus der vitalen Kräfte zur nothwendigen und absoluten Folge, so wie denn auch sein gelatinöser Zustand, wenn er in solchem dem Blute mitgetheilt wird, den Stoff zum weissen Gerinnsel und zu den polypösen Körpern abgibt. — Eben so hat der mangelnde Abgang des Urins in der Cholera seinen Ursprung in jener Verbindung der Kohlensäure mit Wasser und

Chylus zur gelatinösen Masse

Verletzung des vegetativen L.

und durch die mit ihm verzweigten
marks auch dieses ergriffen werden

Erklärung, und eben so wenig die v.
leiden bedingten krampfhaften Zufälle.

eine Steigerung des bereits vom Sonnen-
getheilten Krankheitsreizes auf das vegeta-
system.

Mit den Systemen der Respiration, der Digestion und Assimilation rapportirt die äussere Haut, mit ihren Schleimdrüsen und deren Hautgewebe, da hier eine Art Athmungsgeschäft statt hat und sowohl zur Nahrung und Heilung des Körpers aufgenommen, als auch solche abgesetzt werden, welche der normalen Beschaffenheit des Organismus nicht förderlich sind. Dass die äussere Haut Theile der Atmosphäre und überhaupt der sie umgebenden Elemente (Wasser) aufnimmt und also gleichsam einathmet, lehrt die tägliche Erfahrung, die Reizempfänglichkeit derselben gegen äussere Luft, die Verkältlichkeit, die Absaugung sauerstoff- und wasserstoffhaltiger Materie (im Baden) etc. So wie die Lungen athmet, die Haut aber auch Kohlensäure aus, sowohl als Dunst, als auch in tropfbar flüssiger Gestalt (in Schweiss), theils frei, theils in andern Säuren enthalten (in der Essigsäure, Milchsäure), oder an Salzbasen, fettige und ölige Bestandtheile gebunden. Sie unterstützt demnach wesentlich die Assimilation, indem unassimilirbare Stoffe durch sie entfernt werden. Es lässt sich hieraus erkennen, welchen Einfluss die Störung der Hautfunktion auf Hervorbringung von Krankheiten der Respiration und Assimilation haben muss, wie sie veranlasst wird durch Einwirkung von in der Atmosphäre überschüssiger Kohlensäure. Die Symptome einer solchen Einwirkung sind Jacken, Beissen, Brennen (Prickeln), Stechen auf der Haut, Zusammenschrumpfen, Trockenheit, Uempfind-

inösen Haut, Kälte, Entfärbung der Haut — also anfangs, vegetativen Linder Einwirkung, vermehrte Thätigkeit (Entzündung, Exanthem); später, oder bei starker und plötzlicher Einwirkung, gehemmte oder unterdrückte Thätigkeit (Hautkrampf, Hautlähmung). — Eine solche heftige Wirkung der Kohlensäure geschieht nur in der Cholera epidemie, so wie in grösserm oder geringerem Grade im Typhus und der Influenza, daher in diesen Krankheiten die Unterdrückung der Hautausdünstung (der Aushauchung von Kohlensäure), und, wegen Schwäche des Nerv. sympath. maxim., Absetzung des kohlensauren Giftes auf die jenem Nerven unterworfenen Organe der Respiration und Assimilation und zwar an dem mit der äusseren Haut correspondirende Schleimhautgewebe, Corrosion desselben und Enanthesis. Auf diese Weise vermehrt die unterdrückte Hautausdünstung jene kaustische Reizung des Schleimdrüsengewebes, welche bereits auch durch die von den Arterien ausgestossene Kohlensäure im Darmkanal und in den Luftwegen (Grippe, Typhus, Cholera) angeregt worden ist *).

So wie aber die Unthätigkeit der Hautfunktion grossen Antheil hat an Erzeugung von Infloreszenzen, so ist die Reziprozität der Haut mit den innern Organen auch wieder vorzüglich zur heilsamen Entfernung des innerlichen Krankheitsreizes. In gelinden Fällen der epidemischen Vergiftung wird die (an Salzbasen und organische Fluida gebundene) Kohlensäure durch starke

*) Als Unterstützung meiner Ansicht von Aushauchung von Kohlensäure in innere Organe kann ich unter anderm eine Bemerkung von ZELLERS (l. a. W. S. 76) anführen, wo er sagt:

„Beschäftigte man sich (bei der Sektion) längere Zeit mit den Gedärmen, und blieben daher die Hände und Finger längere Zeit von dieser (der in den Därmen enthaltenen) Flüssigkeit benetzt, so fühlte man an denselben bisweilen eine Art Prickeln — Manche selbst eine Art Brennen.“ — Es ist dies die spezifische Wirkung der Kohlensäure.

Schweisse abgesondert und somit das krankmachende Prinzip entfernt — kritische Schweisse; in schwereren Fällen, wo die Kohlensäure bereits innerliche Corrosionen hervorgebracht hat, bewirkt die wieder schaffende Hautthätigkeit durch Ablagerung des Aezstoffes auf das Schleimdrüsengewebe der äusseren Haut äusserliche Corrosionen, Entzündungen und Verschwärungen — kritische Exantheme. Durch diese Absetzung des kausischen Giftes auf die Aussenfläche wird nicht nur die Zufuhr desselben auf die innern Organe abgeschnitten, und daher das Entstehen von Enanthemen gehindert, sondern es wird auch jenes Gift in schon vorhandenen Enanthemen aufgesaugt und auf die mehr gereizte äussere Haut geworfen, und dadurch die Heilung der Enanthesis bedingt. Dass aber die Heilung um so schneller und vollständiger geschieht, je mehr die exanthematischen Gebilde mit den enanthematischen verwandt und homogen sind, ergibt sich aus dem eben Gesagten, so wie aus dem, was ich oben bemerkt habe, von selbst.

Bei Erwägung dieser Betrachtungen wird man erkennen, wie wichtig die normale Beschaffenheit der Hautthätigkeit sowohl zur Vorbauung des gegenwärtig herrschenden epidemischen Krankheitsgiftes, als auch zu dessen Heilung seyn muss, wie sehr also auch der Arzt Ursache hat, auf dieses Organ seine besondere Aufmerksamkeit zu richten, um sowohl prophylaktische (medizinisch-polizeiliche) Vorsichtsmaassregeln anordnen zu können, als auch solche Mittel auszuwählen und anzuwenden, welche der schon vorhandenen Epidemie auf die schnellste, kräftigste und sicherste Weise Schranken setzen. Die Erörterung dieser Frage in ihrer ganzen umfangreichen Bedeutung wird die Aufgabe des therapeutischen Theiles dieses Aufsatzes seyn, wobei ich nur bemerke, dass, wenn ich hiebei auch keiner Schule ausschliesslich folgen, ich doch der speci-

fischen Heilart meine vorzüglichste Beachtung zuwenden werde *).

8) Einige Beiträge zu den Wirkungen des Eibenbaumes (*Taxus baccata*).

Dr. GASTIER zu Thoissey hat in der biblioth. hom. von Genf (Jan. 1885) einige Versuche mit *Taxus* mitgetheilt, die in Deutschland unbekannt geblieben sind. Diese Versuche sind interessant genug, um auch hier **) mitgetheilt zu werden, da es sich um einen sehr viel versprechenden Arzneistoff handelt, welcher umfassend geprüft zu werden sehr verdient. — Der Verf. wurde durch folgenden Umstand auf die *Taxus* aufmerksam: es kam ein an Osteitis mercurialis der Kopfknochen leidender Mann zu ihm, welcher auf Anordnung eines Arztes *Opium*, *Lactucarium* (Tridace), *Belladonna* und *Hyoscyamus* ohne Erfolg genommen hatte. — Der Arzt nahm nun einen frischen Zweig von *Taxus* (an Gewicht etwa ein Scrupel) und bereitete eine Infusion daraus; der Kranke sollte täglich drei Esslöffel voll nehmen; jedoch die heftigen Kopfschmerzen erlitten keine Veränderung dadurch. Noch hatte aber Pat. den dritten Esslöffel voll nicht eingenommen (Abends), als er eine ausserordentliche Abgeschlagenheit fühlte. In der Nacht ging der Samen in grosser Menge (bei Mangel an Erection wie an Wollustgefühl) ab und dieser Zustand währte mehrere Tage so fort. Damit verband sich, 14 Tage, eine

*) Der therapeutische Theil dieser Arbeit, welcher ausgedehnter als der pathologische werden wird, kommt zum Abdruck, so wie er uns zukommt.
Die Red.

**) Ich setze den Artikel nicht in das „Repertorium“, weil man dort gerne nur überfließt. Und doch wird der Redaction des Repertoriums dieselbe Aufmerksamkeit gewidmet, wie den Originalabhandlungen.

Schwäche der Muskelkraft und solche heftige Schmerzen in den Lenden, dass der Kranke das Bett hüten musste.

Am 1. Februar liess Hr. Dr. GASTIER zwei junge, an sehr reizlose Diät gewöhnte Personen *) 'Taxus nehmen: drei Tage lang jeden Morgen nüchtern 2—3 Tropfen der zweiten Verdünnung; er selbst nahm eben so viel. Einige unbestimmte Schmerzen in den Knien, Ellbogen und an verschiedenen Stellen der Wirbelsäule; Kopfweg über den Augenbraunen, begleitet von *Ziehen in den Augen* mit Jucken daran (was nach Kratzen stets verschwand), und *starker Thränenfluss*; etwas Harnzwang — war bei diesem ersten Versuche das Resultat; nur an sich selbst bemerkte Dr. GASTIER etliche aussergewöhnlich weiche Stühle, die sich häufig wiederholten; öfteres Bedürfniss, etwas zu essen, ohne eigentlichen Appetit; Missbehagen tief im Epigastrium, mit allgemeiner Schwäche, welche das Bedürfniss zu essen begleitete und ankündigte; etwas Spannen im Epigastrium, nur bei äusserem Druck schmerzhaft. — Diese Symptome empfand Verf. an sich allein, unabhängig von den obigen Symptomen **). — Wenig befriedigt von diesem Resultat, wiederholte Verfasser im Mai an denselben Personen und an einer weiteren ***) die Versuche auf dieselbe Art †):

1. Unmittelbar nach der Einnahme stechende Wärme

*) Es müssen wohl Frauenspersonen gewesen seyn.

**) Später erklärt er sie für verdächtig, weil sie möglicherweise davon herrühren könnten, dass er keinen Wein mehr trank, wodurch seine Verdauung vielleicht gestört worden sei. Der Redacteur der biblioth. macht dazu die Note, dass man bei Versuchen der Art sich an seine gewöhnliche Lebensweise halten solle, und dies ist auch gewiss das Wahre. Ga.

***) Ein junger Mann von 29 Jahren, vor einem Monat von einer einfachen Pleuresie genesen; jetzt ganz gesund.

†) Am 30. Mai.

an der Zungenstelle, welche mit der Arznei in Berührung gekommen war.

2. Eine Stunde nachher schmerzhaftes Arbeiten im Knie, um die Kniescheibe.

3. Eine Stunde nachher, brennendes Jucken in den Augenlidern beider Augen, gelindert durch Kratzen (ohne Zeichen von Entzündung); bei allen Versuchspersonen.

4. Starker Thränenfluss bei der geringsten Anstrengung des Auges, in freier Luft wie im Zimmer. (Dieses Symptom vorzüglich bei den Frauenspersonen stark ausgesprochen und mehr bei dem Versuche im Februar als dem spätern.)

5. Zwei und eine halbe Stunde nachher, derselbe Schmerz im linken Knie (s. 3.); — im rechten hat er aufgehört.

6. Zwei und eine halbe Stunde nachher Kopfwahl über der Orbita und in der Schläfe rechts; es ist wie schwer an diesen Stellen und der Thränenfluss nimmt am rechten Auge dabei zu.

7. Natürlicher Stuhlgang (vier Stunden nach der Einnahme), allein durchaus ungewöhnlich zu der Stunde

8. Fünf Stunden nach der Einnahme (zwei Stunden nach dem Frühstück) ungewöhnliches Verlangen zu essen; nachdem gegessen war, wiederholte es sich nach 1½ Stunden (dies Symptom war von der oben angegebenen Schwäche begleitet und war am stärksten, vorzüglich an den zwei letzten Versuchstagen *).

9. Kurze Zeit nach dem Mittagessen (zehn Stunden nach dem Einnehmen) leichtes Husteln, hervorgerufen durch tiefes Einathmen, mit leichter Oppression. — (Dies Symptom, von allen das hartnäckigste, hatte sich zwar schon nach 2—3 Stunden nach dem Einnehmen gezeigt, allein so schwach, dass Verf. sich um so mehr veranlasst sah, es nicht zu notiren, da es sich nur an einer

*) Es waren im Ganzen drei Versuchs-, d. h. Einnahmetage.

Versuchsperson zeigte. Immer nach dem Mittagessen wiederholte es sich länger als einen Monat *).

10. Fortdauerndes Kopfweh an derselben Stelle der Orbita und der Schläfe, zunehmend beim leichtesten Hustenstoss (5, 6, 7–10 Stunden nach dem Mittel).

11. Lebhaftes Kneipen mit, auf das Weiche der linken Wade beschränktem, Jucken (neun Stunden nach dem Einnehmen).

12. Mässiger oberflächlicher Schmerz in der rechten Hüfte und im rechten Knie; tief sitzender Schmerz, aber doch nicht lebhafter, im Schenkel; der Schmerz zeigt sich in diesen Theilen mit der Empfindung von Reißen und Kälte, beginnt sieben Stunden nach dem Einnehmen und hört in der Nacht auf.

13. Am andern Tag nehmen die Oppression und der Husten zu; dieser ist nun von Schmerz im Process. xyphoid. begleitet; der geringste Druck darauf erhöht den Husten. Niemals wurde dies Symptom bei Nacht empfunden, so lang es auch dauerte; nie fand Auswurf dabei statt; vor und nach dem Essen war es am stärksten und fühlbarsten.

14. — 31. Mai: dumpfe Schmerzen in den Gelenken der Phalangen der rechten Hand.

15. — 31. Mai Abends und vorzüglich am 1. Juni: Harnzwang, mit etwas brennendem Schmerz in der Urethra, an der Stelle, die dem Frenulum entspricht.

16. — 31. Mai: der Kopfschmerz ist von der rechten nach der linken Seite gewandert, hat ganz denselben Charakter.

17. Rheumat. Schmerz am rechten Zeigefinger, an der „articulation phalangeto-phalangienne.“ — Dieser

*) Es ist sehr auffallend, dass Verf. die Person nicht bezeichnet; wenn es der von Pleuresie Genesene war, wird die Sache sehr erklärlich und ist dann ein Analogon von dem Wiedererscheinen verschwundener Arzneysymptome bei einer Prüfung mit einem neuen Mittel; s. HELBIG: Hygea VII. Bd. p. 220. — Von der langen Wirkungsdauer des Taxus spricht schon HAHNEMANN (kl. Schr. I. 183) im Jahr 1796.

Schmerz hielt bis zum 6. Juni an, war nicht beständig da, trat aber oft ein und besonders beim leisesten Eindruck einer Flüssigkeit*), selbst wenn sie warm war.

18. Am 10. Juni hatten obige Symptome alle aufgehört, bis auf das neunte, das auf eine Kleinigkeit reducirt war. Verf. hielt darum die Arzneikrankheit für verschwunden und trank daher nach Tisch ein wenig Kaffee, und zum Essen ein wenig Wein (woran er sonst gewöhnt ist; beide hatte er während der Versuche weggelassen). Von dem Moment an (10. Juni), am eilften Tag nach dem Einnehmen, kamen die Symptome 2 und 5 in solcher Heftigkeit wieder, dass Verf. nicht gehen konnte; die Knieschmerzen kamen stichweise und brachten in dem Gelenke ein Gefühl tiefer Schwäche hervor, zuweilen ein Gefühl von schnell eintretendem Zusammenbrechen (Versagen, brisement) und von schneidendem Schmerz, der das Gehen durchaus unmöglich machte. — Andere Symptome folgten nach:

19. Durchfall mit unerträglichem Zwang und Schmerz im After, während und nach jedem Stuhl oder jedem Drang dazu. — Diese neuen Symptome, besonders diejenigen, welche die Digestionsorgane angriffen, befielen nur den Verfasser; er hörte sogleich mit dem Kaffee auf und färbte das Wasser nur mit ein wenig Wein roth.

20. Schneidender Schmerz in der Sacralgegend; dieser zwingt, die Lenden mit den Händen zu unterstützen, um gehen zu können.

21. Gefühl allgemeinen Missbehagens.

22. Vollkommene Schlaflosigkeit.

23. Unruhe, welche kaum die geringste Geistesanstrengung erlaubt.

24. Schweiss bei der leichtesten Anstrengung, mit grosser Ermattung.

25. Täumel, in der Ruhe, beim Sitzen, besonders beim Aufrechtseyn in der Ruhe.

*) Auf die bezeichnete Stelle nämlich.

26. Borborgymi, nüchtern; zuweilen Gurren vom Hypogastrium herauf bis zum Nabel.

27. Am 11. und 12. Juni: Schmerzen in der linken Hüfte, mit Gefühl von Wärme darinnen, von Reißen (déchirement) und von sehr lebhafter Kälte aussen.

28. Am 11., 12. und 13. Juni unbequeme Trockenheit in den Handflächen; sie sind sehr warm.

29. Unbequeme Kälte auf der Haut der Schenkel, besonders vorne (den ganzen Tag am 12. Juni).

30. Häufiges Nöthigen zum Harnen; der Harn fliesst schwer ab und mit sehr schwachem Strahl, doch ist er natürlich gefärbt.

31. Sehr grosser Eifer (ardeur extrême) beim Coitus, ohne dass der Geschlechtstrieb selbst vermehrt war.

32. Zustand von Hinfälligkeit (anéantissement) mit sehr starker Oppression nach dem Coitus*) **).

Am 1. August (wo nur noch das eilfte Symptom, jedoch sehr schwach statt fand) schritt Dr. G. zu einem Versuch an sich mit der Urtinctur, bereitet aus Taxus, als er eben „Beeren“ (d. h. fleischige kleine Zapfen, wie bei Juniperus auch; *Ref.*) bildete; zwei Tage lang nahm Verf. jeden Tag einen Tropfen:

1. Bitterer Geschmack wie von China, sehr kurz andauernd.

2. Dann Schmerz (welcher?) unter der linken Schulter.

3. Eine Viertelstunde nachher weicher Stuhl, ganz ungewöhnlich zu der Zeit.

4. Thränenfluss am linken Auge, ohne Schmerz, eine Stunde nachher.

5. Nach einer Stunde wandert der Schmerz aus der linken Schulter in die Lenden.

*) Omne aialmal post coitum triste !

**) Dies Symptom soll, nachdem mehrere Mittel vergebens gegeben waren, auf Staphyngria $\frac{1}{10}$ völlig gewichen seyn — was gern zu sein ist.

6. Nach 1½ Stunden leichter, dumpfer Schmerz am Nabel.

7. In demselben Augenblick Schmerz über der linken Orbita, mit Zunahme des Thränenflusses einige Stunden später.

8. Sehr lebhaftes Jucken am äussern Winkel des linken Auges.

9. Nach acht Stunden entsteht eine kleine, rothe Flechte mit rothem Grunde, am äussern Winkel des linken Auges, mit sehr lebhaftem Jucken; im Durchmesser von drei Linien.

10. Schmerz bei Bewegung und in Ruhe, doch lebhafter bei Bewegung; er schien am Oberarme zu seyn und zuweilen diese Stelle zu verlassen, um andere Stellen des Cubitus einzunehmen, immer aber wandte er sich dem Humeral-Ende dieses Knochens zu.

11. Oppression nur bei Tage, vorzüglich wenn der Magen leer oder voll war *).

12. Fast blitzschnelles Stechen ganz nahe an dem rechten Fusse und zwar an dem Gelenke, welches der erste Metatarsalknochen mit der Phalanx bildet.

13. Am 2. August, fast unmittelbar nach der Einnahme der zweiten Dosis, Schmerz im Gelenke zwischen der ersten und zweiten Phalanx des linken Mittelfingers.

14. Eine halbe Stunde nachher Herumgehen im Leibe mit dumpfem Schmerz; es entsteht dann ein Stuhl, was zu der Stunde ganz ungewöhnlich ist.

15. Schmerz in der Magengrube, sie ist empfindlich gegen den leichtesten Druck; dieser vermehrt die Oppression und ruft einen kurzen Husten ohne Auswurf hervor.

16. Gefühl von Leerheit im Magen, ohne Hunger, ohngefähr eine Stunde nach dem Einnehmen.

17. Harter, seltener Stuhl während der ganzen Wir-

*) Das Juste-milieu von leer und voll wäre also halb-leer, was wieder so viel als halb-voll ist!

kungsdauer des Mittels (von der achten Stunde nach dem Einnehmen an zu rechnen).

18. Viel grössere Thätigkeit der Verdauungsverrichtungen und daher häufiges Bedürfniss zu essen.

19. Kopfschmerz über der Orbita mit Erscheinen glänzender Kreise vor dem linken Auge, die sich beständig bewegen; dies Symptom coincidirt mit einer Empfindung von Leerheit im Magen beim Herannahen der Essenszeit; durch das Essen wird es fast ganz zum Verschwinden gebracht.

Als letzten Versuch nahm dann Verf. und eine der vorigen Versuchspersonen eine Infusion*) der Taxus (am 19. August); sie war aus 1½ Drachmen bereitet und wurde (halbe Tasse) nüchtern genommen. Am andern Tage wurde die Dosis wiederholt.

1. Eine Stunde nach dem Einnehmen**) brachen breite, wenig erhabene Blüthchen hervor (es sind mehr lebhaft rothe *plaques*), an der hinteren oberen Partie beider Arme; sehr lebhaftes Jucken dabei.

2. Nicht anhaltender und wenig starker Schmerz oben am Rücken (bald nach dem Einnehmen).

3. Etwa 24 Stunden nach dem Einnehmen Zittern, wie beim Ausbruch eines Fiebers (nach dem Frühstück), mit trockenem Mund, Durstlosigkeit und allgemeinem Unbehagen. Alles dauert nur eine Viertelstunde.

4. Der Rückenschmerz sowie der Tags vorher entstandene Ausschlag nimmt zu.

5. Am dritten Tag Uebelkeit mit reichlicher Absonderung heissen Speichels.

6. Kopfweh in der Stirn, sich bis ins Gesicht erstreckend, mit Ziehen in den Augen und leichtem Thränenfluss.

An sich selbst beobachtete Verf. folgendes:

*) Mit kochendem Wasser bereitet, nachdem die Pflanze die Nacht durch macerirt worden war.

**) Der ersten Dosis.

1. Weicher Stuhl, $\frac{1}{2}$ Stunde nach dem Einnehmen.

2. Schneidender Schmerz unter den Lenden (etwa eine Stunde nach dem Einnehmen); er hindert am Sitzen und Aufrechtseyn, hindert selbst die Bewegungen im Bette. Er hält in dem Grad zwei Tage an und verliert sich in fünf Tagen nach und nach.

3. Derselbe sehr heftige Schmerz in beiden Knieen; im linken ärger; Nachts hört er auf und geht dann in das Fussgelenk.

4. Nachts 2 Uhr, 21 Stunden nach der Einnahme, allgemeines Schaudern, einige Minuten dauernd, dann trockene Hitze, vorzüglich in den Händen und in den Füßen, mit allgemeinem Missbehagen; trockener Mund ohne Durst und dann reichlicher Schweiss an der Stirne; damit ist nach drei Stunden der Anfall zu Ende.

5. Am andern Morgen, einige Stunden nach der zweiten Dose, unbequeme Empfindung gegen die Nase hin; auf ihrer Spitze zeigt sich ein ausgedehnter, runder rothbrauner Fleck, ohne Schmerz und Jucken; wenn man auf seine Mitte drückt, ist er ein wenig empfindlich; er ist ein wenig erhaben, indem er ein Blätterchen in sich hat; hier begann am andern Tag die Desquamation, ohne dass Schmerz oder Jucken statt gefunden, und sie dehnte sich nach und nach auf die ganze violette Oberfläche aus; nach 5 — 6 Tagen war sie vorbei.

6. Gegen den Abend desselben Tages, wo am Morgen die zweite Dose der Infusion genommen worden war, zeigte sich ein brennendes Jucken in der unteren und dorsalen Gegend des rechten Vorderarmes; die ergriffene Stelle hatte etwa einen Zoll im Durchmesser und entsprach genau der äusseren Partie des Gelenkes zwischen Radius und Carpus. Die Stelle ist etwas röther und rauher als im natürlichen Zustande und das Jucken darauf wechselt ab mit einem ähnlichen Jucken in derselben Region des linken Armes. Am andern Morgen zeigte sich an dieser Stelle des rechten Armes eine gedrängte Menge von harten, runden und rothen Blüth-

chen (boutons); den darauf folgenden Tag etc. schuppten sie sich unter sehr lebhaftem Jucken ab, während rings um diese Stelle, welche nun ihre natürliche Beschaffenheit wieder annimmt, ähnliche Blüthchen aufschliessen und eben so verschwinden; diesem folgen wieder andere. Linkerseits entstehen nur drei Blüthchen. — Das Erscheinen von Blüthchen rechterseits dauerte in seiner ganzen Stärke selbst noch am Ende der vierten Woche fort.

Dr. GASTIER lässt diesen Versuchen noch verschiedene Betrachtungen folgen: über Arzneiprüfungen, über Umstände, welche das Resultat der Prüfungen trüben können, und andere Dinge, welche seither in Deutschland besprochen worden sind und denen auch die nöthige Anerkennung von den Denkenden zugewendet wurde *). Ich übergehe sie und wende mich zu einer Zusammenstellung der von Dr. G. beobachteten Wirkungen nach den einzelnen Systemen und Apparaten.

In Noten will ich dann beifügen, was HAHNEMANN (kleine Schriften I, 183) von der Taxus kurz angibt, und man wird sehen, wie sehr GASTIER und HAHNEMANN **) in Vielem übereinstimmen.

Kopf.

1. Kopfschmerz, wie schwer, über der rechten Augenbraune und in der rechten Schläfe, verstärkt durch selbst geringe Hustenstösse, mit Zunahme des Thränenflusses.

Derselbe nach 24 Stunden linkerseits.

Ueber der Augenbraune Kopfschmerz mit glänzenden, sich immer bewegenden Kreisen, besonders vor dem linken Auge, dabei Gefühl von Leerheit

*) Es ist übrigens sehr zu wundern, dass Dr. G. den Verlauf der Arzneikrankheiten bei den einzelnen Subjecten, so wie deren Geschlecht, Constitution etc. nicht angibt.

**) Dieser hat 40 Jahre früher als jener über Taxus geschrieben. GASTIER kennt HAHNEMANN'S kl. Schr. ohne Zweifel gar nicht.

im Magen beim Herannahen der Essenszeit, gebessert durch das Essen.

Stirnkopfweh, bis ins Antlitz sich erstreckend, mit Ziehen in den Augen und starkem Thränenfluss.

Augen.

5. Starker Thränenfluss.

Ziehen in den Augen mit Jucken, durch Reiben gebessert (mit dem Symptom Nr. 1).

Brennendes Jucken an den Lidern beider Augen, durch Reiben gebessert.

Reichlicher Thränenfluss in freier Luft und im Zimmer, bei der geringsten Anstrengung der Augen.

Thränenfluss am linken Auge.

10. Sehr starkes Jucken am äusseren Augenwinkel des linken Auges.

Zunge.

Stechende Wärme an dem Theil, welcher mit der Arznei in Berührung kam.

Geschmack.

Bitterer Mundgeschmack, wie bei der China, nicht lange anhaltend.

Appetit; Magen.

Ungewöhnliches Bedürfniss zu essen, welches, befriedigt, wiederkehrt; ist begleitet von allgemeiner Schwäche und einem Missbehagen mit Schwäche in der Magengegend.

Grössere Thätigkeit in den Verdauungsfunctionen und daher öfteres Bedürfniss zu essen.

15. Uebelkeit mit sehr starker Absonderung heissen Speichels *).

Schmerz in der Magengrube; sie ist empfindlich schon bei dem leichtesten Druck; dieser vermehrt die Oppression und ruft einen kurzen Husten ohne Auswurf hervor.

*) Zäher, brennender, salziger Speichel; Speichelfluss.

Gefühl von Leerheit im Magen, ohne Hunger.

Unterleib.

Leichter, dumpfer Schmerz am Nabel.

Suchen im Leib, mit dumpfem Schmerz; ein der Zeit nach ganz ungewöhnlicher Stuhlgang folgt.

20. Nüchtern Borborygmi und zuweilen Gurren, heraufsteigend vom Hypogastrium bis zu dem Nabel.

Stuhlgang.

Ungewöhnlich weiche und häufige Stühle.

Stuhl natürlich, aber der Zeit nach ganz ungewöhnlich.

Durchfall mit Zwang und unerträglichem Schmerz im After, während und nach jedem Stuhl oder Stuhl-drang *).

Weicher Stuhl, ganz ungewöhnlich zu der Stunde (Morgens); eine Viertelstunde nachher.

25. Harte und seltene Stühle während der ganzen Wirkungszeit des Mittels (von der achten Stunde an).

Weicher Stuhl (halbe Stunde nachher).

Geschlechts- und Harnwerkzeuge.

Etwas Harnzwang.

Harnzwang mit etwas brennendem Schmerz in der Harnröhre, dem Frenulum entsprechend **).

Häufiges Nöthigen zum Harnen, der Urin geht schwer ab und macht einen sehr dünnen Strahl.

30. Sehr grosser Eifer (Brünstigkeit) beim Coitus, ohne erhöhten Geschlechtstrieb selbst.

Nach dem Coitus Hinfälligkeit mit sehr starker Beklemmung, durch Staphysagria gehoben.

Athmungswerkzeuge.

Bald nach dem Mittagessen Husteln (10 Stunden

***) Kleine, mit Stuhlzwang begleitete Leibesöffnung.**

****) Harnstrenge.**

nach der Einnahme), durch tiefes Einathmen hervorgerufen, mit leichter Oppression. — Hielt länger als einen Monat an *).

Die Oppression und der Husten mehren sich (nach 24 Stunden); beim Husten ist Schmerz am Process. xyphoid., erhöht durch leisesten Druck darauf.

Nur bei Tage Husten ohne Auswurf, vor und nach dem Essen immer am ärgsten.

Oppression nur bei Tage, vorzüglich bei Leere und Völle des Magens.

Rumpf.

35. Mässiger und oberflächlicher Schmerz in der rechten Hüfte und im rechten Knie, tiefersitzender, aber nicht lebhafterer Schmerz in dem Schenkel: ein Reissen mit Frost. Nur bei Tage.

Schneidender Schmerz in der Regio sacralis, zum Unterstützen der Lenden nöthigend, wenn man gehen will.

Schmerz in der linken Hüfte mit Wärmegefühl im Innern derselben, mit Reissen und sehr lebhaftem Kaltgefühl aussen.

Schneidender Schmerz unten an den Lenden; er hindert am Sitzen und Aufrechtstehen und hemmt die freie Bewegung im Bett (eine Stunde nachher) Er vergeht, nachdem er zwei Tage so angehalten, in fünf Tagen nach und nach.

Nicht anhaltender und geringer Schmerz an der oberen Partie des Rückens (bald nachher.) Zunahme des Schmerzes nach 24 Stunden.

40. Schmerz in der linken Schulter (schnell darnach); der Schmerz geht aus der Schulter an die Lenden (nach einer Stunde).

*) Husten.

Extremitäten.

Vage Schmerzen in den Knieen, den Ellbogen und an verschiedenen Stellen der Wirbelsäule **).

Schmerzhaftes Arbeiten im rechten Knie, um die Kniescheibe (nach einer Stunde).

Derselbe Schmerz in dem linken Knie, nachdem er im rechten aufgehört (nach 2 1/2 Stunden).

Nach Kaffee und Wein kommt der Schmerz, nachdem er fort war, in heftigem Grad wieder, so dass man nicht gehen kann; heftige Stiche in den Knieen mit äusserstem Schwächegefühl darin, zuweilen wie ein schnelles Zusammenbrechen (Versagen; brisement) und ein schneidender Schmerz.

- 45. Aeusserst heftige schneidende Schmerzen in beiden Knieen, mehr im linken, bei Nacht vergehend und nun in das Fussgelenk wandernd.**

Blitzschnelles Stechen an dem Gelenke zwischen dem ersten Metatarsalknochen und der Phalanx des rechten Fusses **).

Lebhaftes Kneipen mitten auf der linken Wade, mit umschriebenem Jucken daselbst (9 Stunden hernach).

Dumpfe Schmerzen in den Gelenken der Phalangen der rechten Hand.

Mehrere Tage anhaltender Schmerz im rechten Zeigefinger, nicht anhaltend, durch Contact mit Flüssigkeiten (kalten wie warmen) besonders hervorgerufen.

- 50. Schmerz, bei Bewegung und bei Ruhe, stärker aber bei ersterer, im Olecrano, an verschiedenen Stellen desselben wechselnd, immer aber gegen das Humeralende hin. Scheint im Periostium zu seyn.**

***) Fliegende empfindliche Schmerzen in den Gliedern nach dem Schweisse.**

****) Podagra.**

Schmerz in dem Gelenk zwischen der ersten und zweiten Phalanx des linken Mittelfingers.

Haut.

Unbequeme Kälte auf der Haut beider Schenkel; vorzüglich vorne, den ganzen Tag hindurch.

Mehrere Tage unbequeme Trockenheit und grosse Hitze in den Handflächen.

Nach acht Stunden kommt gegen den äussern Winkel des linken Auges eine kleine, trockene, mit rothem Grund versehene Flechte zum Vorschein, mit sehr lebhaftem Jucken. Flechte etwa drei Linien im Durchmesser (s. Symptom Nr. 10).

55. Etwa eine Stunde nach der Einnahme brachen breite und wenig erhabene Blüthchen hervor — an der hinteren und oberen Partie beider Arme; dabei lebhaftes Jucken (es sind mehr lebhaft rothe *Plaques*). Der Ausschlag vermehrt sich am andern Tag.

Auf der Nase ein rothbrauner Fleck ohne Schmerz und Jucken, nur in seiner Mitte bei Druck empfindlich; es bildet sich da ein Blüthchen; innerhalb einiger Tage Abschuppung.

Unten, auf der Rückenfläche des rechten Vorderarmes, zeigt sich nach vorhergegangenen brennendem Jucken ein Ausschlag: harte, runde und rothe Blüthchen, die sich kleienartig abschuppen; in der Nähe bilden sich immer neue Blüthchen, einen Monat lang. — Am linken Vorderarme nur geringer derartiger Ausschlag *).

Schweiss bei der leichtesten Anstrengung, mit grosser Schwäche **).

*) Hautausschläge, die zuweilen erst mehrere Wochen nach der letzten Gabe erfolgen, oft mit Zeichen brandiger Auflösung der Faser; entzündungsartiger Rothlauf; Hautpusteln; Jucken der Haut und Röthe da, wo die Drüsen darunter liegen.

***) Stinkender Schweiss.

Fiebererscheinungen.

Zittern wie beim Beginn eines Fiebers, nach dem Frühstück; trockener Mund ohne Durst; allgemeines Uebelbefinden. Eine Viertelstunde lang (nach 24 Stunden).

60. Morgens 2 Uhr allgemeiner Schauer von einigen Minuten, dann trockene Hitze, vorzüglich in den Händen und Füßen, mit allgemeinem Uebelbefinden; Mund trocken, ohne Durst, dann starker Schweiss an der Stirne, welcher nach 3 Stunden den Anfall endet (21 Stunden nach der Einnahme)*).

Gemeingefühl.

Allgemeines Uebelbefinden; Missbehagen; Taumel in der Ruhe, beim Sitzen; vorzüglich beim Aufrechtstehen im Zustand der Ruhe.

Unruhe, die kaum die geringste Geistesanstrengung zulässt.

Schlaf.

Vollkommene Schlaflosigkeit.

Aus dieser Zusammenstellung geht die hohe Wichtigkeit dieses Arzneistoffes zur Genüge hervor. — HAHNEMANN wusste vor 40 Jahren nicht, was die „erste gerade Wirkung,“ was die Nachwirkung wäre und fügte seinen Angaben noch Folgendes bei:

Ein schlaffer, reizlöser, von Lebenskraft zum Theil beraubter Zustand der Faser und der Gefässe, vorzüglich derer, die zum absorbirenden System gehören, scheint die Nachwirkung zu seyn. Daher die Schweisse, der Speichelfluss, der wässerige häufige Harn, die Blutflüsse (eine Auflösung des rothen Blutkuchens) und nach grossen Gaben, oder allzu lang fortgesetztem Gebrauche, die Wassersucht, die hartnäckige Gelbsucht, die Petechien, die brandige Auflösung der Säfte. In behutsamen, allmählig erhöhten Gaben gebraucht, mag

*) Schauer, anhaltendes Fieber.

sie wohl, wie auch schon zum Theil die Erfahrung gelehrt hat, in einer ähnlichen Verderbniss der Säfte und in einem ähnlichen Zustande der festen Theile, mit einem Worte, in ähnlichen krankhaften Beschwerden, als dies Gewächs erzeugt, mit bleibendem Nutzen angewendet werden können. In der Verhärtung der Leber, Gelbsucht und Drüsengeschwülsten bei straffer Fieber, in langwierigen Katarrhen, Blasenkatarrh, (der Ruhr, der Harnstrenge, Geschwülsten, mit straffer Faser verbunden?) in der Amenorrhöe von straffer Faser. (Ihres langdauernden direkten Wirkung wegen, mag sie wohl als entgegengesetzt wirkendes Mittel zuweilen bleibende Dienste leisten, in der Rhachitis, der Amenorrhöe, bei Schlafheit etc. Doch dies gehört nicht hieher.)*)

Auffallend sind die Wirkungen auf so viele Sec- und Excretionen, auf die die Gelenke constituirenden Partien, die Wirkungen auf die Haut etc. Bei mancher Gicht verspricht das Mittel recht viel zu leisten. Eine Analogie mit den übrigen Gliedern der Familie findet offenbar statt; wem fiel nicht bei manchem Symptom die Sabina ein? wer dächte nicht an Wachholder? Die Wirkung des Terpentins, so viel man davon weiss, liegt in einigen Symptomen auch nicht so sehr ferne.

Taxus war ein Volksmittel und ist es in Russland **) noch; Fingerzeig genug. Die älteren Aerzte hielten viel darauf — und das ist ein Fingerzeig mehr. Vergiftungen mit *Taxus* kamen in neueren Zeiten vor (siehe GEIGERS Magazin für Pharm., Bd. 20, p. 302. Ein Mädchen brauchte als Abortivum *Taxus* in starker Gabe).

Ich begnüge mich mit diesen Andeutungen und hoffe,

*) HAHNEMANN hält „die Rinde des schon geblühten Baumes“ für am wirksamsten; auch GEIGER (Pharmacie p. 1762) ist geneigt, die Rinde für das Wirksamste zu halten.

**) In der Ukraine wird *Taxus* als Mittel gegen Biss toller Hunde gebraucht; s. DIETSBACH, neueste Entdeck. in der Mat. med. I. 241.

weitere Mittheilungen über Prüfungen dieses wichtigen Heilstoffes in diesem Jahre noch machen zu können.

Dr. L. Griesselich.

4) Beobachtungen an Kranken. Von Dr. ROTH, ord. Arzte der k. k. Botschaft zu Paris *).

2) Madame . . . , eine blonde zarte Frau von 36 Jahren. Ohne wirklich krank gewesen zu seyn, war sie doch nie ganz gesund. Das ganze Heer der „Vapeurs“ schien in ihrem Leibe die Revue zu passiren. Die Menstrual-epoche tritt regelmässig ein und dauert lange; vor und nachher schwacher Weissfluss. — Zur Zeit der Cholera wurde diese Frau auf ihren Gütern im Burgund von genannter Krankheit ergriffen, entkam, wie ich glaube, ohne ärztliche Hilfe der Gefahr, blieb aber lange Zeit hindurch sehr schwach und magerte zusehends ab. Ein zu Rathe gezogener Arzt gab nun *Chinin. sulphur.* in sehr hohen Dosen. Die Schwäche wurde zwar hiedurch nicht gehoben, wohl aber blieb ein starkes Herzklopfen zurück, welches Pat. nöthigte, beim Gehen, Treppensteigen, schnellen Sprechen, oft stille zu halten. Es wurde nichts gegen dieses Uebel gethan und allmählig vermehrte es sich von selbst. — Im Februar 1835 wurde ich eingeladen, die Frau zu besuchen, und fand sie, an einem heftigen Schmerze im Gesichte leidend, zu Bette. Seit drei Tagen schläft sie nicht; ein ungeheurer Schmerz in der Gegend des untern Augenhöhlenloches verhindert sie daran. Sie kann die Art des Schmerzes nicht bestimmt beschreiben, er ist bohrend — stechend — brennend — ziehend. Geschwulst der leidenden Partie nicht bemerkbar. — Warme Umschläge scheinen nur für einen Augenblick Linderung hervorzubringen. Kaltes

*) Fortsetzung von Hygiea VII. p. 310. — Die weiteren Fortsetzungen folgen nach. D. Rod.

Wasser im Munde gehalten bringt keine Veränderung hervor. Die Schmerzen sind Nachts stärker, besonders nach Mitternacht, und nur gegen Morgen geniesst Patient einige Stunden Ruhe.

Nichts schien mir leichter, als dieser „Prosopalgie“ Herr zu werden. Da die Schmerzen besonders Nachts exacerbirten, so glaubte ich in Chamomilla Heil zu finden, täuschte mich aber sehr; es erfolgte weder Verschlimmerung noch Besserung. Da die Schmerzen besonders nach Mitternacht sich erhöhten, und alle übrigen Symptome sich auch in *Thuja* vorfanden, so griff ich zu derselben, — erfolglos. *Schwefel*, dachte ich, wird helfen; *Arsenicum* muss helfen; ich schoss immer fehl. Indem ich in dieser Lage die Kranke noch einmal genau examinirte, bemerkte ich, dass dieselbe immer die Hand hohl vor das Gesicht hielt; als Ursache dieser Position ward mir, auf meine Anfrage, angegeben, dass schon selbst das leiseste Berühren den Schmerz ungemein erhöhe, und die Kranke sich hiedurch vor jeder zufälligen Berührung zu schützen suche. Dies ist nach Angabe mehrerer Homöopathiker ein charakteristisches Zeichen der *China*, und ich wendete sie ($\frac{3}{8}$) an. Die Arznei wurde gegen 10 Uhr Abends genommen. Es erfolgte keine Verschlimmerung, wohl aber schlief die Kranke gegen Mitternacht ein. Der Schlaf war ruhig, heiter das Erwachen, der Schmerz verschwunden. Zehn Tage hierauf ein neuer Anfall, gleicher Natur. Ich wiederholte 3 glob. der 3. dil. mit demselben Erfolge. Im Monat Mai ein neuer Anfall, gegen welchen die Kranke eine Gabe *China* nahm, die sie zur Vorsicht bereit hielt. Der Schmerz schwand, ohne je wieder zu kommen. In den hierauf folgenden Sommermonaten zog sie die Seebäder zu Dieppe in Gebrauch, und geniest hiedurch, auch von ihrem Weissflusse befreit, einer festen Gesundheit.

3) Mademoiselle — 21. Jahre alt, sanguinischen Temperamentes, brauner Gesichtsfarbe, von vollkommen ge-

sunden Aeltern geboren, war nie krank gewesen. In ihrem 14ten Jahre traten die Regeln ohne alle Beschwerden ein, und verliefen auch seit dieser Zeit, in Hinsicht der Quantität und Qualität, immer normal. Sie besuchte mich im Winter 1834 mit ihrer Schwester (einer verheiratheten Dame) und berichtete mir:

„Seit einem Monate leide ich sehr stark an Hämorrhoiden; um den After herum habe ich mehrere Knoten, welche mich sehr jucken, und an Weissfluss, welcher mich zum Kratzen nöthigt, und sehr belästigt, sonst bin ich ganz gesund.“ Mit dieser Relation nicht zufrieden, fing ich die Kranke an, genau nach HAHNEMANN's Vorschrift auszufragen, und erhielt folgendes, nach seiner Methode aufgestellte Bild:

1. Des Morgens der Kopf eingenommen.
2. Congestionen nach demselben zu unbestimmten Zeiten, und unbestimmten Gelegenheiten.
3. Schwere im Hinterkopfe.
4. Jucken am Haarkopfe.
5. Gesicht oft heiss und roth.
6. Auf der Stirne kleine, manchmal eiternde Blüthchen.
7. Auf der Oberlippe ähnliche, oft wiederkommende und vergehende Bläschen.
8. Drücken in der Magengegend.
9. Schwere und Druck auf der Brust.
10. Der Unterleib aufgetrieben nach dem Essen.
11. Stuhlgang hart, wie verbrannt, von Blutstreifen durchzogen.
12. Stiche im Mittelfleisch von aussen nach innen.
13. Der After mit Hämorrhoidalknoten umgeben, welche durchs Gehen sich entzünden und heftig schmerzen.
14. Des Nachts muss sie öfters aufstehen und Urin lassen, aber ohne Schmerz.
15. Ausfluss einer weissen, dünnen Materie aus den Schamtheilen, besonders wenn sie längere Zeit hindurch gegangen oder gestanden war. Der weisse Fluss fleckt die Wäsche, macht sie aber nicht steif.

16. Im Rachen des Morgens manchmal ein Gefühl als wenn er zusammengeschnürt wäre.

17. Herzklopfen. • .

18. Müdigkeit und Schwere in den Armen.

19. In den Hüften und im Kreuze ein Ziehen, welches manchmal sie verhindert sich im Bette gerade auszustrecken.

20. In den Waden zuweilen Nachts Krampf.

21. Manchmal überläuft sie ein Schauer, wornach es ihr wieder heiss wird.

22. Unruhiger Schlaf, sie wälzt sich von einer Seite zur andern, und erwacht des Morgens ungestärkt.

23. Alpdrücken; Träume von Unglück.

24. Sie war früher sehr heiteren Gemüthes, und ist, seit dem sie an Hämorrhoiden leidet, sehr stille und weint, ohne Ursache hiezu zu haben.

Die Besichtigung der Hämorrhoiden wurde mir nicht gestattet, die Schwester versicherte mich aber, sie habe dieselben gesehen, und glaube hierüber urtheilen zu können, da sie früher an ähnlichen Uebeln gelitten. Blutegel hatten ihr immer Hilfe gebracht; sie wünschte aber, dass ihre Schwester ein anderes Mittel dagegen versuchen möchte, weil es gar zu unbequem sei, alle Augenblicke Blutigel setzen zu müssen.

Ich gab ihr ein *Milchzuckerpulver*, versprach die andere Arznei morgen zu schicken, und nahm RÜCKERT und die „chronischen Krankheiten“ zur Hand, (JAHR war damals noch nicht erschienen). Nach mehrstündigem, mühseligem Suchen erhielt ich folgendes Resultat:

Dem Hauptsymptom 11. entsprach Ammonium, Bar., Calcar., Carb. veg., Caustic., Graphites, Kali, Lycopod., Magnes., Acid. nitr., Phosphorus, Sep., Silicea, Sulphur.

15. entsprach Ammonium, Calc., Carb. veg., Carb. anim., Causticum, Conium, Graphites, Kali, Lycopod., Magnes., Mur. Magnes., Natrum, Natrum mur., Nitri acid., Petrol., Phosphor., Sep., Silicea, Sulphur.

Das Symptom 1 fand in Acid. sulphur., Anacard., Argill.,

Canth., Carb. veg., Carb. anim., Kali, Mur. Magnes., Natrum, Sulphur, das entsprechende Mittel.

Symptom 2. in Acid. nitr., Aur., Carb. veg., Carb. anim., Kali, Carb., Lycop., Petrol., Phosphor, Sep., Sulphur.

Symptom 3. in Acid. mur., Acid. phosphor., Carb. anim., Kali carb., Lycop., Natrum mur., Mur. Magn.

Symptom 4. in Ammon., Kali, Phosphor.

Um den Leser nicht unnütz zu ermüden, breche ich hiemit die Liste meiner Nachforschungen ab, gebe aber die Versicherung, dass ich nach ermüdendem Suchen am Ende eben so viel wusste, als beim Anbeginn; ich konnte mich aus dem Chaos nicht herausfinden. Nach langem, langem Berathen fiel endlich meine Wahl auf **Kali**, gerechtfertigt durch die Symptome 10, 15, 59, 145, 156, 174, 275, 278, 279, 290, 375, 376, 377, 409, 467, 539, 540, 551, 718, 864, 867, 868, 911, 936. Ich gab den 17. Januar „zwei der feinsten Streukügelchen“ mit der 30sten „Kraftentwicklungsflüssigkeit“ angefeuchtet; des Morgens einzunehmen. Den 6. sah ich meine Patientin wieder; sie klagte, ihr Uebel wäre schlimmer geworden. Triumphirend schob ich diese auf die Arzneiverschlimmerung, und vertröstete auf baldige Besserung. Drei Tage später neue Klagen; damals schob ich es auf zu starke Arzneiwirkung und liess an Spir. nitr. dulc. riechen. Fünf Tage später konnte Patientin nicht mehr gehen. Ich wollte das Uebel in Augenschein nehmen, konnte die Patientin aber hiezu nicht bewegen, und gab, in meiner Siegeshoffnung etwas getäuscht, Sulphur 30. Das Uebel blieb der Aussage nach stationär; ich repetirte nach wieder acht Tage Sulphur 30. Nach neuen sechs Tagen: Calcarea carb. 30, und als endlich auch diese nichts half, erklärte ich, ich wolle die Behandlung nimmer fortsetzen, wenn man, die unzeitige Prüderie bei Seite setzend, mir die Besichtigung des Uebels nicht gestatte. Nach langen Debatten verstand sich die Kranke hiezu, und ich fand folgenden Zustand:

Der After, die nahe gelegenen Theile, das Perinäum, mit einer grossen Menge weicher, runder Knoten, von der Grösse einer Erbse, bis zur Grösse einer Wallnuss, mit Erhabenheiten und Vertiefungen versehen; die tiefen Stellen mit Schleim ausgefüllt, hiedurch eine fast convexe Erhabenheit bildend, und ausser den weissen Schleimpuncten von röthlicher Farbe. Ich erklärte der Kranken, sie sei, durch einen unreinen Beischlaf, mit Condylomen behaftet. Sie läugnete das trotz dem Corpus delicti rein ab, bethenerte mit heiligen Eiden, noch nie der Liebe gefröhnt zu haben, und als ich meine Untersuchung fortsetzte, fand ich wohl starken Weissfluss, die Nymphen entzündet, das Hymen aber unverletzt. Ich wurde, ich muss es gestehen, etwas stutzig, blieb aber, auf die Sicherheit meiner Diagnose bauend, bei meinem Ausspruche fest. Sie gestand mir endlich, dass sie auf dem Puncte gewesen, ihres Jungfrauenschmuckes verlustig zu werden, dass aber durch die Dazwischenkunft einer dritten Person die Festung nicht genommen werden konnte, und dass es beim Anlauf geblieben wäre. Seit diesem Augenblicke aber hätte sie Jucken und alle oben beschriebenen Symptome verspürt; auf ihre Unschuld vertrauend, habe sie sich nicht gescheut, ihr Uebel der Schwester zu zeigen, welche es für Hämorrhoidalknoten erkannt habe.

Am 14. Februar bekam Pat. *Thuja* $\frac{1}{30}$; zum äusserlichen Gebrauch gab ich 10 Tropfen der unverdünnten Tinctur, mit einem Pfunde Wasser; mehrmals des Tages die Stellen damit zu waschen. Nach drei Wochen, (während welcher Zeit die Waschungen immer fortgesetzt wurden) waren die Condylome verschwunden.

Nicht so leicht wurde es mir, den Weissfluss zu bannen; die bestgewähltesten Mittel (*Ammonium*, *Calcar.*, *Graph.*, *Phosphor.*, *Merc.*, *Natr.*, *Sep.*, *Sab.*, *Lanium*, immer in 30. Verdünnung gegeben!) fruchteten nichts. Das Uebel blieb unverändert; im Juli gab ich, *des Heruntappens müde*, *Merc. subl. corros. gr. j. solve in Aq.*

desill. Linc. jii. alle Tage einen Kistenschüssel voll zu nehmen. Sie bekam hiernach mehrere Mal des Tages Blutstöße, die ersten Tage mit Lärm, die anderen ohne alle Beschwerden. — Sie war, als die verschriebene Arznei verbraucht war, geheilt. — Ich beobachtete das Mädchen seit dieser Zeit immer aufmerksam, die oben bemerkten Nebensymptome (Ungestimmten, Wadenblauen u. a. w.) kamen und verschwanden zu unbestimmten Zeiten. Man findet ja dergleichen an den gelebtesten Individuen. Es zeigten sich aber nie Spuren ihres Lebens, und vor zwei Monaten führte sie, als unverletzte Jungfrau (wie sie noch immer behauptete) ihr Bräutigam heim.

Dies war einer meiner ersten homöopathischen Versuche. Den Vorwurf, anfangs schlecht diagnosticirt zu haben, nehme ich als verdient an, diejenigen aber, welche behaupten, 1) sie schlägen immer in der Arzneimittellehre nach, um das passende Heilmittel aufzufinden, und 2) ein sogenanntes „deckendes“ Mittel wäre auch das specifisch heilende, mögen diese Aussage vor dem Gerichte der Wahrheit verantworten. Das letzte halte ich für positive Unwahrheit, das erste nur dort möglich, wo sich der Arzt 400 Francs monatlich für 2 — 4 Consultationen bezahlen lässt.

4) Im Frühjahr 1834 wurde ich von Mademoiselle — wegen Ausbleiben der Regeln zu Rathe gezogen. Das Mädchen ist 22 Jahre alt, von einem gesunden Vater erzeugt. Die Mutter leidet seit vielen Jahren an Verhärtungen der Unterleibseingeweide, hat nun nach vielen fruchtlosen medicinischen Versuchen *aller* Hilfe entsagt.

Die Tochter hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten gut überstanden, und nie an Hautausschlägen gelitten. In ihrem 14ten Jahre trat die Epoche ohne alle Beschwerden ein, und stellte sich auch am April 1834 immer zur gehörigen Zeit, in hinlänglicher Quantität, ordentlich gefärbt, ohne vorhergehenden, oder nachfolgenden Weisfluss, und ohne alle Schmerzen ein.

In Folge eines grossen Verdrusses blieben auf einmal die Regeln aus und im Monat Mai fand ich folgenden Zustand:

Sie fühlt sich abgeschlagen, müde, scheu vor jeder Bewegung, die kleinste Widerwärtigkeit bringt sie zum Weinen, das kleinste Geräusch erschreckt sie und macht sie zittern. Die sonst klare, etwas bräunliche Gesichtsfarbe ist schwärzlich, grünlich geworden; der Ausdruck des Gesichts apathisch. Die Augenlider schwer, die Sclerotica schmutzig, fast grün; Nase trocken; Geruch empfindlich; Sausen in den Ohren; Geschmack schleimig, fade. Appetit sehr vermindert (kein Verlangen nach Saurem oder andern ungewöhnlichen Genüssen). Unterleib aufgetrieben, bei Berührung nirgends schmerzhaft. Puls regelmässig, Herzklopfen bei Treppensteigen und jeder schnellen Bewegung, Hautthätigkeit und Ausleerungen ganz normal.

Da die Krankheit aus Aergerniss mit stillem Verdruss entstanden war, und alle übrigen Symptome auch mehr oder minder deutlich bei der Ignatia vorkamen, so gab ich gleich hievon ($\frac{3}{30}$). Es waren acht Tage vergangen ohne irgend eine Veränderung im Zustande der Kranken zu merken; ich wiederholte ($\frac{3}{15}$), und es vergingen wieder acht Tage ohne irgend einen Fortschritt in der Heilung bewirkt zu haben. Die Zeit, wo sie sonst ihre Regeln bekommen, war nun zum zweiten Male vorübergegangen; es stellte sich aber eine für die Kranke sowohl, als ihrer ganzen Familie beunruhigende Erscheinung ein. Die Brüste fingen an zu schwellen, sie empfand von Zeit zu Zeit, mehrmals des Tages, stechende Schmerzen in denselben, und nach einigen Tagen erfolgte ein sehr reichlicher Milchaussfluss aus den Brüsten. Alle weiblichen Glieder der Familie hielten nun die Krankheit für Schwangerschaft, und die heiligsten Eide und Bethenerungen des armen Mädchens halfen nichts, und nur durch meine dringende Vorstellung bewogen, wurde versprochen, noch einige Zeit dem überaus

strengen Vater das Unglück zu verheimlichen. — Ich gab Pulsatilla $\frac{4}{10}$; nach drei Tagen hatte, der Milchfluss aufgehört, das Stechen war vergangen, die Brüste etc. in normalen Zustand zurückgetreten. Den ganzen Monat hindurch blieb sie ohne Arznei und zur Zeit des dritten Monats der ausgebliebenen Regeln, erschien der erethische Zustand der Brüste von Neuem, aber in geringerem Grade. Nun erst begriffen die Anverwandten meine Erklärung (durch Secretio vicaria und Consensus) der ihnen so vielen Schrecken einflössenden Erscheinung.

Der Friede war hiemit wohl in der Familie hergestellt, mit der Heilung des Uebels war ich aber nicht vorwärts gekommen. Trotz des angestrengtesten Vergleichens der Symptome hatte ich Calcarea carbon., Sep. und Sulphur. unnütz gegeben, bis ich endlich auf China verfiel, wovon ich 6 glob. der 3. Verd. (alle vier Tage eine Gabe) nehmen liess; nach der dritten Gabe verschwand die gelbe Gesichtsfarbe, das Gemüth wurde heiterer; ich liess mit der Arznei einhalten, um den Erfolg des der Natur gegebenen Impulses abzuwarten. Nach zehn Tagen erschienen die Regeln in normalem Zustande und blieben zwei Jahre diesem Gange treu. Ohne alle Ursache trat damals eine neue Unterdrückung des Monatflusses ein, und wurde durch einmalige Gabe China ($\frac{6}{12}$) wieder hervorgerufen.

5) Einige Bemerkungen zu den Reflexionen des Hrn. Prof. Dr. WERBER *) und zu den Mittheilungen des Hrn. Dr. RAU **), von Regimentsarzt Dr. L. GRIESSELICH.

Auch aus den „Reflexionen“ geht hervor, dass ihr Verfasser sich von der „Allöopathie“ ein Bild gemacht,

*) Hygea VII. 309.

**) Hygea VII. 385.

welches in der Wirklichkeit kaum besteht. Des Verfassers Begriff von der Homöopathie dreht sich dagegen auch jetzt noch um nichts als um den *Hahnemannismus*. Darum der vielfache Tadel, welchen dieser erfährt und mit ihm die gesamte Homöopathie. — So steht nun auf der einen Seite die ideelle WERBER'sche Allöopathie, auf der andern der Hahnemannismus. Die Liebe zum eigenen Ideale trägt ihr Vater auf das, was „Allöopathie“ heisst, über, und es entsteht die Kluft zwischen Altem und Neuem. Des Verfassers Trachten, das Amt des „Vermittelns“ und des „Versöhnens“ ist gewiss ein sehr löbliches, ich glaube aber nicht, dass die Glieder des Alten (zu welchem sich WERBER durch eine Art von Conservatismus hinneigt) und des Neuen so ferne liegen, und dass nicht schon bedeutende Anstösse gegeben sind, jedem seinen Standpunkt in der Wissenschaft anzuweisen. — Aus WERBER'S Aeusserungen geht offenbar hervor, (l. c. p. 322 und 323: die Homöopathie und die Hydropathie wären durch „Speculationen“ geschaffen, sie erschienen als „voreilige Schöpfungen der denkenden Vernunft und des beobachtenden Sinnes,“) dass WERBER den richtigen Maassstab nicht angelegt hat. Wenn WERBER aus der „Wandelbarkeit der therapeutischen und pharmakodynamischen Bestimmungen“ in der Homöopathie einen Beweis ziehen will, dass die Homöopathie selbst eine „Speculation“ sei, so kann man zweierlei antworten, 1) dass allerdings Behauptungen aufgestellt worden sind, welche, weil unhaltbar und falsch, zusammenfallen mussten; 2) dass der Gang der Wissenschaft an und für sich keine Stabilität duldet, dass eine, der Vervollkommnung so bedürftige als empfängliche Disciplin, wie die homöopathische Methode, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen fortschreiten musste. — Ganz dasselbe bemerken wir ja auch in der alten Medizin. — Warum will ihr denn WERBER das nicht auch als „Speculationen“ anrechnen? und dann — wenn er der Homöopathie (d. h. dem Hahnemannismus)

verwirft (p. 323), sie stosse alles Alte um, warum der Allöopathie nicht den Vorwurf, sie stosse das Neue von sich zurück — sie, welche im ewigen Tretrade der Theorien laufend, das Tuch so selten beim rechten Zipfel erhaschte?

Wo ein geregelter Gang des Fortschreitens stattfindet, wo die Hauptgrundsätze richtig sind, da können keine solche Abirrungen vom Ziele stattfinden, wie sie in der Heilkunst stattfanden und von ihren angesehensten Pflegern selbst, mit Sehnsucht nach einer *Reform*, beklagt worden.

Was WERBER der Homöopathie über Wandelbarkeit etc. in die Schuhe schüttet, trifft die Heilkunst als Ganzes: wäre sie ein „Vernunft-Nothwendiges“ von jeher gewesen, so hätte, das bin ich fest überzeugt, der Hahnemannismus mit seinen Bizarrerien eben so wenig entstehen können, als jedes andere einseitige medizinische System auch. Aber das ist eben der grosse Vorzug des selbst starren Hahnemannismus, dass er nicht auf eine reine Speculation gebaut ist, sondern auf einem praktischen, durch- und ausführbaren, sich bewährenden, allgemeinen Prinzipie beruht. Dieses Prinzip, so viele schlimme Auswüchse und geile Wasserschosse es getrieben, wird bestehen, so lange die Welt besteht, weil es aus der Natur selbst entnommen ist, während Systeme, die blos auf Begriffen beruhen, welche man in die Natur hineingetragen hat (Sthenie und Asthenie, Contrastimulus, Irritation etc.), mit der Aenderung der Begriffe vergehen.

Sehr respectabel ist WERBERS Vertheidigung der Freiheit in der Heilkunst gegen die Eingriffe der Zeoten *jeder Art*, sie mögen nun, wie SACHS die Homöopathie, wie ATTOMYR die Allöopathie (Archiv XVI 2. Heft) je eher je lieber mit Stumpf und Stiel vertilgt sehen. Allein das finde ich dem Prinzipie der Gleichheit nicht angemessen, die Homöopathen nur auf Beweise aus ihrer Privatpraxis zu beschränken. Das

heisst die Entscheidung der Sache *ad calendas graecas* aussetzen. Da kann der „Staat“ bis ans Ende der Dinge warten, bis er sich überzeugt, ob *A* oder *B* oder *Z* „natur-nothwendige“ Dinge sind und von ihm also in seinen Organismus aufgenommen werden müssen. — Diese ganze Theorie WERBERS vom „Natur-Nothwendigen“ halte ich für eine platonische Republik, nicht für einen positiven Staat aufgestellt. Es ist bei WERBER ein Anklang aus alten Zeiten! Ich glaube im Ernste nicht, dass sich diese Sache für eine Widerlegung eigne. Aber wir Deutsche plagen uns nun einmal *mit den Worten herum*; der Eine beweist uns heute, das Speculation *das* sei, der Andere morgen, dass sie was Anderes. Und am Ende ist das Sinnigste wie das Unsinnigste im Staat einmal „natur-nothwendig;“ wenn es nur die rechte Saite anzuschlagen weiss, womit es sich geltend machen kann. Der albernste Professor der Klinik kann 1000 ebenso alberne Discipuli bilden, der Mann ist einmal angestellt: ergo bleibt er — er ist zu einer „Natur-Nothwendigkeit“ geworden! — So müssen wir also die Sachen betrachten, wie sie sind, nicht wie wir sie construiren. Und für die erste Nothwendigkeit, die aus der Natur der Dinge hervorgeht, wäre vor Allem *die* zu erklären, dass die Aerzte sich mit der *res quaestionis* genügend bekannt machten.

Den Vorwurf betreffend, als wäre von der Homöopathie und der Hydrotherapie (nicht Hydropathie) die Cholera arg benützt worden, um die alte Medizin zu blasphemiren, so mag WERBER zum Theil recht haben. Aber die alte Medizin hat sich durch den vielfach begangenen, von manchen ihrer eigenen Anhänger selbst zugestandenen Choleraunsinn noch ungleich mehr blasphemirt, während sie in ihrer Unmacht eine Methode von sich stiess, welche, angenommen dass letztere auch nicht mehr leiste als die alte Medizin, doch jedenfalls grosse Vortheile mit sich brachte. Auch hat es unter den Aerzten, welche die specifische Methode gegen die Cholera anwandten, manche

gegeben, welche einzugestehen offenherzig genug waren, dass die „fulminante“ Cholera mit homöopathischen Mitteln dermalen nicht zu heilen sei; ich erinnere nur an Dr. G. SCHMID (Hygea VI, 1. Heft), an Dr. RUMMEL, Dr. VEHSEMEYER u. A. — Freilich war man nicht überall so glücklich wie in der Münchner Anstalt, wo man (Hygea VII, p. 400) alle Choleristen davongebracht hat!

Was Dr. MARCHESANI's Heilerfolge bei der Cholera in Botzen anlangt (s. p. 387 d. Bandes), so hätte ich mich bei meinem Aufenthalte in Botzen (Sommer 1837) um so lieber auch davon unterrichtet, als mir ein Arzt, dessen Gesinnung ich sonst schätze, äusserte, er habe in Botzen selbst anders über diese Heilerfolge des Dr. M. urtheilen hören. Leider fand ich aber den Dr. M. nicht in Botzen; er war Krankheitshalber abwesend. — Uebrigens habe ich in Tyrol selbst gehört, dass die Geistlichen den Choleristen nicht allein den Beistand der Kirche furchtlos zukommen liessen, sondern dass es auch gar manche (was bei dem Mangel an Aerzten in Tyrol ein sehr heilsames Auskunftsmittel war) an ärztlicher Hilfe von ihrer Seite nicht fehlen liessen.

Die Regierung in Innsbruck hatte zur Cholerazeit Bekanntmachungen ergehen lassen, worin sie gegen Cholerine die *unverdünnte Phosphorsäure* sehr empfahl *).

RAU weiss nicht (Hygea VII, p. 391), wie er mit dem Phosphorspiritus daran ist. Kalter Weingeist mit Phosphor geschüttelt, löst freilich wenig von letzterem auf; macht man aber den Weingeist wärmer und wärmer, so schmilzt der Phosphor und in diesem Zustande

*) Auch in die Frankfurter Oberpostamtszeitung war diese Bekanntmachung übergegangen, allein keinem Arzte alter Schule war (1836) wohl eingefallen, dass die Phosphorsäure in der Cholerine der „Gaunerei“ der Homöopathie angehöre — wie man vor einiger Zeit in der Salzburger med.-chir. Zeitung des Edlen Erhart von Erhartstein gelesen!

löst der Weingeist, wenn man nur anhaltend schüttelt, Phosphor genug, um ein *sehr wirksames* Präparat abzugeben, was ich sehr empfehle. Es riecht *stark* nach Phosphor. — Die Auflösung in Aether habe ich auch mit Nutzen angewendet und nie gefunden, dass der Aether, wo Phosphor angezeigt war, geschadet hat, glaube auch nicht, dass dieser Phosphoräther in der Cholera eine *reizende* Nebenwirkung habe.

6) Antwort, auf die von Dr. G. W. Gross, hinsichtlich meiner Versuche mit *Calcareo caustica* und *carbonica* *), gestellten Fragen **). Von Dr. Koch, prakt. Arzte in Stuttgart.

Es kann gewiss jedem wissenschaftlich gebildeten Arzt nur gefallen, wenn er seine öffentlich mitgetheilten Ansichten, Erfahrungen, Beobachtungen und Prüfungen, einem Raisonnement ausgesetzt findet; es muss ihn gleichviel freuen, ob dieselben gebilligt oder missbilligt werden. Dem Schriftsteller kann es aber auf der andern Seite nicht immer gleichgültig seyn, *wer* und *wie* man über ihn urtheilt.

Als im Jahr 1836 von dem Preisgericht des badischen Vereins meiner Abhandlung einstimmig der Preis zuerkannt wurde, vernahm ich bei den einzelnen Abstimmungen nicht ungern einzelne Motive, wie z. B. „die Zusammenstellung der Symptome hätte mehr physiologisch geschehen können etc.“ Nicht ungern, sage ich, hörte ich solche Bewegungsgründe, weil ich sie für wahr und gerecht hielt, ja, sie bei der Bearbeitung der Abhandlung selbst einsah; allein es steht dem Preisbewerber wohl nie zu, sich mit etwas zu entschuldigen,

*) Hygiea V, 261, 401.

**) STAPP's Archiv 16. Bd. 2. Heft, p. 147.

was bei meiner Preisschrift um so eher hätte stattfinden können, als es sich daselbst um Beantwortung zweier, gleich ausgedehnter Fragen im Zeitraum von dreiviertel Jahren gehandelt hat, während sonst die gleiche Zeit nur zur Prüfung eines Mittels gegeben ist.

Dr. Gnoss warf über meine Preisschrift Fragen auf. (Archiv XVI, 2. Heft p. 147.)

Es sind folgende:

1) „Warum bedient sich der Verf. bisweilen mancher Provinzialismen, die nicht allgemein verständlich sind, da gerade bei solcher Arbeit Allgemeinverständlichkeit eins der wichtigsten und ersten Erfordernisse ist? Was sind „Fädlein“ S. 271. Antwort: „Fädlein“ ist kein württembergischer Provinzialismus. *Fädlein* ist Diminutiv von *Faden*; allein die Versuchsperson hat zu Mittag, weder Fädlein- noch Fadensuppe gegessen, wofür ich mich (denn ich war gerade die Versuchsperson) wohl bedankt hätte. Zum Glück ass ich eine „*Flädleinsuppe*,“ und zum Unglück las Dr. Gnoss „Fädlein.“ Es ist vom Dr. Gnoss ein Uebersehen, daher seine Frage unstatthaft.

Sollte übrigens Dr. Gnoss auch das Wort „*Flädleinsuppe*“ nicht verstehen, so kann ich es eben mit nichts Anderem als mit Flädlein- oder Fladensuppe bezeichnen, unter welchem Namen dieses Gericht in allen deutschen Kochbüchern vorkommt.

„Was sind Knöpflein?“ Sie sind als eine in ganz Deutschland bekannte und in dem allgemein verbreiteten *Löffler'schen* Kochbuch beschriebene Speise aufgenommen. Wem sind die *schwäbischen Knöpfe* oder *Spöse, Spatzen*, die *baietischen Knötel, Knöpfel*, u. s. f. unbekannt?

Was ist „Gerste?“ Welcher Deutsche oder welcher Europäer, Asiate, Amerikaner etc. kennt nicht die Kochgerste?

Was soll „rieher“ Gaumen, „rieher“ Mund, und „rieher“ Geschmack bedeuten? Der Ausdruck „rieher“

ist, so viel ich glaube, ein Provinzialismus, und bezeichnet ein trockenes widerliches Gefühl in der Mundhöhle, selbst im Schlund, ohne mit Bestimmtheit die Empfindung ausdrücken zu können. Diesen Fehler erkenne ich, und danke für die Aufmerksamkeit des Hrn. Dr. Gross; jedoch möchten unsere norddeutschen Kollegen auf manche ihrer Provinzialismen, wie z. B. Würmerbeseigen, „unterköthig“ etc. zuerst acht haben!

Was soll „*Pilzigseyn*“ der Schulterblätter bedeuten? *Pilzigseyn* ist kein Provinzialismus; Dr. Gross hat abermals falsch gelesen; *Pelzigsein* aber ist ein Wort, das in ganz Deutschland bekannt ist, und so bezeichnet in meiner Originalschrift, wie auch in der, in meinen Händen sich befindenden Hygea (S. 318) zu lesen ist.

Diese, nun beantworteten, Fragen würden mich an einer andern wesentlichern Arbeit nicht gestört haben. Mehr aber forderte mich die folgende, von ihm gestellte Frage zu einer Antwort auf; sie ist kein Gegenstand für Spielkinder, sondern Sache des Arztes.

Sie lautet:

2) Was soll man bei Symptom 10, S. 273: „*Puls schnell — langsam*“ denken?

Es ist eine allgemeine Thatsache, dass ein schneller Puls (*Pulsus celer*) und ein häufiger Puls (*Pulsus frequens*) wesentlich verschieden sind. Bei einem regelmässigen Puls wird nach Alter, Geschlecht, überhaupt nach Individualität, ein gleichförmiger Schlag, d. h. Gleichförmigkeit in der Diastole und Systole, nicht immer aber eine Gleichförmigkeit der Frequenz, beobachtet. Bei Kindern ist der Puls frequenter als beim Erwachsenen, bei diesem wieder mehr, als bei Greisen. Nehmen wir nun an, dass bei gesunden Kindern der Puls 90 Mal in einer Minute schlägt, so nennt man, wenn dessen Schläge in Fiebern etc. auf 110 — 130 in einer Minute steigen, einen solchen Puls „*Pulsus frequens*“ oder auch *frequentissimus*; damit ist aber nicht gegeben, dass der Puls schnell (*celer*) ist, obgleich das meistens

stattfindet. Das beste Beispiel liefert hier derjenige Zustand, welchen man bei einer Person findet, wenn sie nüchtern ist, und wenn sie dann isst und 1—2 Schoppen Wein trinkt; der Puls wird hier *frequens*, aber gewiss nicht *celer*. So wird auch die Frequenz des Pulses nie allein das Fieber anzeigen, wenn nicht zugleich Celerität vorhanden ist, sind aber beide verbunden, und die Frequenz des Pulses noch vorherrschend, so ist auch der Grad des Fiebers bedeutend, wie bei Scharlach, Masern, Kindbett-, Frieselfieber etc. Ganz anders verhält es sich mit der Schnelligkeit (Celerität) des Pulses, wo die Arterie in der Ausdehnung nur einen Augenblick verweilt, und sich gleich wieder zusammenzieht, und zwar so, dass die Dauer der Ausdehnung mit der der Zusammenziehung in keinem Verhältniss steht. Während bei dem *frequenten* Puls die Thätigkeit des Herzens, überhaupt des Gefässsystems, besonders aber auch des Capillargefässsystems, erhöht ist, ist beim *schnellen* Puls höchst wahrscheinlich ein Widerstand in den Gefässen vorhanden, wodurch die Zusammenziehung des Herzens, und somit die Ausdehnung der Gefässe, nur unvollkommen stattfinden kann; denn Zusammenziehung des Herzens und Ausdehnung der Gefässe halten ja gleichen Schritt.

Aus diesem wird es klar, dass die *Celerität* des Pulses ganz verschieden von der *Frequenz* desselben seyn muss.

Gar oft ist es, wie gesagt, der Fall, dass ein Pulsus celer zugleich auch frequens ist, wie bei den meisten Fiebern; auf der andern Seite sehen wir aber auch Krankheitszustände, wo die Frequenz des Pulses mit der Schnelligkeit desselben nichts zu schaffen hat, ferner wo die Häufigkeit der normalen Zahl der Schläge gleichkommt, und endlich wo dieselbe unter der normalen Zahl der Schläge ist, während doch eine Celerität im Pulse statthat. Langsamer oder träger Puls ist also — wie vielleicht Dr. Gross glaubt, nicht dem schnel-

len Puls entgegengesetzt, auch sind *Pulsus celer und tardus gar keine Opposita*.

Ich glaube nun, mit dieser kurzen Erörterung über schnellen und frequenten Puls die Frage des Hrn. Dr. Gross, gegenüber dem Leser des Archivs, beseitigt zu haben, nehme aber jede fernere — mich anders belehrende — Sprache dennoch mit Vergnügen an; nur glaube ich, dass wissenschaftliche Gegenstände, welche die Mitarbeiter einer Zeitschrift der Kritik unterwerfen, nach dem Stand der Kunst oder Wissenschaft, nicht aber oberflächlich und leicht beurtheilt werden sollten.

So viel über die zwei ersten Hauptfragen. Ich komme zur dritten und vierten Frage.

3) „Warum ist nicht mehr Rücksicht genommen worden auf die Bedingungen, unter denen die Symptome auftreten, sich verärgerten oder verschwanden, um das Charakteristische näher zu bezeichnen? Denn sie stehen fast alle so kahl und unbezeichnend da, dass es schwer halten dürfte, die Eigenthümlichkeit der Arzneiwirkung daraus zu abstrahiren und das Mittel für *specielle* Fälle anwendbar zu machen, als es bisher der Fall war.“

Was die Bedingungen betrifft, unter denen die Symptome auftraten, sich vermehrten, so muss ich Hrn. Dr. Gross zuerst darauf aufmerksam machen, dass ich mit der grössten Genauigkeit — wie sie nur bei Versuchen möglich ist, verfahren bin, dass ich die Versuchspersonen (denn sie waren nicht immer bei mir), täglich 4—6 Mal besuchte, ihnen strenge Anweisung zum Beobachten gab, und jedes Mal beim Besuch nach allen Bedingungen frug. Wenn sich nun nichts herausstellte, so konnte ich auch nichts notiren, und es wäre für mich zu zeitraubend gewesen, wenn ich bei jedem Symptome hätte anführen wollen, unter welchen *Nichtbedingungen* dasselbe eingetreten ist. Um aber zu zeigen, dass ich die Bedingungen, wo sie wirklich vorkamen, nicht ausser Acht liess, möge man folgende Stellen nachschlagen:

Symptom 5: S. 271 – 272. Stechender Schmerz in der Gegend der sechsten und siebenten linken Rippe, „*durchs Einathmen vermehrt.*“ Ist das keine Bedingung?

Symptom 15: S. 274. Nachts 10 Uhr. „*Beim Lesen*“ Brennen der Augen. Wenn die Augen vorher gebrannt hätten, so würde dieses unter die Symptome aufgenommen worden seyn; da aber nur *beim Lesen* die Augen schmerzten, so war damit zugleich die Bedingung gegeben.

Symptom 12 S. 273 und Symptom 4 S. 276 zeigen, dass geistige Getränke die Wirkung erhöhen.

Symptom 1: S. 279. Stechender Schmerz im linken Hüftgelenk, „*beim Auftreten und in freier Luft.*“ Ist hier nicht eine doppelte Bedingung gegeben, worunter dieser Schmerz sich äussert?

Ferner sehe Hr. Dr. Gross das Symptom 14 S. 279 nach; eben so Symptom 21 S. 280: *bei Anstrengung oder ungeschickter Lage und Stellung eines Gelenkes* ziehend reissender Schmerz.

Symptom 5 (unten) S. 289: Abends 10 Uhr. Heftig stechende Schmerzen im rechten Kniegelenk *beim Auftreten*; im Bett bei *Bewegung* noch fortdauernd.

Ist beim Symptom 2 S. 290 vom 26. April nicht jede Bedingung erfüllt, die je zu erfüllen ist?

Ausser diesen Symptomen, wo die Bedingungen angegeben sind, sind noch mehrere aufgeführt, und Hr. Dr. Gross wolle doch die Mühe nicht sparen, nachzulesen. Ich kann mich nicht enthalten, Hrn. Dr. Gross anzudeuten, ob er denn meine Preisschrift wirklich gelesen habe?

Was den Vorwurf betrifft, dass die Symptome so kahl und unbezeichnend dastehen u. s. w., so muss ich hier erwiedern, dass ich mit Absicht die Symptome, wie sie auf einander folgten, wiedergab, um den Verlauf der Arzneikrankheit, gegenüber einer natürlichen Krankheit, beobachten und vergleichen zu können; letzteres wollte ich Jedem selbst überlassen. Uebrigens glaube ich in

meinen physiologisch-pathologischen Bemerkungen hinlänglich angedeutet zu haben, auf welche Organe und Systeme die Mittel besonders einwirken und in welchen speciellen Fällen sie etwa anwendbar wären. Ich bin überzeugt, dass, wenn ich noch weiter gegangen wäre, das Ganze ein *Faulenser*, wie einige erschienenene Repertorien, geworden wäre, und mehr Schaden als Nutzen gebracht hätte. *Der Arzt soll nicht nur lesen, sondern soll dabei auch etwas denken.*

4) „Aeusserten die Arzneistoffe bei der Prüfung nicht mehr Wirkung auf das Gemüth, als in den Symptomen ausgedrückt ist?“ Ich muss hier mit einem kurzen „*Nein*“ antworten; weil ich sie sonst angeführt hätte.

Der Leser mag auch hieraus sehen, dass meine Versuche ganz unpartheiisch, ohne Rücksicht auf die in die R. A. Mittellehre aufgenommenen Symptome, gemacht wurden.

Wie es aber mit der Kritik des Hrn. Dr. Gnosz stehe, möge der Leser auch hieraus entnehmen! —

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

Journal des connaissances médico-chirurgicales.

Septemberheft 1837. — Ueber den Traité de thérapeutique, par A. TROUSSEAU et PIDOUX).*

Handelt von den reizenden, alterirenden, tonischen Arzneien und Heilmethoden. — Die reizende Methode zerfällt nach den Verf. in vier Untermethoden; 1) in die substitutive oder homöopathische; 2) in die transpositive; 3) in die *spoliative*, und 4) in die irritative. Die erste, *substitutive* oder homöopathische, hat zum Zwecke, ein spezifisches Reizmittel auf ein durch die Krankheit schon gereiztes Organ wirken zu lassen; d. h., man substituirt einer schon anwesenden Entzündung eine andere, im Organe selbst, in welchem die krankhafte Entzündung oder Reizung ihren Sitz aufgeschlagen hat. — (Man sieht, dass das die ureigentliche Ansicht HAHNEMANN'S vom Similia similibus ist. Ref.) — Der Recensent in dem Journal geht nicht tiefer in diese Ansicht ein; er sucht sie weder zu bekämpfen, noch zu befestigen; er lässt es beim Lobe der „Sagacität“ der Verfasser bewenden und geht zur Beurtheilung der „transpositiven“ Methode über. —

*) Hygea VII, p. 160 und 169 war vom ersten Band dieses Heftes die Rede.

Diese ist nichts anderes als die revulsive oder antagonistische. — Die *spoliative* ist mit der „suppurativen“ synonym: Exutorien, anhaltende Vesicatorien etc. Hierher gehören auch noch die Purgantien (!!). Die excitative ist die allgemein reizende. — Als alterirende *Heilmittel* betrachten die Verfasser vorzüglich: Mercur, Jod, Arsenik, Gold. — Die Verfasser unterscheiden die alterirende Thätigkeit dieser Mittel von ihrer specifischen Heilwirkung auf „Virus“ und chronische Contagien. (??)

Unter tonischen Arzneien verstehen die Verfasser diejenigen, welche den Geweben mehr Tonicität verleihen, und dem Organismus einen höhern Grad von Stärke geben (!!) *). An der Spitze dieser Arzneimittel stehen *Eisen* und *China*. Eisen wirke auf die Blutmasse; das Blut enthalte im gesunden Zustand stets eine gewisse Quantität Eisen; die *Chlorosis* bestehe hauptsächlich im Mangel des Blutes an Eisengehalt; dieses Metall innerlich gegeben, ersetze nun diesen Mangel und „so“ genesen chlorotische Frauenzimmer **). Eine „specifische“ Eigenschaft besitze das Eisen nicht gegen Chlorosis; da aber die Bleichsucht die Majorität der Frauenzimmerkrankheiten dominire, so wirke das Eisen auf secundäre Weise so vortrefflich in den meisten Lebensverstimmungen des schönen Geschlechts (!!). Bei sanguinischen Weibern wirke das Eisen so schlecht, weil hier das Blut hinlänglich reich an Eisengehalt sei! Die Chinarinde könne nicht als *Specificum antiperiodicum* angesehen werden, sondern sei bloß das *Specificum* der Krankheiten, welche den Sumpfeffluvia ihren Ursprung verdanken. Denn gewöhnlich leiste *China nichts* in allen aussetzenden Krankheiten, welche ihren Ursprung anderen Gelegenheitsursachen verdanken (!!). Die Verfasser ziehen das reine Chinin den Chininsalzen vor; sie geben es in entfernten Gaben.

*) „Quare opium facit dormire — —?“

**) So gescheldt ist in Deutschland längst erklärt worden! —

Nach Heilung der Tertianfieber geben die Verfasser eine Dosis Chinin von 5 zu 5 Tagen, um einen Rückfall zu verhüten; nach der Quartana nur alle 10 Tage. — (Wir sehen hier mit Vergnügen die Therapie in Frankreich ernsthafter behandelt; man muss erkennen, dass die Verf. alle übrigen therapeutischen französischen Werke weit hinter sich lassen. Man bemerkt noch, dass die Verf. der homöopathischen Heilmethode vieles entlehnt, und sich ihren Grundsätzen in vielen Stücken genähert haben. Ref.)

Codex gallicus. Pharmacopée française, rédigée par ordre du gouvernement. — Ich will dem französischen Referenten nicht Schritt vor Schritt nachfolgen, sondern bloß bemerken, dass dieser Codex als ein „immense progrès“ in der französischen Pharmacie anzusehen ist. Der letzte Codex gallicus von 1816 war ein unbrauchbares Buch geworden, nach welchem jeder Apotheker arbeiten sollte, aber nicht konnte. Der neue Codex ist in französischer Sprache verfasst, mit den lateinischen Ausdrücken der Arzneien in Parenthese. Alle praktischen Apotheker des Elsasses sind mit dem neuen Codex zufrieden, auf welchen in der That viel Fleiß verwandt wurde. Verfasser waren: ORFILA, Président, ANDRAL, DUMÉREL, RICHARD, ROYER-COLLARD, (Aerzte); BUSSEY, CAVENTOU, ROBIQUET, PELLETIER, SOUBEIRAN (Apotheker).

Auszüge aus the continental and british medical Review *). — Beobachtungen über die physiologischen und therapeutischen Wirkungen des Colchicums, von Dr LEWINS. — Verf. bedauert, sonderbar genug, dass Colchicum in Vergessenheit gerathen! (Das kann man doch nicht behaupten! Ref.) **). Schon für PARACELSUS

*) Dies scheint ein erst kurz bestehendes Journal zu seyn, da wir dessen Namen in keinem der vor uns liegenden excerptirenden deutschen Journale fanden. Gn.

**) Gewiss nicht! Mir sind Aerzte genug bekannt, die das Colchicum sehr gerne verordnen, wo Gicht zu finden — und nicht zu finden ist. Gn.

war Colchicum ein Lieblingsmittel gegen Arthritis. — Man habe bis jetzt bloß in chronischen Leiden die Zeitlose angewandt. Dr. LEWINS vindicirt ihren heroischen und heilsamen Gebrauch in gefährlichen, entzündlichen und akuten Krankheiten. Der Verf. beobachtete nämlich, dass Colchicum die Irritabilität der Organe depri-
mire; desswegen hält er es für sehr vortheilhaft in Entzündungen. Uebrigens sei es auch ein mächtiges Anthelminticum. Der Verf. verordnete es mit Glück in der Gelbsucht und im Croup, in letzterer Krankheit in hohen Dosen (!!). Er glaubt ferner, dass Colchicum in vielen entzündlichen Krankheiten der Lungen- und der Hirnhäute dem Aderlass als Antiphlogisticum vorzuziehen sei (!!); in Herzkrankheiten leistete Colchicum dem Verf. un-
gemein viel. — Der Verf. bedauert, dass man im Allgemeinen gar nicht wisse, welche Gaben Colchicum zu verordnen seien!! Die in der Londoner und Dubliner Pharmacopœe angegebenen Dosen wären so stark, dass sie bei 19, auch 20 Kranken immer schädlich, wo nicht tödtlich wirken müssten. — Der Verf. braucht stets eine *Tinct. sem. Colch. matur. vinosa*.

Von der Wirksamkeit der Lobelia inflata in den katarrhalischen Entzündungen der Bronchien und der Trachea, von Dr. CARTWRIGHT. — *Lob. inflata* L., eine in Nordamerika sehr gemeine Pflanze, die sich besonders durch ihre aufgeblasene Kapsel unterscheidet. In Amerika ist sie schon längst als ein vorzügliches Mittel gegen Asthma bekannt. Dr. C., der in London verschiedene Beobachtungen mit ihr angestellt, bemerkte, dass die Tinctur dieser Pflanze einen specifischen Einfluss auf die Schleimhaut der Bronchien ausübe. An den gesunden Menschen wirke diese Lobelia Brechen erregend, purgirend, betäubend. (Das sagt sehr wenig! Ref.) In Entzündungen der Bronchien scheine sie diese ihre Wirkung zu verlieren, um ihre (Heil-) Wirkung bloß auf diese entzündete Schleimhaut auszuüben! — In der Grippe habe sich *Lob. inflata* ganz besonders

bewährt. — In der Entzündung der **Pleura** wirke nicht so gut, und hier sei **Tart. stib.** ihr weit vorzuziehen. Die Dosis ist nach Verf. 1 — 2 Löffel voll der gesättigten Tinctur, mit einer halben oder ganzen Unze **Oxymel scillit.** (Und die **Scilla.?? Ref.**) — Alle drei Stunden gibt der Verfasser einen Löffel voll von dieser Mischung; sollten allgemeine Symptome, **Brechen**, **Leibschmerzen** davon entstehen, so müsse man die Dosis vermindern. (Diese Arznei wäre pathogenetisch zu prüfen, um so mehr, als die reine Arzneimittellehre die physiologischen Wirkungen noch von keiner **Lobeliacee** kennt.) — In Amerika ist **Lob. inflata** unter dem Namen: **Indian-Tabaco** bekannt, weil diese Pflanze beinahe die nämlichen Wirkungen auf den **Gesunden** wie **Tabak** ausübt. — In einer andern Notiz bemerkt Dr. **SIGMOND**, dass der **Tabak** im **Asthma**, der **Dyspnöe**, der **Grippe**, etc. eben so gut wirke als **Lob. inflata**. In der **Wassersucht** sah Dr. S. ganz vortreffliche Wirkung von der **Tinct. spir. Nicot. Tabaci**; ja! es wurde von den **Londoner Apothekern** und **Aerzten** **Tinct. Tabaci** für **Tinct. Lob. inflatae** gegeben!! Von 31 **Wassersüchtigen** heilte Dr. S. 18 und blos mit **Tinct. Tabaci**. — Auch in **Röhren** wirkte der **Tabak** sehr vorthellhaft. — Von 18 heilte Dr. S. 10 *).

Dr. Kirschleger.

*) Was vor 10—12 Jahren geschah, weiss man jetzt fast nicht mehr! Den Engländern sollte doch **J. EAKERLE** (treatise of the mat. med., Philad. 1822) bekannt seyn. In **FLORKE's** Notizen (Bd. 6, Nr. 7) ist übergegangen, was in genanntem Werk über diese **Lobelia** steht und **RICHTER** (spec. Therapie X. Bd. p. 400, 2te Aufl. 1828) hat es benützt. Da steht denn die ganze, von **Hrn. Dr. CARTWRIGHT** ausposaunte Historie von der **Lobelia** — breit und lang — ihre Analogie mit dem **Tabak** (sogar ein eingeklemmter Bruch ging noch **Lobelia** zurück) u. s. f. u. s. f. Man vergl. auch **Hygea** V, 448, wo Dr. **VEITH** auf die **Lobeliä** aufmerksam macht und Wirkungen von **Lob. isotoma** angibt.

Ga.

I.

Originalabhandlungen.

1) Bemerkungen über wissenschaftliche Versuche und Vorschläge in der Medizinen, besonders in der Homöopathie *). Vom praktischen Arzte SCHELLING zu Bernek bei St. Gallen.

Zwei Wege sind es, welche den Arzt in seinem Suchen nach Wahrheit irre führen, und ihn dabei von dem Ziele ableiten: es ist auf der einen Seite der nackte Dogmatismus, der mit seiner logischen Theilungsmaschine die goldenen Körner der Erfahrung zerstückelt, um sie nach bequemer Theorie modeln, und desto leichter in Systeme zwängen zu können; auf der andern Seite die nackte Empirie, die da nach Namen kurirt, und blindlings nach Autoritäten handelt, ohne über den Zusammenhang der Dinge nachzudenken, ohne sich selbst Rechenschaft abzulegen über das Gesehene und ohne über das noch Dunkle genauer nachzuforschen.

Aber der wahre Weg zur Wissenschaft und Kunst führt nur durch die mühevollen Bahn selbsteigner Beobachtung, Forschung und Prüfung der Erfahrungen der Vorzeit und Gegenwart.

Dieser Weg führt zwar langsam zum Ziele, und lohnt nicht frühzeitig genug die nach Beifall und Ruhm dürstenden Jünger Aesculaps, darum auch solche bald die-

*) Diese Abhandlung bildet den Eingang zu einigen andern, die jedoch getrennt neben einander bestehen können, weshalb wir hiermit den Anfang machen.

sen Pfad verlassen, und dem andern Ziele nachjagen. Aber auch nicht für Jeden ist dieser Weg geebnet: Wenige sind, denen die Wahrheit, die reine Kunst und Wissenschaft alleiniges Ziel, höchster Zweck ist.

Darum gibt es, so wie in jeder Kunst, so auch in der Heilkunst Dilettanten und Künstler, Lehrlinge und Meister, daher auch in dieser Wissenschaft wahre Kunst-richter und Nachbeter. — An den Einen aber, denen die Wissenschaft und Kunst eigentlicher Beruf ist, und denen derselbe zum einzigen Ziele geworden, liegt es, diese mit gemeinsamen, vereinigten Kräften zu fördern, und gegenseitig einander zu ermuntern, zu ermahnen, zu belehren, und vor Allem mit offenem Sinne freimüthig vor Abwegen und irrigen Ansichten zu warnen, und zu überzeugen, so wie auch, wucherndem Unkraute zu wehren.

Eine neue Epoche hat in der medizinischen Wissenschaft bereits begonnen; sie wird noch manche Ansichten, die von der alten Medizin in sie übergegangen sind, zu nichte machen, und neue Gebäude, die im Beginne sich zu erheben, wieder in Trümmer legen; sie wird aber auch den Meistern der Kunst, die mit scharfem Auge und hellem Blick die Natur zu zeichnen verstanden, neuerdings volle Anerkennung gewähren; denn was aus dem Borne der Natur mit Treue und Fleiss geschöpft ist, kann nicht zur Beute des Tages werden.

Ist nun auch die Wissenschaft für jeden Forscher ein unentbehrliches Hilfsmittel, das ihm hinlängliche Materialien zum leichtern und schnellern Fortkommen an die Hand gibt, so ist sie hinwiederum auch jedem ein Labyrinth, indem er sich mit jedem Schritte in noch größeres Dunkel verirren kann, wenn er sie nicht richtig zu benutzen versteht, wenn ihm nicht eine Ariadne den Faden leiht, an dessen Spur er das Helle zu erreichen vermag.

Wenn wir die Geschichte der Medizin übersehen, so

haben wir doppelte Ursache, nicht blos die Resultate der Wissenschaft erst einer strengen Prüfung zu unterwerfen, sondern auch die bisherigen Wege der wissenschaftlichen Untersuchungen und Forschungen genauer ins Auge zu fassen, und vorerst darüber uns näher zu erkundigen, ob wir auf diesen Wegen zum wahren Ziele gelangen können, ob die Art und Weise wie bisher die Medizin gefördert, oder vielmehr bearbeitet worden, auch die richtige sei, bevor wir die gleichen Wege wieder einschlagen, und uns in dieselben Labyrinth verirren.

Wenn nach einem Zeitraum von mehr als tausend Jahren, innerhalb welchen eine grosse Zahl ausgezeichnete Geister an dem Baue der Wissenschaft gearbeitet, mit oft rastlosem Eifer gewirkt haben, in dieser Heilkunde noch gefragt werden kann: Wo ist die Gewissheit in der Medizin? Wer beweist uns die Sicherheit unserer Kunst? Wenn noch zur Zeit gerechte Zweifel über die strenge Wissenschaftlichkeit der Medizin erhoben werden können, so sind auch solche Fragen und Zweifel, so ist eine strengere Prüfung auch der bisherigen Wege der Forschung nicht voreilig und nicht blos zu entschuldigen, ja sogar nothwendig, unerlässlich.

Was einer so langen, fortwährenden, stets regen Forschung auf demselben Wege unterlegen, und noch nicht zu dem vollendeten Ziele gediehen ist, soll nicht von Neuem begonnen werden, ohne zuerst die Sicherheit der Pfade untersucht zu haben; aber es sind Merkmale genug vorhanden, die Richtigkeit derselben in Zweifel zu ziehen; dessen zum Beweise darf man nur auf dem Brachfelde der Pathologie sich umsehen, um sich zu überzeugen, wie wenig dieselbe Festigkeit und Sicherheit in der Diagnose und genauen Begränzung der einzelnen Krankheitsformen besitzt, und wie überhaupt die Pathologie eines therapeutischen Haltpunktes ermangelt, ungeachtet zu allen Zeiten das Bestreben aller Gelehrten dahin ging, die Krankheiten nach der Verschiedenheit ihrer Behandlungsart von einander zu

unterscheiden, die gleichartigen zusammen endlich allgemeine Principien zur Behauptung aufzufinden.

Dass aber die Krankheitsformen, Systematiker beschreiben (*mutatis mutandis*) in der Natur vorkommenden *Originalien*, zwar jeder geübte Praktiker, aber den die bisherige Krankheitseinteilung genügt, fällt die Inconsequenz, die Unhaltbarkeit. Die natürliche und natürliche, nothwendige Verkettung, das Ineinanderfliessen der Formen nicht mehr auf, und man fährt immer an diese sich zu halten, diese Formen zu scrupulöser Genauigkeit sie von einander zu trennen, wie man es schon seit Jahrhunderten gethan hat. Die Geschichte zu fragen, „wie weit sind wir gekommen, wie weit werden wir auf diesem Wege gelangen? und ob das gesuchte Ziel endlich auch erreicht werden möge? oder ob man auf einem Abwege begriffen sei?“ Es liegt indessen nicht in meiner Absicht, hier alle die Irrwege der bisherigen Systematik überhaupt zu untersuchen und aufzudecken, noch mich dazu berufen: aber darauf aufmerksam zu machen fühle ich mich um so mehr verpflichtet, als die bisherige Bearbeitung der speciellen Therapie, ohne eine gründliche Beurtheilung, zu einem unendlichen Wirrwarr, zu einer Zersplitterung führen muss, aus der die Heilkunde so wenig Gewissheit und Uebereinstimmung schöpfen wird, als sie bisher derselben sich zu rühmen hatte, als namentlich die Pathologie mit den therapeutischen Grundsätzen so wenig übereinstimmt.

Das vielfältige, fast allgemeine Bestreben, die Resultate der medizinischen Praxis dazu zu benutzen, möglichst genau zu bestimmen, in welchen Krankheitsformen jedes einzelne Mittel sich als vorzüglich wirksam bewährt habe, um auf diese Weise zu einer sichern und reichhaltigen Grundlage für die Praxis zu gelangen,

auch von der ältern Medizin in die der neuern
 übergegangen ist, hatte mich schon früher ver-
 einige Bemerkungen zu machen.

neuerdings gemachte Vorschlag des Herrn Dr.
 (Hygea VI. Bd. 3. Heft), auf ein ähnliches Be-
 ausgehend, die verschiedenen Krankheitsformen
 massen nach Gestaltung und Charakter mit den ein-
 geprüften Mitteln zu vergleichen, die feinen
 hier und da hervorzuheben, und die Resultate
 Forschungen zum gemeinsamen Zwecke zu ver-
 en und zu veröffentlichen, veranlasst mich neuer-
 die Feder zu ergreifen, und meine Ansichten
 der Beurtheilung des ärztlichen Publikums anheim-
 tellen, wozu ich mich um so mehr ermuthiget fühle,
 bereits von Seiten der Redaction der Hygea Jeder-
 nn ersucht wurde, über diesen Gegenstand sich aus-
 sprechen.

**Ueber Charakteristik der Krankheiten und der Heil-
 mittel.** — Des Arztes Hauptaufgabe ist *Heilen*. Um
 dieses zu können, bedarf er vor Allem eine richtige
 und genaue Kenntniss der Objecte, die dazu führen.
 Diese Kenntniss bestimmt auch den Grad, oder die
 Stufe, auf welcher die Wissenschaft steht.

Ein reges und rühmliches Bestreben beurkundet sich
 in der Medizin neuerer Zeit vorzüglich dadurch, dass die
 von dem Gründer der neuen Aera vorzüglich mit seltener
 Aufopferung und Fleiss gemachten und durch seine
 Nachfolger vermehrten Prüfungen der Arzneien an ge-
 sunden Menschen, und ihre Heilwirkungen nun auch in
 Krankheiten, geprüft werden.

Ein solches Bestreben verdient die Anerkennung und
 bedarf der thätigen Mitwirkung jedes die Wissenschaft
 liebenden Arztes, indem das Werk die Kräfte des Ein-
 zeln überträgt.

Diese Absicht, eine Charakteristik eines jeden Arznei-
 mittels durch Prüfungen in Krankheiten vermittelt der
 vereinten Forschungen vieler Aerzte zu bezwecken,

leuchtet unstreitig auch aus dem Vorschlage des Hrn. Dr. Kurtz hervor, und verdient insofern alle Beachtung, als eine möglichst genaue Kenntniss der Wirkungen der Heilmittel, so wie ihrer speciellen Charakteristik und Anwendbarkeit in Krankheiten uns zur Zeit theilweise noch abgeht, daher ein wahres Desiderium ist. Die Art des Vorschlags selbst und die Mittel dazu bedürfen jedoch einer nähern Prüfung, und möchten wohl den Anforderungen der Wissenschaft so wenig genügen, als die bisherige Bearbeitung der speciellen Therapie.

Da Krankheit und Heilmittel einander gegenseitig bedingen, so wird nothwendig auch eine ganz genaue und richtige Kenntniss von ersterer vorausgesetzt. Wir müssen die Krankheit eben so gut zu würdigen und zu beurtheilen wissen, als die Mittel, welche zu ihrer Heilung da sind, denn ein blosses Curiren nach Symptomen würde uns in eine endlose Verwirrung bringen, da die Krankheitserscheinungen allzu mannigfaltig sind.

Betrachten wir jedes einzelne Heilmittel als eine eigenthümliche Potenz von verschiedenem Character, von einer ganz besondern Wirkung, so müssen wir wohl auch eigenthümliche Verschiedenheiten unter den Krankheiten antreffen, da die eine Krankheit nur von diesem, die andere nur von einem andern Arzneimittel geheilt werden kann; und da also ganz eigenthümliche, verwandtschaftliche Beziehungen zwischen bestimmten Krankheiten und gewissen Arzneien stattfinden, so muss sich auch eine zu characterisirende Verschiedenheit in den Krankheitsformen auffinden lassen.

Wir wissen, dass ein jedes einzelne Mittel eine grosse Anzahl der verschiedenartigsten Erscheinungen als eben so viele entsprechende Heilwirkungen hervorzubringen vermag, deren Eigenthümliches den Character des Mittels bestimmt. Diese Verschiedenheiten sind insofern wesentlich zu nennen, als die Gesamtwirkung eines jeden einzelnen Heilmittels einzig in der Art, hiemit specifisch ist,

Da nun auch die Krankheiten verschiedenartige Zustände sind, und da einer jeden ein gewisses Arzneimittel in Aehnlichkeit entsprechen soll, so fragt sich's, ob auch in den verschiedenen Formen derselben eine so genaue, wesentliche Begränzung sich nachweisen lasse, und ob ihre Bilder, scharf gezeichnet, mit den Characterbildern der Arzneiwirkungen entsprechend angetroffen werden.

Um diese Frage noch näher zu erläutern, und die Aufstellung derselben zu rechtfertigen, muss hier noch bemerkt werden, dass, wenn wir eine möglichst klare Einsicht in die Beurtheilung der Krankheitsformen, gegen welche sich ein bestimmtes Arzneimittel specifisch heilsam erweist, erlangen wollen, wir auch diese Krankheiten in allen ihren eigenthümlichen Erscheinungen und Beziehungen zu dem Heilprinzip aufzufassen haben, und dass daher ganz natürlich gefolgert werden darf, die in Rede stehende Krankheit müsse sich auch specifisch von andern unterscheiden. Denn wäre dieses nicht der Fall, und würde eine gegebene Krankheitsform in ihren Erscheinungen theils diesem, theils jenem, und so einer Menge verschiedener Arzneimittel entsprechen und gleichen, so hätten wir auch in einer einzelnen Krankheitsform ein Aggregat der verschiedenartigsten Erscheinungen, ohne irgend einen therapeutischen Anhaltspunkt, was einer ordnungslosen Symptomatologie fast gleich käme.

In diesem letztern Falle wäre, um auch nur einigermaßen Ordnung in die Unzahl der verschiedensten durch ein und dasselbe geheilten Krankheitszustände zu bringen, kaum ein anderes Mittel zu ergreifen, als entweder von den Krankheitsformen ganz zu abstrahiren, und die Heilwirkungen in systematischer Ordnung wieder zusammenzustellen, oder bei jeder einzelnen Form so viele Variationen von verschieden gear teten Aeusserungen darzustellen, als sie zu eben so vielen verschiedenen Heilmitteln specifische Beziehungen

und Aehnlichkeiten in der Erfahrung gezeigt hätten; eine Arbeit, die zu einem kaum zu übersteigenden Berge anschwellen und in endlose Repertorien ausarten müsste.

Es ist eine ganz richtige Folgerung, dass dasselbe Heilmittel, welches eine bestimmte Krankheit zu heilen vermochte, dieselbe Krankheit zu einer andern Zeit, oder in einem andern Individuum auch heilen müsse. Die Gleichartigkeit der Krankheiten führt also auf den ganz sichern Grund ihrer übereinstimmenden Behandlung; daher ist es auch für die Kunst ein wesentlicher Vortheil, und der Wissenschaft ein wahres Förderungsmittel, wenn die gleichgearteten Krankheiten, die unter dem gleichen Principe der Heilbarkeit stehen, zusammengestellt, und wo möglich zu einem Gesamtcharacterbilde vereinigt werden.

Zu diesem Zwecke bedarf es aber der möglichsten Genauigkeit im Beobachten und Auffassen des Krankheitsbildes eines Theils, und eines eben so consequenten Festhaltens an einer genauen und specifischen Diagnostik andern Theils.

Solche Versuche aber, auf dem Wege der Beobachtung und Erfahrung, ab usu in morbis, um eben so wohl zu einer genauen Kenntniss der Krankheitsformen als auch der entsprechenden Heilmittel zu gelangen, waren Aufgaben, die sich die Aerzte aller Zeiten vorzugsweise gemacht haben, und das Bestreben vieler wissenschaftlichen Versuche war eben dieses, Einheit und Uebereinstimmung zwischen die Krankheitserscheinungen und die Heilkräfte der Arzneien zu bringen, und das Bedingende ihrer gegenseitigen Affinitäten aufzufinden.

Viele dieser Materialien, welche zu solchen Untersuchungen bestimmt waren, sind noch vorhanden, und die Geschichte hat uns die Resultate überliefert, welche man aus denselben gezogen; welche glänzende Erfolge die unermüdeten Forschungen dieser Art nach sich zogen, weiss man aus der Geschichte jeder einzelnen Abthei-

lung der Wissenschaft. Es steht noch zu untersuchen, in wiefern wir hoffen können, durch Prüfung der verschiedenen Arzneien in jeder verschiedenen Krankheitsform, an den verschiedenen, einzelnen Organen und organischen Systemen, zu einem sichern, genauen Resultate der Erkenntniss von Krankheit und Heilwirkung zu gelangen.

2) *Verschiedene Mittheilungen, von Dr. LIEDBECK in Upsala.*

Die Beobachtungen und Bemerkungen zur reinen Pharmakodynamik der *Calcareo carbonica* und *caustica* von Dr. W. Koch sind sehr interessant und lehrreich. Irre ich nicht, so deuten die Beobachtungen auf eine in dessen Bemerkungen ganz übersehene *doppelte* Reihe von Symptomen: 1) *irritable* und mehr *subjective*, die nur einige Tage dauern und in Befindensveränderungen bestehen, 2) *materielle* oder vegetative, *objectivere*, die zwei Wochen dauern (können). Hieher gehört besonders der Ausschlag, wenn er nicht ein nur *kritischer* seyn sollte, und so nur die Nachwirkung des Mittels bildete.

Das Schreiben von Dr. VERTH *) hat mir viel Vergnügen gemacht, besonders weil es am deutlichsten zeigt, dass RUSSEL in seiner „Reise durch Deutschland und Illyrien“ ganz falsch sah, da er den Dr. VERTH einen Mystiker nennt.

Aus der allgemeinen HALLE'schen Literaturzeitung (Januarheft 1836) ersehe ich, dass das „offene Bekenntniss“ so unpartheiisch beurtheilt wurde, als es von allöopathischen Journalen möglich ist. Obwohl der Ref. BEHR der Homöopathie nicht zu huldigen scheint, so ist's doch gut, dass man einmal einander persön-

*) Hygiea V. p. 437.

lich zu schätzen und so zuletzt gegenseitig zu verstehen anfängt. Es ist in dieser Hinsicht wie TRINKS im Sendschreiben an HUFELAND so ganz richtig sagt: „Man ehrt sich selbst, indem man die Verdienste Anderer anerkennt.“ (S. Hygea VI. 289. — Gr.)

Was Dr. GAUSSMICH in der Hygea V, pag. 434 als Note zu meinem Aufsatz hinzufügte, billige ich im Allgemeinen und kann nur als Gegenbemerkung anführen, dass die Strenkükügelchen vor den Tropfen, bei passender Wiederholung der Mittel, den Vorzug der Bequemlichkeit haben, wie auch Dr. RUMMEL in der *Zeitung* ganz richtig eingesteht; und dieser Vorzug ist ja auch nicht zu opfern, gehört vielmehr der *praktischen Homöopathie* an *). So kann ich versichern, dass ich Kügelchen Ignatia und Nux vomica 30., wo sie passen, und nach Bedürfniss wiederholt werden, viel zweckmässiger im Hysterismus (z. B. Clavus) gefunden habe, als die Tropfen dieser Verdünnung. — Wenn ich, wie einige Mal, prognosticiren könnte, dass diese Gaben, bei Beobachtung nöthiger Diät, gewiss helfen müssten, warum da die unbequemereren Tropfengaben (z. B. mit der Post) verabreichen? — Eine mehrwöchige Metrorrhagia post partum præmatorum, die mit Zahnweh anfangs wechselte und vom Essen verschlimmert wurde, wobei auch eine Art von Cardialgie entstand, behandelte ich neuerdings vergeblich mit Bellad. 3, und reiner Essentia gttj. im Wasser, nach Umständen esslöffelweise wiederholt. Eine drei Tage nachher gegebene Gabe von Tinctura Croci fortis gtt. dim. stillte (ohne Verschlimmerung) die Blutung binnen einem Tag. — Gegen meine Ordination gab man den folgenden Tag wieder Tinct. Croci fortis gtt. dim., ohne dass eine Verschlimmerung davon bemerkt wurde. In diesen zwei

*) Dem Argument der *Bequemlichkeit* stelle ich ein triftigeres entgegen: das der Nothwendigkeit. Haben denn die Herren noch keine zureichende Taschenapotheke mit Tincturen gesehen? Gr.

Gaben nahm auch die Kranke nicht mehr ein, als Kopp (Denkw. 2r. Th.) auf einmal brauchte. — Ohne Spur von Verschlimmerung hob ich schon mehrmals Durchfälle mit Kollern und Poltern im Bauche, belegter Zunge, auch nach Erkältung entstanden, mit Spiritus phosphoratus nach, Dr. VERTH bereitet, was mir desto auffallender ist, als ich einige Mal, wo dieses Mittel bei Brustübeln angewandt wurde (z. B. in Grippe), nachher Durchfall entstehen sah, mit Kollern und Poltern im Bauche und gleichzeitiger Linderung des Brustübel's. — Auch eine *halbjährige Amenorrhöa*, durch Erkältung entstanden, Fussbädern, Egeln etc. trotzend, der Pulsatilla in grossen und kleinen Gaben nicht weichend, hob drei Tage nachher eine Gabe Spiritus phosphoratus gttj. — Das Subject war eine blühende Bauermagd. — Keine Verschlimmerung wurde dabei bemerkt.

Bei Behandlung einer *Angina* reussirte ich neulich mit Merkur viv. $\frac{1}{100}$, gr. j; acht Tage nachher entstand ein Zahnweh mit trockener Nase, Salivation, das Zahnfleisch schwoll mehr und mehr an. *Ulcerata mercurialis genæ internæ*; so geht der Zustand mehr als neun Wochen fort, und Ausfallen der Haare, neue Auftreibung der Tonsillen tritt hinzu. — Der Fall betrifft meine eigene Frau.

In Stockholm, wie auch hieselbst, sind sogenannte *Hjernfebrar* (Hirnfieber) gegenwärtig nicht ganz ungewöhnlich. Auf diese Benennung passt, wie ich glaube, der von Dr. KNORRE in der allgemeinen homöopathischen Zeitung (Band 11, pag. 81) angenommene Namen *febris nervosa gastrica*. Sechs, von mir seit der Mitte des Sommers 1837 behandelte Fälle sind glücklich abgelaufen. In einem aber befand ich mich wahrlich in der nämlichen Lage, wie Dr. SCHMID in Wien, wo auch er mit Erfolg starke Belladonnatinctur gab. Nur diesen Fall will ich hier erwähnen.

Frau *Lindblom*, 57jährige Wittwe, litt schon lange an Appetitlosigkeit, Trockenheit im Munde und wurde

mehr und mehr matt und übel. Den 24. Juni 1837 besuchte sie noch die hiesige Domkirche und erkältete sich. Nun wurde sie bettlägerig. — Zwei Tage nachher nahm sie meine Hilfe in Anspruch. — Zunge belegt und dürr, Ekel und Uebelkeit mit üblem Mundgeschmack. Pat. fühlte sich heiterer, nachdem sie von Aq. Acid. carbonici Spitzglasweise genommen hatte, übrigens aber dauerten die Symptome fort. Ich verschrieb Ipecacuanha grj. (eine halbe Stunde mit Saccharum lactis drij verrieben, und davon jede vierte Stunde eine Messerspitze voll zu nehmen). Ohne Erfolg. So verstrichen drei Tage. Delirium trat hinzu, das sich besonders *circa consueta* drehte. Vergebens gab ich Arsenicum 4., gttijj. in Aq. fontan. libr. j, esslöffelweise jede vierte Stunde zu nehmen. — Subsultus tendinum, venatio flocculorum, delirium circa consueta mite; Puls intermittirte jeden dritten Schlag; Schwierigkeit zu reden, Stammeln; Obstructio; Apathia; Stupor; Unterkiefer niederhängend; Gesicht dunkelroth und aufgetrieben; Mattigkeit ist gross. Klage der Patientin über Leichengeruch; Zunge dürr, Durst dennoch unbedeutend; schweres Hören; Kollern und Poltern im Bauche mit Abgang von Blähungen und dennoch Spannen des Unterleibs; Schlaflosigkeit; Zuckungen. Den 2. Juli gab ich eine Gabe von Essentia fortis Bellad. gttj, Abends. Nachtschlaf folgte; Morgens um 5 Uhr war der Puls nicht mehr intermittirend, obwohl noch viel matter und frequenter; Trockenheit der Haut; das Kollern im Leib war weg; *Alalia incompleta* noch da, bei fast verschwundenem Delirium. Morgens wurde Belladonna und zwar dilut. 4 gttjjj. erneuert. Bei wiederholt eintretenden Zuckungen Essentia Belladonnae gttj. Nachmittags. Den 4. Juli: Excretio urinae involuntaria et inconscia; Zunge trocken; Gesicht zusammengefallen; die Füße bis zu den Knien kalt, Coma vigil. Cocculus 30 gttj., dann gttjjj. in acht Esslöffeln Wasser, jede Stunde einen Esslöffel voll zu nehmen. Excretio urinae war während der Nacht nicht mehr unwill-

küßlich; die Zunge wurde weicher und reiner, Delirium war den 5. Juli nach dem guten Schlaf spurlos verschwunden. — Allmählig bildete sich Ueberempfindlichkeit gegen die leiseste Berührung (ein Gegensatz des vorhergegangenen Stupors) aus. Angustura 1., gttj., den 6. Juli und dann Coffea (Verd. und Kaffeetrunk, esslöffelweise) nahmen diese Erscheinung weg; die Pat. genas nun im Vergleich mit andern Kranken dieser Art ganz rasch.

3) *Miscellen von Dr. Roth in Paris.*

1) *Materialismus und Dynamismus.* In der Philosophie wie in der Medizin ist dies der Zankapfel ewiger Zeiten, und noch heut zu Tage können sich die Gelehrten nicht verständigen, ob der materielle Organismus durch die ihm inwohnende Kraft, Dynamis, bedingt werde, oder umgekehrt, ob die Kraft die Materie bestimme.

HAHNEMANN, der überall nur das Erscheinen, das *Phänomenon* würdigt, alles Uebrige aber, was das Seyn, das *Noumenon*, betrifft, als unnütz im Untersuchen erklärt, hat es doch nicht vermeiden können, in seiner Potenzirungstheorie diese metaphysischen Fragen zu berühren, und in neuerer Zeit haben die GRIESSELICH-SCHRÖN'schen, RAU- und WOLFF'schen Thesen diese Punkte zu untersuchen neue Anregung gegeben. Ich erlaube mir folgende Meinung auszusprechen:

Jede Unterscheidung zwischen Materie und Kraft ist nur subjectiv, darf in die wirkliche Welt nicht übertragen werden. Es ist unmöglich, eine Materie ohne Kraft sich auch nur zu denken, man ist gezwungen zu sagen: *Ueberall, wo Materie erscheint, wo man sie wahrnehmen kann, dort müssen auch Kräfte seyn.*

Umgekehrt aber: dass nämlich überall, wo Kräfte sind, auch nothwendig Materie erscheinen müsse — dieser Satz

ist falsch, denn die Erfahrung lässt Kräfte wahrnehmen, wo gar keine Materialität zu finden ist.

Materie und Kraft sind daher nicht identisch, denn abgesehen davon, dass, wenn dieselben eins wären, wir obigen Satz auch umkehren dürften, müssten Materie und Kraft auch in immer gleichen Verhältnissen mit einander stehen. Wir sehen aber alltäglich, dass schon kleine Massen grosse Kräfte manifestiren.

Das Wesen aller Erscheinungen ist daher, unserer individuellen Ansicht nach, dynamisch: da wir aber in der Medizin uns um die Wesenheit der Dinge nicht bekümmern, sondern nur die Erscheinung der Dinge zu würdigen haben, so ist es folglich die materielle Seite, mit der wir es zu thun haben. Ich stelle folgende Propositionen:

Ueberall wo abnorme, materielle Veränderungen im Organismus bemerkt werden, dort sind nothwendiger Weise auch Anomalieen der Kräfte.

Es können aber Anomalieen der Thätigkeit vorhanden seyn, ohne dass darum eine materielle Abnormität nothwendig bemerkt werden müsse.

Es gibt vom materiellen Substrate unabhängige Kräfte; sie sind aber nur dann Gegenstand der Heilkunst, wenn sie uns an ein materielles Substrat gebunden erscheinen.

2) Specifische Methode. — Seit BACO VON VERULAM hört man das Wort *Induction* in Aller Munde, ein jeder ruft und posaunt, dies sei der einzige Weg zur Wahrheit; und keiner befolgt diesen Rath. — Die Homöopathie ist in neuer Zeit vielleicht die einzige Wissenschaft, die auf diesem Weg entstanden ist, und hätte HABNEMANN diesen Weg nicht verlassen, und sich in die unsicheren Bahnen der Psorahypothese, der Potenzirungstheorie, gestürzt, um wie viel weiter wäre heut zu Tage schon die specifische Arzneikennntniss!

Wie jede andere Wissenschaft, die auf dem steilen, aber sichern Wege der Induction fortschreitet, dürfte

auch die Homöopathie nie auf den Namen eines abgeschlossenen Systems Anspruch machen; und dies ist der zweite begangne Fehler, dass man nämlich mit Gewalt die Homöopathie als ein abgeschlossenes Ganze betrachten wollte.

Die Induction ist ein Schluss, den man von den Theilen aufs Ganze zieht; da aber die Theile eine Eigenthümlichkeit besitzen können, welche nicht dem Ganzen gemein ist, so ist ein jeder inductiver Beweis nur wahrscheinlich, welche Wahrscheinlichkeit mit der grössern Zahl der gemachten Erfahrungen wächst, aber nie zur vollkommenen Gewissheit wird, weil die Erfahrung nicht erschöpft werden kann.

Wenn man daher auch zugestehen muss, dass HAHNEMANN's spezifische Heilart auf Wahrheit gegründet ist, so folgt hieraus doch nimmer, dass sie eine abgeschlossene Wahrheit, ein unerschütterliches System sei. Um der grösseren Vollkommenheit entgegen zu gehen, muss sie auf demselben Wege, wo sie entstanden, auf dem Wege der Induction fortschreiten. —

Die spezifische Heilart ist nur eine Methode, welche andere nicht ausschliesst, ein Bruchstück der allein vollendeten Natur.

Wenn man mir (wie es jetzt im Gebrauche ist, wenn man nichts Triftiges zu entgegen weiss) vorwerfen wollte, dass ich, anstatt aufzubauen, einreisse, — mir zurufen wollte, anstatt zu verneinen, affirmativ festzustellen, wo es vom homöopathischen Wege abzugehen nöthig sei, so antworte ich, dass es zuerst meinen Antagonisten obliegt, mir zu beweisen, dass die homöopathische Methode ohne Ausnahme anwendbar sei, und wenn sie dies nicht können, es von meiner Seite keines Einreissens bedarf, indem wir aus Erfahrung wissen, dass grundlose Gebäude schon von selbst einzustürzen pflegen.

3) Princip der spezifischen Heilmethode. — Das Principium inductionis dieser Methode wurde von HAHNEMANN

denn d
eine Ma
und K
davo
n Sat
Kraf
der
eine
ese
llen
zin

,
n
wi
er
r
s
k

... und ...
... der ...
... Organ ...
... auch durch ...
... Apoplex ...
... in ge ...
... die Le ...
... Nerven ...
... heilen k ...
... wir ein ...
... verschied ...
... Arme ...
... spec ...
... ab ...
... der Kran ...
... insb ...
... die Musk ...
... dem ein ...
... als isolirte ...
... in Betr ...
... nicht auf ...
... wirkt spec ...
... Belladonna ...
... Merkur

~~Lassen~~ wir es nun mit einer Krankheit zu thun, ~~Scharlach~~ nennt, so werden wir nicht Schwefel ~~wählen~~, nicht Merkur, nicht Euphrasia, ~~wel-~~ einzeln eine specifische Wirkung auf Haut, ~~Augen~~ zeigen, sondern Belladonna, deren Wir-
h sympathisch wie beim Scharlach auf alle drei
nannten Organe erstreckt.

~~Die~~ Symptome sind es aber nicht, welche den
lag geben, denn man wird wenig Arzneien, wie
homöopathischen Prüfungen darstellen, finden,
chen man nicht zu gleicher Zeit allen diesen drei
en entsprechende Symptome anträfe; und warum
heilen so wenige ausser Belladonna den Schar-

~~Diagnostik.~~ — Der ewige Streit der neuen und
medizinischen Schule über den Werth der Sym-
e, ob nämlich die Symptome die einzige Indication
Heilung der Krankheit seien oder nicht, beruht nur
einer Spitzfindigkeit und lässt sich, glaube ich, mit
hter Mühe schlichten. — Man mag sich geberden
man will, so wird man die Behauptung, dass die
mptome allein zur Erkenntniss der Krankheit genü-
n, nicht umstürzen können. Denn, habe ich das Or-
an, seine gestörte Textur oder Function als krank er-
annt, was bleibt mir noch zu wissen übrig?

Um ein Organ als krank zu erkennen, muss ich na-
ürlich Arzt seyn; ohne Wissenschaft reichen die ge-
unden Sinne nimmer aus. Ich muss natürlicher Weise
Anatomie, Physiologie und Pathologie schon im Voraus
gründlich besitzen. Ich muss die objectiven und sub-
jectiven Erscheinungen, *verändert* in Hinsicht ihrer nor-
malen Apparition (die ich in der Physiologie lernte)
und *ähnlich* der mir (durch Pathologie) bekannten
Krankheitsform finden, um dieselben zu erkennen.

Dies wird nur durch Beobachtung der Erscheinungen
möglich. Ob eine Lungenentzündung durch Kälte, durch
Anstrengung etc., durch welche Ursache immer, ent-

standen, ob sie bei einem Manne, bei einem Weibe, Kinde oder Greise, bei einem Phlegmatiker oder Sanguiniker, bei einem apoplektischen, phthisischen, scrophulösen oder syphilitischen Individuum erscheint, so bleibt es immer nur eine Lungenentzündung, und nur durch die objectiven und subjectiven Erscheinungen kann man erkennen, dass es eine Lungenentzündung sei, wenn man sie *verschieden* vom Zustande der Lungen bei einem Gesunden, und ähnlich der Krankheitsform findet, welche man als Lungenentzündung bei früher beobachteten Kranken bemerkte. Wenn man daher von den Erfordernissen zu einer Diagnose im *strengen Sinne* des Wortes spricht, so sagen wir: *Die Auffassung der objectiven und der subjectiven Symptome ist zur Diagnose der einzige mögliche, darum auch genügende Weg.*

5) *Therapie.* — Ganz anders aber verhält es sich, wollen wir vom Symptom als Heilindication sprechen. Man mag sagen, was man will, *die Symptome, wie sie gegenwärtig erscheinen, sind zur Auffindung des Heilmittels nicht genügend.* Um das, jedem einzelnen Falle specifisch convenirende Mittel zu finden, müssen wir auf Gelegenheitsursache, Geschlecht, Temperament etc. die grösste Aufmerksamkeit richten, und der Vorwurf, dies selbst *nicht* zu thun, obwohl sie es immer predigt, kann der ältern Schule mit Recht gemacht werden. Da werden alle Lungenentzündungen, sie mögen aus welcher Ursache immer entstanden seyn, bei welchem Individuum etc. sie immer vorkommen, stets mit denselben Mitteln behandelt *), und in den Krankheiten, wo sich dies aus gar zu handgreiflichen Gründen nicht thun lässt (wie in den Wassersuchten, in den Hæmorrhagien), hat man es zur Unterscheidung des activen und pas-

*) Verf. hat hier wohl zunächst die méthode stat. von ANDRAL etc. im Auge; s. Hygea VII, 346. Ga.

siven Zustandes und zu der ärmlich hierauf gegründeten Behandlung gebracht.

Genauere Würdigung des Arzneimittels, dies ist der Glanzpunkt der homöopathischen Heilkunde; die Erkenntniss der eigenthümlichen Wirkung eines Arzneimittels auf gewisse bestimmte Theile des Organismus ist der Zweck der specifischen Methode. Warum übrigens ein Arzneikörper im Kranken ein Organ herstellt, welches er im Gesunden krank macht, warum ein und dasselbe Mittel die verschiedenartigsten Zustände eines Organes und seiner Functionen heilt (wie z. B. *Veratrum* und *Nux vom.*, welche beide Verstopfung und Diarrhöe heilen), diese Fragen sind durch keine Theorie bisher erläutert worden, und die Thatsache an sich selbst wird durch „*similia similibus curantur*“ nicht deutlich genug bezeichnet.

6) Wir besitzen eine Menge Erzählungen von Krankheiten, welche durch Unterdrückung der Krätze entstanden. Ich habe eine Heilung durch Einimpfung der Krätze aufgefunden und halte sie für interessant genug, um die Aufmerksamkeit der Leser dieses Journals darauf zu richten. — *Dissertatio, casum stuporis, scabiei inoculatione curati, exhibens; pro gradu Doctoris defensa a Johanne Ulrico Toggenburger, Argentorati 6. Augusti 1760 **).

*) Adolescens 28 annorum, ad temperiem melancholicam inclinans, auctor, adeo ab adversa patris fortuna, et pejoribus sororis moribus afficiebatur, ut, cum utrumque malum corrigere non potuisset, gravi moerore corriperetur. Funestis his cogitationibus animo perpetuo observantibus ita turbabatur, ut ad consuetos labores minus aptus redderetur, torvo vultu sodales intueret, et vel responsiones suas ad eorum questiones minus accomodatas, vel pertinaci silentio eos affligens, ipsos eo impelleret, qui eum fatuum haberent et varia ab empiricis et aliis hujus gregis hominibus remedia flagitarent. Horum tamen remediis adeo non reficiebatur, ut potius malum eundo vires sensim acquireret, cutis per totam faciem palleret et corpus summa macie conficeretur.

Quibus percussis ejus amici, cum anno 1754 in regium a charitate

7) In der Leipziger homöopathischen Zeitung ist jüngst (Bd. 12. Nr. 4) die *Badiaga* besprochen wor-

denominatum nosocomium commiserunt. Curiosum ibi statim praesentibus spectaculum offerrebat, cum nullo plane objecto commovendus videretur, pali ad instar lecto insideret, lumina solo affigeret, et interrogatus ne verbulo quidem responderet. Pulsus simul tardus, languidus, debilis tangebatur. Naves et sitis aberant, ut nonnisi invitatus, cibum potumque assumeret, nec cum abstinencia alimentorum per duos tresve dies continuata ad ea expetenda mutabat. Minis tentatus, virgis caesus, aut acubus punctus vix levem doloris sensum indicabat, ad innumera alia quoque, quibus moveri solent homines, summam insensibilitatem ostendebat.

Per biennium jam ita affectum reperi, cum anno 1756, nosocomium intraverim, etsi per omne illud tempus omnia tentata fuerint, quae debellando huic morbo idonea censebantur. Venaesectiones nimirum, salia media, tartarus tartarisatus, salia volatilia, camphora, olea destillata etc.: omnia maxima dosi exhibenda aegrotum minime mutabant. Tartarus itidem emeticus ad gr. XXV. propinatus unum tantum vomitum excitabat; nec ab externis irritamentis movebatur aeger, fortissima enim vesicatoria, nullum effectum praestabant, balneo aquae frigido immersus tunc demum aliquam sensibilitatem ostendebat, quando usque ad metum suffocationis sub aqua detinebatur. Nec magis a guttis aquae frigidae capiti raso illabentibus, nec ex glacie fabrefacta capiti imposita excitabatur, momentaneas tantum quærimoniae edebat, et statim in pristinum quasi soporem incidebat, ut primum illae vexationes desinebant.

Cum quae vulgo homines excitare solent frustra adhibita vidisset Medicus excellentiss. MUTZEL, HIPPOCRATIS dictum perpendens, extremis nempe morbis extrema remedia optima esse, efficaciorém et continuum magis stimulum adhibendum esse, concludebat. Huic scabiosam materiem sequenti modo aegroti inoculari jussit; ipsi in brachia et cruribus phlebotomo cutis profundius incidebatur, vulnera materie ex pustulis scabiosorum expressa replebantur, et lamina juglandis tecta, commoda fascia firmabantur. Ab ipsa operatione aegrotus non movebatur, sed secundo ab illo die pulsus auctior digitorum tangenti feriebatur, tertio febris crescebat, quarto die ita concitabatur, ut celeriores pulsum vix unquam observatum fuisse dubitarem. In hoc vigore morbus per quintum ad sextum diem perseverat, inquietudo simul aderat notabilis, anxietas, crebra suspiria, respiratio laboriosa. Septimo et octavo die calor paulo remittebat, et sudore corpus aliquatenus madebat. Sparsim quoque minimae in cute pustulae rubrae apparebant. Nono post operationem die, cum

den *); ich kann folgendes hierüber mittheilen. In Dr. JOHANN GOTTLIEB GEORGI's geographisch-physikalischer Beschreibung des russischen Reiches (Königsberg 1801) 3r. Theil, 7r. Band, p. 2218, findet man hierüber Folgendes: „*Spongia palustris* Linn. Gmelin, p. 3825. Sp. 15. Seeschwamm; russisch *Badiaga*. — In mehreren Landseen des südlichen und gemässigten Landstriches Russlands und Sibiriens, in Permien, in den stehenden Seen der isetischen Provinz am Mitas, Ui, Tobol. — Die Zellen des Schwammes sind im Juni mit gelbem Mehl dermassen angefüllt, dass man es aus getrocknetem nicht nur häufig erhalten kann, sondern es macht auch um die kleinen unreinen Salzseen Tuskelat am Mias bei Tscheleba einen handbreiten gelben Rand. Getrocknet hat dieses Mehl mit dem aus *Lycopodio* im Ansehen und Blitzen, wenn man es durchs Licht bläst, alle Aehnlichkeit. Es schien dem sel. FALK, so wie mir, der Same des Gewächses zu seyn.“

Durch die Güte des Herrn Professors GUIBOUT ist mir etwas *Badiaga* und Staub derselben zu Gesichte gekommen; Herr GUIBOUT glaubt, dass Jod der Hauptbestandtheil dieses Polypen sei, er beschäftigt sich eben mit einer genauen Analyse desselben, welche ich seiner Zeit in der *Hygea* mittheilen werde **).

ad illum vocarer, loquelam ipsi et rationem rediisse observabam, ad omnia enim sane respondebat: illorum vero qui in nosocomio cum illo acta fuerunt se nescium asserebat, præter quod eorum exacte meminisset, quæ sibi in redeuntis loquelæ momentis acciderant. Ab hoc tempore cessabat febris, pustulæ sensim . . . †). Convenienti cibo potuque reffectus, post tres ab inoculatione septimanas sanitati restitutus nosocomium reliquit æger.

*) S. *Hygea* III. 45.

Ga.

**) Die Fortsetzung dieser Miscellen hat Verf. zugesagt.

Ga.

†) Vollkommen wässerliches Wort!

Ga.

4) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. KÄSEMANN zu Lich im Grossherzogthum Hessen.*

Schon lange war es von mir beschlossen, eine Reihe von Krankheitsfällen mitzutheilen, wie sie sich meiner Beobachtung darboten, und die Vorarbeiten dazu hatten auch schon vor geraumer Zeit begonnen, wurden aber durch die mannigfachsten Aphaltungen gar häufig unterbrochen. Das Bestreben, der specifischen Heilmethode den ihr gebührenden Eingang zu verschaffen bei Männern, die sich selbst dazu bestimmt haben, den leidenden Menschen Hilfe, Schutz und Trost zu bringen, halte ich für Pflicht; — da nun wohl nichts mehr dazu sich eignet, die Sachkundigen von den Vortheilen eines Verfahrens zu überzeugen, als Begebenheiten, welche aus dem Leben gegriffen sind, so mögen die folgenden Mittheilungen dem *Unpartheischen* zur prüfenden Betrachtung vorgelegt seyn. — Ich habe mich nicht gescheut, auch einige misslungene Heilungsversuche dazwischen durchblicken zu lassen, weil neben dem Lichte auch der Schatten nicht fehlen kann, und weil es im Ganzen wenig anziehen dürfte, wenn man sich den Schein geben wollte, als müsse der Todesengel selbst vor der neuen Lehre zurückbeben. Wem dieses anstössig seyn sollte, der binde sich lieber die Augen zu, damit er nicht sehe, was jedem begegnen muss; denn ich lege, wie schon gesagt, nur dem *Unpartheischen* diese Beispiele vor, weil es für Extravaganten und Ultraköpfe keine *nüchterne* Beobachtung gibt. So Gesinnungen wählen sich selbst nur einen *kleinen* Kreis und gefallen sich bloß in ihren Selbstschöpfungen. Sie ergrimmen, wenn man sie aus ihren Träumen ins Leben führt. Ueberhaupt möchte ich diese Mittheilungen mehr den vorurtheilsfreien Eklektiker zur Beherzigung vorlegen als dem homöopathischen Arzte, welcher wohl nichts Neues und Belehrendes darin finden könnte, zumal es unter letzteren nicht wenige geben mag, die so sehr

von Weisheit strotzen, dass eine Reihe von Jahren ihnen vielleicht nichts Belehrendes vorzuführen im Stande seyn könnte. Diese mögen meine Mittheilungen überschlagen, und sich während der Zeit, die sie darüber verlieren könnten, mit Dingen, die sie sich selbst geschaffen haben und darum gefälliger Art sind, beschäftigen. — Es ist mir auch mehr daran gelegen, dem Heilverfahren im Allgemeinen sein schreckhaftes Gewand nehmen zu helfen (weil ja bekanntlich manche ärztliche Eingriffe die Krankheit selbst bedeutend an Furchtbarkeit überbieten), als gerade „reine Homöopathen“ zu schaffen, und darum würde ich für meine vielen Mühen belohnt seyn, wenn hier und da ein Amtsbruder anderen Glaubens dadurch sich veranlasst fühlen sollte, ein schonenderes Verfahren in Zukunft handhaben zu lernen.

Ich habe diese Mittheilungen unter besondere Rubriken abgetheilt, nicht in der Absicht, um ein systematisches Schema bilden zu wollen, sondern nur eines besseren Ueberblickes wegen; darum wolle man kein weiteres Gewicht darauf legen. — Zuerst sollen die Beispiele aus der speciellen Nosologie vorgelegt werden, und am Schlusse die Mittheilungen aus dem Gebiete der Geburtshilfe und Chirurgie folgen *). —

A. Entzündliche Gehirnreizungen, Congestionen nach dem Gehirne etc.

1) *Heinrich Walters Sohn, Caspar, 24 Jahre alt, aus Münzenberg.* Dieser vollblütige, robuste Pürsche hatte vor 14 Tagen die Grippe, sich äussernd in Husten mit Athembeschwerden, Kopfschmerzen und darauf folgendem Nasenbluten, welches letztere fast eine ganze Nacht

*) Wir geben diese mitunter ausführlicher erzählten Krankheitsgeschichten deshalb, weil die summarischen Mittheilungen über Heilerfolge häufig genug sind und weil es doch nöthig ist, die Krankheiten in ihrem Verlaufe kennen zu lernen, wo es sich dann bewahrheiten muss, ob die angewandten Mittel Einfluss auf den Krankheitsverlauf äusserten. Ga.

hindurch anhielt und durch warme Füssbäder bei gleichzeitigen kalten Aufschlägen auf den Kopf gestillt wurde. Vorgestern bekam er wieder Kopfschmerzen, welche hauptsächlich nur Morgens heftig waren, gestern aber auch am Abend sehr furibund und diesen Morgen am heftigsten wurden. Dieser heftige Kopfschmerz hat sich bis zum Mittag noch gar nicht gemindert, und desshalb schickte man zu mir um Hilfe. Die speciellere Angabe lautet: Es klopft ihm sehr stark im Kopfe, wie Hammerschläge; die Gesichtsfarbe ist *blass* (weder Durst noch Hitze). Gestern Nachmittag war er noch etwas aus dem Bette aufgestanden, heute aber vermag er dieses nicht.

Auf diese Nachricht erhält er *am 7. März 1837* Acon. 6. gtt. 1. in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle zwei Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.

Den 8. März. Beim Zurückkommen des Boten mit der Arznei (worüber vier Stunden verstrichen waren) bestand der hämmernde Schmerz noch in seiner Heftigkeit fort; nach dem Einnehmen minderte sich derselbe sogleich, nach der dritten Dose war er kaum noch merklich und verschwand dann ganz. Patient schlief die Nacht gut, ging einmal (wegen des Stuhlgangs) in den Hof, wornach er etwas husten musste und der Kopfschmerz gelinde wiederkehrte, aber auch bald wieder verschwand. — Seitdem fühlt er nichts *).

2) *Der 5^{1/4} Jahr alte Sohn des Andreas Sames in Dorfgill*, welcher früher lange Zeit an chronischen Hautausschlägen gelitten hat, bekam in der vorgestri- gen Nacht Hitze; am nächsten Morgen klagte er über Schmerzen im Kopfe und Unterleibe, und musste sich erbrechen. Diese zwei Tage hindurch hat er immer

*) Eine besondere Furcht vor der Wiederkehr der Schmerzen veranlasste, nochmals zu mir zu schicken.

Ich gab Acon. 9. gtt. 1. in eben so viel Wasser, alle vier Stunden eine gleiche Dose zu nehmen; und der Mensch blieb seither gesund.

geschlafen und dabei oft gewimmert, als habe er Schmerzen. Wenn er den Kopf aufrichtet, bekommt er sogleich Erbrechen von Schleim und Galle; diesen Morgen soll auch Blut unter der erbrochenen Masse sich befunden haben. Dabei hustet er, jedoch nicht bedeutend, der Husten lautet gelöst, doch wirft Pat. nichts aus; die Respiration ist beschleunigt, ohne sonstige Abnormalität. Die anfangs röthere Gesichtsfarbe ist jetzt blässer geworden; bald ist die eine, bald die andere Wange geröthet, oft eine Wange kalt, während die andere heiss ist; das Gesicht soll etwas eingefallen seyn. Gewöhnlich findet trockene Hitze des Körpers statt, nur selten ist die Haut hier oder da etwas feucht. Er verlangt oft kaltes Wasser zum Trinken; isst aber gar nichts. Der Puls wird als schnell und kräftig, der Urin rothbraun bezeichnet; Leibesöffnung erfolgte in zwei Tagen nicht.

So berichtet am *10. März d. J.* der Vater dieses Knaben. Acon. 6. gtt. 1. in 12 Theelöffeln voll Wasser; alle drei Stunden einen Theelöffel voll.

Am *11ten* wird mir folgendes mitgetheilt: Kurz vor dem ersten Einnehmen erbrach er gestern noch einmal. Dann aber nicht wieder. In der Nacht hat er sehr viel delirirt; im Schlummer bewegt er die Finger, hebt oft die Arme in die Höhe, scheint etwas abdeuten zu wollen, verzerrt das Gesicht etc. — Heute klagt er nicht über den Kopf, nur über Schmerzen im Unterleibe, — wo? — Er hat sehr viel Hitze und Durst bei trockener Haut; das Uebrige verhält sich wie gestern.

Acon. 4. gtt. 1. in 18 Theelöffeln voll Wasser, alle $1\frac{1}{2}$ Stunden einen.

Den *12ten*. Er delirirt nicht mehr, schläft ruhiger, nicht mehr so betäubt, und hat weniger Hitze; klagt über Schmerzen in der Nabelgegend, hat mehr Husten und jetzt auch Auswurf dabei, der aber noch schwer sich löst; die Respiration ist noch beschleunigt, doch leichter, als seither. Stuhlgang erfolgte noch nicht.

Bryon. 11. gtt. 1, in sechs Theelöffeln voll Wasser, Morgens, Mittags und Abends einen.

Den 14ten. Die Hitze hat sich noch mehr vermindert; Husten und beschleunigte Respiration bestehen fort; die Zunge sieht weiss aus. Gestern erfolgte ein ziemlich normaler Stuhlgang. — Dieselbe Arznei in neun Theelöffeln voll Wasser, eben so zu nehmen.

Den 15ten. Vorgestern und gestern war er ausser Bette, und wahrscheinlich hat er sich dabei wieder eine Störung zugezogen, denn in der letzten Nacht bekam er wieder Hitze, welche diesen Morgen noch besteht. Der Husten ist mit leicht löslichem Auswurf verbunden, die Respiration noch schnell; Stuhl hart. Ich glaubte dieselbe Ordination geben zu dürfen.

Den 23sten. Jede Nacht von 1 Uhr an bis gegen Morgen hat er Hitze, nähere Angabe über diesen intermittirenden Typus kann der Vater nicht ertheilen, weil er wenig zu Hause ist. Bisweilen klagt er noch Schmerzen im Kopfe und Unterleibe. Der Husten kommt häufiger und ist stets mit Auswurf vergesellschaftet. Respiration noch schnell. Er hat noch Durst, wenig Appetit; regelmässigen Stuhl. Ich glaubte, seinen früheren chronischen Ausschlag berücksichtigend, ein tiefer in die Metamorphose eingreifendes Mittel geben zu müssen, und gab Sulph. 1. gtt. 1, eben so, wie die letzten Ordinationen zu nehmen.

Den 24sten bringt man mir die Nachricht, dass die letzte Arznei zum Theil verschüttet worden sei, die Nacht aber wieder trockene Hitze bestanden, und sich nichts verändert habe. — Bellad. 3. gtt. 1, eben so.

Den 27sten gibt der Vater endlich nähere Auskunft über die wahre Beschaffenheit des intermittirenden Zustandes. Seit dem 18. nämlich bekommt er jeden Abend Frost, in der Nacht 3–4 Stunden lang dauernde, trockene, mit Durst verbundene Hitze, welcher bisweilen Sch weiss folgt. Um die Augen herum sieht er gelb aus, Husten und Auswurf bestehen fort, letzterer ist

wieder schwerer löslich. Der Appetit stellt sich ein, Stuhl ist normal. Er erhielt Nux vom. 2. gtt. 1., ebenso zu nehmen; worauf der intermittirende Fieberzustand wich und volle Genesung eintrat *).

3.) *Das 1 $\frac{3}{4}$ Jahr alte Söhnchen der Adam Jungs Wittve in Münzenberg* liegt, wie mir berichtet wird, seit drei Tagen schlummersüchtig im Bette, mit glühendem Gesichte und trockener Hitze über den ganzen Körper, wirft sich oft herum; schnelles und schweres Athmen. Die Darmentleerung ist dünn, sehr übelriechend, doch nicht vermehrt, die Zunge ganz trocken, rissig, hinten hellgelb belegt. — Es erhielt am 16. März d. J. Acon. 12. gtt. 1 in neun Theelöffeln voll Wasser, alle zwei Stunden einen.

Den 17ten wurde ich aufgefordert, dasselbe zu besuchen. Es liegt so, wie gestern angegeben wurde, im Bette, achtet nicht auf den Zuruf, auch wenn es munter ist, wirft den Kopf oft hin und her, bohrt mit dem Hinterhaupte im Kissen und schreit oft mit heller, gedehnter, sehr klagender und durchdringender Stimme

*) *Epikrise.* Dieses Krankheitsbild gehört freilich nicht rein dem Gehirnleiden an, aber eben so wenig auch ist es ein reines Leberleiden, obschon manche Erscheinungen für solches sprechen und die nicht genau genug bezeichneten Schmerzen im Unterleibe wohl auch in der Leber ihren Sitz gehabt haben dürften, denn die Brustaffection blickt ebenfalls hindurch, und der intermittirende Typus deutet auf Alienation in der splanchnischen Nervensphäre; die eigenen Delirien und überhaupt die Krankheitserscheinungen der ersten Tage mussten jedoch wohl zunächst die Idee auf Gehirnreizung hinlenken, und desshalb nahm ich Veranlassung, das Bild hier anzuschliessen. — Wäre dieser Platz aber auch nicht der passendste, so hätte dieses wohl überhaupt wenig zu bedeuten, weil ich — wie oben schon bemerkt — nicht eine Klassifikation der Krankheiten beabsichtige, sondern nur desshalb den Krankheitsheilungen, die ich aufzählen wollte, verschiedene Ueberschriften gab, um dadurch einigermaassen nur ein *chaotisches Durchkreuzen* der einzelnen Fälle zu vermeiden und den Erscheinungen nach verwandte Krankheitsbilder neben einander zu stellen.

einmal auf. Beim Befühlen des Unterleibes, wo man jedoch nichts Abnormes fühlen kann, schreit es ebenfalls so. Es hustelt mitunter, trinkt sehr oft Wasser, isst gar nichts, und hatte heute weniger Hitze im Gesichte, und am Kopfe am meisten, in der Nacht jedoch, wo es immer am kränksten ist, war die Hitze bedeutend. Der Puls ist gespannt und frequent. Darmentleerung erfolgte heute nicht, und die Urinentleerung ist gering.

Dieselbe Ordination etc. Die Federkissen unter dem Kopfe werden mit Strohkissen vertauscht.

Den 18ten. Es springt sehr oft auf, schreit sehr durchdringend, schlägt mit den Händen um sich und greift häufig nach dem Kopfe, den es oft herumwirft; viel Durst; wieder dünner Stuhl; der Husten scheint feucht zu werden.

Bellad. 3. gtt. 1. in 12 Theelöffeln voll Wasser, eben so zu geben.

Den 19ten ist die Hitze geringer, das Gesicht weniger roth, der Knabe überhaupt ruhiger.

Dieselbe Ordination.

Den 20sten. In der Nacht hat er von 11 — 4 Uhr ruhig geschlafen, gestern auch wieder etwas gegessen; der Kopf wird weniger herumgeworfen.

In Bezug auf die immer unthätig bleibende Haut gab ich Sulphur 1. gtt. 1, eben so, alle vier Stunden eine Dose.

Den 21sten wird mir berichtet: der Knabe habe seit der Nacht sehr beschwerliche Respiration, und es scheine, „als wäre ihm die Krankheit auf die Luftröhre gefallen;“ weiter konnte ich nichts erfragen.

Acon. 6. gtt. 1, in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle 1½ Stunden einen.

Den 22sten. Die Respiration ist wieder leicht, die Stimme aber ganz heiser, und der Husten geringe. Er hat erst gegen 3 Uhr des Nachts etwas Schlaf bekommen, schreit oft, schleudert den Körper häufig herum

und hat Hitze. Der Stuhl ist gut. — Dieselbe Ordination, alle zwei Stunden eine Dose.

Den 23sten. Gestern hat er fast den ganzen Tag ruhig geschlafen, die Nacht hindurch ist er sehr unruhig gewesen, hat mit dem Kopfe im Kissen gebohrt, denselben herumgeworfen und auch den übrigen Körper viel bewegt; oft wollte er schreien, woran ihn aber die Heiserkeit zu verhindern schien; auch trank er viel. Diesen Morgen schläft er wieder und hat keine Hitze. Er hustet oft und dabei scheint sich Schleim zu lösen, den er aber hinunterschluckt. Die Respiration ist nur bisweilen etwas beschwerlich, meistens ganz gut. — Dieselbe Ordination.

Den 24sten. In der Nacht hat er ziemlich ruhig geschlafen, am Tage aber sich oft unruhig herumgeworfen. Seit der Nacht ist die Gesichtsfarbe sehr roth, das linke Auge entzündet, und das rechte fängt auch an roth zu werden. Der Husten kommt seltener, die Respiration ist ziemlich normal, die Stimme noch heiser. Die Dermementleerung dünn und grün gefärbt, welche Farbe auch der Urin haben soll (?)*).

Bellad. 3. gtt. 1. eben so, alle vier Stunden eine Dose.

Den 26sten brachte mir ein Bote die unbestimmte Nachricht, dass es ihm bei den Bewegungen des Körpers anstosse; die Hitze etc. sei noch wie vorgestern. Dieselbe Ordination.

Den 28sten. Er ist viel ruhiger, macht mit dem Kopfe wenig bohrende und auch mit dem übrigen Körper weniger Bewegung. Gestern schlief er viel und auch die Nacht hindurch ruhig. Nur das linke Auge ist noch etwas roth. An der Stirn und der Nase ist etwas Ausschlag erfolgt, der nicht näher bezeichnet werden kann. Diesen Morgen sitzt er im Bette und spielt. Im Uebrigen sei es wie früher.

Dieselbe Ordination.

*) Grüner Urin ?

Den 30sten. Er hat in den zwei Tagen sich weniger ruhig befunden, auch in letzter Nacht beständig den Kopf hin und her geworfen, und nur etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden geschlafen. Die Stimme ist noch ganz heiser und die Sprache fehlt ganz. Das linke Auge ist „wie mit einem feinen Häutchen überzogen“ (höchst wahrscheinlich eine blosse Schleimlage) und neben dem Sehloch dieses Auges soll ein weisser Fleck sich finden. Das rechte Ohr sondert ziemlich viel, auch das linke etwas eiterige Flüssigkeit ab, und eben so soll aus dem rechten Nasenloche schon seit mehreren Tagen eine ähnliche Absonderung stattfinden, was früher nie angegeben wurde. Diese Secretionen sollen einen üblen Geruch verbreiten. Der Urin wird jetzt öfter entleert, die Darmentleerung ist geregelt, und der Appetit kehrt zurück.

Sulphur 1. gtt. 2. eben so zu geben.

Den 1sten April. Gestern und in der vorletzten Nacht hat er gut geruht, in letzter Nacht von 12 Uhr an meistens geschrieen und unruhig sich herumgeworfen, mit den Beinen getreten etc. Die rechte Wange war in diesen zwei Tagen oft geröthet. Ohrenfluss findet nicht mehr statt. Aus dem rechten Nasenloche kam heute ein dicker Eiterklumpen, welcher mit einem dünnen Häutchen umhüllt gewesen seyn soll. Der Appetit bessert sich und der Knabe fängt wieder an einige Worte zu sprechen, wiewohl nicht ganz rein. Die Reizung und Unruhe der letzten Nacht berücksichtigend, gab ich Bellad. 3., gtt. 1 in neun Theelöffeln voll Wasser, täglich dreimal einen.

Den 6ten wird erst wieder Nachricht gebracht, dahin lautend, dass die Otorrhöe nicht wieder erfolgt sei und auch die Nase weniger secernire. Dagegen sei im ganzen Gesicht ein Ausschlag von kleinen Bläschen entstanden. — Der Knabe weinte gestern und heute oft, macht aber keine Krampfbewegungen mehr.

Sulph. 1. gtt. 1, eben so zu geben.

Den 8ten. Aus den Ohren ist seither viel ausge-

laufen, sie sind aber wieder trocken. Die alten Bläschen im Gesichte platzen auf, entleeren helle, wässrige Flüssigkeit, und es bilden sich wieder neue. — Er hat jetzt starken Appetit und alle Functionen sind geregelt.

Dieselbe Ordination etc. Morgens und Abends eine Dose.

Den 12ten. Er spricht jetzt auch viel besser, kann aber noch nicht gut laufen. Dieses waren noch die einzigen Rückbleibsel.

Dieselbe Ordination; an die Stelle der seitherigen schmalen Diät eine nahrhafte, und damit war er in kurzer Zeit wieder so gesund, wie vorher, und ist es auch geblieben *) **).

4) *Heinrich Werners Söhnchen*, 1 $\frac{3}{4}$ Jahre alt, hier. Dieses starke Knäbchen hat einen dicken Kopf, blondes Haar, war immer gesund, nur kurz vor seinem jetzigen Erkranken hatte es ein Blutgeschwür am Kinn, und jetzt befindet sich daselbst ein trockner, blassrother Ausschlag; das übrige Gesicht ist rein. — Es hat schon viele Zähne und spricht so viel, dass es sich verständlich machen kann.

Am 5. April d. J., Morgens gegen 10 Uhr bekam es heftigen Schüttelfrost von einer halben Stunde Dauer. Diesem folgte Hitze, Durst, Erbrechen des vorher Genossenen,

*) Die sechsjährige Schwester dieses Knaben war ähnlich erkrankt, und genas unter einer ähnlichen Behandlung in viel kürzerer Zeit. — Ein neunjähriger Bruder war fast gleichzeitig mit diesen erkrankt und unter anderer Behandlung gestorben; die Leiche lag auf dem Stroh, als ich am 17. März in das Haus kam. — Eine Leichenöffnung wurde leider nicht gemacht. — Bestimmte Veranlassungen dieser Erkrankungen können nicht namhaft gemacht werden. K.

**) Ob diese Heilung eine Kunstheilung ist, scheint mir sehr zweifelhaft. Dem Arzte auf dem Lande, der Acutkranke oft gar nicht, oft nur 1—2 Mal sieht, ist es überhaupt schwer zu beobachten. Und da so oft, wie in diesen Fällen, nur auf Meldungen hin ordinirt und unordentlich Nachricht gebracht wird, so steht es mit Diagnose und Indication oft wenigstens zweifelhaft. Gr.

mit Schleim und grüner Flüssigkeit vermischt, den Tag hindurch noch öfteres Erbrechen des in grosser Menge getrunkenen Wassers; gegessen hat es den Tag hindurch nichts mehr. Es delirirt, liegt in einem schlummersüchtigen Zustande, in welchem es die Augen nur halb geschlossen und nach oben gedreht hat, oft schreckhaft zusammenfährt, häufig auch aufspringt. — Als ich am Abend gegen 7 Uhr gerufen wurde, glühte es am ganzen Körper wie Feuer, und nur der Kopf war etwas feucht; der Puls war sehr frequent, die Brust frei. Schon dieser Anfang deutete ein bedeutendes Leiden an, und ich konnte nur eine hydrocephalische Reizung diagnosticiren. Diese bildete sich im Verlaufe von einigen Tagen noch weiter aus; der Urin wurde selten entleert und später (*gegen alle seitherige Gewohnheit des Kindes*) mit dem Darmkoth *unbemerkt ins Bett gelassen*.

Ich mag nicht ermüden mit der Aufzählung des Verlaufs von Tag zu Tag, auch schon desshalb nicht, weil die Grossältern dieses unehelichen Kindes, wenn auch in schlimmen Augenblicken äusserst besorgt, doch sogleich wieder nachlässig wurden und die versprochene Nachricht einige Tage lang mir vorenthielten, so bald es nur etwas besser schien. — Es genüge darum die Angabe der Mittel und die Versicherung, dass das Uebel einen solchen Höhepunkt erreichte, auf welchem das Leben in grösster Gefahr schwebte. — Durch Acon. 12., Bellad. 3., Bryon. 11., Arnica 3., Sulph. 1., tropfenweise in Wasser, alle 1, 2, 3—4 Stunden, eine Dose, gelang es mir, die gefährlichen Erscheinungen am siebenten Tage so weit verdrängt zu haben, dass das Kind nur noch wenig über Kopfschmerzen klagte, seine Bedürfnisse wieder anmeldete, aber nicht mehr im Bette bleiben wollte. Bei dem Herumtragen in der Stube war das Kind wahrscheinlich zu bloß gehalten worden und dadurch eine neue Störung erfolgt; denn am nächsten Tage blieb es wieder still liegen, wurde aber durch die mir passend scheinende Belladonna auch

wieder so gebessert, dass es am zweiten Tage aufseyn, spielen konnte und lachte. — Nach mehreren scheinbar freien Tagen, während welchen ich nichts hörte, wurde der Kopf wieder angegriffen, das Kind warf sich wieder, laut schreiend, im Bette herum, fieberte etc. etc. — Ordination, — Besserung, — wieder Aussetzen, — und so verzögerte sich durch diese zeitweise Saumseligkeit und Nachlässigkeit die Genesung bis in den Monat Mai. — Von da an blieb es gesund, ist jetzt wieder im Besitz seiner sehr verloren gewesenen Kräfte, — aber einer, erst kürzlich erhaltenen zufälligen Nachricht zufolge, schießt es seitdem mit dem einen Auge. — Dieses zeugt übrigens für das frühere wichtige Gehirnleiden.

5) Gleichzeitig mit diesem waren hier mehrere Kinder an *hydrocephalischen* Zufällen erkrankt und (bei allöopathischer und homöopathischer Behandlung) gestorben; auch ich verlor einen Knaben von sechs Jahren an ausgebildetem Hydrocephalus. — Dieser (*Johannes Fischers Sohn*) hatte im letzten September die hier herrschenden Rötheln, welche gar nicht bösartig gewesen zu seyn schienen, und nach welchen auch Abschuppung erfolgte; ärztliche Hilfe war nicht angesprochen worden. Hiernach erlangte er seine frühere Munterkeit nie wieder, und nach der vor einigen Wochen überstandenen Grippe, bei welcher auch nichts Arzneiliches gebraucht wurde, blieb er ganz missmuthig. Oft ging er in der Stube herum und sagte taumelnd: „*man meint, ich wäre betrunken,*“ — über welche Aeusserung die Eltern lachten, weil sie gar nichts Schlimmes dabei sich vorstellten. Am 4. April wurde ich gerufen, nachdem er schon mehrere Tage lang alles Genossene hat erbrechen müssen. Er delirirt bei beständig heissem Kopfe, blassen und kühlen Wangen, die nur bisweilen auf kurze Zeit sich etwas röthen. Die dabei stattfindende Schlummersucht mit halb offenen Augen, das diesen Zustand begleitende eigenthümliche, durchdringende Schreien,

wie ein gedehntes „Ai“ etc. liessen keinen Zweifel übrig. — Bellad. 3. und Sulphur 1., tropfenweise, in Wasser, mehrere Dosen täglich, schienen in den ersten zwei Tagen eine günstigere Wendung herbeizuführen; doch bald änderte sich die Scene wieder; Arnica, Bryon., Caust., Helleborus änderten nichts. Nach einigen Tagen erschienen die furchtbarsten Krämpfe, gegen welche weder die genannten Mittel, noch Stramon., Hyosc. und Senfpflaster etwas vermochten. Der Tod machte am neunten Tage dieser fürchterlichen Scene ein Ende, was ich schon am dritten Tage prognosticiren konnte *).

6) *Fritz Siers Sohn*, 10 Jahr alt, hier. — Vor etwa 14 Tagen hatte er Bluthusten, der sich bald wieder verlor; in der Zwischenzeit war er gesund; von früheren Erkrankungen von Belang weiss die Mutter nichts anzugeben.

Gestern Nacht klagte er über Schmerzen im Kopfe, in den Halsmuskeln und in der Lebergegend, er weinte die ganze Nacht hindurch und konnte nicht schlafen; am folgenden Morgen erbrach er den eben getrunkenen Kaffee, und Schleim darunter. Die bezeichneten Schmerzen bestanden bisher fort; in letzter Nacht erbrach er wieder Schleim und Wasser, schlief mitunter, sprach aber oft irre und warf den Kopf beständig hin und her. Auch heute, am Tage delirirte er häufig, wurde oft ganz wild, sprang am Nachmittage mehrmals aus dem Bette, mit wildem Blicke bei rothen Augen, und glaubte sieben schwarze Männer um sich zu sehen, die ihn ergreifen und fortschleppen wolten. Dabei hat er viel Hitze, vorzüglich im Kopfe, welcher bald heiss, roth und feucht, bald kühl, blass und trocken ist. Der Schmerz

*) Unsere Kunst hat ihre Grenzsteine, wo es heisst: „bis hicher — und nicht weiter!“ — gleichviel, welche Heilmethode benutzt wird. — Dieser Fall gehörte gewiss hieher, — denn das Leiden hatte Zeit genug, in vollen sechs Monaten die tiefsten Wurzeln zu schlagen und die Harmonie in den wichtigsten Gebilden des Organismus so sehr zu trüben, dass eine Herstellung nicht gehofft werden konnte. K.

im Kopfe ist auf der rechten Seite am heftigsten, und mitunter kann Pat. das linke Bein nicht strecken, ob- schon er keine Schmerzen in demselben hat. (Man darf letzteres wohl von der Affection des rechten Gehirn- Iappens ableiten.) — Die Respiration ist beschleunigt, er weint oft, und glaubt wegen Luftmangel sterben zu müssen. Bisweilen glaubt er überall Schmerzen zu haben, zu andern Zeiten wieder schmerzt blos der Kopf. Dabei Durst und harter Stuhl.

Man hatte ihm seither Essigaufschläge auf den Kopf gemacht und Brombeerenthee zu trinken gegeben, wo- durch sich nichts linderte, — vielmehr steigerten sich heute Abend alle Beschwerden so sehr, dass die Eltern sein nahes Ableben befürchteten, wesshalb denn die Mutter um 8 Ubr Abends *am 26. April 1837* zu mir kam und meine Hilfe ansprach.

Er erhielt Acon. 9. gtt. 2. in 12 Theelöffeln voll Was- ser, wovon alle Stunde einer zu geben. — Es versteht sich von selbst, dass die seitherigen Aufschläge etc. bei Seite gesetzt und ein entsprechendes Regimen an- geordnet wurde.

Den 27sten berichtet die Mutter: Nach dem zweiten Einnehmen hörte der Knabe auf zu deliriren und sich unruhig zu geberden, er schlief ein und musste jedes- mal geweckt werden, wenn er einnehmen sollte; gegen 3 Uhr delirirte er etwas, was man nicht verstehen konnte, wurde aber sogleich wieder ruhig. Die Haut war in der ganzen Nacht immer feucht. Diesen Mor- gen ist er ganz ordentlich bei sich, klagt nur noch über Schmerzen in der rechten Seite des Kopfes, im rechten Ohre und in der Lebergegend, doch dieses Alles ge- ringer, als gestern. Der Durst ist sehr geringe; die Respiration normal. — Acon. 9. gtt. 1., eben so, alle zwei Stunden eine Dose, verscheuchte den Rest des Lei- dens; der Knabe hat bisher nichts Kränkliches mehr verrathen.

7) Maurermeister Jungs Sohn, 7 Jahr alt, aus Mün-

zenberg. Am 14. Mai d. J. wurde mir folgendes berichtet: Gestern Nachmittag bekam er Frost und Kopfschmerzen, wodurch er gezwungen war, sich ins Bett zu legen; im Bette bekam er Hitze und Erbrechen. Die Nacht hindurch hat er meistens schlummersüchtig, mit halbgeschlossenen Augen daliegend, und delirirend zugebracht. Das Erbrechen, der Kopfschmerz und die Hitze dauern fort bei feurigem Gesichte, trockener Haut und vielem Durst. — Acon. 9. gtt. 2. in 24 Theelöffeln voll Wasser, alle Stunde einen.

Nach dem Einnehmen erfolgte sogleich ruhiger, fester Schlaf und so sichtliche Besserung, dass er am nächsten Morgen, als seine Leute in der Wohnstube am Kaffeetische sassen, allein sein Bett verliess und, zum Erstaunen Aller, sich ihnen beigesellte und gesund meldete.

8) *Jakob Schmidts Sohn*, 5 Jahr alt, hier. Dieser Knabe hatte im letzten Winter die Rötheln gehabt; ausserdem war er gesund. — Am 20. Mai d. J., Abends um 7 Uhr, wurde ich zu ihm gerufen und mir nachstehende Mittheilung gemacht. Gestern Abends bekam er, ohne bekannte Veranlassung, Kopfweh, Hitze und Erbrechen; die Nacht hindurch schlief er und auch heute den Tag hindurch fast beständig. Beim Erwachen ist er irre und benimmt sich ängstlich, meinend, es wolle ein Mann ihm den Kopf abschneiden. Im Schläfe erschrickt er oft und fährt zusammen. Er hat heute noch nichts gegessen, als nur bisweilen eine gekochte dürre Zwetschge, desto mehr verlangt er nach kaltem Wasser. Das Genossene hat er sogleich wieder erbrechen müssen, vermischt mit Galle etc. Der Körper zeigt gleichmässig erhöhte Temperatur; der Puls frequent, gereizt.

Er erhielt sogleich Acon. 12. gtt. 1. und dann noch eine gleiche Quantität dieser Arznei in acht Theelöffeln voll Wasser, um davon alle Stunden einen zu nehmen.

Am 21sten. In der Nacht hat er bisweilen noch de-

... diesen Morgen aber bis jetzt (12 Uhr Mittags) nicht; auch erfolgte kein Erbrechen mehr, selbst heute genossener mürber Weck reizte nicht dazu; schläft er noch meistentheils, trinkt noch viel und noch eine trockene Haut. Auch klagt er heute Schmerzen im Unterleibe.

Bellad. 3. gtt. 1 in zwölf Theelöffeln voll Wasser, alle zwei Stunden einen.

Den 22sten. Seit diesen Morgen klagt er keine Kopfschmerzen mehr, auch der Schmerz im Unterleibe wurde nicht weiter erwähnt. In der Nacht hat er nur noch etwas, im Vergleich gegen früher, sehr geringes Delirium gehabt. Er ist nicht mehr so schlafsüchtig, trinkt nur selten, hat nur noch flüchtige Hitze, geregelten Stuhl und Appetit. — Dieselbe Ordination.

Den 23sten. Gestern Abend und in der Nacht hat er Delirien gehabt und Hitze. Er hustet viel, doch, angeblich, ohne Beschwerden, und *hat blasigen Ausschlag im Gesichte!*

Acon. 9. gtt. 1., eben so zu geben.

Den 24sten. In der Nacht hat er viel geschrieen und delirirt, auch am Tage schreit er, wenn er aus dem schlummersüchtigen Zustande erwacht. Jetzt klagt er auch Schmerz in der Unterrippengegend beider Seiten; trockener Husten etc., bei heisser, trockener Haut. —

Acon. 6. gtt. 1. eben so.

Den 25sten. Die Hitze war gestern Abend schon geringer und hat seitdem sich noch mehr vermindert. In der Nacht hat er mitunter 1½ Stunden lang ruhig geschlafen und beim Erwachen nicht geschrieen. Der Husten ist seltener, die Schmerzen sind geringer. Der Urin, seither träge, wird jetzt oft entleert. — Dieselbe Ordination.

Den 26sten. Er hat in der Nacht gut geschlafen, gar nicht delirirt, keine Hitze etc. Der Husten ist mit etwas Auswurf verbunden.

Bryon. 11. gtt. 1., eben so.

Den 27ten. Unter fortschreitender Besserung bekommt er heute dieselbe Arznei, wovon alle vier Stunden eine Dose zu nehmen, und bedurfte nichts weiter, um gesund zu seyn und bisher zu bleiben *).

9) Johann Georg Rickels Sohn, 7 Jahr alt, aus Bettenhausen. — Am 11. Juni d. J. berichtet mir der Vater, dass dieser Knabe in der gestrigen Nacht heftige Zahnschmerzen geklagt habe, die dann wieder nachliessen, und so sei er gestern Nachmittag gesund in den Wald gegangen, um Maiblumen zu holen. Beim Zurückkommen habe er Steifigkeit in den Gliedern geklagt, viel Hitze gehabt, und sich ins Bett legen müssen. Die Nacht hindurch delirirte er, doch dachte der Vater, es werde sich im Laufe des Tages wieder bessern. Diese Erwartung täuschte aber, er delirirt auch den ganzen Tag hindurch, antwortet unpassend, glaubt Mordthaten und allerlei Gräuelszenen vor sich verübt zu sehen. In seinem Schlummerzustande verzieht er oft die Gesichtszüge, als wolle er weinen. Fragt man ihn nach Schmerzen, so sagt er einmal „es thäte ihm nichts weh,“ das anderemal gibt er Leibscherzen an. Dabei ist das Gesicht glühendroth, wie Feuer, die Haut brennend heiss; heftiger Durst, gar kein Appetit; der Urin dunkel und trübe, Stuhlgang heute noch nicht. — Am Nachmittage hat er Chamillenthee getrunken. Da nun die Krankheit sich den Tag hindurch noch steigerte, so kommt der Vater Abends 10 Uhr zu mir.

Acon. 6. gtt. 1., in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle Stunde einen. — Dabei strenge Diät etc. etc.

Den 12ten. In der Nacht hat er meistens ruhig geschlafen, und viel weniger delirirt, diesen Morgen de-

*) In dieser Geschichte muss es einem jeden Unpartheiischen einleuchten, dass die niedere Auflösung viel heilkräftiger wirkte; — denn Acon. 9, am 23ten gereicht, half gar nichts, während Acon. 6. bei noch höher gesteigertem Leiden fast augenblicklich die Besserung einleitete und befestigte.

lirirt er gar nicht, hat weniger Hitze, weniger Durst, und antwortet vernünftig. Er bezeichnet nur den Kopf als schmerzhaft. — Dieselbe Ordination alle zwei Stunden eine Dose.

Den 14ten. Vorgestern Morgen schon ist er in der Stube, gestern Morgen aber auch in dem Hof herum gegangen. An beiden Nachmittagen bekam er Frost, ohne darauf folgende Hitze etc. Seit gestern ist der Kopf auch frei von Schmerzen, dagegen klagt er Schmerzen im Kniegelenke. Er hat wenig Hitze, aber doch noch Durst. — Bryon. 11. gtt. 1., eben so, alle vier Stunden eine Dose.

Nach der letzten Arznei wurde er vollständig gesund *) **).

10.) Heinrich Benders Sohn, 8 Jahr alt, aus Gröningen, ein ziemlich starker Knabe, der vor einiger Zeit Scabies hatte, welche schlecht behandelt wurde. Der Knabe leidet daher oft an Hautausschlägen.

Am 2. Juli d. J. bringt der Vater mir folgende Nachricht: Dieser Knabe bekam vor vier Tagen starke Hitze, Schmerzen im Kopfe, in der Brust und in allen Gliedern, delirirte auch gleich vom Anfange an. Am zweiten Tage erbrach er eine gallige Flüssigkeit. Er wird nun immer kränker, schlummert beständig mit halb offenen Augen, ist immer irre, springt mitunter aus dem Bette auf, sieht eine Zeitlang starr auf einen Punkt hin und verlangt, dass man ein vor sich zu sehen glaubendes Pferd, einen vermeintlich dastehenden Mann oder Kna-

*) Wann denn?!

Gr.

**) Ich glaube, den vorliegenden Fall würde wohl jeder wenigstens in die Rubrik der entzündlichen Gehirnreizungen aufgenommen, und jeder allöopathische Arzt mit Blutentleerungen und dem antiphlogistischen Apparate behandelt haben. Schneller aber konnte gewiss unter keiner Behandlung eine günstigere Wendung erzielt werden, besonders da gerade am Abend, zur Zeit der gewöhnlichen Exacerbationen, meine erste Hilfe angesprochen wurde, und vorher der hier ganz unpassende Chamillenthee getrunken worden war. K.

ben, die ihn todtschlagen wollen etc. wegbringen solle. Dabei Zittern der Extremitäten, beschleunigte, doch nicht mühsame Respiration, ohne Husten; ganz brennende Hitze, trockene Haut, viel Durst, kein Appetit, braunrother Urin und seit drei Tagen kein Stuhl. — Acon. 6. gtt. 1. in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle 1½ Stunden einen.

Den 3ten. In der Nacht hat er ziemlich gut geschlafen, sehr wenig delirirt, und ist gar nicht mehr aufgesprungen. — Kopfschmerz, Hitze und Durst sind geringer; die Haut fängt an, an manchen Stellen etwas feucht zu werden. Gestern Abend und diesen Morgen hat er Darmentleerung gehabt, die gar nicht hart war. Seine Hauptklagen bestehen jetzt in Schmerzen in der Brust (wie früher in dem Kopf). Jetzt hat er auch Husten, der ganz kurz und trocken ist. —

Acon. 9, gtt. 1, eben so, alle vier Stunden eine Dose zu geben.

Erst nach einiger Zeit sagte mir der Vater, dass der Knabe sich hierauf schnell erholt habe und jetzt ganz gesund sei *).

Die Heftigkeit des Kopfleidens liess anfangs das Entzündungsleiden der Brust nicht fühlen. Eine fast nur oberflächliche Durchlesung des Krankheitsbildes muss aber schon die Bedeutenheit desselben erkennen lassen.

11) Adam Müllers Wittwe Sohn, 13 Jahre alt, hier. — Am 6. März 1837 Morgens bekam er Kopfschmerzen, Erbrechen, Hitze etc. Das Erbrechen hat den ganzen Tag auf jedes Genossene stattgefunden. Am 7ten Morgens aber blieb die getrunkene Milch bei ihm. In der Nacht gesellten sich noch Schmerzen in der linken Unterrippengegend hinzu, und er delirirte beständig, z. B. von grossem Wasser, das er vor sich zu sehen glaubte, von Knochen, die zu Wasser würden etc. etc. Schlafen kann er nicht, nur mitunter etwas schlummern.

*) S. m. Note auf pag. 511.

liridion ist beschleunigt und abgebrochen; Husten und Auswurf und vermehrtem Seitenstechen. algt. 1. in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle einen.

. In der linken Seite hat er weniger Schmerz. Der Husten ist mehr gelöst. Erbrechen hat er am Nachmittag nur einmal gehabt, der Schmerz im aber noch heftig, Delirien und Schlaflosigkeit fort; die Hitze ist heute noch intensiver und trocken. — Eine gestern erfolgte Darmentwar ganz normal.

3. gtt. 1., eben so zu geben.

erhielt keine Nachricht mehr, aber später erfuh dass hierauf sogleich Besserung und Genesung erwäre. — Acon. musste also doch wohl das richtige Mittel gewesen seyn, aber was die sechste Aufg unangetastet liess beseitigte alsbald die dritte. Eine Erleichterung der Brustbeschwerden war freis schon auf die sechste sichtlich, doch weder Fieber noch Kopfbeschwerden erlitten eine Verminderung, vielmehr steigerten sie sich noch. — Man könnte dadurch auf die Idee kommen, als erheischten die Cerebralleiden edererere Auflösungen, als die Organe der Respiration. Ich spreche dieses übrigens nicht bestimmt aus, weil ich weiss, dass ein einziger Fall keinen Maassstab für die Mehrzahl der Fälle geben kann.

12) *Johann Heinrich Kammer's Sohn*, 15 Jahr alt, aus Muschenheim. — Am 6. März 1834 wurde mir von dem Vater dieses Knaben folgende Schilderung der Krankheit entworfen: der Knabe bekam vorgestern, ohne bekannte Veranlassung, starken Frost und darauf trockene Hitze; gestern musste er das Wasser und alles Genossene sogleich wieder erbrechen. Die Hitze steigerte sich bis jetzt zu einem bedeutenden Grade, so dass die Haut brennend heiss ist, ohne irgendwo feucht zu seyn, — nur einmal zeigte sich gestern auf kurze Zeit etwas Schweiss —, und besonders ist die Tempe-

ratur des Kopfs sehr erhöht, die Gesichtsfarbe hochroth. Er klagt über heftige, anhaltende Kopfschmerzen, liegt meistens in schlummersüchtigem Zustande und delirirt dabei, — aber auch im Wachen spricht er irre, will fort etc. Die Sprache fällt ihm schwer; der Blick ist stier. — Er hat sehr viel Durst, einen braunen Urin; aber in diesen Tagen noch keinen Stuhlgang gehabt; den Puls bezeichnet der Vater als „sehr schnell und stark.“ — Diesen Morgen fielen einige Tropfen Blut aus der Nase. — Die Halsdrüsen sind etwas angeschwollen. — Ich konnte aus dieser Schilderung wenigstens eine sehr bedeutende Gehirnreizung erkennen und gab desshalb Acon. 30. und nach einigen Stunden Bellad. 30.

Am 7ten erfuhr ich, dass er meistens ruhig geschlafen habe, ohne zu deliriren, — dass die Schmerzen im Kopfe und die Hitze geringer seien, auch etwas Schweiss im Gesicht eingetreten und der Blick freier sei, und dass auf der einen Gesichtshälfte — mit Einschluss des Ohres — sich Erysipelas gebildet habe *).

*) Ich glaubte damals, eine weitere Verabreichung einer Arznei könnte vielleicht die Heilwirkung stören, und gab desshalb nichts Arzneiliches. — Am folgenden Tage hatte sich auch auf der andern Gesichtshälfte Erysipelas gebildet, und weiter fehlte ihm nichts mehr. Ich brauchte desshalb auch nichts mehr zu geben; — der Knabe ward und blieb gesund, verlor aber noch alle Kopfhaare, und neue traten an deren Stelle. K.

Epikrise. — Bietet diese Geschichte auch sonst nichts Merkwürdiges, so könnte sie doch Manchem eine therapeutische Belehrung geben, insofern, als sie uns überzeugt, wie wenig die Naturhilfe in manchen Fällen unserer eilfertigen Geschäftigkeit bedarf, und wie hier gewaltsame Eingriffe gewiss Schaden gestiftet haben würden. Denn wenn z. B. man hier kalte Fomentationen auf den Kopf verordnet haben würde, — was sehr leicht geschehen konnte, wenn man den Kranken nicht selbst sah und also auch ein schon begonnenes Durchbilden eines Erysipelas nicht gewahrt hätte, so würde dieser kritische Prozess gestört, der Krankheitsstoff sich auf die innern Kopfgebilde abgelagert — und höchst wahrscheinlich tödtliche Folgen

13) Johann Konrad Löberichs Knäbchen, 2½ Jahr alt, hier; hat schon lange einen dicken Leib, über 14 Tage schon bekam es jeden Abend rothe Gesichtsfarbe mit Zittern des ganzen Körpers, während welcher Zeit es auch bei seinen Spielen am Tage und beim Laufen sehr bald ermüdete, überhaupt etwas Auffallendes in seinem Benehmen zeigte, was jedoch nicht weiter beachtet wurde, obschon seit zwei Tagen durch ein hinzutretenes Brustfieber alle Erscheinungen heftiger ausgebildet sind, bis heute gegen Abend ein heftigerer Krampfanfall mit convulsivischem Zittern des ganzen Körpers, abwechselnd mit Streckkrämpfen etc. die Eltern veranlasste, mich rufen zu lassen. — Bei meinem Erscheinen waren diese heftigen Krampferscheinungen vorüber, das Kind fährt aber oft noch schreckhaft zusammen, greift häufig in den Mund und bohrt öfter mit den Fingern in der Nase. Die Respiration ist beschleunigt; schwer und rauschend, es hustet trocken; die Augen etwas geröthet, ohne lichtscheu zu seyn; der Puls schnell, klein, die Haut trocken und heiss; Stuhl heute zweimal, dünn.

Unter diesen Erscheinungen veranlassten mich namentlich die Symptome der Brust, die trockene heisse Haut am **27. Februar 1834 Acon. 1/30** zu geben.

Den 28sten. Bald hierauf erfolgte ruhiger Schlaf, nach welchem es etwas Milchbrod und Obst mit Appetit genoss und sehr munter war., Nach einiger Zeit bekommt es dann Stuhlgang, mit welchem drei oder vier rohe, dick aufgeschwollene Bohnen abgingen, die es wahrscheinlich beim Spielen mit denselben verschluckt hatte. Das Zittern des Körpers kommt heute viel seltener, als gestern, der Husten ist geringer, die Brust

gehabt haben. — Selbst Blutegel und Darmentleerungen konnten schon schädlich und respective gefährlich werden. — Darum wollen die Imperatores naturæ es beherzigen, dass das Tyrannisiren — auch in der Heilkunde — nicht immer den besten Regierungserfolg haben kann. K.

überhaupt freier, das Befinden im Allgemeinen besser. Dieses veranlasste mich, keine Arznei zu geben.

Den 1. März. In der letzten Nacht wechselte es oft die Gesichtsfarbe, wurde manchmal ganz kalt, oft von Krampferscheinungen, „Verdrehen der Augen, Ausstrecken der Glieder bei röchelnder Respiration etc.“ befallen. Diesen Morgen liegen die Augen tiefer, als früher, es knirscht oft mit den Zähnen, ist sehr empfindlich und reizbar, weint jedesmal vor dem Uriniren, hat Durst, isst aber gar nichts. Stuhl normal.

Bellad. $\frac{1}{30}$ am Morgen.

Den 2ten. Auf Bellad. erfolgte viel Urinabgang auf einmal, und scheinbare Besserung, aber schon am Nachmittage kamen wieder Krämpfe und es schlief in den Zwischenzeiten meistens mit halbgeschlossenen Augen. Eine Gabe Sulph. $\frac{1}{30}$ (gestern gereicht) vermochte so wenig, wie heute Ignatia $\frac{1}{30}$ zu nützen, denn selbst im Schlafe dauerten die Krämpfe in den Extremitäten fort. Beschwerden beim Uriniren, öfteres Bohren mit den Fingern in der Nase bestehen ebenfalls fort. Seit zwei Tagen klagt es auch noch Schmerzen im Unterleibe und hat keine Oeffnung. — Heute den ganzen Tag haben die Krämpfe auf die verschiedenste Art fast beständig angehalten, der Kopf ist immer heiss, die Haut trocken, der Urin wird noch seltener entleert; die Brust ist ziemlich frei. — Caust. $\frac{1}{30}$.

Den 3ten. In letzter Nacht hat es viel und sanft geschlafen und über den ganzen Körper ausgedehnten Nohweiss gehabt; Krampferscheinungen zeigen sich nur bisweilen noch durch starkes Schielen. Es hat nur noch wenig Hitze am Kopfe, der blaue Schein um die Augen ist verschwunden, die Augen liegen nicht mehr so tief und sehen klarer aus. Der Stuhl wurde seit gestern dreimal, auch der Urin wird öfter und ohne Klage entleert. Durst und Krittlichkeit bestehen noch.

Von nun an bekam es nichts Arzneiliches mehr, denn es hat jetzt den ganzen Tag auf, schlief in der Nacht

vom *4ten* zum *5ten* von halb 6 Uhr Abends bis halb 6 Uhr Morgens ruhig und sanft, hat den Tag hindurch nichts Krampfhaftes gezeigt, rothbraunen Urin selten, aber in grosser Quantität entleert. — Durst, Schweiss am Vorderkopfe und erhöhte Temperatur der Stirn waren noch da; aber am *7ten* bemerkte man fast nichts Krankhaftes mehr an ihm, es isst, spielt, schläft, wie in gesunden Tagen, läuft viel besser, Stuhl erfolgt mehrmals täglich, nur der Urin scheint noch etwas selten, doch ohne Beschwerden, entleert zu werden, was jedoch am *10ten* ebenfalls zum Normale zurückgekehrt war.

Wer dieses Kind gesehen hätte, den müsste dieser einzige Fall schon für die Wirksamkeit des Caust. bestimmen, denn der Erfolg war wenigstens so sprechend, als überhaupt ärztliche Beobachtungen geeignet sind, einem Heilmittel irgendwie das Wort reden zu können *).

Ich glaube berechtigt zu seyn, hier noch auf eine, selbst von einem allöopathischen Arzte und Professor

*) Bemerken muss ich, dass das Kind nach einiger Zeit neu erkrankte und unter allöopathischer Behandlung starb, ohne dass ich genauer angeben kann, welches Leiden damals zu Grunde lag.

Die vor dem Caust. verabreichten Mittel wird wohl Mancher deshalb von weniger Erfolg begleitet halten können, weil sie in so hohen Verdünnungen gereicht wurden, und ich würde sie jetzt selbst viel niederer verabreichen, weil ich inzwischen von der grösseren Nützlichkeit niederer Verdünnungen *im Allgemeinen* mich überzeugt habe, ohne jedoch den höheren die Wirksamkeit absprechen zu können — oder für specielle Fälle streitig machen zu wollen — wie namentlich hier Caust. $\frac{1}{100}$ beweisen kann. — Man vergesse übrigens nicht, den Zeitraum mit in Anschlag zu bringen, der zwischen damals und jetzt mitten inne liegt, — eine Nichtbeachtung, welche namentlich auch bei dem Verfasser der zu einer meiner Krankengeschichten im V. Bande der Hygea p. 50 gemachten Anmerkung stattfindet, — denn diese datirt sich ebenfalls noch vom Jahr 1834. — Ob übrigens eine glücklich abgelaufene Behandlung solche Anmerkungen — in Bezug auf Technik — zulässt, lasse ich dahin gestellt seyn; denn gesetzt, „es erfolgte eine Heilung durch die Autokratie der Natur,“ — was wäre denn da noch weiter von Seiten des Arztes nöthig gewesen? — K.

„bedeutend“ genannte Krankengeschichte anführen zu dürfen, weil dieselbe auch mir zu Gesicht kam, und von mir auf Caust. hingewiesen worden war, und welche Geschichte (des Boten Süssels Kind dahier) ebenfalls sehr zu Gunsten der Wirksamkeit des Caust. sprechen dürfte. — Zu diesem Zwecke führe ich nur die Worte des Hrn. Prof. Dr. REICH an, welche in dem Werke desselben: *„das Streckfieber und dessen Behandlung im Umriss dargestellt“* pag. 122 also lauten: „Ein Aufsatz vom Hrn. Hofrath Dr. WEBER in Lich in des XIV. Bd. 3. Heft des Archivs für die homöopath. Heilkunde von STAPP S. 96 etc.: *homöopathische Heilungen* betitelt, liefert einige Beispiele von sehr bedeutenden Streckfiebern, woraus die Verfechter der Entzündungstheorie und der Ganglienpathologie im Evolutionsprozess des jugendlichen Alters zur Berichtigung ihrer Vorstellungen um so gewisser viel Nützliches abnehmen könnten, da der Verfasser nicht einmal eine Ahnung vom Streckfieber zu haben scheint, und dennoch eine treue Schilderung seiner Zufälle unter verschiedenen Formen gibt, dergleichen man auch noch an vielen anderen Orten finden kann.“

Herr Prof. REICH dürfte vielleicht geneigt seyn, auch die von mir hier verzeichnete Geschichte unter sein Streckfieber aufzunehmen, und es gilt mir ganz gleich, wohin eine der Mittheilung und Beachtung werthe Krankengeschichte gezählt werden wird; der Vergleich des Erfolgs mit dem späteren unter allöopathischer Behandlung (falls die Erscheinungen nicht zu verschieden waren) dürfte aber jedenfalls geeigneter seyn, den Hrn. Professor zu vergleichenden Betrachtungen hinsichtlich des Heilerfolgs zu bestimmen, und er hat darin wohl vollkommen Recht, dass er manches Anstössige in der Therapie solcher Zustände zu finden geneigt scheint. Denn er sagt selbst a. a. O.: „Weit eher könnte ich mich entschliessen, ein Lobredner der homöopathischen Behandlung zu werden, als in das Spiel mit Giften

mich einzulassen, das im Vertrauen auf jene seichten Hypothesen da und dort damit getrieben wird, und so häufig einen Aus Schlag gibt, der wenigstens nicht zum Vorthail des armen Kranken gereicht.“ — Das genannte Werkchen verdient wirklich von jedem Arzte gelesen zu werden.

5) Mittheilungen aus der Praxis, von Dr. KIRSCH, Herzogl. Nass. Bataillonsarzt in Biberich.

Epilepsie. 1) Mathilde, Feldwebel Z....s Kind, im September 1834 geboren, leidet, seitdem es von der Mutterbrust entwöhnt ist, vom eilften Monate seines Alters, an Epilepsie. Die Paroxysmen erschienen mit Zuckungen der Extremitäten, welche sich einigemal wiederholten, mit Zurücksinken des Kindes; Bewusstlosigkeit stellte sich ein; Einschlagen der Daumen, Schaum vor dem Munde. Die Anfälle hielten bisweilen zwei Stunden, bisweilen auch nur eine Viertel- bis halbe Stunde lang an; um den Neumond erschienen sie gewöhnlich und traten meistens gegen 10 Uhr Morgens, oder auch Nachmittags, ein Paar Mal auch nur während der Nacht ein.

Als ich das Kind zum erstenmale in einem solchen Anfalle (Sommer 1835) sah, gab ich ihm einige Kügelchen Belladonna 25, worauf die Eltern bemerken wollten, dass der Paroxysmus nicht so lange angehalten habe, wie sonst, denn sie sagten, er sei nach Einnahme des Mittels wie „weggeblasen“ gewesen, was bei früher genommenen Arzneien noch nicht von ihnen habe bemerkt werden können. — Das Kind bekam die Anfälle fort alle Monate und erhielt dabei zuweilen eine Dosis Belladonna.

Als ich im Herbst desselben Jahres einige Zeit auf Dienstreisen abwesend gewesen, erfuhr ich nach meiner Zurückkunft, die Anfälle hätten so arg sich eingestellt,

während dieser Zeit, dass das Kind aus den Armen des Bruders, der es hielt, auf den heissen Ofen gefallen wäre, wodurch es sich bedeutend verbrannt habe, dass ferner die, in dieser Frist ihm von einem andern Arzte gereichten Arzneien nicht im mindesten die Anfälle hätten abkürzen können. — Ich entschloss mich daher einmal zu einer anhaltenden Behandlung dieses Uebels.

Da die Belladonna jedesmal den Paroxysmus etwas abkürzte, so gab ich im Januar 1836 sechs Dosen Belladonna (9 globuli von der 25. Verd.), jeden fünften Abend ein Pulver zu geben, — Den ersten wiederkehrenden Neumond waren die Anfälle blos mit Zuckungen und Bewusstlosigkeit (ohne Schaum vor dem Munde) erschienen, was mich zur fernerer Anwendung des Mittels bestimmte. Es wurde im Februar nochmals so angewandt wie im Januar und ebenso noch im Monate März, da die Anfälle an Zahl und Stärke abzunehmen schienen. — Es wurde zu Anfang des April eine Dose Calcareo carb. $\frac{3}{30}$ gereicht, nachdem im März keine Zuckungen mehr erschienen waren; und ein ganz eigner Zustand stellte sich nun bei dem Kinde ein. Es schlief ganze Nächte nicht, musste herumgetragen werden, Morgens um 9 oder 10 Uhr trat ein fester Schlaf ein, der bis gegen Abend anhielt, woraus es kaum zu erwecken war. Es erschienen hierauf, nachdem dieser Zustand etwa acht Tage angedauert hatte (wogegen ich nichts Arzneiliches reichte), Ausschläge über den ganzen Körper wie Urticaria, wobei aber die nächtliche Schlaflosigkeit und der Tagsschlaf ebenso fort dauerten. Dieser Ausschlag vermehrte sich sehr und dem Kinde musste oft auf der Haut gekratzt werden, wenn es Ruhe erhalten sollte. Es wurde jeden zehnten Tag noch eine Dosis Calcar. carb. gegeben (2 Dosen), worauf unter anfänglicher Vermehrung des Ausschlags, nach und nach Heilung desselben, geregelter Schlaf und geregeltes Wachen, der Nacht- und der Tagzeit

entsprechend, eintrat und das Kind bis jetzt von seiner Epilepsie frei geblieben ist.

2) Hrn. H.....s Töchterchen von Wiesbaden, 10 Jahr alt, hatte seit vier Jahren epileptische Anfälle, ohne bestimmte Perioden des Erscheinens einzuhalten, war früher mit Fl. Zinci und Wurmmitteln bald hier bald da behandelt worden, worauf bisweilen die Anfälle zwei bis drei Monate verschwanden, bisweilen aber auch alle 14 — 28 — 42 Tage, oft mehrere Male hintereinander, bisweilen auch nur einmal eintraten.

Die Familie des Mädchens, so wie dieses selbst, war ein Jahr vor den Anfällen krätzig gewesen; man hatte sich blos äusserlicher Mittel zur Vertreibung des Uebels bedient. — Die Paroxysmen zeigten sich vorzüglich bei Schwächegefühl, nach Anstrengungen des Körpers. — Einige Tage vorher werden Müdigkeit und Mattigkeit verspürt, dann erscheint gewöhnlich Nachts der Anfall unter Strecken und Dehnen der Glieder. — Es treten hierauf Zuckungen zuerst im Gesichte, an den Mundwinkeln, dann in den Extremitäten, ein; letztere werden darauf ganz starr und steif, die Kranke redet irre (oder ist ganz bewusstlos, ohne etwas zu reden); Schaum vor dem Munde. Die Anfälle dauern eine halbe bis Viertelstunde an.

Uebrigens klagt die Kranke über: Reißen in der Stirne; — Flimmern vor den Augen; — Aengstlichkeit in der Brust; — Reißen im rechten Schenkel. — Ausschläge von kleinen Bläschen, die kommen und vergehen, sind auf der Haut sichtbar.

Schreck hatte, nachdem zwei Monate keine Anfälle da gewesen, dieselben wieder hervorgerufen; sie waren dann alle fünf bis sechs Tage in der letzten Zeit erschienen.

Ich gab der Pat. den 21. Juli 1836 Ignatia 12. gttj. in drei Pulver vertheilt (über den andern Abend ein

Pulver zu nehmen), und Calcar. carb. 30. gttj. (nachdem die drei Pulver verbraucht), Morgens zu nehmen.

Am 10. und am 17. August wiederholte der Anfall. — Ich reichte jetzt drei Gaben Belladonna 30. (jede zu einem Tropfen), alle vier Tage eine. Darauf erschien kein Anfall in dieser Zeit. — Silic. 25. gttj. (in sechs Esslöffeln voll Wasser und in einem halben Esslöffel voll Weingeist wohl umgeschüttelt), jeden Abend einen Esslöffel voll davon zu nehmen, wurde den 31. August gereicht.

Dasselbe Mittel wurde den 8. September (eben so anzuwenden) wiederholt. — Das Mädchen bekam nun von dem 17. August keine Anfälle mehr bis zu dem 10. November, wo sich nur einige Zuckungen zeigten, die sich aber nicht mehr so wie früher als epileptische Paroxysmen aussprachen. Drei Dosen Cupr. metallicum 18. (gttj. jeden siebenten Tag Abends eine Gabe zu nehmen) wurde darnach verordnet.

Es zeigte sich im Dezember ein sehr vermehrter, juckender Hautausschlag, wesshalb den 20. Dezember ein Tropfen Calcar. carb. 27. gegeben wurde. Einige Tage nach Einnehmen dieser Gabe war es auffallend, dass mir über Schwerhörigkeit und periodenweises gänzliches Unvermögen zu hören geklagt wurde; vier Tage hielt dies an, wo dann unter der Empfindung eines Knalls das Gehör wieder frei wurde *).

*) Dieselbe Erscheinung von Taubhörigkeit nach Calcar. carb. bemerkte ich bei einem meiner Kinder, als ich demselben im fünften Monate seines Lebens wegen beständigen Wegbrechens der Milch einige Streukügelchen Calcar. 30. gereicht hatte. — Es stillte sich einige Tage lang darnach das Erbrechen, es kam blutig eiteriger Ausfluss aus dem Ohre, während vorher nichts zu sehen gewesen war; während eines ganzen Tages war ich wie die Umgebung, vollkommen, nach dem Benehmen des Kindes wie nach den von mir angestellten Versuchen, überzeugt, dass das Gehör verschwunden sei. Des

Es sind bis heute bei der Kranken keine Zuckungen und keine epileptischen Anfälle wiedergekehrt.

6) *Notiz über den mineralischen Magnetismus.*

Hr. Dr. LIEDBECK in Upsala schrieb mir vor einiger Zeit, dass alle seine zahlreichen Versuche, durch den mineralischen Magnet an Gesunden Krankheitserscheinungen hervorzurufen, fruchtlos waren, und forderte mich auf, die Versuche nachzumachen; ich konnte es bis daher nicht, und stand an, etwas über Hrn. Dr. L's. Versuche bekannt zu machen. Er fordert mich nun auf, dies zu thun, indem er beifügt, dass die Versuche von Dr. WISTRAND zu Sigtuna, unter Leitung des Professors RUDBERG, und auch von ihm selbst, in grösserem Maassstab wiederholt werden; er habe an Dr. STAFF über den Gegenstand geschrieben, weil der auch den mineralischen Magnetismus geprüft habe; es sei jedoch keine Antwort erfolgt. — Ich fordere daher die Aerzte auf, von dieser *Negation* Veranlassung zu nehmen und die Sache einer neuen Untersuchung zu unterwerfen.

Dr. Griesselich.

andern Tages waren die Gehörempfindungen bei dem Kleinen wieder eingetreten †).

†) Da handelt es sich nicht um die Taubhörigkeit, sondern um den Ausfluss aus dem Ohre, der das Kind am Hören gehindert haben wird. Es wäre also zu beweisen, dass die Calcareen dies gethan. Die Post-hoc's avanciren aber nun einmal in der Medizin zu Propter-hoc's; wie die Lieutenants zu Capitäns nach einer mörderischen Schlacht! Gz.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) Allgemeine homöopathische Zeitung von den DDr. GROSS, HARTMANN und RUMMEL. Bd. XI.

Miscellen von dem Physikus Dr. BETHMANN. — Bestätigung der Schädlichkeit der *Anemone nemorosa* für Ochsen, Kühe und Ziegen. Verf. vermuthet, dass von ihrem Genusse die sogenannte „Waldmauke“ entstehe, gegen welche sich *Pulsatilla*, *Rheum* oder *Aconit* hilfreich erwiesen. —

Der Thierarzt SCHUMANN zu Braunschweig gibt Belege aus verschiedenen Schriften, die ebenfalls von jener Eigenschaft der *Anemone nemorosa* berichten, und der Regiments-Thierarzt HILMER zu Stade weiss ebenfalls Mehreres davon. —

In der darauf folgenden Kritik der *Hygea* fragt der Ref. Bezugs meiner Diagnose der *Enteritis serosa* *): „warum denn gerade *serosa*?“ Da die Frage einmal gethan ist, obschon sie besser nicht gestellt worden wäre, so muss ich bemerken, dass der Unterschied zwischen *Enteritis serosa* und *mucosa* z. B. nach SCHÖN-

*) S. *Hygea* V. 108.

LEIN, abgesehen von der Verschiedenheit des Schmerzes, der bei der E. serosa weit intensiver ist, in der mangelnden oder durchfälligen Stuhlausleerung beruht. Bei Enteritis serosa hat der Kranke starke Verstopfung, während man bei Entzündung der *Tunica mucosa* immer Durchfälle zugegen findet, welche charakteristisch sind und deutlich zwei Bestandtheile nachweisen: einen durch Fäcalmaterie und Gallenstoff braungefärbten Schleim und eine flockige Masse, die man am füglichsten mit dem *Darmgeschabsel* vergleicht. Sie ist bald gelblich gefärbt (dann Lymphexsudat), enthält aber nicht selten Blut beigemengt, oft ist sie von Blut ganz tingirt. Sektionen haben diese Beobachtungen ausser allen Zweifel gesetzt, und ich habe mich selbst auch mehrmals davon überzeugt. Bei Typhus abdominalis, wo ebenfalls vorzugsweise die Tun. mucosa ergriffen ist, beobachten wir auch nicht zu stillende Durchfälle. — Weiteres über den Gegenstand findet man: in SCHÖNLEIN's allgemeiner und specieller Therapie, dritte Auflage, B. I, S. 269 und 274. — Kriterien für die Diagnose wären unnöthig gewesen, einerseits weil der Unterschied zwischen E. serosa und E. mucosa bekannt seyn dürfte, andererseits, weil die Krankengeschichte das Bild einer E. mucosa vollständig enthält. — C. G. NEUMANN ist (specielle Pathologie und Therapie, zweite Auflage, Bd. I, §. 218) der Meinung, dass Durchfall dann entstehe, wenn die dicken Gedärme an der Entzündung Theil nehmen. Allein, das ist sicherlich nicht so, denn ich habe erst kürzlich eine, schon an der Form der äusseren Geschwulst nicht zu verkennende, Coecitis*) serosa behandelt, wo hartnäckige Verstopfung zugegen war.

Dr. BETHMANN empfiehlt gegen Milchmangel bei sonst kräftigen Individuen und reichlicher Kost Agnus castus, und gegen Delirium tremens potatorum vorzugsweise

*) Der Name ist freilich barbarisch und Typhlitis jedenfalls besser!

Opium. — Wässerige Anschwellungen der Genitalien mehrerer Knaben beseitigten Rhus und Arsenik.

Aus Dr. F. HARTMANN's Bericht an den Centralverein der hom. Aerzte zu Frankfurt. — Gegen Gonorrhöen that dem Verf. die reine Tinct. Cannabis gttj., in täglicher Wiederholung das Meiste. War Hodengeschwulst damit verbunden, so wurde Merc. solub. 2—3. und Rhododendron 6., in mehreren Dosen, mit gutem Erfolge verabreicht. (Es sind Ref. kurz nach einander mehrere Hodenanschwellungen vorgekommen, die weder auf Merkur noch auf Rhododendron wichen, aber durch Anrum beseitigt wurden. Röthe und Schmerz waren vor Anwendung des Anrum immer schon beseitigt, aber ein ungewöhnlicher Umfang und abnorme Härte waren zurückgeblieben.)

Der von Dr. H. für syphil. Augenentzündung angesprochene Fall entbehrt der pathognomonischen Erscheinungen. Iritis syphilitica ist offenbar der Fall nicht gewesen, aber auch zu Conjunctivitis syphilitica fehlte der charakteristische, sonst nie mangelnde wallartig aufgetriebene Gefässkranz, da wo die Cornea in die Conjunctiva übergeht, und der auch nie fehlende heftige reissendstechende Schmerz in der Umgegend des Auges. Es ist sehr wohl möglich, dass ein syphilitisches Subject eine katarrhalische Augenentzündung hat, wie es im vorliegenden Falle ebenfalls gewesen zu seyn scheint.

Ein Fall von Condylomen gab desshalb kein Resultat, weil der Kranke die Anstalt nach einem Monate verliess. Dem Verf. war dies Abgehen nicht unangenehm, weil die homöopathische Behandlung dieser Krankheitsform zuweilen im Stiche lässt. (Es ist das ganz gewiss ein wahres Wort. Man muss bei solchem Stande der Dinge nur Argumente, die andere Methoden handhaben, nicht verschmähen. Man schneide während der homöopathischen Behandlung die Condylome mit der Scheere weg, oder entferne sie, wenn sie sehr flach aufsitzen, durch schwefelsaures Kupfer, Höllenstein oder

Sublimat*). Wenn man hernach längere Zeit die homöopathische Behandlung fortsetzt, bleiben sie schon **weg.** — Die Rückbildung bereits entwickelter materieller Pseudoorganismen ist die schwerste Aufgabe für die Medizin. Nimmt man die Condylome weg und gibt nicht passende specifisch gegen sie wirkende Mittel, so wachsen zwei, wo man eines weggenommen hat. Merkur hilft nichts gegen sie; man hat Kranke die Frikationskur durchmachen lassen, und die Condylome blieben dieselben. HAHNEMANN hat gewiss recht, wenn er sie als eine, von der Syphilis verschiedene**), durch den Beischlaf ebenfalls sich fortpflanzende Krankheit betrachtet. Thuja thut ohne Zweifel das Meiste gegen sie, und man wandte schon vor HAHNEMANN ihr ähnliche Mittel, z. B. die Sabina in der HAFNER'schen Salbe gegen sie an. Aber es fehlt uns immer noch das Mittel, das bestimmt die Sybose hebt. In Russland, wo die Condylome äusserst häufig sind, soll man sie durch Ruhe, vieles warme Getränke, als Abkochungen von Sassafras, Wachholder, Nusschalen, durch Opium als Schweissmittel und durch äusserliches Aetzen, mit einer Beitze aus ungelöschtem Kalk meist beseitigen. (*Welches von diesen Mitteln mag aber nun das wirksamere seyn? Ref.*)

Ein 20jähriges Mädchen starb in der Anstalt an einem gastrisch-nervösen Fieber. Es erkrankte bald auch der Krankenwärter, und schien ebenfalls verloren. Nun entschloss sich der Verf., da die indizirt scheinende China in der 6. Verdünnung nichts helfen wollte, dazu, eine Drachme China mit vier Unzen Wasser abkochen und davon alle drei Stunden einen Esslöffel geben zu lassen. — Der Kranke genas. Der Verfasser fürchtet

*) Ich halte dies für verbrauchte, unheilvolle Prozeduren, die oft nicht einmal zum Zweck führen, zuweilen selbst schädlich sind. Einen derartigen Fall hat mir in neuester Zeit ein allöopathischer Arzt mitgetheilt. Gr.

**) Ist gar nicht bewiesen, da Fälle vorkommen, wo von Schanker angesteckte Männer die Frau mit Feigwarzen ansteckten! Gr.

desshalb Tadel. (Wer ihn deshalb tadeln wollte, würde eben zeigen, dass er nicht begriffen habe, was die Grundidee der homöopathischen Heilmethode eigentlich wolle, sondern dass er, an der Schale hängend, in den Streukügelchen u. s. w. Wesentliches gefunden zu haben glaubt. Aus dem „Hautquartier der ächten Hahnemannianer“ dürfte der Verf. einen Lobgesang für diese Behandlung freilich nicht erwarten — wird's wohl auch nicht! Ref.)

Bd. XII. Anzeige, in welcher die Redaction der Zeitung ihr Wirken kurz überschaut und sich dahin ausspricht, dass sie ferner diese Tendenz, so wie dasselbe Benehmen beibehalten werde. Zu der „in den verwichenen Jahren in vielfacher Hinsicht gewonnenen Selbstständigkeit, Klarheit, zum grösseren Umfang unserer Wissenschaft“ dürfe sich die Zeitung rühmen, wesentlich beigetragen zu haben *).

Fortsetzung aus Dr. HARTMANN'S Bericht an den Contrakerein in Frankfurt. — Verf. theilt Wechsel

*) Also hat auch, nach dem Urtheile der Redaction der Zeitung, wie auch dem jedes wissenschaftlichen Mannes, die Homöopathie in den letzten Jahren „wesentlich gewonnen.“ — Die Homöopathie ist in wenig Jahren viel anders geworden, aber um das zu bewirken, war Mühe nötig. Alles musste mit dem wahren Namen genannt werden, selbst die Person müsste ganz unberücksichtigt bleiben, damit das gewisse Geschwätze ein Ende werde. Man sehe nur ja, wie viele gelehrte Predakanten jetzt schweigen, und wie viele, welche früher viel gelehrt haben, vorher nachzudenken, ehe sie das Wort zum Licht senden. Das positive Wirken hat mit dem negativen gleichen Schritt gehalten, abgesehen davon, dass es viel geräuschvoller ist, wenn man dem Schlechten die Möglichkeit sich geltend zu machen. — Betrachte man die Art und Weise, wie man von der Seite und man wird es gut heissen können, dass es geräuschvoller ist! — Darum wollen auch wir versichern, dass wir es nicht lassen wollen in unserem Benehmen. Das Schlechte soll nicht weiter als Schlechtes behandelt werden, so wird es nicht weiter weniger. Mag, wer sich getroffen fühlt, immer kommen! Das kann der Wahrheit nicht schaden, sie ist unser Freund.

SCHRÖN.

fieber-Krankengeschichten mit. Sogar Chinin zu mehreren Granen wurde in der Anstalt gegeben. (Was werden die Suffizientisten im „Hauptquartiere“ sagen? Ref.) Als das beste Mittel empfiehlt Verf. Ipecacuanha und Nux vom., und zwar nur in niederen Verdünnungen. Ipecacuanha nie über 3, Nux nie über 6. Ipecacuanha alle 3—4 Stunden wiederholt, oft von 1., Nux den Abend vor dem Anfall gereicht. Der Verfasser meint, es lasse sich aus vielen Behandlungen vielleicht ein bestimmteres Handeln gegen diese Krankheit auffinden. Wäre das wohl nicht gegen die Grundidee der Homöopathie?

Sämmtliche mitgetheilte Heilungsgeschichten Brustkranker entbehren der näheren, uns vermittelt der Anskultation mit und ohne Instrumente leicht möglichen Bestimmungen gänzlich. An einer sogenannten Heil- und Lehranstalt sollten solche, die Diagnose ganz ausnehmend sichernde und unterstützende Beihilfen, die jeder gründlich gebildete Arzt nicht unterlässt, am wenigsten gänzlich unberücksichtigt bleiben, wenn sie nur einigermaassen auf wissenschaftlich gehandhabte Therapie Anspruch machen und mit anderen, ähnlichen Zwecken dienenden, Anstalten concurriren will.

Das über Phthisen der Respirationsorgane Mitgetheilte beweist, aber auch nur, dass die homöopathische Heilmethode sie leider eben so wenig heilt, als eine andere.

Gegen Scabies gab Dr. HARTMANN in einem hartnäckigen Falle 5 Gran Sulph., mit 100 Gran Sacch. lactis verrieben, früh und Abends zu einer Messerspitze. Der Kranke genas und der Verf. mag sich darüber beruhigen, was man abermals im „Hauptquartiere“ sprechen wird. — Man erfährt da bei Gelegenheit, dass andere Homöopathiker $\frac{3}{4}$ Jahre an einer Krätze kuriren und sie oft nicht heilen, was Ref., der das Treiben dieser Leuten nur aus ihren Worten kennt, doch nicht eingefallen wäre. Das sind die berühmten Leute, die mit Kügelchen von 30. (welche man „gehörig auswir-

ken“ liess) Alles kurirten und schrieen, wenn man missglückte Heilversuche bekannt macht — weil man daraus „nichts lerne!“ Wohl uns, dass es so weit gekommen, dass man sich nicht mehr scheut, nicht allein vernünftiger zu handeln, sondern auch seine Handlungsweise unumwunden vor der Welt zu gestehen. Gepriesen sei der freie Verein zu Leipzig, denn in ihm wird, wie mir's scheint, ein Prinzip gepflegt, das Wahrheit sucht, und sich nicht scheut offen zu gestehen, wie und wo sie solche gefunden. — Seine Sprache macht dem Verfasser Dr. HARTMANN grosse Ehre und sichert ihm gewiss die Achtung jedes Biedermannes.

Der Schluss dieser Mittheilungen des Verf. spricht sich durch die mitgetheilten Geschichten ungeheilten, namentlich chronischer Leiden, wie durch das Raisonnement, dahin aus, dass die Homöopathie auch gar Vieles ungeheilt lassen muss. — Das könnten sich die Homöopathiker merken, die vorgeben, Alles heilen zu können!

Dr. SYRBIUS in Rudolstadt theilt in Nr. 3 einige Prüfungsergebnisse über Kreosot mit. Die Besitzer des Archivs mögen diese Resultate mit denen des Herrn WAHLE (Archiv XVI, 2. Heft) vergleichen *).

In Nr. 4 theilt Dr. RUMMEL Einiges über die Cholera (von 1837) in Magdeburg mit. — In der Cholerine bewährte sich auch da Tinctur. Phosphori 3., zu 1—2 gtt. nach jeder Ausleerung wiederholt. Arsenik und Veratrum (beide in der dritten Verdünnung) bewährten sich ebenfalls wieder an ihrem Orte, Carbo veg. 6. leistete bei eintretenden Congestionen nach der Brust sehr gute Dienste, mehr aber Tinct. Pruni Laurocerasi 2., gutt. 1. — Die ausgebildetsten Fälle der Cholera konnte die homöopathische Methode nicht heilen. — Bei ruhrartigen Durchfällen (zur Zeit der Cholera) half Mercur. viv. 5., bei hartnäckigen 3. Verreibung. — Eintretende

*) Ueber letztere Prüfung demnächst.

Urinsecretion gewährte stets eine gute Prognose; zweimal trat Gallensecretion ein und dennoch starben die Kranken.

Cholera in Berlin (Brief des Dr. VEHSEMEYER daselbst an Dr. RUMMEL). Dr. V. lobt, ein „tüchtiges Feuer mit Arsenik und Blausäure“ *) hinter die Cholera zu stellen — das nütze überaus. Bei ausgebildeter Cholera gibt Dr. V. Arsenik 3. Verreibung (in Decimalprogression **) zu 1 Gran alle Viertelstunde. — Urinsecretion sei die Hauptkrise; die Gallenkrise helfe nicht immer. Blausäure 2. und 3., wechselnd mit Arsenik, sobald heftige Congestionen nach der Brust eintreten. Veratrum half in dieser Epidemie nichts. Cholerine hebe Spiritus phosphori in gutt. sicher; mit Erbrechen: Ur-tinktur von Ipecac. (alle Viertel- bis halbe Stunden zu 4—6 gutt.). — Von Kaltwassertrinken hält Verf. nicht viel, mehr von schäumendem Champagner; der thue oft gut. Aconit müsse man bei der Hand haben. — Schöne Typhusheilungen habe er mit Phosphor und Arsenik gemacht; Merkur sei auch nicht zu verachten. (Alles, was uns in Behandlung dieser heillosen Weltseuche weiter bringt, sei willkommen.)

Auf die Frage des Hrn. NENNING in Nr. 13 des eilften Bandes der Zeitung, was Badiaga sei, antwortet Dr. FIELITZ, es sei die *Spongia fluvialis*, ein Zoophyt ***).

Dr. Gross meldet, ein schwedischer Arzt habe ihm mitgetheilt, dass die häufigen Rückgratsverkrümmungen bei dem weiblichen Geschlechte wohl von den in zwei Zöpfen hinten herabfallenden Haaren herrühren, in-

*) S. Dr. G. SCHMID über Cholera in Wien, Hygea Bd. VI. H. 1.

Gr.

**) S. Dr. VEHSEMEYER in Hygea IV, 547.

Gr.

***) Vor einigen Jahren brachte mir ein Reisender von Köthen das Mittel „gegen gewisse Scropheln,“ es stamme von HAHNEMANN. — Ob ich gleich keine Anzeige wusste, gab ich einigen Scrophelkranken das Mittel (ich hatte nur 30. Verd. in gutt.) ohne allen und jeden Erfolg. S. übrigens p. 500 dieses Bandes.

Gr.

dem durch die Theilung der Haare das Hinterhaupt entblösst werde und der Einfluss der Kälte auf das Rückenmark nachtheilig sei. — Der schwedische Arzt liess in einer Erziehungsanstalt ein oder drei Zöpfe machen; seitdem soll nun Verkrümmung selten oder gar nicht mehr vorkommen. (Scropheln und Rhachitis mögen die grössten Grundlagen seyn; kommt dazu noch eine solche *Gelegenheitsursache*, wie der schwedische Arzt sie angibt, so mag die Verkrümmung eher eintreten, wie auch bei schiefer Haltung. Ref.)

Dr. Schrön.

**2) Archiv von den Doctoren STAPF und GROSS.
XVI. Bd. 2. Heft.**

Practische Mittheilungen. Vom Hofr. und Leibarzt Dr. WEBER in Lich.

Beginnende Hirn- und Lungenentzündung durch Vernachlässigung. — Eine Person von 25 Jahren, an Anomalieen der Menses leidend, bekam folgendes Uebel: Die ganze rechte Gesichtsseite geschwollen, das Auge kaum zu öffnen; Geschwulst blass, den Tag vorher soll sie roth gewesen seyn; in der rechten Schläfengegend reissender und klopfender Schmerz, im Scheitel solches Pochen, Pulsiren und Hämmern, dass Pat. vor Schmerz wahnsinnig zu werden glaubt; Puls 120 (nicht hart, nicht voll); Zunge trocken, weiss belegt; seit zwei Tagen kein Appetit. Zwei Tage lang war Pat. mit dieser Geschwulst herumgegangen, da sonst, ausser Appetitmangel, keine Klagen da waren. — Morgens 8 Uhr Bellad. $\frac{3}{30}$; Nachmittags 4 Uhr Zunahme der Kopfschmerzen bis zum Unerträglichen; Stiche in beiden Seiten der Brust, das Einathmen beschränkend; kurzer; trockener Husten, den Brustschmerz steigend; vier Dosen Aconit $\frac{3}{30}$ (alle vier Stunden eine).

Besuch am andern Morgen: die ganze Nacht Delirium, meist sporöser Zustand, nur dann und wann in der Nacht Klagen über das Kopfweh und seltenes, aber hastiges Trinken bei starker Hitze; — Puls 120, härter und voller als gestern, Hitze trockner, Kopfschmerz heftiger als gestern; Geschwulst bleich, grösstentheils weg; Reissen und Stechen in den Extremitäten; Respirationsorgane freier. Bryonia $\frac{3}{30}$. Eine Stunde nach Einnehmen der Gabe ein enormer allgemeiner Schweiss mit bedeutender Besserung, so dass Pat. am andern Tag im Bett sass, ass etc. — *Gehirnentzündungen.* — Ein Knabe von $2\frac{1}{2}$ Jahren war mehrere Tage unwohl, hatte keinen Appetit, Kopfweh, Neigung zum Liegen, wässerigen Durchfall; dieser verlor sich seit den zwei letzten Tagen; es trat Obstruction und Erbrechen des Genossenen ein. — Nun wurde Verf. gerufen: Kopf des Pat. fällt auf die Seite, wohin das Uebergewicht ihn fallen lässt; beim Aufrichten des Kopfes sogleich Uebelkeit, Würgen und Erbrechen des Getrunkenen oder von Schleim; Pat. schläft meist, fährt oft aus dem Schläfe auf wie von Angst; Blässe und Röthe der Wangen wechseln ab, oder die eine Wange ist blass, die andere roth; Extremitäten kalt; nur am Kopfe Schweiss; Kopf heiss; Durst; Puls 100. Aconit. $\frac{2}{30}$, zehn Gaben, alle zwei Stunden eine — keine Aenderung; Belladonna $\frac{3}{30}$: nach acht Stunden keine Aenderung; Sulphur $\frac{3}{1500}$, vier Gaben, alle acht Stunden eine; nach vier Gaben war das Kind bis auf Schwäche hergestellt. — In zwei folgenden Fällen, welche fast mit denselben Symptomen auftraten, heilte immer Aconit. 30. in globul. die Krankheit. — Einige weitere Fälle erforderten aber wieder Sulphur 1500, namentlich zwei, wo, nachdem Aconit. 30. in glob. nichts gethan hatte, Aconit. 6. gutt. 3. in zwei Unzen Wasser (alle Stunden einen Theelöffel) gegeben worden war. An diese Relation knüpft Hr. Dr. W. eine lange Note. In der letzten Zeit habe er mehrere akute Krankheiten mit massiveren Dosen homöopath. Mittel zu

heilen versucht, aber bis jetzt noch keinen wahren Nutzen davon sehen können; seine Erfahrungen sprachen da nicht für Anwendung stärkerer Gaben u. s. f. Einen seiner misslungenen Versuche mit massiveren Gaben habe er in der allg. hom. Zeitung (Bd. 9. p. 296) mitgetheilt. — Vergleicht man nun dieses Alles, so findet man, dass die Sache sich anders verhält. Aconit *passle* in den obigen zwei Fällen nicht und wenn der Verf. Urtinctur oder 1500. Verd. des Aconit- gegeben hätte — so würde kein günstiger Erfolg eingetreten seyn, denn es war das rechte Mittel nicht, — Sulphur war es ja. — Der Fälle in der allgem. Zeitung sind eigentlich zwei; es war Croup; im ersten war vom Verf. $\frac{1}{2}$ Gran Spongia gegeben worden; zwischen dieser Dosis und erster, zweiter und sechster Verdünnung ist aber ein grosser Unterschied; die erste Verdünnung der Spongia-Tinktur (ein sehr kräftiges Präparat) habe ich noch in diesem Jahr 1837, bei meinem eigenen, vier Jahre alten Mädchen in einem Nachts plötzlich eintretenden, die Zeichen von Croup *) darbietenden Anfalle (wovon sich nach 24 Stunden noch ein leichter, nächtlicher Anfall zeigte) angewendet und öftere Gaben (alle Viertelstunden) gereicht. — Im andern Falle gab Verf. Spongia 3. gr. dimid. „Ich musste diesen Versuch sehr bereuen, denn obgleich 24 Stunden bereits verstrichen waren nach der ersten massiven Gabe und das Kind schon der Genesung vielleicht nahe war, kam der Sturm eben so heftig wieder wie früher und ich konnte das Leiden des Kindes nicht länger als eine Stunde abwarten, ich musste wieder Phosphor“ (nämlich wie im vorigen Falle. Ref.) „geben“... Die einzige Gabe Spongia hatte also den Croup so sehr gehoben, dass das Kind „der Genesung vielleicht schon nahe war;“ da sieht man ja, dass die massive Gabe half! Ist denn

*) Nicht von akutem Catarrh, oder von PUCHELT'schem falschem Croup.

nun *diese Gabe* schuld, dass nach 24 Stunden der Anfall wieder kam? oder war es nicht an der Zeit, die Gaben mehrmals in 24 Stunden zu geben, da ja das Kind der Genesung nur „vielleicht“ nahe war? oder ist es so etwas Seltenes beim Croup, dass er, eine gerade durch sein oft vorkommendes Aussetzen der Anfälle perfide Krankheit, mit erneuerter Wuth wieder eintritt? — Nicht an *Gabengrösse* hing es in diesen Fällen, sondern an *Mittelwahl* und *Technicismus*. Wenn die Versuche des Verf. alle so sind, dann hat er freilich recht, unzufrieden mit dem Resultate zu seyn, allein nicht die massiven Gaben, sondern er selbst ist schuld, warum's ihm damit nicht glückt. Ein Weiteres über diese Note wird Ref. am Schlusse mit dem Verf. reden. — In *entzündlicher Anschwellung der Gelenkhäute* empfiehlt Verf. Aconit. — *Asthma Millari* bei einem Kinde von sechs Wochen. Das Kind trank anfangs gut an der Mutterbrust, erbrach aber bald die Milch; „14 Tage,“ so klagte der Vater (der dem Verf. Meldung abstattete; Verf. sah das Kind nicht) „sei nun das Kind beständig übel und brecherlich, ohne sich erbrechen zu können und seit den letzten drei Tagen sei das Kind öfters von Anfällen heimgesucht, die ihm (dem Vater) wie Gichtwesen vorkämen: das Kind werde nämlich ganz blass wie todt, der Athem werde immer kürzer, bis derselbe ganz ausbleibe und dann liege das Kind athemlos und wie todt ein Paar Minuten da; allmählig komme es dann wieder zu sich und weinte stark.“ Ipecac. $\frac{3}{4}$, alle vier Stunden eine Dosis, heilten das Kind vollkommen. Es waren nur vier Gaben nothwendig — ist aber, mit Erlaubniss, kein Asthma Millari gewesen, welches, nach den vielfach in neuerer Zeit geführten Erörterungen (die dem mit der Literatur Vertrauten bekannt sind), nichts als die nervöse Form des Croup ist. — Auch die Symptome eines vom Verf. weiter angeführten Falles stellen die Diagnose von Asthma Millari nicht fest. — *Ueber Blutungen*. — 1) *Nasenbluten*. —

Aconit schien dem Verf. besonders hilfreich zu seyn, wenn junge, vollblütige Personen starkes Nasenbluten bekommen, Personen, bei denen Congestionen nicht selten waren; *Agaricus* gebrauchte Verf. besonders bei alten Personen mit gutem Erfolg, wo Erschlaffung des Blutgefässsystems anzunehmen war; *Pulsat.* und *Bellad.* passe mehr für das Kindesalter; bei Kindern will Verfasser besonders mit *Pulsat.* das Nasenbluten „oft“ geheilt haben. Waren offenbare Erkältungen vorausgegangen und gastrische Beschwerden beim Nasenbluten: *Bryonia* $\frac{3}{30}$. Die nachbleibende Schwäche: *China* $\frac{3}{30}$. — Nasenbluten von Fall etc. *Arnica.* 2) *Lungenblutungen.* Seien oft schwer zu heilen. Die Krankheitsdisposition müsse erforscht werden, die ursächlichen Momente etc. Verf. gibt im Allgemeinen eine Anzahl von Mitteln an, die ihm gute Dienste geleistet, allein bei vielen erfahren wir die näheren Indicationen nicht; Gross (in einer Note) gesteht, dass man von den Mitteln, die Verfasser am Schlusse nenne (*Ledum, Ferrum, Bellad. Sulphur*) die Eigenthümlichkeiten nicht kenne, unter welchen sie am Gesunden Bluthusten erregen etc. — Im Bluthusten bei Onanisten empfiehlt Verf. *Conium*. Bluthusten von gestörter Menstruation: *Puls., Bellad., Sulphur*. Bluthusten mit Phthisis incip. oder schon ausgebrochener Phthisis: *Stannum* $\frac{3}{30}$, *Sepia* $\frac{3}{30}$ (auf 6 Wochen Wirkungsdauer —! —) etc. etc. 3) *Blutbrechen*; bei einem Mädchen, das seit 12 Wochen die Menses nicht hatte: abwechselnd *Pulsat.* und *Bellad.* ($\frac{3}{30}$, alle drei Tage jedes Mittel). — (Ref. hat noch im Winter 1837 ein heftiges Blutbrechen bei einer alten delaborirten Frau mit Arsenik 4. in Tropfen, die schnell wiederholt wurden (*alle Paar Stunden*) mit Glück behandelt. Blutbrechen beim weiblichen Geschlecht bedeutet im Allgemeinen weniger als beim männlichen. — 4) *Blutharnen*, vom Missbrauch geistiger Getränke: *Nux vom.* In einem Falle besonderer Art: *Cantharid.* Urethorrhagie von äusserer Ursache:

Arnica. — 5) **Mutterblutfluss.** Blut dunkel, schwärzlich, klumpig *): **Crocus** $\frac{3}{16}$, alle 24—48 Stunden eine Gabe (da müssen die Leute schon viel Geduld haben, wenn sie bei einem Blutflusse so lange zusehen! Ref.) Auch in chronischen Fällen der Art, wo in Folge des Blutverlustes ein Erethismus nervosus eingetreten war, sah Verf. von **Crocus** sehr guten Erfolg. — Blut hellroth und dünnflüssig, wehenartige Schmerzen, bis in den Schoos oder Schenkel sich erstreckend: **Sabina** $\frac{3}{30}$, 1—2 Gaben. — Bedeutendes Aufgeregtseyn des Gefäßsystems, hellrother Blatabgang, schneidende und drängende Schmerzen im Unterleib: **Bellad.** $\frac{3}{30}$. — Blutabgang absatzweise mit wehenartigen Schmerzen, Blut schwärzlich, Kälte der Extremitäten (letztere wird bei der Mittelwahl in so ferne wenig Ausschlag geben, als die Abnahme der Wärme bei den verschiedenartigsten Mutterblutflüssen vorkommt, wenn der Verlust gross und anhaltend war. Ref.): **Chamom.** $\frac{3}{12}$. Ist eine Blutung „ähnlicher Art“ durch Missbrauch von Chamillentheee entstanden: meist **Ignat.** $\frac{3}{30}$, selten **Pulsat.** $\frac{3}{30}$. **Ignatia** hat dem Verf. „oft“ bei Kindern die Eklampsie beseitigt, die in Folge von Missbrauch des Chamillentheee's entstanden war; „2—3 Gaben reichen hin, um diese gefährlichen Krämpfe zu heilen.“ — Blutabgang Abends und Nachts am copiösesten, weinerliches Gemüth: **Pulsat.** $\frac{3}{30}$. — Stand der Blutfluss nicht still trotz der bestgewählten Mittel, so gab Verf. eine Gabe **Sulphur** (am liebsten **Sulphur** $\frac{3}{60}$), wiederholte sie in 24 Stunden, wenn die Blutung nur nachliess, oder im entgegengesetzten Falle gab Verf. nach der ersten Dose **Sulphur** das passendste Mittel, welches dann um so auffallender gut wirkte. — **Calc. carb.** und **Nux vom.** zeigten sich am unentbehrlichsten bei zu oft und zu stark fliessenden Menses. Am besten war es, wie

*) Blutflüsse mit oder ohne wehenartige Schmerzen, übelriechend oder nicht.

Verf. sagt, wenn die Kur mit *Calcareo* $\frac{2}{30}$ angefangen wurde (die Dosis je nach Umständen in 8—28 Tagen zu wiederholen), dann einige Gaben *Nux. vom.* $\frac{2}{30}$ (alle 5—8 Tage eine) zu geben, und dann wieder zu etlichen Dosen Kalkerde zurückzukehren. — Bei Mutterblutung in Folge schwerer Niederkunft: Phosphor $\frac{2}{30}$.

Ich komme nun auf die ausgedehnte Anmerkung des Verf. zurück, welche sich pag. 7—10 des vorliegenden Archivheftes findet. — Man hat mich von manchen Seiten aufgefordert, mich in meinen Ausdrücken zu „mässigen,“ und auf der Frankfurter Versammlung war von der Uebernahme einer Versöhnung die Rede etc. Ich habe mich bereits privatim ausgesprochen, dass ich eine solche Versöhnung nicht annehmen könne, so gut sie auch gemeint seyn möge. *Ich fühle mich nun gedrungen, diese Erklärung öffentlich abzugeben.* Mögen alle diejenigen, welche im Widerspruche mit mir leben, ihre Ueberzeugung *nur frank und frei* aussprechen: ich thue es nicht minder. Die Friedensstifter mögen sich daher nicht bemühen; es ist zwischen gewissen Leuten und mir kein Friede zu machen, nichts zu vermitteln, nichts zu versöhnen *); ich bin mir vollkommen dessen bewusst, was ich thue und will in Gottes Namen meinen Weg fortgehen. — Darum will ich das Eisen einmal wieder ziehen, dieweil es noth thut. Damit aber diejenigen, so den „Frieden“ lieben, sich nicht bekümmern, so will ich auf den Umschlag jedes Heftes von nun an immer jene Artikel mit einem Kreuze bezeichnen; die Friedliebenden mögen dann gar nicht zu lesen anfangen. — In der besagten Note geht der Verfasser an SCHRÖN und an *mich*. Mag SCHRÖN sich verthei-

*) In Nr. 6, Bd. 12 der allg. hom. Zeitung ist abermals von einer Vermittlung zwischen Hrn. JAHR und mir die Rede; mit genanntem Subjecte habe ich aber gar nichts gemein, es sei denn, dass er sich begeben lasse, über medicin. Gegenstände zu schreiben, und es wage, meinen Namen zu nennen.

digen, wenn er Lust hat *); ich will für meinen Theil mit dem Lichte in Lich fertig werden. Hiebei bedaure ich nur vorerst, dass Hr. Dr. WEBER seinen Angriff abermals damit beginnt, über meinen Witz sich zu beschweren, und dass ich meine Antwort gleich mit einem Witze (wenn auch mit einem *schlechten*, den *guten* verspart man auf andere Occasionen) eröffnen muss. Es geht dem Hrn. W. wie Anderen, die über das, was sie

*) *Erklärung.* Hr. Hofrath Dr. WEBER in Lich lässt sich (Archiv XVI, 2. Heft, pag. 7.) gegen mein Referat (Hygea VI, I, 81) über einen Aufsatz von ihm (allg. hom. Zeitung IX, Nr. 19), den Croup betreffend, vernehmen, und leugnet, dass der Schluss jenes Aufsatzes „mit ungezügelter Zorne über alle die herfalle, die es wagen, ein Jota an den Satzungen über Gabengrösse, Psora, zu bezweifeln oder zu ändern.“ — Ich will die Sache nicht ins Weite ziehen; will aber der Leser sich von der Wahrheit meines Urtheiles überzeugen; so darf er nur den ganzen Aufsatz lesen, in dem nur den Streukügelchen von der 24. — 30. Verdünnung das Wort geredet, und grössere Gaben als nicht nur zu nichts führend, sondern sogar als nachtheilig, ja gefährlich wirkend hingestellt werden, während in besagtem Schlusse, nach heftigen Ausfällen auf die, welche es versuchen, den Weizen von der Spreu zu scheiden, der Vorschlag gemacht wird, lieber alle Mittheilungen einzustellen, ehe man gestattet, das Gegebene zu prüfen und zu besprechen. — Mir wenigstens als Referenten ist es niemals eingefallen, solche Dinge lächerlich zu machen, während ich nicht umhin konnte, das Unstichhaltige, das Uebertriebene, das Erdichtete und Unwahre, das der Homöopathie den Eintritt in die Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit unmöglich machte, mit bitterem Ernste als solches zu beleuchten. Ich wiederhole es hier: Wer beim jetzigen Stande der Homöopathie, als Theorie sowohl, wie als praktischer Methode, den Vorschlag machen kann, man solle alle Erörterungen einstellen, hat nicht begriffen, was Entwicklungsgang unserer, wie überhaupt jeder andern Kunst ist, und es kann ihm wohl um toten Stabilität und blinde Orthodoxie, nie aber um Förderung unserer Wissenschaft zu thun seyn. Ein solcher Mann kann wohl ein praktischer Arzt seyn, aber im Felde der Wissenschaft hat er seine Stimme vergeben und verwirkt, denn er meint es nicht gut mit jener. — So viel zur Beleuchtung unseres beiderseitigen Standpunktes und unseres beiderseitigen Strebens, dessen Reflexe unsere Leistungen sind.

„Dem ist die Kunst die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.“ Dr. SCHÖN.

nicht haben, böse sind; denn Gott soll es wissen: Witz ist in dem, was er schreibt, nicht enthalten, und darum hat er ein Recht über ihn böse zu seyn. — Hr. W. ist Einer von denen, welche in Frankfurt über Mangel an Decorum in der Literatur am meisten lamentirten, allein man sieht, dass er das Decorum nur den Andern hinschiebt, damit sie, nicht er, es beobachten. Auch verweist er mich auf den hochgeehrten RAU als Vorbild — — ein Vorbild, dessen Werth ich zu gut erkenne, allein Hr. WEBER hätte besser gethan, zuerst in die Schule zu gehen, ehe er mich hineinschickte.

Was die Stelle in der allgem. homöopath. Zeitung (Bd. 9, p. 296) betrifft, worüber ich in der Hygea (Bd. 6, p. 81) eine Note machte, so ist Hr. W., wie natürlich, darüber böse geworden. Von jener Stelle war pag. 542, bezüglich der Gabengrösse, die Rede, und da habe ich gezeigt, dass nicht die *Gabengrösse* das zu Beschuldigende ist. Hr. W. hat sich an jener Stelle auf meine massiven Gaben berufen und wirft mir nun in seiner Note vor, ich habe seine Worte entstellt, er habe an der bezüglichen Stelle nur von Heilungen überhaupt, nicht von Spongiadosen, nicht von Croupkuren geredet. *Der ganze Aufsatz handelt aber* (bis auf den gegen die Ketzer gerichteten kalten Strahl) *von nichts als Croup, und ist ja sogar „über den Croup“ überschrieben.* Des Hrn. W. Berufung auf meine massiven Gaben steht zwischen lauter Croupkuren des Hrn. Verf. und seine Spongiagaben stehen unmittelbar vor- und nachher. An den unbefangenen Leser allein appellire ich, ob der ganze Zusammenhang das nicht *auf's Klarste* gibt und ob ich etwas in den Aufsatz des Hrn. W. einlegte, was nicht offenkundig darin liegt. Es ist um so unverkennbarer, dass Hr. W. gerade bei seiner grossen Spongiadosis meine mit grösseren Gaben Schwefeleber und Tart. stib. gemachten Croupheilungen vor Augen hatte, als, wenn es sich von Anwendung grösserer Arzneigaben überhaupt (d. h. in akuten Krank-

heiten im Allgemeinen) handelte, Hr. W. sich viel eher bei Dr. KNORRE, Dr. G. SCHMID, Dr. VEITH u. v. A. Muster von grösseren Arzneigaben hätte absehen können, denn bei mir. Also ich wiederhole: Hr. W. beruft sich fälschlich auf mich, wenn er von grossen Spongiadosen im Croup redet, seine Bemühungen, die Sache vom Croup weg auf das Feld des Allgemeinen zu schieben, sind fruchtlos und das ganze ungeschickte Manöver war, dem alten Freund *Streukügelchen* seine Allmacht, die er so lange besessen, zu retten. — Allein ich habe noch ein anderes Wort mit dem Herrn zu reden. — Um sich den nachträglichen Anschein zu geben, er habe sich auf meine massiven Gaben im *Allgemeinen* bezogen, citirt er die Krankheitsgeschichte jener Hydrothoracischen, von der ich (*Hygea* III, 242) sprach. — Hieran knüpft nun der Hr. Dr. W. seine Diatribe gegen mich, ist aber seiner Sache freilich nicht sicher genug, um mit offener Stirne, wie es einem seiner guten Sache bewussten Manne ziemt, zu sagen, was er nur mehr errathen lässt. „In der *Hygea* . . . lesen wir,“ so sagt er, „wie eine Brustwassersüchtige vom Hrn. Dr. Gr. acht Tage lang täglich 5 Tropfen unverdünnte Digitalistinktur erhielt und darauf, als die Brustbeschwerden schlimmer wurden, täglich $\frac{1}{24}$ Gran Arsenik, wie lange fortgesetzt, ist nicht angegeben, worauf die Kranke sich zwar im Spätsommer recht wohl fühlte, im Herbst aber schnell apoplektisch endete. Der Todesfall wird dem Genusse jungen Weines zugeschrieben!!! — Indessen hat Jeder zu verantworten, was er thut und treibt. Weit bin ich entfernt zu tadeln“ etc. An der citirten Stelle habe ich den Hergang treu referirt; die Frau bekam also 40 gtt. Digitalistinktur, ohne alle und jede Arzneinebenwirkung, unter Verschwinden des Oedems und Zunahme des Hydrothorax; *deutlich* steht dort, dass sich, nachdem nun die Pat. 6 Dosen Arsenik (à $\frac{1}{24}$ Gran) genommen (jeden Tag eine Dose), die Sache rasch zum Besseren gewendet habe; die sechs

letzten Dosen liess ich nur über den andern Tag nehmen. Das ist dem Hrn. Dr. W. nicht klar, und doch ist's dem jüngsten Rechenschüler; wenn es der *ersten* Gaben sechs und der *letzten* ebenfalls sechs waren, so macht das zwölf, und da jedes Pulver $\frac{1}{24}$ Gran*) Arsenik enthielt, so hatte ich im Ganzen $\frac{1}{2}$ Gran Arsenik verordnet; da ferner die ersten sechs Dosen jeden Tag, die letzten sechs über den andern Tag genommen wurden, so waren es in Allem 18 Tage für $\frac{1}{2}$ Gran Arsenik. — Doch nicht genug! Die Kranke, wie aus meinem Berichte ersichtlich, befand sich so wohl (weder ein Arsenik - noch ein Digitalissiechthum war zu finden), dass sie keine Kur mehr fortsetzen wollte und Monate lang ihren selbst schweren Geschäften wieder nachging. — Im Spätherbst, nachdem sich bei der feuchtkalten Witterung wieder Zunahme der Brustbeschwerden eingestellt hatte (ohne mich dabei zu berathen), fuhr die Frau vier Stunden Wegs in der Kälte, war tüchtig durchfroren und zapfte das Fass gährenden Weines an, das sie auf dem offenen Wagen bei sich hatte; „nur wenige Züge, — und die Frau lag todt auf dem Wagen —“ vergiftet von Arsenik und Digitalis — *das ist des Hrn. Dr. W. Vorwurf, den er laut werden zu lassen den Muth freilich nicht hat.* Die Hahnemannianer sind nie *hinter* dem Berge stehen geblieben, wenn sie Jemanden einen Todtschlag aufladen konnten und darum wundert es mich, dass Herr Dr. W. hier in der That hinter dem Berge gehalten. Vielleicht hat ihn zu diesem Schritte der „Mässigung“

*) Dass HAHNEMANN's früheste und frühere Arbeiten überhaupt die besten waren, ist auch beim Arsenik ersichtlich, wo es ihm vom „Potenziren“ noch nicht geträumt hatte. In seinen kleinen Schriften (I, 181; ursprünglich vom Jahr 1796) redet er dem Arsenik in Gaben zu $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{12}$ Gran in „typischen Krankheiten aller Art“ das Wort, gibt den Technicismus der Wiederholung der Gaben genau an (sehr im Widerspruch mit den späteren „Entdeckungen“), warnt aber vor unreifer Anwendung des Mittels sehr ernstlich, und da hat er eben so sehr recht.

bewogen, dass er, wie schon vorhin gesagt, am 10. Aug. 1837 zu Frankfurt ein Langes und Breites, ein Queres und ein Leeres von meiner „Schonungslosigkeit,“ von meinem „Mangel an Mässigung“ und dergl. auf die Messe brachte; da wollte er mir im Archiv eine gute Lection geben, wie man Jemanden eines Todtschlags beschuldigen und doch dabei ein sehr zahmer Mensch seyn kann. — Zwischen der alten Frau, die ich mit Arsenik und Digitalis getödet haben soll, und Hrn. Dr. W. scheint einige Verwandtschaft stattzufinden, denn bei beiden findet man Wirkungen der Kohlensäure; die Alte war ganz steif durchfroren, trank so gährenden Wein und starb apoplektisch (da die Wirkungen der Kohlensäure nicht in HAHNEMANN'S A. M. Lehre stehen, so wird Hr. Dr. W. meine Erklärung der Todesart nicht billigen). Er erscheint wie Jemand, der junges Bier getrunken; das steigt in den Kopf und macht drehend; da sieht man doppelt und plaudert allerhand Zeng — der Eine kluges, der Andere unkluges.

Dem Archiv rathe ich, wenn es die guten Zeiten der Reifröcke und der Haarbentel zurückführen will, sich nach fähigeren Leuten umzusehen. Die mit Sang und Klang angekündigte „Reaction“ liegt noch im Winterquartier. — Das ist eigentlich auch das Beste, was sie thun kann, denn da kann sie nach Murmelthierart noch fett werden. — Bis auf das Renoviren der Trommeln mit neuem Kalbfell (von Seiten des Hrn. Dr. W.), bis auf die mit nassem Pulver gemachten Patronen des Hrn. Dr. Gross, bis auf Dr. ATTOMYR'S Berechnung des Weges von Lucca nach Freiburg (was jedenfalls zum Genie-Corps ressortirt), ist in dem vorliegenden Heft des Archivs nichts zu finden, was auf Vorbereitungen zu einem Feldzuge gegen den „excessiven Geist der Kritik“ schliessen lassen könnte.

Nun, Archiv! wo ist dein Stachel?

Dr. Griesselich.

3) Lehrbuch der Arzneimittellehre von Dr. C. G. MITSCHERLICH, Privatdocenten an der königl. Friedrich - Wilhelms - Universität und prakt. Arzte in Berlin. Erster Band. Erste Abtheilung. Allgemeine Arzneimittellehre. Berlin 1837. Bethge.

Eine Arzneimittellehre, welche verspricht: „die Betrachtung jedes Mittels in seinen physiologischen Wirkungen, sowohl bei kleinen als bei grossen Gaben, ... wobei die Resultate der Versuche an Thieren, so wie die Versuche und Beobachtungen an gesunden und - kranken Menschen benutzt, ... womit alsdann die therapeutischen Wirkungen in Zusammenhang gebracht werden sollen,“ — ist ein Werk, zu dessen Erscheinung die Aerzte aller Confessionen sich Glück wünschen müssen, da das dort Verheissene Allen ohne Ausnahme noth thut. Zumeist jedoch müssten wir Anhänger der specifischen Heilmethode dasselbe willkommen heissen, nicht nur weil es ohne allen Zweifel ist, dass aus einer solchen Arzneimittellehre gerade wir den grössten Nutzen zu ziehen vermöchten, sondern auch weil ein Jeder von uns nachgerade fühlt, wie, bei der vollsten Anerkennung der unsterblichen Verdienste HAHNEMANN's auf diesem Felde, dennoch eine recht tüchtige und praktische Bearbeitung der Materia medica, die nicht blos ein Aggregat von Symptomen, sondern wahre Krankheitsbilder liefert, zu unsern dringendsten Bedürfnissen gehöre. Sollte hierauf irgend Einer einwerfen, ein Alöopathiker sei wohl am allerwenigsten berufen, uns diesen Dienst zu leisten, so würden wir uns freilich zu folgender Erklärung genöthigt sehen. Wir halten uns nämlich überzeugt, dass, wie eigentlich die Arzneimittellehre HAHNEMANN's (denn was wäre ohne sie das Organon?) der Blitzstrahl war, der die Aerzte in zwei Parteien spaltete, gerade die Arzneimittellehre überhaupt auch das Feuer seyn werde, das die Getrennten

wieder in Eins zusammenschmelzen wird, ja man muss in Wahrheit, — blendete die Flamme der Parteisucht nicht so Vieler Augen, und kämpften nicht auf beiden Seiten noch so viele Don Quixote's für und wider dem Grundgesetze der specifischen Heilmethode völlig unwesentliche Dinge, — sich wundern, dass diese Vereinigung nicht längst geschehen. Denn dass die Allöopathie unzählige Male, wenn auch gänzlich unbewusst, die Mittel nach dem Grundsatz *Similia Similibus* in Anwendung bringen lehre, dass die Summe der Erfahrungen ihrer Anhänger über gar manche Medikamente den Charakter dieser bei weitem klarer in's Licht stellen, als die oft sehr dürftigen Symptomenverzeichnisse, ja gar häufig dem Vereinzelten und Vagen in denselben erst Deutung geben, dies und gar Manches noch wird auf der einen Seite jeder vorurtheilsfreie Homöopathiker zugestehen. Auf der andern Seite kann jedoch auch kein unbefangener Allöopathiker dem geheimen Zugeständnisse sich entwinden, dass, wenn so viele Erfahrungen über Arzneiwirkungen von Seiten der Homöopathiker mit denen seiner Schule harmoniren, es wohl nicht nur nicht unmöglich, sondern sogar wahrscheinlich sei, auch die anderen beruhten auf solidem Grunde, und die zu dieser weiteren Mittelkenntniss führenden Hilfsmittel seien doch wohl der Beachtung werth, ganz ungerechnet, dass (die relative Nützlichkeit anderer Heilmethoden unangetastet lassend) der *direkte* Heilweg doch unstreitig in den allermeisten Fällen als der beste und sicherste erkannt werden müsse *).

*) Jedenfalls darf man von der Homöopathie behaupten, dass sie die *vernünftigste* Heilmethode sei, denn sie lehrt ein Handeln mit möglichst klarem Bewusstseyn der Gründe desselben, was ja überall als Prerogativ der Vernunft anerkannt ist. Eben deshalb zeigt sie aber auch den sichern Weg, die Heilkunst zur Heilwissenschaft zu erheben, denn „was die Welt bewusstlos thut, das muss die Wissenschaft mit Bewusstseyn aussprechen,“ sagt OKEN vollkommen wahr.

Kann und muss dies nun von beiden Seiten zugegeben werden, so ist auch klar, dass in der Arzneimittellehre (denn alles Uebrige in der Heilkunde ist für beide ohnehin gleich) beide Theile von einander lernen können, dass folglich eine gut ausgearbeitete Arzneimittellehre für und von Allöopathikern auch den Anhängern der specifischen Heilmethode nur nützlich werden könne.

Gestützt auf diese Ansichten, unterzogen wir uns daher um so lieber dem Wunsche der Redaktion, eine kritische Sichtung des oben genannten Werkes zu liefern, wobei wir, nicht gerade als Nebenabsicht, im speciellen Theile bei den bereits von unserer Seite geprüften Mitteln zu zeigen gedenken: *Wie sehr oft die Allöopathie ganz unbewusst dem Grundsatz der specifischen Heilmethode huldige.* Ob wir dadurch etwas zur Versöhnung der Parteien beitragen werden, wagen wir uns freilich nicht im geringsten zu schmeicheln, meinen jedoch, dass ein neuer Versuch dazu, und gar ein so friedlicher und doch so schlagender, ohne allen Schaden seyn könne.

Von diesen allgemeinen Bemerkungen uns zur Betrachtung des oben genannten Werkes wendend, liegt uns wohl vor Allem ob, zu untersuchen, ob der Verfasser desselben sich als ein Mann kund gebe, von dem das oben Motivirte zu erwarten. Allerdings ist unser Urtheil (denn erst das, die allgemeine Arzneimittellehre enthaltende Heft liegt uns vor) ein beschränktes und desshalb nur bedingtes, nichts desto weniger können wir nicht umhin, da das bereits Gelieferte doch die Grundsätze des Verf. zur Bearbeitung der speciellen Arzneimittellehre auspricht, folglich einen Schluss auf das künftig zu Leistende erlaubt, als unsere jetzige Ansicht aufzustellen, dass der Verf. uns nicht ganz geeignet scheine, jene Erwartungen zu erfüllen. Wir sind sehr weit entfernt, hiedurch über das Ganze den Stab brechen zu wollen, nein, im Gegentheile erkennen wir gar viele Ansichten des Verf. auch als die unsern

an, gerade in der Hauptsache aber, nämlich wo es sich um Einwirkung und Wirkung der Medikamente handelt, müssen wir die nicht selten völlige Divergenz unserer Ansichten von denen des Verf. ganz offen erklären. Gerade diese Punkte wollen wir daher einer etwas weitläufigeren Erörterung unterwerfen, zuvor uns aber einige andere Bemerkungen erlauben.

In der Abhandlung über Arzneiformen und Arzneiformeln hätte doch wohl wenigstens ein Wörtchen darüber mit einfließen können, dass der Arzt vor Allem streben solle, einfache Mittel anzuwenden, da Kunst und Wissenschaft nur auf diese Weise gedeihen können. Statt dessen wird das alte Kauderwälsch von Basis, Adjuvans u. s. w. mit alter Gläubigkeit wieder vorgeleiert, obgleich es jedem vernünftigen Arzte einleuchten muss, wie so (um mit Paracelsus zu reden) „ein Dreck den andern“ verdirbt, nicht minder aber auch, wie (da jenes oft ein wahres Glück) sich der Arzt die Einsicht in die Wirkung des einzelnen Mittels recht muthwillig verderbe. — Wie kommt auch die Abbildung einer Pillenmaschine dorthin? — Die vom Verf. aufgestellte Eintheilung der Arzneimittel ist so schlecht als alle bisher versuchten Systeme der Art sind, ja unbedingt so lange seyn müssen, als uns die gründliche Kenntniss jedes einzelnen Arzneimittels abgeht, von der wir zur Zeit doch leider noch sehr weit entfernt. Das Gegebene zu kritisiren, kann uns daher nicht einfallen, obgleich wahrlich Der sehr wenig Einsicht in die physiologischen und therapeutischen Wirkungen der Arzneimittel zu verrathen scheint, der die Phosphor und Sulphur friedlich neben einander stellt, der die Aloë zu den Drasticis rechnet und dem Gummiguttae zum Nachbar gibt u. s. w. Trotz aller Einwendungen des Verf. müssen wir die alphabetische Aufführung der Medikamente zur Zeit dennoch für die zweckentsprechendste halten, denn, ihre Uebelstände nicht verkennend, ist sie doch unstreitig die, welche am wenigsten irre führt, und dies ist sicher sehr viel

verschiedenartig andere, bei denen hieran nicht zu denken (S. 74, 76, 77). Zudem äussert der Verf. S. 76: „Bei der Mehrzahl der Arzneimittel ist die Art der Einwirkung noch gänzlich unbekannt, kann wenigstens mit Hilfe der Physik und Chemie nicht sicher erklärt werden, . . . diese Art der Einwirkung nennt man die dynamische,“ erregt aber eben hiedurch auch bedeutende Zweifel an der Richtigkeit seiner früheren Behauptungen. Sollte Ref. seine Ansichten über die Wirkungen der Arzneimittel hier zusammenstellen, so würden sie etwa folgendermaassen lauten: Allerdings nehmen auch wir eine chemische Einwirkung der Mittel an, jedoch mehr als Secundäres, glauben uns überdies zu der Annahme berechtigt, dass, wo chemische Wirkungen sich primär am Orte der Applikation entwickeln, dies geradezu mit Betheiligung der dynamischen Wirkungen statt finde. Am wahrscheinlichsten ist es daher wohl, dass die erste und eigentliche Wirkung jedes Mittels eine dynamische sei, mit der die chemische nur Hand in Hand geht. Ja, wir fühlten uns selbst zur Vertheidigung des scheinbaren Paradoxon geneigt, jedes Mittel äussere nur dann sich arzneilich, wenn es in unmittelbaren Conflict mit Blut oder Nerven kommt, dagegen sei das so gut als Null zu rechnen, was davon den Weg der Verdauung passirt.

Einer der grössten Uebelstände ist es endlich, dass der Verf. über die *specifischen* Wirkungen der Mittel in so tiefer rationeller Nacht sitzt. „Wirkungserscheinungen, welche nicht erklärt werden können“ ist seine ganze Definition davon. Ja, wahrhaftig man möchte bitter werden, muss man solches noch heut zu Tage lesen, muss man hören, was der Verf. (S. 97, 100, 186) vom Opium, (S. 65, 71) von den Canthariden zusammenschwatzt, muss man sehen, wie er (S. 161) bei Chinin, hinsichts seiner Heilkraft gegen das Wechselfieber, die Wahrheit geradezu auf den Kopf stellt. Nur dieser hochmüthigen Unwissenheit muss man es wohl beimessen, wenn

der Verf. sogar von den primären und secundären Wirkungen einen falschen Begriff hat, wenn seine Definition der therapeutischen Wirkung ein vollkommener Unsinn ist. Oder kann man es etwa anders nennen, wenn man liest: „diese *bestimmte* Art der *zufälligen* Wirkung, welche nur in Krankheiten stattfindet, nennt man die therapeutische Wirkung.“ Ist es denn dem Verf. gar nicht aufgefallen, dass ein bestimmter Zufall ein Unding ist, dass sich diese Begriffe wechselseitig tödt machen? Aber wehe auch Euch, ihr armen Kranken, deren Heil lediglich am Zufalle hängt, Wehe über eine rationelle Heilkunst, deren bester Verbündeter — der Zufall ist! — Und doch kann man sich auf der andern Seite über die Verblendung des Verf. nur wundern, denn wer (S. 160) äussert: „erkennt man den Zusammenhang der physiologischen Wirkungen mit dem Wesen der Krankheit bei der Heilung, so hat man eine sichere Grundlage in der Arzneimittellehre u. s. w.“ wer (S. 127) sagt: „dass, wenn wir die therapeutischen Wirkungen mit den physiologischen zusammenstellen können, ein rationelles Handeln uns die grösste Sicherheit in der Behandlung der Krankheiten gewährt,“ der beweist, dass ihm sehr wohl bekannt, was der *Materia medica* Noth thue, ja drängt ganz unwillkürlich zu der Meinung, er würde das in dieser Beziehung Geleistete nicht muthwillig auf die Seite schieben, rührte es nicht von HAHNEMANN und dessen Anhängern her, — Doch genug!

Dr. Kurtz in Dessau.

REGISTER.

Das Register zerfällt in sechs Abtheilungen:

- I. Arzneimittel,*
- II. Krankheitsformen,*
- III. Veterinärheilkunde,*
 - A) Arzneimittel,*
 - B) Krankheitsformen,*
- IV. Vermischte Gegenstände (allgemein - pathologische und therapeutische, personelle, polemische, pharmaceutische etc.),*
- V. Beurtheilte und angezeigte Schriften,*
- VI. Verzeichniss der Mitarbeiter am 7ten Bande und ihrer Originalabhandlungen.*

In den zwei ersten Abtheilungen sind die Gegenstände wo möglich mit dem gewöhnlichsten lateinischen Namen angegeben.

I. Arzneimittel.

- | | |
|---|---|
| Acetum vini , Waschungen damit gegen Lähmungen von Blei, 84. | Acidum phosphor.: Choleric, 391. |
| Acidum hydrocyan.: Cholera, 559. | — — in nervösen Flebern, 355. |
| — — von Dr. SCHMID in der Apoplexie vorgeschlagen, 104. | — — von dem Tyroler Gubernium in der Choleric empfohlen, 468. |
| — muriat.: Choleratyphus, 399. | — sulphur.: chron. Erbrechen mit Pyrose, 292. |
| — nitro-muriat. in Bädern, nach Dr. LENDRICK, 350. | — tartar. in Wassersucht nach Dr. KURTZ, 15. |
| — oxalicum , über dessen Wirkung an Gesunden, nach Dr. KOCH, 95. | Aconit: Bluthusten 136. |
| | — chron. Entzündung des Ovarii, 203. |
| | — Congestionen nach der Brust (nach Cholera), 399. |

Acont: Croup, 248.

— **Enteritis** (nachher *Bryonia*), 298.

— entzündliche Anschwellung der Gelenkhäute, 543.

— hitziger Gelenkrheumatismus, 294.

— **Hydroceph. acutus infant.**, 541.

— **Hydroceph. acut.** und verwandte Zustände, 503 ff.

— Nasenbluten, 544.

— **Pneumonia** (das Mittel in zweiter Dilut.), 361.

— — 173, 247.

Adelheidsbrunnen gegen Blasenstein, 360.

Agaricus: Nasenbluten, 544.

Alcohol sulph. Lampadii: Impetigo, 361.

Alumen: Bleikolik, 24.

Ammonium carbon. erzeugt in allen Organen Gefühl von Schwere, 157.

— **causticum:** Pyrosis, 58.

Anemone nemorosa, Schädlichkeit derselben, 247, 532.

Aqua frigida: Cholerine, 391.

— — Gallensteinkolik, 26.

— — habituelles Erbrechen, 24.

— — (Wasserkur): bei *Phthisis pulmon. tuberc.*, 29.

— — **Dr. VEHSEMEYER** hält in der Cholera nicht viel darauf, 539.

HYGIA, Bd. VII.

Arnica, Bluthusten, 142.

— Nasenbluten, 544.

Arsenik: Angina tonsill., 306.

— **Catarrhus entaric.**, 306.

— Cholera, 538, 539.

— Cholerine, 393 ff.

— febr. gastr. lenta, 305.

— Lähmung der unteren Gliedmaassen bei Wassersucht, 307.

— Seekrankheit, 179.

— status gastricus, 305.

— variola vera, 75.

— vom. chron. 58.

— nach Vergiftung damit im Rückenmark nicht gefunden, 215.

Aurum, Blasenstein, 26.

— Chlorosis, 156.

— Tripper mit Hodengeschw., 534.

Badiaga, über dieselbe, von **Dr. ROTH**, 500.

— (nach **Dr. FIELITZ**), 539.

Belladonna, Erklärung ihrer Wirkung in Geisteskrankheiten nach **TROUSSEAU** und **PIROUX**, 160.

— ($\frac{1}{10}$), soll einen an Kolik leidenden Töpfer blind gemacht haben, 230.

— inoculirt, Erschein. darnach, 347.

— Chlorose, 229.

— Collica saturnina (?), 230.

Belladonna: Dysmenorrhöe mit Convulsionen, 54.

— Epilepsie, 527, 530.

— (Urtinctur): in gastr.-nerv. Fiebern, von Dr. LIEBECK gegeben, 492.

— Hydroceph. acut. und verwandte Zustände, 508 ff.

— Keuchhusten, 95.

— Kopfschmerz nach Seerkrankheit, 179.

— Metritis, 180.

— Mutterblutfluss, 545.

— Nasenbluten, 544.

— Neuralgia capit., 291.

— Variola vera, 75.

— und Rhus in Gesichtsrose, 76.

Berberis: Gallensteine, 26.

Bryonia: hartnäckige Stuhlverstopfung, 362.

— Lungenentzündung, 173, 247, 361.

— Magenkrampf, 57.

— Nasenbluten, 544.

— Pleuritis nach Cholera, 399.

— in Savoyen Volksmittel gegen Hernien der Kinder, 78.

Calcareo acetica zieht Dr. GROSS in Krystallform der flüssigen vor, 360.

— carb., über ihre Bereitung, 90.

Calcareo carb.: Epilepsia, 528, 530.

Calcareo carbon.: Periode zu stark, 545.

— — trockener Husten bei einem Müller, nach vorhergegangenem Bluthusten, mit Flechten etc., 145.

— caust. und carb., Bemerk. darüber von Dr. LIEBECK, 489.

— sulphur.: scrophulöse Geschwüre, 237.

— sulphurata bewirkt bei einem an Gesichts-Ausschlag leidenden Knaben Creupzufälle, 229.

— — Dr. GROSS zieht der weingeistigen Bereitung die Verreibung durchweg vor, 360.

Calcis aqua bei chron. Entzündung des rechten Ovarii, 228.

Camelina dentata ist nicht Ursache des Weichselzopfes, 379 ff.

Camphora: Cholera, 398,

— Grippe, 77.

Cannabis: Tripper, 534.

Carbo veget.: Cholera, 398, 538.

— — Hydrothorax, 303.

Causticum, HAHNEMANN'S, ist ätzendes Ammonium, 90.

— Hydroceph. acutus infant., 524.

Chamom.: Mutterblutfluss, 545.

China, Allgem. über ihre Wirkung, nach TROUSSEAU, 477.

— Bluthusten von Säfteverlust, 142.

— Galaktorrhöe, 464.

— gastr.-nerv. Fieber, 535.

— Neuralgia facialis, 457.

Chinin. sulph.: Husten, als larvirtes Wechselfieber, 295.

— — inoculirt, nach Dr. LAFARGUE, 347.

Chrom-Oxydul-Hydrat: Versuche an Gesunden weisen auf Cholera hin, 95.

Cinae semen bewirkt eine sehr heftige Hirnaffectio, 384.

Citronöl, schädlich bei Migräne, 25.

Clysmata von kaltem Wasser bei chron. Obstruction, 298.

Colchicum, über, nach Dr. LEWINS, 478.

— Rheumat. scapulae, 156.

Conium: Bluthusten der Onanisten, 544.

— Impotenz, 231.

Convolvulus arvensis: Hydrops, 245.

Cremor tartari: Hydrops, 15.

Crocus: Metrorrhagia, 490, (544).

— bewirkt Veränderungen in der weibl. Periode, 293.

Cuprum: seine Wirkung in verschiedenen Krankheiten, 18.

— schwarzes Erbrechen, 297.

Cuprum erzeugt Pollutionen, 20.

— s. auch Kupfer.

— metall.: Epilepsie, 530.

— — soll die Heilung bei Knochenbrüchen und bei Wunden der Weichtheile beschleunigen, 21.

Emeticum aus Ipecac. kürzte die Anfälle von Asthma siccum ab, 307.

Euphrasia in Augenentzündung, 66.

Ferrum, Allgemeines über seine Wirkung, nach TROUSSEAU, 477.

— Mutterblutfluss, 77.

Geum, 156.

Graphit und Pulsat. nicht in Zona nach Dr. VEHSEMEYER, 361.

Guaco-Tinktur in Dresden zu haben, 360.

Hyoscyamus, nach Dr. KNORKE in Nervenfebern öfter passend, 354.

— Kopfschmerz, 291.

Ignatia: epilept. Convulsionen eines Kindes, 290.

— Epilepsia, 529.

— Kinderconvulsionen, 290, 545.

Ignatia: Mutterblutfluss von Chamillenmissbrauch 545.

— Neuralgia capitis, 291.

Ipecacuanha: Asthma Mill. (?) 543.

— in der Cholera nach Dr. WILHELM, 101.

— Cholerine, 390.

Kali nitricum, erzeugt Gefühl von Hölzernheit, 157.

Kohlenstoff, s. Wirkung auf das Blut, nach Dr. KURTZ, 14.

Kupfersalmiak-Liquor, s. Bereitung, 18.

— in der Cholera, 18.

Lachesis in nervösen Fiebern, 355.

Ledum: Bluthusten, 140.

Lobelia inflata: über ihre Wirkung, 479.

Lycopod. clavat.: bei Wechselzopf, 382.

— Selago: ebenfalls, 382.

Magensaft gegen Wiederkauen vorgeschlagen, 95.

Mercur als Spiritus gegen Grippe, 79.

— Tripper mit Hodengeschw., 534.

— in Zona, 361.

— sublim. corres.: Cholerine, die in ruhrartige Diarrhœe übergeht, 393.

— — — syphilitischer Weissfluss, 461.

Mercur sublimatus corrosivus zu $\frac{1}{25}$ Gran macht Salivation, 384.

— viv.: Angina, 491.

— — ruhrart. Diarrhœe, 538.

— — $\frac{1}{100}$, Gr. 1, bewirkt Salivation, 491.

Mezereum: Neuralgia infra-maxillaris, 211.

Mohnköpfe, grüne, Saft derselben als Klystier, macht Kolik, 24.

Morphium: nach Dr. LAFARGE inoculirt, Erschein. darnach, 346.

— macht Kolik, 24.

Nicotiana Tabac.: Cholera, 398.

— — Wirkungen nach Dr. SIGMOND, 480.

Nux moschata, 157.

— vom.: chron. Erbrechen mit Pyrose, 293.

— — Hernia incarcerata, 78.

— — Magenkrampf, 294.

— — Periode zu stark und zu oft, 545.

— — schmerzhaft, zu starke Periode, 294.

— — Wechselfieber, wo Chinin nicht heilte, 77.

— — und Sulphur abwechselnd in Migräne, 204.

Oelige, fettige und schleimige Substanzen in Bluthusten bei Müllern, 144.

Opferment gegen Scabies mit Hydrops, 307.

Opium: Bleikolik, 24.

— Delir. tremens, 534.

— zu $\frac{1}{1000}$ Gran inoculirt, wirkt noch, 347.

Pestgift, gegen Pest, 17.

Phosphor u. Causticum ähneln sich nach Dr. Kurtz, 13.

— Aphonie, 56.

— Cholerine, 390.

— Cholera, 394 ff.

— Mutterblutfluss, 546.

— sein pharmakodynamischer Charakter, 12.

— spirit.: Cholerine, 538, 539.

— — Galaktorrhöe, 362.

— — Diarrhöe von Erkältung, 491.

— — Amenorrhöa, 491.

— — RAU weiss nicht, was er eigentlich ist, 391.

— — seine Bereitung nach Dr. GRIESSELICH, 469.

Plumbum: Harnruhr, 21.

— schwarzes Erbrechen, 297.

Prunus Laurocer.: Cholera, 397, 538.

Pulsat: Galaktorrhöe mit Menostasie, 464.

— Mutterblutfluss von Chamillenmissbrauch, 545.

— Nasenbluten, 544.

— Ophthalmia scrophul., 236.

Rheum, s. Anwendung in der

Cholera nach Dr. WILHELM, 101.

Rheum, seine Beziehung zur Leber, 97.

— Diarrh. biliosa, 98.

— über seine Wechselwirkung als stuhlbeförderndes und anhaltendes Mittel, 53, 97.

Rhododendron: Tripper mit Hodengeschw. 534.

Rhus: Lähmung der Beine, 300 (mit Nachfolge verschiedener Mittel).

— und Arsenik bei Oedem der Genit. bei Knaben, 534.

Rubia tinct.: Amenorrhöe, 15.

Ruta bei Regelstörung, 16.

Sabina: Mutterblutfluss, 545.

Salvia, 156.

Sapo domest.: gegen Verbrennungen, 286.

Sarsapar.: Crusta lact., 361.

Schneckenschaalen in Epilepsie, 19.

Schwefelammonium - Flüssigkeit: Bleikolik, 24.

Schwefelkali: Bleikolik, 24.

Secale cornut.: Cholera, 392 ff.

— — und Solanum nigr.: abwechselnd in einer Coxarthrocace nach Dr. Gross, 79.

Sepia: erzeugt Zufälle von Blutfülle und Blutmangel, 157.

Silicea: scroph. Geschwüre, 237.

Salsum: 156.
Spongia: Croup, 248.
Sulphur: Euthastera, 146.
 — chronische Entzündung des Ovarii, 203.
 — Hydroceph. acut. infant., 541.
 — — — und verwandte Zustände, 503.
 — Mutterblutfluss, 545.
 — scrophulöse Verhärtung, 237.
 — in stärk. Dose bei Scabies, 537.
 — und M. cur abwechselnd gegen fallende Sucht, 78.
 — — abwechselnd im Anfang antiscrophulös. Kuren, nach Dr. L. SIMON, 237.
Stannum: Phthisis pulmon., 168.
Staphysagria: chron. Entzündung des Ovarii, 203.
Stramonium verschlimmert ein amauretisches Leiden, 230.

Strychnin, inoculirt nach Dr. LAFARGUE, 347.

Symphytum officin. bei Weichselzopf, 382.

Tart. stibiät.: inoculirt, Erschein. darnach, 347.

— — Steckfluss, 300.

— — und Ipecac.: im Keuchhusten, 300.

Taxus baccata: Wirkungen nach Dr. GARYNA, 439.

Tela araneae: gegen krankhaftes Wachen von einem Nerventhätigkeit, nach CHAPMAN, 7.

Thuja: Condyl., 461.

Venäsectie: Asthma conv. (?), 301.

Veratrum: Cholera, 392 f. 538.

Vinca: Volksmittel bei Weichselzopf, 382.

Vitex agnus castus: Milchmangel, 533.

II. Krankheitsformen.

Abortus, 20.

Amaurosis, 27.

Amenorrhöe, 15, 21, 491.

Aneurysma Carotidis, 360.

Angina, 491.

— membran., 248, 478.

— tonsill., 308.

— auf Dämpfe von Seifensiederlange, 383.

aphonia, 56.

Apoplexia, über, 101.

Asthma, 480.

— in Hydrops übergehend, 307.

— Millari (?), 543.

— siccum, 306.

— spast., 20, 300 (?).

Atrophia, 20, 238.

Auditus morbi, 27.

Brachitis, 479.

Calculus vesicae urin., 26, 360.

Cardialgia, 20, 56, 294.

Carles, 21.

Catalepsia, 19.

Catarrhus entericus, 306.

— epidemicus, 77, 78, 179, 480.

— — über, von Dr. BAUBITTEL, 406 ff.

— suffocat, 360.

Chlorosis, 156, 229.

Cholera as. in Berlin, 539.

— — in Botzen, Dr. MARCHESANI'S Heilerfolge, 468.

— — asiat. in Magdeburg, 538.

— — in München, 386 ff.

— — Nachkrankheiten davon, 397.

— — über, von Dr. BAUBITTEL, 406 ff.

— — Uebergang der verschiedenen Stadien in andere Krankheitsformen, Typhus etc., 399.

Chorea, 19.

Colica e calculo bilioso, 26.

— saturnina, 23.

— — (?), 230.

Condylomata, 461, 534.

— Volksmittel in Russland, 535.

Conjunctiv. syphil., 534.

Convulsiones infantis, 289.

— epilepticae infant., 290.

Cordis morbi, 480.

Coxarthrocace, 79.

Crusta lactea, 361.

Delirium tremens, 533.

Dermatoses scrophul., 237.

Diabetes, die Nieren dabei nicht der eigentlich afficirte Theil, 368.

— mellit., 21, *dis.*

Diarrhœa biliosa, 98.

— dysenterica, 538.

— von Erkältung, 491.

Dysenteria, 480.

Dysmenorrhœa mit Convulsionen, 54.

Dyspnœe, 480.

Encephal. und Pneumonia incip., 540.

Enteritis, 298.

— serosa, Bemerk. des Dr. SCHRÖN gegen Dr. FIELITZ darüber, 532.

Epilepsia, 19, 78, 527 ff.

Epistaxis, 544.

Erysipelas faciei, 76.

Febris gastrica lenta, 305.

— — nervosa, zur hom. Therapie derselben, von Dr. KNORRE, 353.

— — — 491, 535.

— intermitt., 20, 77.

— — (Bemerk. von Dr. HARTMANN), 537.

— — (Bemerk. darüber von Dr. WEBER), 295. Notiz.

— — larvata, 294.

— nervosa (Anwendung des kalten Wassers dabei), 32.

Fieber, was es nach Dr. RECAMIER ist, 350.

Fluor albus syphil., 461.

Galactorrhöa, 262.

— einer Nichtschwängern, 463.

Gelenkhäute, entzündliche Anschwellung derselben, 543.

Gonorrhöa, 534.

— mit Hodengeschwulst, 534.

Haarausfallen, 21.

Haematemesis, 544.

Haematuria, (verschied. Mittel), 544.

Haemoptysis, über, 134 ff.

— 163.

— 544 (versch. Mittel).

Haemorrhagia uteri, 77, 490, 544.

Haemorrhoides fluentes, verschiedene Mittel dabei, 160.

Hemicrania, 25.

— verschiedene Mittel, 204.

— über, von Dr. TRINKS, 193.

— — von Dr. RAU, 202.

Hepatis morbi, Nutzen der salpeter-salzsauern Bäder, 350.

Hernia incarcerata, 78.

Herpes, 20.

Hydrocephalus acutus infant., 541.

— — — und verwandte Krankheitszustände, 502 ff.

— verwandter Zustand bei Kindern nach langwierigen Diarrhöen, Blutentziehungen etc. 11.

— über Anwendung des kalten Wassers dabei, 31.

Hydrops, 15, 21, 245, 480.

Hydrothorax, 203.

Hydrothorax: als Folge der Grippe widerstand den Mitteln, nur Carbo veg. und mesmer. Einwirkungen erleichterten, 359.

Hysteria, 20.

Hysterismus; dabei hat LIEB-
BECK *Globuli* von Ignat. und
Nux vom. 30. zweckmäßiger
gefunden als Gutt., 490.

Icterus, 479.

Ileus, 26.

Impetigo, 361.

Impotenz, 231.

Induratio telae cellulosa scrophul., 237.

Indurationes scrophul., 237.

Lipothymia, habit. period., 20.

Melancholia, 20.

— durch Einimpfen der Krätze
geheilt, 499.

Menostasia, 462.

Menstruatio nimia (et dolori-
fica), 293, (544).

Metritis, 159.

Milchmangel bei Kräftigen und
reichlicher Kost, 533.

Neuralgia-capitis, 291.

— coeliaca, 20.

— facialis, 456.

— inframaxillaris, 211.

Neuroses und Neuralgie:
Wirksamkeit der Wasser-
kur dabei, 30.

Neurosis und Phlogosis etc., ihr Unterschied nach Dr. KURTZ, 10.

Neurophlogoses von SCHÖNLEIN, ihre Aehnlichkeit der Irritation M. HALL's, 6.

Obstructio alvi pertinax, 362.

Oedema genital. bei Knaben, 534.

Ophthalmiae, 65 ff.

— Dr. GROSS zieht da die Verreibung des Sulphur dem Spiritus vor, 360.

— scrophul.: verschied. Mittel, 236.

Otorrhoea scrophul., 237.

Ovarii inflammatio chron., 203, 228.

Paralysis extremitatum, 300.

— — infer.: schnell bei Hydrops entstanden, 307.

— der Extremit. nach Blei, 24.

Pestis, orient., 17.

— über ihre Behandlung mit Pestcontagium, 179.

Phthisis pulmon., über, 167.

— — tubercul. junger Leute, 29.

— tubercul.: Bemerk. über sie, von Dr. DELABERGE, 344.

Pleuritis, 480.

Pleuroperipneumonie, 172.

Plica polon., 169.

— — 379 ff.

Pneumonia, 247, 361.

Pollutiones durch Kupfer erzeugt, 20.

Prolapsus uteri, 26.

Pyrosis, 58.

Rhachitis, 20.

Rheumat. acut. articul.: 294.

— scapulae (?), 156.

Rotz der Pferde auf einen Menschen übertragen, 350.

Rückgratsverkrümmung: Bemerk. eines Schweden darüber, 539.

Seekrankheit, 179.

Scabies, 537.

— zu Hydrops hinzu gekommen, 307.

— Inoculation derselben bei einem Melancholischen, 499.

Scirrhus labii, 21.

— linguae, 21.

Scrophulae beruhen nach Dr. KURTZ nicht allein auf vorwaltender Lymphosität, 365.

— in den Schleimhäuten, 237.

— über, von Dr. L. SIMON, 173, 235.

— 20.

Spina ventosa, 21.

Status gastricus, 305.

Streckfieber des Professor Dr. REICH, 526.

Syphilis invet. cum Hydragyrosi 20.

Tabes abdom., 21.

Tracheitis, 479.

Tussis convuls., 20, 95, 96, 360.

Tussis intermitt. (febr. interm. larv.), 294.

Typhus nach Cholera, 399.

— über, (von Dr. BAURITTEL), 406 ff.

Ulcera, 21.

— scrophul., 237.

Urethrorrhagia, 544.

Variola vera, 75.

Vomitus chron., 20, 58.

— cruentus (von Milzleiden herrührend?), 296.

— — cum pyrosi, 292.

Wiederkauen, 95.

III. Veterinärheilkunde.

A) Arzneimittel.

Aconit: entzündliche Fussgeschwulst bei einem Pferde, 329.

— Nasenkatarrh des Rindviehes, 401 ff.

— Pneumonie bei einem Hunde, 331.

— rheumatisches Fieber mit Zufällen von Pneumonie bei einem Pferde, 330.

Aderlass bei reinen Entzündungen der Thiere, 330.
Nota.

Arnica: Milchfieber der Kühe, 332.

— Wunden bei Schafen, 333.

Calcareo carb.: Rückenparalyse eines Affen, 179.

Sublimat.: Speichelfluss bei einer Kuh, 330.

Sulphur: Flechten bei einem Hunde, 328.

— Geschwür am Fesselgelenk eines Pferdes, 329.

B) Krankheitsformen.

Flechten, nässende, bei einem Hunde, 328.

Fussgeschwulst, entzündliche, bei einem Pferde, 328.

Geschwür am Fesselgelenk eines Pferdes, 329.

Milchfieber (Abträufeln aus dem Maule) der Kühe, 331.

Nasenkatarrh des Rindviehes, 33 ff.

Pneumonie bei einem Hunde, 332.

Rheumat. Fieber mit Zufällen von Pneumonie bei einem Pferde, 330.

Rückenparalyse eines Affen, 179.

Speichelfluss bei einer Kuh, 329.

Wunden, bedeut. bei Schafen, 333.

IV. Vermischte Gegenstände.

Aeschen, wo sie in Amerika wachsen, sollen keine Klap- perschlangen vorkommen, 15.

Aeschenblätter, schwedisches Volksmittel gegen Ottern- biss, 15.

Annali di medicina omeopatica in Palermo, 80.

Anonymität, über, in der med. Literatur, 333.

Apotheken, die, den homöopa- thischen Aerzten in Paris, welche kein Diplom haben, saisirt, 180.

Archives hom. de Paris, hören vor der Hand auf, 242.

Arzneimittel alienirende, (s. auch Heilmittel), 88.

— *eukratische*, statt antipsori- sche, 89.

— *Bereitung*, nach Dr. KNORRE, 360.

— — 90.

Arzneiprüfungen, über, 146, 217.

— *Diät dabei*, nach APELT, 243.
Augenbrunnen, 27.

BELLUOMINI, Dr., Briefe über den Tod der Mad. MALIBRAN, 161.

Biblioth. hom. in Genf hört auf, 173.

Blutbildung und Blutlauf, über, nach Dr. KOCH, 121 ff.

Blutentziehung, über, 43.

— — und ihre Folgen etc., nach M. HALL, 4.

BRUTZER, Dr., Verlängerung des Termines zur Beantwor- tung der von ihm gestellten Preisfrage, 356.

Centralverein, über dessen Versamml. in Frankfurt, 276.

— *homöop.*, Versammlung in Frankfurt, Rede des Dr. RAU, 83.

— *Vortrag des Dr. PASSAVANT*, 91.

Characteristik der Krankh. und Heilmittel, nach J. J. SCHEL- LING, 485.

Champagner, auf ihn hält Dr. VEHSEMEYER in der Cholera etwas, 539.

CLEMENT, Dr., in Nizza stirbt, 79.

Codex gallicus, über den, 478.

Compendium de la méd. prat., von DELABERGE und MONNE- RET, Anz. davon in dem Journ. des conaiss. méd.- chir., 345.

Congress, wissenschaftl., von Frankreich, stellt eine Frage über Homöopathie, 241.

CÜRIE, Dr., Principles of ho- moeop., erschien, 173.

Diät bei Personen, die von habituellem Erbrechen gene- sen, 24.

Diagnostik, über, nach Dr. ROTH, 497.

Douche, aufsteigende, von kal- tem Wasser, in Leiden des

Mastdarmes und der weiblichen Genitalien, 26.

Eklekticismus, über den, in der Med., nach Dr. PIDOUX, 345.

Elektricität, über, nach Dr. KURTZ, 363.

Enanthemata, über, von Dr. BAURITTEL, 416 ff.

Entzündungen, über, nach Dr. KURTZ, 366.

Exantheme, (Anwendung des kalten Wassers dabei), 32.

FIELITZ, Dr., die neuesten Progressen der alten medicin. Schule, 360.

Gabengrösse, 95, 166.

— über dieselbe, von Dr. LIEDBECK, 490.

— nach Dr. KNORRE, in acuten Krankheiten, 355.

— Hr. Dr. WEBER will in acuten Krankheiten von massiveren Gaben keine gute Resultate gesehen haben, 542.

GASTIER, Dr., von der homöop. Heilkraft, 232.

Gegengift, Definition von BJÖRLINGSON, 271.

Gehirn: die Annahme eines eigenthümlichen, im Gegensatze von Rückenmark und Sympathicus, erscheint unstatthaft nach Dr. KURTZ, 12.

Gift: Definit. von BJÖRLINGSON, 271.

Grünspan in Essig als Abortivum, 20.

HAHNEMANN, s. Verdienste, s. Schwächen, nach Dr. SCHMID, 108 ff.

Heilmethode, antagonirt., 161

— antipathische, 164.

— specifische, über, 51.

— *allen* liegt Wahres zu Grunde, 249.

— die homöopath., ist nach Dr. BEGOZ eigentlich die antipathische, und die sogenannte antipathische die homöopath. 76.

— über die verschiedenen, nach Dr. PASSAVANT, 91.

— s. auch *Methode*.

Heilmittel, alterirende, 477.

— tonische, 477.

— s. auch *Arzneimittel*.

HENSLER, über Menschenmagnetismus, 16.

HERR, Geheimer Rath, Ehrenmitglied des Vereines, gestorben, 377.

HOME, über Cremor tart. in Wassersucht, 15.

— über Rubia tinct. in Amenorrhöa, 15.

Homöopathie in Genua, 169.

— in Lucca, 169.

— in Neapel, 169.

— in Piemont, 168.

— in Rom, 78, 169.

— in Turin, 169.

— ihr Prinzip nach Dr. GASTIER, 232.

Hospital, homöopathisches, bei **Oxford** errichtet, 78.

— — in München; die von den Kammern dafür votirten 4000 fl. nimmt der Landtagsabschied nicht an, 384.

— — in Leipzig; dafür bewilligen die sächs. Stände jährlich 300 Thaler, 356.

— — diese werden von der Regierung im Landtagsabschiede angenommen, 384.

— — in der Londoner City errichtet, 78.

Hundswuth und Schlangengift, Wechselbeziehung, 14.

Jahr, über dessen Geist und Sinn; in den Archives von **L. SIMON**, 232.

— des Homöopathen Erwiedering auf **Dr. GRIESSELICH's** Fragen, 356.

Inoculation arzneilicher Substanzen, nach **Dr. LAFARGUE**, 346.

Irritation, über, und ihren Unterschied von echter Entzündung, nach **M. HALL**, 6.

Isopathie, über, von **Dr. KURTZ**, 16.

Kalm, über Klapperschlangengibiss, 14.

KIRCHER, ATHANASIUS, und **Isopathie**, rücksichtl. der Pest, 17.

Klapperschlangengibiss, 14.

KNORR, Dr., s. auch **Arzneibereitung**, Febr. gastr.-nerv.

KRANICHPELD, Prof. und Dr. in Berlin, über die **Euphrasia** in Augenleiden, 65 ff.

Krankheiten, acute, chronische und langwierige, nach **Dr. KURTZ**, 367.

Krankheitsconstitution, über die jetzige, 404.

Krankheiten, über ihre Aehnlichkeit mit niederen Lebensprozessen, nach **Dr. KURTZ**, 363.

— des Blutes, 365.

Kuhpocken - Lymphe verliert durch die Nähe von **Kampfer** ihre Kraft, 384.

KURTZ, Dr., zum Med.-Rath und Leibarzt befördert, 288.

LABÜRTHE, Dr., über die Behandlung der Kranken im 4. franz. Husarenregim., 239.

Leber, über ihre Verrichtungen, 99.

LIBERT, Dr., l'homoeopath. comparée à la méd. allöop., ist erschienen, 173.

Lokalität der Krankheit, nach **Dr. KURTZ**, 367.

LOBINER, über die Pest des Orients, 17.

Macassaröl am schädlichsten bei Migräne, 25.

Madera, Einfluss d. Klima's dieser Insel auf Phthisische, 244.

- MALIBRAN, Madame**, über ihren Tod, von Dr. **BELLUOMINI**, 161.
- Manière de se traiter soi-même**, soll in Dijon erscheinen, 173.
- Marshall HALL**, über Blutentziehungen, 4.
- Materialismus und Dynamismus**, über ihr Verhältniss nach Dr. **ROTH**, 493.
- Meran**, Stadt in Tyrol, Einfluss ihres Klima's auf Lungenkranke, 345.
- MESSERSCHMIDT, Dr.**, sucht den Dr. **MUNECKE** zu vertheidigen, 357.
- Methode**, alienirende, 88.
- irritative, 476.
 - reizende, 476.
 - specifische, nach Dr. **ROTH**, 494.
 - — deren Prinzip, nach demselben, 495.
 - spoliative, 476.
 - substitutive oder homöopath. 169, 476.
 - transpositive, 476, 477.
 - — s. auch *Similia similibus*, Heilmethode.
- MOLIN, Dr.**, über Phthisis pulmon., 167.
- MÜLLER, RUMMFL und HARTMANN**, Briefe über **TRINKS und HELBIG**, 345.
- MURRAY, ALEX., Dr.**, s. Beobachtung über Wirkung der *Belladonna* auf das Auge, 330.

Nervus vagus, s. Einfluss auf das Athmen, 115.

Nosologie, über, 89.

Otternbiss, 15.

PARISSET, Dr., mémoires sur les causes de la peste, erschienen, 173.

Parteien in der Homöopathie, 348.

Potenzirtheorie, 106.

— in den höheren Verdünnungen ist der Stoff selbst noch enthalten, 4.

Preisfrage des bad. Vereines für 1838, 94.

Preisgericht des bad. Vereines, 93.

Preservativi contro il cholera, dal Dottore **Palmieri**, 89.

Psoratheorie, 88, 163.

Pulsus celer und frequens; Unterschied, 471.

RASORI, Dr., Nekrolog, 351.

Reactionen, über, nach Dr. **KUNTZ**, 367.

RECAMIER, Dr. und Prof., über dessen Vorlesungen, 349.

RECOARO, Mineralwasser, 348, Nota.

Review, the continental etc., 478.

RISUENO D'AMADOR, bekämpft die Statistik der Therapie, 348.

ROFF, Dr., in Stuttgart, erhält

das Accessit für die Beantwortung der wegen Silicea ausgestellten Preisfrage, 378.

SACHS, über Phosphor, 12.

SCHILLING, prakt. Arzt, in den Verein eingetreten, 288.

Schlangengift und Hundswuth, 14.

SCHRÖN, Dr., Correspondent der Erlanger phys.-med. Gesellschaft, 377.

Seifensiederlauge, Dämpfe davon, machen Angina, 383.

Selbstdispensiren, über, 81.

Similia Similibus, nach Dr. ROTH, 495.

SIMON, LÉON, Dr., über Scropheln, 173, 235.

SIMPSON, Dr., a practical view of hom., ist erschienen, 173; Anzeige aus den Archives, 241.

Statistik der Therapie nach BOUILLAUD, bekämpft von RISUENO D'AMADOR, 348.

STROMBECK, v., über Verbot der Homöopathie in Oestreich, 339.

Symptome, über ihren Werth als einziger Heilindication, 87, 497 ff.

Temperatur des Wassers ist von höchster Wichtigkeit bei der Wasserkur, 28.

TOURNIER, Dr., über die Thesen von Dr. RAU, 162.

Traité de thérapeutique, von HYGEA, Bd. VII.

TROUSSEAU und PIDOUX; über dies Werk; 476.

TRINKS, Dr., zum Med.-Rath befördert, 288.

TROUSSEAU, Dr., über die substitutive oder hom. Methode, 169, 476.

VRITH, Dr., RUSSEL's Urtheil über ihn widerlegt von Dr. LIEDBECK, 489.

Verbot von Heilmethoden, über, 339.

Verein für prakt. Medizin, Notizen über Vereinsmitglieder, 377.

— — Resultat der Preisfrage über Silicea, 377.

— badischer, . Versammlung vom 11. Sept. 1837, 93.

— — seine neue Constitution, 94.

— — s. neuen Statuten, 190.

— für prakt. Medizin, besonders für specielle Heilkunde; Motive, 281.

— freier, in Leipzig, Mittheilungen von ihm, 249.

Verhandlungen der II. Kammer in Dresden, über Homöopathie, 247.

VERNOIS, Dr., analyse complète etc. de la matière méd. de HAHNEMANN, ist erschienen, 173.

Verschlimmerung, über aegen. homöopath., 96.

Vicby, Gesundbrunnen, seine

Wirkung gegen Nieren- und Blasenkrankheiten, 347.

Wachen, krankhaftes, von excess. Nerventhätigkeit, 7. Wasserkur, 24, 310.

Weine, säuerliche, und darin enthaltenes Blei als etwaige Ursache der Harnruhr, 23.

Weiss, seine Kaltwasseranstalt in Freiwaldau, 27.

WEBER, Prof. und Dr., Correspondent der Erlanger phys.-med. Gesellschaft, 377.

Wraatz, Prof. und Dr., Direct des badischen Vereins für 1837—1838, 93.

WIEDENHORN, Dr., ord. Mitglied des Vereines, gestorben, 377.

Wiederholung der Arzneigaben, 67, 166.

Wildungen, Mineralwasser, 347 Nota.

Wirkungsdauer der Arzneien, 186.

WOLF, Dr., zum Hofrath befördert, 288.

V. Register der beurtheilten und angezeigten Schriften.

Allgemeine homöop. Zeitung; Kritik von Dr. SCHRÖN, 242, 353, 532.

An die Freunde der Homöopathie in Wien; Kritik von Dr. GRIESSELICH, 81.

Archiv von STAFF und GROSS, XVI. 2s Heft; Kritik von Dr. GRIESSELICH, 540.

Archives de la médecine hom.; Kritik von Dr. KIRSCHLEGER, 159, 232.

Bernstein, Mosaik, erste Tafel; Kritik von Dr. RAU, 370.

Bibliothèque homoeopath. de Genève; Kritik von Dr. KIRSCHLEGER, 75.

BJÖRLINGSON, C. J., de notione antidoti; Kritik von Dr. GRIESSELICH, 270.

BLUFF, Dr., Reform der Heilkunst; Kritik von GRIESSELICH, 181.

HARNISCH, Dr., Commentatio medica de remediis nonnullis etc.; Kritik von Dr. GRIESSELICH, 259.

JAHN, Ferdinand, System der Physiatrik; Kritik von Dr. KURTZ, 362.

Journal des conaiss. médico-chir., Juli etc. 1837; Kritik von Dr. KIRSCHLEGER, 344, 476.

METZ, Dr., das sicherste Mittel zur Ausrottung der sogenannten Cholera asiatica; Kritik von Dr. GRIESSELICH, 272.

MITSCHERLICH, Dr., Arzneimittellehre; Kritik von Dr. KURTZ, 552.

OSANN'S Journal für prakt. Arzneikunde, Decemb. 1836; Kritik von Dr. FRANK, 63.

OSTERMEIER, Dr., über die vorzüglichsten Formen der Syphilis etc.; Kritik von Dr. **GRIESELICH**, 188.

SCHMIDT, Dr. C. C., Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medizin, 1837, Nr. 1, Kritiken homöopath. Schriften enthaltend; An-

zeige von Dr. **GRIESELICH**, 249.

SCHRÖN, Dr., die Naturheilprozesse und die Heilmethoden; Kritik des ersten Theils von Prof. Dr. **WEBER**, 59.

Y., Dr., der erste homöopathische Apostat; Kritik von Dr. **GRIESELICH**, 372.

VI. Verzeichniss der Mitarbeiter und ihrer Original-Abhandlungen.

Backhausen, Dr., in Düsseldorf, über die Versammlung des Centralvereins in Frankfurt, 276.

Baurittel, Dr., die Krankheitsconstitution der neuest. Zeit, 404.

Frank, Dr., über den Vorschlag des Hrn. Dr. **Kurtz** in Hygea VL 237; — 205.

Griesselich, Dr., die Motive, welche den bad. Verein bewegen, seinen Namen zu verändern, 281.

— Nachruf an die Anonymität in der mediz. Literatur, 333.

— noch ein Wort über Verbote von Heilmethoden, 339.

— das Oel der *Camelina dentata* ist nicht Ursache des Weichselzopfs, 379 ff.

— einige Beiträge zu den Wirkungen des Eibenbaumes, 439.

— einige Bemerkungen zu den

Reflexionen des Hrn. Dr. **Werber** und zu den Mittheilungen des Hrn. Dr. **Rau**, 464.

Heichelheim, Dr. in Worms, Mittheilungen aus der Praxis, 134.

Helbig, Dr. in Dresden, Vorschlag zur Bearbeitung der Arzneimittellehre, 146, 217.

Käsemann, Dr. in Lich, Mittheilungen aus der Praxis, 502.

Kirsch, Dr., Mittheilungen aus der Praxis, 527.

Koch, Dr. in Stuttgart, physiologisch-patholog. Bemerkung über das Wesen der asiatischen Cholera, 116.

— Antwort auf des Herrn Dr. **Gross** Fragen im Archiv Bd. 16, Heft 2, wegen der *Calcarea caust. und carbon.*, 469.

Krämer, Dr. in Rastatt, Mittheilung. aus der Praxis, 54.

Kurtz, Dr., Mittheilungen aus fremder und eigener Erfahrung, 4.

— zur Wasserkur, 24.

• **Liedbeck, Dr.**, in Upsala, Arsenik im Rückenmark nicht aufgefunden, 215.

— einiges über den Arsenik, 305.

— verschiedene Mittheilungen, 489.

• **Rau, Dr. und Hofrath**, in Gießen, Bemerkungen über die Hemicranie, 202.

— Mittheilungen aus München über die Cholera und deren hom. Behandlung, 386.

Roth, Dr. in Paris, Beobachtungen an Kranken, 211, 456.

— Miscellen, 493.

Schelling, pr. Arzt zu Berneck, Bemerkungen über wissenschaftliche Versuche und

Vorschläge in der Medizin, 481.

Schmid, Dr. G. in Wien, über den Streit der Homöopathie und der Allöopathie, 43, 97.

Segin, Dr., über das Verhalten einiger Arzneipräparate unter dem Mikroskope, 1.

Trinks, Dr. und Medicinalrath in Dresden, einige Worte über die Migräne, 193.

Wagner, Thierarzt, Beobachtungen über den Nasenkatarrh des Rindviehes, 33.

— Mittheilungen aus der thierärztlichen Praxis, 328.

Werber, Prof. und Dr., Beobachtungen und Erfahrungen, am Krankenbette ges., 289.

— Reflexionen über Allöopathie, Homöopathie und Hydropathie, 309.

Widmann, Dr. und Medicinalrath, Mittheilungen, 295.

Explication der Tafel.

1. Stamm.

2. { Grössere Aeste.
3. }

4. 4. zwei kleinere Zweige.

5. Verbindung beider Zweige durch eine Hautfalte.

6. Exulcerirtes Loch im Stamm.

7. 7. kleine Hautfetzen.

Verbesserung.

Durch ein Versehen im Manuscript ist der *Dissertation* auf pag. 188 d. B. nicht die Ueberschrift „*schlechte Literatur*“ gegeben worden, welche sich, nach der gegebenen Kritik, übrigens von selbst versteht.



3 9015 05979 9521

